Na 34 (3/4(2)
n.v.

II
2861

Des Herrn Abts

de Berault - Bercastel,

Domherrn an der Kirche zu Noyon,

Geschichte der Kirche

in

einem getreuen Auszuge.

Neun Bände.

Dritter Band.

Von dem Tode des heiligen Pabstes Gregorius des Großen
im Jahre 604 bis zu dem Tode des Kaisers Heinrich
des Heiligen im Jahre 1024.

Bibliothek
der Philos.-theol.
Hochschule
Passau

Zweite Ausgabe.

Mit Genehmigung des fürstbischöflichen Ordinariats zu Brixen und
des bischöflichen General-Vikariates zu Augsburg.

Innsbruck,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1842.

Bibliothek
Passau

Geschichte der Mirche

in

einem getreuen Auszuge.

Bibliothek
der Philos.-theol.
Passau

0684079 63

Staatl. Bibliothek
Passau

Eintheilung des dritten Bandes.

XXI. Buch.

Seite

Von dem Tode des heiligen Gregorius des Großen bis zur Verdammung der Monotheliten; oder vom Jahre Christi 604 bis 681 1

XXII. Buch.

Von der Verdammung des Monothelismus bis zum Anfange der Bilderstürmer; oder vom Jahre Christi 681 bis 726 68

XXIII. Buch.

Vom Anfange der Bilderstürmer bis zur Regierung Karls des Großen; oder vom Jahre Christi 726 bis 768 103

XXIV. Buch.

Vom Anfange der Regierung Karls des Großen bis zu seinem Tode; oder vom Jahre Christi 768 bis 814 157

XXV. Buch.

Von dem Tode Karls des Großen bis zum Anfange der Trennung des Photius; oder vom Jahre Christi 814 bis 858 210

XXVI. Buch.

Seite

Vom Anfange der Spaltung des Photius bis zum achten allgemeinen Konzilium; oder vom Jahre Christi 858 bis 869 269

XXVII. Buch.

Von der achten allgemeinen Kirchenversammlung bis zur Vertreibung des Photius; oder vom Jahre Christi 869 bis 886 292

XXVIII. Buch.

Von der Vertreibung des Photius bis zum Pabstthume Johannes XII.; oder vom Jahre Christi 886 bis 956 323

XXIX. Buch.

Vom Anfange des Pabstthumes Johannes XII. bis zur neuen Kirchenspaltung der Griechen; oder vom Jahre Christi 956 bis 995 362

XXX. Buch.

Von der Erneuerung der griechischen Spaltung bis zu dem Tode des Kaisers Heinrich des Heiligen; oder vom Jahre Christi 995 bis 1024 412

Chronologische und kritische

Tabelle für den dritten Band,

oder

vom Jahre Christi 604 bis 1024.

Päpste.	
LXIV. Sabinianus gewählt	
den 13. September . . .	604
starb den 22. Februar . .	606
LXV. Bonifazius III. erw.	
den 19. Februar	607
starb den 10. November .	607
LXVI. Bonifazius IV. erw.	
den 25. August	608
starb den 7. Mai . . .	615
LXVII. H. Deusdedit erw.	
den 19. Oktober	615
starb den 8. November .	618
LXVIII. Bonifazius V. erw.	
den 23. Dezember . . .	619
starb den 22. Oktober . .	625
LXIX. Honorius I. erw. den	
27. Oktober	625
starb den 12. Oktober . .	638
LXX. Severinus erw. den	
28. Mai	640
starb den 1. August . . .	640
LXXI. Johannes IV. erw.	
den 24. Dezember . . .	640
starb den 11. Oktober . .	642
LXXII. Theodorus erw. den	
24. November	642
starb den 13. Mai . . .	649
LXXIII. H. Martinus I. erw.	
den 5. Juli	649
starb den 16. September .	655
LXXIV. Eugenius I. erw. zu	
Lebzeiten seines Vorfah-	
rers den 8. September .	654
starb den 1. Juni . . .	657
LXXV. Vitalianus erw. den	
30. Juli	657

Orientalische Kaiser.	
Phokas starb im Jahre . .	610
Heraklius	641
Konstantinus III.	641
Herakleonas, verjagt . . .	641
Konstans II.	658
Konstantinus IV. Pogonatus	685
Justinianus II., verjagt . .	695
Leontius	698
Absemarus	705
Justinianus II.	711
Philippikus	713
Anastasius II..	716
Theodosius III.	717
Leo III. der Isaurier . . .	741
Konstantinus V. Kopronymus	775
Leo IV. Porphyrogemitus .	780
Konstantinus VI.) . . .	797
Irene, verjagt) . . .	802
Nizephorus	811
Staurakus	811
Michael Curopolates . . .	813
Leo V. der Armenier . . .	820
Michael II. der Stammler .	829
Theophilus	842
Michael III.	867
Basilius der Mazedonier .	886
Leo VI. der Philosoph . .	911
Alexander	912
Christophorus.	931
Romanus Lekapenes . . .	944
Stephanus	945
Konstantinus VII.	945
Konstantinus VIII. Porphyrogenitus	959
Romanus II.	963

*

Päbste.

starb den 27. Jänner . .	672
LXXVI. Adeodatus erw. den 22. April	672
starb im Juni	676
LXXVII. Donus erw. den 2. November	676
starb den 11. April . . .	678
LXXVIII. Agathon erw. im Juni 678 oder	679
starb den 12. Jänner . .	682
LXXIX. H. Leo II. erw. den 17. August	682
starb den 3. Juli . . .	683
LXXX. Benedikt III. erw. den 26. Juni	684
starb den 7. Mai . . .	685
LXXXI. Johann V. erw. den 23. Juli	685
starb den 1. August. . .	686
LXXXII. Conon erw. den 21. Oktober	686
starb den 11. September .	687
LXXXIII. Sergius erw. den 13. Dezember	687
starb den 8. September .	701
LXXXIV. Johann VI. erw. den 28. Oktober	701
starb den 9. Jänner . .	705
LXXXV. Johann VII. erw. den 1. März	705
starb den 17. Oktober . .	707
LXXXVI. Sisinnius erw. den 18. Jänner	708
starb den 7. Februar . .	708
LXXXVII. Konstantinus erw. den 25. März	708
starb den 9. April . . .	715
LXXXVIII. H. Gregor II. erw. den 19. Mai . . .	715
starb den 10. Februar . .	731
LXXXIX. Gregor III. erw. den 18. März	731
starb den 27. November .	741
XC. Zacharias erw. den 30. November	741
starb den 14. März . .	752
Stephanus gewählt und gestorben, ohne geweiht zu werden	752

Orientalische Kaiser.

Nizephorus Phokas. . . .	969
Johannes Zimiskus . . .	976

Occidentalische Kaiser.

Karl der Große, gekrönt zu Rom den 25. Dezember .	800
starb den 28. Jänner . .	814
Ludwig I. der Sanftmüthige starb	840
Lothar I.	855
Ludwig II. der Stammler .	875
Karl II. der Kahle. . . .	877
Zwischenreich bis	880
Karl der Dicke	887
Keine Kaiser bis	892
Guido Herzog von Spoleto .	894
Lambert sein Sohn . . .	898
Arnulph	899
Ludwig III. König von Arles	905
Ludwig IV. König in Germanien	912
Konrad I. ebendaselbst . .	918
Berengarius von Friaul . .	924
Rudolph König in Italien .	926
Heinrich I. König in Germanien	936
Hugo König in Italien . .	947
Lothar König ebendaselbst .	950
Berengarius II.) Könige in	
Adalbertus) Italien	961
Otto I. gekrönt	962
starb	973
Otto II. starb	983
Otto III.	1002
Heinrich II. der Heilige . .	1024

Könige von Frankreich.

Thieri von Orleans und Burgund starb im Jahre . .	613
Theodebert II. v. Austrasien	612
Clotarius II. von Soissons, hernach v. ganz Frankreich	628
Dagobert I.	638
Sigebert II. von Austrasien.	656
Clodoväus II. von Neustrien und Burgund	656
Childerich II. von Austrasien	673

Päbste.

XCI. Stephanus II. erw. den 26. März 752
starb den 25. April . . . 757
XCII. H. Paulus erw. den 29. Mai 757
starb den 28. Juni . . . 767
XCIII. Stephanus III. erw. den 15. August 768
starb den 1. Februar . . 772
XCIV. Adrian I. erw. den 9. Februar 772
starb den 25. Dezember . 795
XCV. H. Leo III. erw. den 26. Dezember 795
starb den 11. Juni . . . 816
XCVI. Stephanus IV. erw. den 22. Juni 816
starb den 24. Jänner . . 817
XCVII. H. Paskal I. erw. den 25. Jänner 817
starb den 11. Mai . . . 824
XCVIII. Eugen II. erw. den 5. Juni 824
starb im August 827
XCIX. Valentinus erw. im August 827
starb den 20. Oktober . . 827
C. Gregor I. erw. den 5. Jänner 828
starb den 11. Jänner . . 844
CI. Sergius II. erw. im Jänner 844
starb den 27. Jänner . . 847
CII. H. Leo IV. erw. den 11. April 847
starb den 7. Juli . . . 855
CIII. Benedikt III. erw. den 29. September 855
starb den 8. April . . . 858
CIV. Nikolaus I. erw. den 24. April 858
starb den 13. November . 867
CV. Adrian IV. erw. den 14. Dezember 867
starb im November . . . 872
CVI. Johann VIII. erw. den 14. Dezember 872
starb den 15. Dezember . 882

Könige von Frankreich.

Clotarius II. von Neustrien und Burgund 670
Dagobert II. von Austrasien 679
Thieri II. von Neustrien und Burgund 691
Pipin Fürst von Austrasien . 694
Clodoväus III. von Neustrien und Burgund 695
Childebert III.) von) . 711
Dagobert III.) Neu=) . 715
Childerich II.) strien) . 720
Thieri III.) u. Bur=) . 737
Childerich III.) gund) . 752
Karl Martell Herzog der Franzosen 741
Pipin der Kurze nimmt den Königs=Titel an 752
und starb im Jahre . . 768
Karl der Große 814
Ludwig der Sanftmüthige . 840
Karl der Kahle 877
Ludwig der Stammler . . 879
Ludwig III. 882
Karlmann 884
Karl der Dicke abgesetzt . . 883
Eudo) eingedrun=) . . 898
Robert) gene) . . 923
Radulph) Könige) . . 936
Karl der Einfältige . . . 929
Ludwig übers Meer . . . 954
Lotharius 986
Hugo Kapet 996

Könige von Spanien.

Witterich starb im Jahre . 610
Gondemar 612
Sisebut 620
Rekared II. 620
Swintila abgesetzt 631
Sisenand 636
Chintila 640
Tulka 640
Chindaswindus 643
Receswindus 672
Wamba 680
Erwig 687
Egika 701
Witiza 710

Päpste.

CVII. Martinus II. erw. den 23. Dezember 882
starb zu Ende Februar . 884
CVIII. H. Adrian III. erw. den 3. März 884
starb den 20. Juli . . . 885
CIX. Stephanus V. erw. den 25. Juli 885
starb den 7. August. . . 891
CX. Formosus erw. im September 891
starb im April 896
CXI. Bonifazius VI. erw. und gestorben im Mai . 896
CXII. Stephanus VI. erw. im Juni 896
getödtet im August . . . 897
CXIII. Romanus erw. im August 897
starb im November . . . 897
CXIV. Theodorus erw. und gestorben im Jahre . . . 898
CXV. Johann IX. erw. im Juli 898
starb den 30. November . 900
CXVI. Benedikt IV. erw. im Dezember 900
starb im Oktober . . . 903
CXVII. Leo V. erw. den 25. Oktober 903
vertrieben im Dezember . 903
CXVIII. Christophorus eingedrungen im Dezember . . 903
vertrieben im Juni . . . 904
CXIX. Sergius III. erw. im Jahre 904 oder 905
starb Ende August . . . 911
CXX. Anastasius IV. erw. am Ende August 911
starb Mitte Oktober . . 913
CXXI. Lando erw. in Mitte November 913
starb den 25. April . . . 914
CXXII. Johann X. erw. zu Ende April 914
getödtet im Jahre . . . 928
CXXIII. Leo VI. erw. im Juli 928
starb den 3. Februar . . 929

Könige von Spanien.

Roderich letzter König der Visigothen von ganz Spanien 712
Pelagius I. 737
Favila 739
Alphons der Katholische . . 757
Aurelius 774
Silo 783
Mauregat 788
Bermudes I. 791
Alphons der Keusche . . . 742
Ramir I. 750
Ordonius I. 766
Alphons der Große . . . 910
Gareias 913
Ordonius II. 923
Frovila II. 924
Alphons IV. 927
Ramir II. 950
Ordonius III. 955
Sancius der Dicke 967
Ramir III. 982
Bermudes II. 999

Könige von England.

Heptarchie bis auf Egbert I. der ganz England seiner Krone unterwirft.
Ethelulf 857
Ethelbald von Essex . . . 855
Ethelbert von Kent . . . 866
Ethelred I. 871
Alfred der Große 900
Eduard der ältere 924
Adelstan 940
Edemund I. 946
Edred 955
Edwi 959
Edgar 975
Eduard der Martyrer . . 978
Ethelred II. 1016
Edelmund II. 1017

Verfolgungen.

Die Unterdrückungen der Christen im Orient unter Mahomet und seinen Nachfolgern.
Gewaltsame Verfolgung des Kaisers Konstans II., eines Mo-

Päpste.		Verfolgungen.
CXXIV. Stephanus VII. erw.		notheliten, vom Jahre 648 bis 661.
im Februar	929	
starb den 12. März . . .	931	Verfolgung der Christen in Spanien von den Sarazenen 712.
CXXV. Johann XI. erw. den		
20. März	931	Verschiedene Einfälle und Verfolgungen in den mittäglichen Provinzen Galliens von den Sarazenen vom Jahre 719 bis 738.
starb im Kerker	936	
CXXVI. Leo VII. erw. im		
Jänner	936	Verfolgung des bilderstürmenden Kaisers Leo des Isauriers. Sie ward mit Gewaltsamkeit fortgesetzt vom Jahre 730 bis 741.
starb im Juli	939	
CXXVII. Stephanus VIII.		
erw. im Juli	939	Neue noch heftigere Verfolgung wider die Vertheidiger der heiligen Bilder vom Konstantinus Kopronymus während 22 Jahren, angefangen 752.
starb im November . . .	942	
CXXVIII. Martinus III. erw.		
den 9. November . . .	942	Die Christen werden im Orient verfolgt von dem Kalifen Omar II. und Abdalla.
starb Mitte Juni . . .	946	
CXXIX. Agapit II. erw. im		
Juli	946	Verfolgung wider die Bilderverehrer von Seite Leo des Armeniers, die mit Heftigkeit und Arglist durch sechs Jahre beständig anhielt.
starb im Jahre	956	
CXXX. Johann XII. erw.		
im Jahre 955 oder . . .	956	Erneuerte Verfolgung durch Kaiser Michael den Stammler.
starb den 14. Mai . . .	964	
CXXXI. Leo VIII. erw. im		
Dezember	963	Wieder eine Verfolgung aus eben derselben Ursache. Mit einiger Unterbrechung wüthete sie unmäßig unter dem Kaiser Theophilus.
starb im April	965	
Benedikt V. erw. . . .	964	
starb den 15. Juli . . .	965	
CXXXII. Johann XIII. erw.		
den 1. Oktober	965	Ohne Unterlaß erneuerte Verfolgungen der Normänner, welche sich über alle Seeküsten Deutschlands und Frankreichs mit nie erhörter Grausamkeit ausgossen.
starb den 6. September .	972	
CXXXIII. Benedikt VI. erw.		
zu Ende des Jahres . .	972	Aehnliche auf den italienischen und griechischen Seeküsten von den Sarazenen verübte Grausamkeiten und Verfolgungen.
getödtet im Jahre . . .	974	
CXXXIV. Donus II. erw.		
und gestorben im Jahre .	974	Heftige Verfolgung in Spanien, und zahlreiche Martyrer während der größern Hälfte der Regierung Abderames II., der das Reich der Mauren vom Jahre 821 bis 852 beherrschte. Unter der Regierung seines Sohnes Mahomet wüthete sie noch heftiger.
CXXXV. Benedikt VII. erw.		
im Anfange des Jahres .	975	
starb den 10. Juli . . .	983	
CXXXVI. Johann XIV. erw.		
im November	983	
starb den 20. August . .	984	
CXXXVII. Johann XV. erw.		
aber nicht geweihet,		
starb	985	
CXXXVIII. Johann XVI. erw.		
im Juli	985	
starb im Jahre	996	
CXXXIX. Gregor V. erw.		
den 3. Mai	996	
starb den 4. Februar . .	999	

Päbste.

CXL. Sylvester II. erw. den 2. April 999
starb den 11. Mai . . . 1003
CXLI. Johann XVII. erw. den 13. Juni 1003
starb den 7. Dezember . 1003
CXLII. Johann XVIII. den 13. Juni 1004
resignirt im Mai . . . 1009
CXLIII. Sergius IV. erw. im Juni 1009
starb im Juni 1012
CXLIV. Benedikt VIII. erw. im Juli 1012
starb im Juli 1024

Afterpäbste.

Paskalis im Jahre 687
Theodorus 687
Theophylaktus 757
Konstantinus 767
Zizimus 824
Anastasius 855
Sergius 891
Christophorus 904
Benedikt V. 964
Franko, genannt Bonifaz VII. 973
Philagathus, genannt Johann XVI. 997
Gregorius 1012

Verfolgungen.

Photius erweckte heftige Verfolgungen, und lenkte sie zu wiederholtenmalen gegen den H. Ignatius, Patriarchen zu Konstantinopel, und gegen alle rechtschaffene Katholiken der griechischen Kirche.

Fortsetzung der gottlosen Wuth der Normänner in Frankreich und England; der Slaven in den nordischen Provinzen; und der Sarazenen in den mittäglichen Gegenden Europas.

Grausamkeiten und gottesräuberische Verheerungen der Ungarn in Deutschland.

Tirannei der Marozia und ihrer Anhänger in Ansehung der römischen Kirche.

Barbarische Verfolgungen von Seite der abtrünnigen Slaven im Anfange des eilften Jahrhundertes.

Die Sarazenen, einverstanden mit den Griechen, verheeren Italien um das Jahr 1016.

Der fatimistische Kalife Haquem peiniget die Christen seiner Staaten, und zerstört ihre Kirchen im Jahre 1021.

Sektirer.

Mahomet ward berühmt im Jahre 622, dem ersten seiner Jahrsrechnung.

Monotheliten, 633. Sie erneuerten damals die Ketzerei der Eutychianer, indem sie behaupteten, daß nur ein Wille in Christo sey.

Leo der Isaurier, das Haupt der Bilderstürmer, oder der Entheiliger der heiligen Bildnisse.

Adalbert und Klemens, zwei fanatische Lehrer, 744.

Samson, 748. Er behauptete, daß man ohne Taufe, durch bloße Handauflegung des Bischofs, ein Christ werden könne.

Elipand von Toledo, und Felix von Urgel lehren, daß Jesus Christus als Mensch nicht der natürliche, sondern nur der angenommene Sohn Gottes sey, im Jahre 790.

Neue Manichäer, oder Paulizianer im Orient im Jahre 811.

Claudius von Turin bestreitet die Verehrung der Bilder und selbst des Kreuzes im Jahre 828.

Thiote, eine falsche Prophetin, die sich für inspirirt ausgab, und das Ende der Welt auf das Jahr 847 verkündigte.

Gotheskalkus behauptet von der Vorherbestimmung eine Lehre, welche den freien Willen umstürzt, im Jahre 848.

Photius, Patriarch von Konstantinopel, führt die Trennung der Griechen herbei im Jahre 858.

Sisinnius erneuert das Schisma des Photius 998.

Leutard und Vilgard, Schwärmer, um das Jahr 1001.

Neue Manichäer 1017.

Vornehmste Konzilien.

Konzilium zu Terassa in Catalonien 615 in Betreff der Nothwendigkeit des ehelosen Standes für die Priester, Diakonen und Subdiakonen.

Konzilium zu Paris 615, bei welchem 79 Bischöfe aus allen Provinzen Galliens unter dem Klotarius, der es halten ließ, sich einfanden. Es betrifft hauptsächlich die Freiheit der Wahlen und die Immunitäten der Geistlichen.

Konzilium zu Charna oder Theodosiopel in Armenien 622 wegen Annahme des chalcedonischen Konziliums.

Konzilium zu Toledo 622, wo ausdrücklich entschieden wird, daß der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgehet. Dem H. Isidorus ward aufgetragen, das Offizium, welches man Anfangs das gothische, dann nach dem Einfalle der Araber das Mozarabische nannte, zu verfertigen. Die Wahl der Könige ward darin von der ganzen Nation, den Bischöfen und den Großen überlassen.

Konzilium zu Jerusalem 634. Von da schrieb der zum Patriarchen erwählte H. Sophronius den Synodalbrief, welcher in Christo zwei Willen und zwei Wirkungen festsetzt.

Konzilium zu Konstantinopel 639, in welchem die Erklärung des Heraklius bestätiget wird, und die zwei Willen und zwei Wirkungen verworfen, nichts destoweniger aber zwei Naturen in Christo anerkannt werden.

Kirchenschriftsteller.	Vornehmste Konzilien.
H. Johannes Klimakus, Abt auf dem Berg Sina, starb gegen das Jahr 606. Der Zuname Klimakus ist ihm wegen des berühmten Buches: die Leiter der Tugenden gegeben worden. Es ist eine vortreffliche Abhandlung von der christlichen und geistlichen Vollkommenheit.	Verschiedene Konzilien in Afrika 640 wider die Monotheliten.
Fortunatus gegen 609. Er erwarb sich viel Ruhm durch seine Schriften. Man hat von ihm das Leben des H. Bischofs Martinus in Versen beschrieben, wie auch andere Werke. Man hält ihn für den Verfasser des Hymnus: **Vexilla Regis prodeunt.**	Konzilium im Lateran zu Rom 649, wo 105 Bischöfe, den H. Pabst Martinus mitbegriffen, die Ekthesis des Heraklius, und den Typus des Konstans sammt den ketzerischen Personen und Schriften der vornehmsten orientalischen Kirchenvorsteher, welche sie unterstützten, verdammet haben.
H. Kolumbanus, 615. Er hat Regeln und ein Bußregister für die Mönche geschrieben, sammt Briefen und einigen Poesien, welche viel Gelehrtheit zeigen.	Konzilium zu Rom 667. Man verwarf darin das Verfahren des Erzbischofs Paulus wider Johann von Cappa, welcher ungeachtet seiner Berufung an den Pabst verurtheilt worden war.
Antiochus, Abt in der Laura des H. Sabas, im Jahre 616, hat verschiedene Homilien und Unterrichte über die Pflichten des Christen hinterlassen.	Konzilium zu Herford 673, um Ostern in England mit der übrigen Kirche den ersten Sonntag nach dem vierzehnten Mond zu feiern.
Johann Moschus, Priester und Einsiedler des Klosters des H. Theodosius zu Jerusalem, 609. Er hat sich durch seine geistliche Wiese berühmt gemacht; eine Schrift, die schlecht griechisch abgefaßt, aber wegen des Inhalts schätzbar ist. Sie enthält die Handlungen, Sprüche und Wunderwerke der berühmtesten Einsiedler aus verschiedenen Ländern. Man findet darin viele außerordentliche Geschichten, welche von Seite des Verfassers mehr Frömmigkeit als Unterscheidungskraft anzeigen.	Konzilium zu Toledo 675, welches gewisse Sünder zu zeitlichen Strafen verurtheilt.
	Konzilium zu Creci in Ponthieu 676, und nicht zu Autun 670, wie einige Herausgeber und Kopisten der Konzilien wollen. Es ward darin allen Priestern und Klerikern befohlen, das athanasische Glaubensbekenntniß auswendig zu lernen. Es ist dieß das erste Mal, daß in Frankreich von diesem Denkmale Meldung geschieht.
	Konzilium zu Mailand 679. In dem Synodalbriefe erkläret man mit Zierlichkeit, und vertheidiget mit Stärke die zwei Willen und die zwei Wirkungen in Christo.

Kirchenschriftsteller.

Georgius, Patriarch von Alexandria, 630. Von ihm haben wir die Lebensbeschreibung des H. Johannes Chrysostomus. Er hat noch einige andere Werke geschrieben.

H. Isidorus von Sevilla 636. Er war durch 35 Jahre das Orakel von Spanien, und hat viele Werke hinterlassen, die aber mehr Gelehrsamkeit und Mühe, als Geschmack und Erfindung anzeigen. Die merkwürdigsten sind seine 20 Bücher von dem Ursprunge der Wörter, seine Chronik und seine Erklärungen über die historischen Bücher des alten Testaments. Seine moralischen Abhandlungen sind sehr lehrreich und voll Frömmigkeit. Die Sammlung der Kanonen, die man ihm zueignet, ist nicht von ihm. Er ist unstreitig der vornehmste Verfasser der alten spanischen Liturgie, welche bald die gothische, bald die mozarabische genannt wird.

H. Sophronius, Patriarch zu Jerusalem, 646. Nebst seinem Synodalbrief, der sowohl seinen Scharfsinn als seinen Muth wider die Monotheliten an Tag legt, hat man unter seinem Namen einige andere Werke, die in der Bibliothek der Väter zu finden sind.

Braulio, Bischof zu Saragossa, gegen 646. Er hat das Buch von den Abstammungen des H. Isidorus zu Ende gebracht; auch das Lob dieses Heiligen und das Leben einiger Anderer beschrieben.

H. Eugenius der Jüngere, Erzbischof von Toledo, 657. Ver-

Vornehmste Konzilien.

Konzilium in Gallien 679 wider den Monothelismus.

Konzilium zu Rom am Osterdienstage 680, und nicht 679 nach Pagi und Muratori. Es ward gehandelt von der Ernennung der Deputirten zu dem allgemeinen Konzilium; und es ist nicht wahrscheinlich, daß man sie 18 Monate vorher habe hinschicken wollen, selbst dann, als es noch nicht angesagt war.

Konzilium in England, in der Gegend der Stadt Hapsel, 680, wider die Irrthümer der Monotheliten gehalten.

Sechstes ökumenisches Konzilium, gehalten zu Konstantinopel vom 7. November 680 bis 16. September 681. Es fanden sich da mehr als 160 Bischöfe ein, wobei die Abgesandten des Pabstes Agatho den Vorsitz hatten. Sie verwarfen nicht allein die gottlose Lehre der Monotheliten, sondern auch ihre vornehmsten Verfechter und Gönner, ohne des Pabstes Honorius zu schonen.

Konzilium zu Toledo 681, wo 35 Bischöfe die Niederlegung der Regierung des Königs Wampa bestätigten, und dem Bischofe von Toledo die Gewalt alle Bischöfe Spaniens zu weihen zusicherten.

Konzilium zu Toledo 684 wegen Annehmung des ökumenischen Konziliums in ganz Spanien und gothischen Gallien. Der Brief des Pabstes Leo II., der ihnen die Akten davon zuschickte, sagt, daß Honorius, anstatt das Feuer der Ketzerei in seiner Ge-

Kirchenschriftsteller.	Vornehmste Konzilien.
fasser einer Abhandlung von der Dreieinigkeit und anderer Werke in gebundener und ungebundener Schreibart.	burt zu ersticken, es durch seine Sorglosigkeit genährt habe. Die Bischöfe Spaniens, nachdem sie die Entscheidungen untersucht hatten, hießen sie ohne Ausnahme gut.
H. Eligius 659. Er hat einige Homilien hinterlassen, die sehr rührend und voll schöner Gemälde und Wohlredenheit sind, ungeachtet der Einfalt des Stils, welcher überall das interessante Kennzeichen der alten Freimüthigkeit an sich trägt.	Konzilium zu Konstantinopel 691 oder 692. Quini sextum genannt, weil es das ersetzte, was das fünfte und sechste allgemeine Konzilium, die beide keine Kanonen für die Kirchenzucht gemacht hatten, unterlassen haben. Dieses hier machte 102 Kanonen, wovon viele durch die Päbste sind verworfen worden, unter andern jene, welche den Priestern, Diakonen und Subdiakonen erlauben, in dem Ehestande fortzuleben, wenn sie vor ihrer Weihung in selben getreten sind.
Markulfus, ein fränkischer Mönch, lebte im Jahr 660. Man hat von ihm eine Sammlung geistlicher Kirchenformeln, d. i. Muster von Briefen und andern Akten.	Konzilium zu Bergamsted in England 697, wo die zwei Mächte übereinkamen, und wo man Verbesserungen vornahm, Geld- und leibliche Strafen für Uebertreter verordnete.
H. Maximus 662. Er war von Gott erweckt den katholischen Glauben, besonders wider die Monotheliten, zu verfechten, und erfüllte durch seine Gelehrsamkeit, durch seinen Witz, durch die Stärke und Bündigkeit seiner Vernunftschlüsse seine Bestimmung vollkommen. Er hat eine große Anzahl anderer, theils dogmatischer und theologischer, theils geistlicher und moralischer Schriften hinterlassen. Nebstdem hat er von den wichtigsten theologischen Fragen, hauptsächlich von der Dreieinigkeit und von der Menschwerdung Christi geschrieben. Man zweifelt nicht mehr, daß er der Verfasser der Abhandlung von der Dreieinigkeit in fünf Gesprächen sey, welche ehedem dem H. Athanasius zugeeignet ward. Wenn man seine Antworten auf verschiedene Fragen der Schrift, die gemeiniglich in Allegorien verwandelt worden, liest, muß man die Anmerkun-	Konzilium zu Aquileja 698. Der Patriarch und die Bischöfe seiner Gegend entsagten darin einmüthig dem Schisma, in welches sie bei Gelegenheit der drei Kapitel eingeflochten waren. Konzilium zu Rom 732 wider die Feinde der heiligen Bilder. Konzilium in Germanien 742, das erste von Frankreich und Deutschland, welches von der Geburt Christi datirt ist. Konzilium zu Rom vom 22. März 742, und nicht, wie es P. Mansi angemerkt hat, 744; weil es

Kirchenschriftsteller.	Vornehmste Konzilien.
gen, die er beigesetzt hat, und welche deren Verständlichkeit sehr erleichtern, nicht vernachlässigen.	vom zweiten Jahr des Kaisers Artabasus, und vom 33. des Königs Luitprandus, der im Jänner 744 gestorben war, datiret ist. Es ist dieß das erste römische Instrument, welches man von der Regierung der longobardischen Könige datiret findet.
Ildephonsus, Schüler und Nachfolger des H. Isidorus auf dem Stuhle zu Toledo 667. Er ist der Verfasser des Buchs von den Kirchenschriftstellern, welches zu einer Fortsetzung jenes, das sein Vorfahrer gemacht hat, dient. Er hatte mehr andere Werke verfaßt, wovon nur seine Abhandlung von der immerwährenden Jungfrauschaft Mariens übrig ist, welche ihm einige Gelehrte selbst noch streitig machen, nebst einigen Briefen und heiligen Reden.	Konzilium zu Mez 753, wo man Verordnungen über Civilsachen antrifft, weil die Versammlung aus beiden Ständen gemischt war.
H. Fruktuosus von Braganza gegen 670. Man hat von ihm Mönchsregeln, die er für die geistlichen Häuser seines Kirchsprengels verfaßt hatte.	Konzilium zu Rom 769, worin das zu Konstantinopel im Jahre 754 wider die Bilderverehrung gehaltene After-Konzilium verdammet wurde. Das seltsame Datum dieses Kirchenrathes, welches also lautet: Unter der Regierung der heil. Dreifaltigkeit ꝛc., ohne von den Regierungsjahren des Konstantinus Kopronymus etwas zu melden, gibt zu erkennen, daß Rom die Oberherrschaft dieses Kaisers nicht mehr anerkannt habe.
H. Julianus von Toledo 690. Verfasser eines Traktats wider die Juden und einiger andern Werke über die Moral und über die Geschichte.	Konzilium zu Duren im Herzogthume Jülich 779. Das erste in Deutschland, worin von dem eigentlichen Zehend, als von einer Gebühr, welche der Geistlichkeit zu entrichten sey, Meldung geschieht.
H. Theodorus von Kantelberg 690, der erste aus den Lateinern, der ein Bußregister verfertiget hat. Es sind nur Fragmente davon übrig.	Konzilium oder gemischte Versammlung zu Paderborn 785, worin Karl der Große dem Sachsenlande seine geistliche und bürgerliche Gestalt gibt.
Creskonius, ein afrikanischer Bischof, welcher gegen 695 lebte. Er hat eine kostbare Sammlung hinterlassen, welche unter dem Namen **Concordia Canonum** bekannt ist.	Zweites Konzilium zu Nicäa, das siebente allgemeine, nahm seinen Anfang den 24. September, und endigte sich den 23. Oktober 787.
H. Adelmus, erster Bischof zu Schirburn 709, war auch, wie man sagt, der erste Englän-	

Kirchenschriftsteller.	Vornehmste Konzilien.
der, der in lateinischer Sprache geschrieben, und die Dichtkunst in England eingeführet hat. Er hat in ungebundener Rede wider die Irrthümer der Britten geschrieben, und in gebundener das Lob verschiedener Heiligen besungen. Der ehrwürdige Beda redet von diesen verschiedenen Werken mit einer Achtung, welche der gelehrte Wilhelm Cambden gebilliget hat. Sie sind gedruckt worden im Jahre 1601.	Darin wurde von 277 Bischöfen unter dem Vorsitze der Legaten des Pabstes Adrian I. die Gottlosigkeit der Bilderstürmer verflucht.
Georgius Syncellus, welcher gegen 730 lebte, hat eine griechische und lateinische Chronik hinterlassen.	Konzilium zu Frankfurt 794, wobei alle Bischöfe aus Deutschland, Frankreich, Aquitanien, nebst zwei Repräsentanten aus Italien gegenwärtig waren. Man verdammte die Ketzerei des Elipand von Toledo und Felix von Urgel in Betreff der Eigenschaft eines angenommenen Sohn Gottes, welche sie Jesu Christo andichteten. Auch verwarf man, wiewohl aus Mißverstand der Thatsache, die eigentlich sogenannte Anbethung der Bilder, welche man im siebenten allgemeinen Konzilium festgesetzt zu seyn glaubte.
Bartholomäus, ein syrischer Mönch im Jahre 731. Verfasser einer Widerlegung des Alkoran.	
Der ehrwürdige Beda 735. Er war einer der tiefsinnigsten Männer seines Jahrhunderts, sowohl in weltlichen als göttlichen Wissenschaften. Seine Werke, welche acht Foliobände ausmachen, sind mit einer Wahl und Deutlichkeit in Ordnung gebracht, die man als ein Wunder für seine Zeit betrachten muß. Das vornehmste ist seine Kirchengeschichte von England, wo nichts ermangelt, was der Fleiß und die Mühsamkeit in den Untersuchungen mit einer besondern Beurtheilung vereinbaret, ihr an Verdienst geben konnte. Seine Kommentarien über die Schrift sind nur ein Gewebe der Stellen der Väter, die aber mit Geschmack gesammelt, und mit vieler Ordnung verknüpfet sind. Seine Schreibart, wiewohl sie nicht zierlich und erhaben, ist für die Zeit, in der er lebte, sonderlich	Konzilium in Friaul 796 gehalten wider zwei Irrthümer. Der erste machte den heiligen Geist allein vom Vater ausgehen, der zweite machte aus Jesu Christo zwei Söhne, den natürlichen und den angenommenen.
	Konzilium zu Aachen 799. Hier wurde Felix von Urgel, nachdem er daselbst seine Irrthümer aufs neue abgeschworen hatte, wegen seines öffentlichen Rückfalles abgesetzt.
	Konzilium zu Rom 800, in welchem Karl der Große zum römischen Kaiser gewählt wurde.
	Konzilium zu Regensburg 834. Hier wurde beschlossen, daß die Chorbischöfe, die nur gemeine Priester waren, keine bischöfliche Weihe verrichten sollten; und die auf solche Art ertheilten Weihen wurden für ungiltig erklärt.

Kirchenschriftsteller.	Vornehmste Konzilien.
schätzbar wegen ihrer Klarheit und ihrer Leichtigkeit.	
H. Bonifazius, erster Erzbischof zu Mainz 755, hat die Lebensbeschreibung einiger Heiligen, Predigten, und sehr interessante Briefe für die Geschichte seiner Zeit hinterlassen.	
Fredegarius, den man im achten Jahrhunderte gelebt zu haben glaubt, wird für den Verfasser des Auszugs und der Fortsetzung der Geschichte des Gregorius von Tours gehalten. Die besten Kritiker, wenigstens was die Fortsetzung bis zum Tode Pipins des Kurzen betrifft, halten dafür, daß sie von vier verschiedenen Verfassern sey.	Konzilium zu Salzburg 807, worin festgesetzt wurde, daß die Zehenden in vier Abschnitte getheilt werden sollen; der erste für den Bischof, der zweite für die Weltgeistlichen, der dritte für die Armen, und der vierte für den Kirchenbau.
	Konzilium zu Aachen 809, welches zu dem berufenen Wortwechsel zwischen dem Pabste Leo III. und den Franken in Betreff der Gewohnheit Anlaß gab, die sie hatten, in ihrem Symbol das eingeschaltete Wort Filioque mit zu singen.
Egbert, Erzbischof von York, 766, hat einen Traktat von der Buße, und ein anderes Werk unter dem Titel: geistliche Verordnungen, hinterlassen.	Konzilien zu Arles, Rheims, Mainz, Chalons an der Saone und Tours 814 zur Herstellung der Kirchenzucht.
	Konzilium zu Konstantinopel 814, worin 270 Bischöfe die ächte Lehre von der Bilderverehrung bestätigten.
H. Chrodegang, Bischof von Mez, 766. Verfasser einer Regel für die regulirten Chorherren, d. i. für die reformirten Kanoniker.	Konzilium zu Aachen 816. Hier wurde festgesetzt, daß die Erwählung des Pabstes von den Bischöfen und der Geistlichkeit unter den Augen des Senats und des Volkes geschehen, und die Weihung desselben in Beiseyn der Deputirten des Kaisers vor sich gehen soll.
H. Ambrosius-Autpert, Bischof zu Benevent, starb 778. Er schrieb einen Kommentar über die geheime Offenbarung.	
H. Johannes Damaszenus um das Jahr 780. Nebst seinen kraftvollen Werken zu Gunsten der heiligen Bilder wider die Kaiser Leo den Isaurier, und Konstantinus Kopronymus, hat er noch viele andere Schriften hinterlassen. Sein vortrefflicher Traktat von dem orthodoxen Glauben hat in der Folge den Theo-	Konzilium zu Attigni 822, wo Ludwig der Sanftmüthige seine öffentliche Beicht ablegte, und sich auch zur öffentlichen Buße herbei ließ.
	Konzilium zu Paris 825. Hier tadelten die sachirrigen Bischöfe sowohl das zweite Konzilium zu Nizäa, als auch das Betragen des Pabstes Adrian, der ihrer

Kirchenschriftsteller.	Vornehmste Konzilien.
logen für die scholastische Lehrart zum Muster gedient.	Einbildung nach eine abergläubische Verehrung der Bilder gebothen haben sollte; allein weit heftiger empörten sie sich wider das Konzilium der Bilderstürmer, und billigten das Verfahren des Pabstes wider diese gottlosen Neuerer.
Beatus, ein spanischer Priester und Mönch, bekannt unter dem Namen St. Bieco, 798. Von ihm hat man einen Traktat wider die Irrthümer des Elipand von Toledo.	Konzilium zu Ingelheim 826. Darin wird das Messelesen in einem abgesonderten Bethhause ohne Erlaubniß des Diözesan-Bischofes verbothen.
Paulus, Diakon von Aquileja, starb zu Anfang des neunten Jahrhunderts. Unter seinen Werken ist die longobardische Geschichte das bekannteste; sie reicht bis zum Tode des Königs Luitprand. Seine Geschichte der Bischöfe von Metz ist wegen mancher Begebenheiten von allgemeiner Anziehung weit wichtiger, als es diese besondere Aufschrift verspricht. Auch hat er die europäische Römergeschichte in einem kurzen Auszuge geschrieben, und eine Sammlung nützlicher Unterweisungen auf jeden Tag des Jahrs aus den heiligen Vätern gezogen, und unter dem Titel der Homilien geliefert.	Konzilium zu Rom 826. Hier ward verordnet, daß man zur Vorlesung der Grammatik und heiligen Schrift eigene Lehrer aufstellen soll.
Alkuin 802. Ein verwunderlicher Eiferer für die Herstellung der Wissenschaften; die Sprachkunde, die Redekunst und Vernunftlehre, vorzüglich aber das Fach der heiligen Gottesgelehrtheit, war die Bahn, die er betrat. Nichts destoweniger scheint es, seine Talente seyen weder dem Wetteifer, noch dem Ruhme, dem glänzendsten, welchen er unter den Gelehrten seiner Zeit behauptete, gleich gekommen. In seinen Werken, die voll Gelehrsamkeit sind, entdecket man mehr Anstrengung als Genie, mehr Gedächtniß als Erfindsamkeit und Beurtheilung. Mit aller seiner Sprachkunde schreibt er weder	Konzilium zu Mainz 826. Die Gelübde des Mönchen Gotheskalk, den seine Eltern schon in der Kindheit dem Klosterleben gewidmet hatten, wurden ungeachtet seiner Widersprüche für unauflöslich erklärt. Konzilium zu Worms 829. Man verboth die damals am meisten üblich gewesene Unschuldsprobe mit kaltem Wasser. Konzilium oder Versammlung zu Compiegne 833. Hier mußte Ludwig der Sanftmüthige öffentliche Buße thun; er wurde für abgesetzt oder unfähig erklärt Waffen zu führen. Konzilium zu Thionville 833. Mehr als 40 Bischöfe erklärten daselbst Alles, was man wider den Kaiser Ludwig unternommen hatte, für ungiltig, und sprachen die Strafe der Absetzung über die Erzbischöfe Ebbon von Rheims, Agobard von Lyon, und Bern-

Kirchenschriftsteller.	Vornehmste Konzilien.
zierlich noch rein; und bei all seiner Wohlredenheit ist sein Styl mit unnützen Worten und Alletagsgedanken überladen, und mit läppischen Verzierungen entstellt. Auch seine Dialektik hindert ihn nicht, daß es seinen weitschweifigen Vernünfteleien nicht an Stärke und oft an Bündigkeit gefehlt hätte.	hard von Vienne, die alle an obigem Frevel Theil gehabt haben.
H. Paulinus von Aquileja 804. Von ihm haben wir ein Buch wider Elipand von Toledo und Felix von Urgel; so wie mehrere andere Werke.	Das sehr zahlreiche Konzilium zu Konstantinopel, von dem H. Patriarchen Methodius vollendet den 19. Februar 842, am ersten Fastensonntage. Hier wurde das zweite nicänische Konzilium bestätiget, und die Bilderstürmerei abermal verdammt. Die Griechen nennen den ersten Sonntag ihrer Fasten, zum Andenken dieses Konziliums, das Fest der Orthodoxie.
Kaiser Karl der Große 814. Nebst seinen Kapitularen hat man von ihm eine Sprachlehre und einige andere Schriften. Ungeachtet die karolinischen Bücher, eine für das siebente ökumenische Konzilium äußerst schimpfliche Geburt, sich von dem Namen dieses Monarchen herschreiben, so ist doch kein Anschein vorhanden, daß er an ihrer Verfassung einigen Theil gehabt habe.	Konzilium zu Mainz 848, woselbst Gotheskalk seine Irrthümer aufdeckte; sodann verdammt, und weil er ein Mönch aus Orbais im Sprengel von Soissons war, dem Erzbischof Hinkmar zu Rheims ausgeliefert wurde.
H. Abt Theophanes 818. Er hinterließ eine Chronik, als Fortsetzung der Syncellischen bis zur Regierung des Michael Europalates.	Konzilium zu Rom 848. Darin ward verordnet, daß kein Bischof bei Strafe der Absetzung wegen verliehenen Weihen etwas annehmen solle.
H. Benedikt, Abt von Aniane, 821. Er hat die verschiedenen Ordensregeln der morgen- und abendländischen Mönche in eine Sammlung gebracht, mit einer Konkordanz, um die Gleichförmigkeit oder Verwandtschaft der Regel des H. Benedikt mit allen andern darzuthun. Auch haben wir von ihm eine Sammlung von Homilien und ein Bußbuch.	Konzilium zu Lyon 848, wo von Aebten-Erzdiakonen die Rede war. Eine Spur von diesem Gebrauche findet man darin, daß sich der Erzdiakon zu Clermont noch heute zu Tage einen Abt nennet.
Theodulf, Bischof zu Orleans, 821.	Konzilium zu Quersi an der Oise 849, worin Gotheskalk zur klösterlichen Geißlung und Gefangenschaft in der Abtei Hautvilliers verurtheilt wurde.
	Konzilium zu Kordula, versammelt 852 auf das Zudringen des mahometanischen Königs Abderames II., um die Ungläubigen zu besänftigen, und zu verhindern,

Kirchenschriftsteller.	Vornehmste Konzilien.
Nebst seinen Kapitularen oder Unterweisungen für seine Geistlichkeit hat man von ihm einige theologische Abhandlungen und manche poetische Stücke, unter denen der Lobgesang: Gloria, laus et honor etc., der am Palmsonntage angestimmt wird, besonders zu merken ist. Man sagt, dieser habe ihm die Freiheit zuwege gebracht, welche er in jener großen Staatsgährung unter Ludwig dem Sanftmüthigen verloren hatte, während welcher er zu Angers im Gefängniß, worin er den Gesang verfertigte, harren mußte. Als er ihn nun eben am Fenster sang, da dieser Fürst vorüber ging, wurde Ludwig dadurch so gerührt, daß er ihn sogleich in Freiheit setzte. Wenigstens macht der Charakter dieses Monarchen die Geschichte wahrscheinlich.	daß sich die Christen nicht selbst zum Martertode darstellen.
Der Abt Theodmir und der Eremit Dungal schrieben wider Claudius von Turin bald, nachdem er sich entlarvt hatte.	Konzilium zu Rom 853, worin Anastasius, Kardinal unter dem Titel zum H. Marzell abgesetzt wurde, weil er seit fünf Jahren von seiner Kirche abwesend war.
H. Theodorus Studita 826. Von ihm haben wir unter andern Werken geistliche Reden und Briefe, worunter einige sehr schön sind.	Konzilium zu Valence 855. Hier verwarfen 14 Bischöfe mit ihren Metropoliten, aus Mißverstand, die Entscheidungen jenes frühern zu Quersi. Zu gleicher Zeit, und mit ausdrücklichen Worten bekennen sie wider die Irrlehre des Gotheskalkus, daß bei der ewigen Verdammung der Verworfenen ihr Verschulden dem gerechten Urtheile Gottes vorausgehe.
H. Nizephorus, Patriarch von Konstantinopel 828. Er hinterließ uns nebst einer kurzgefaßten Geschichte eine Chronologie in drei Abtheilungen, und viele andere Werke, besonders wider die Bilderstürmer, die er mit Nachdruck bekämpfte.	Konzilium zu Savoniere in der Diözese von Toul 859. Hier beschwerte man sich über die Satzungen des Konziliums zu Valence in Rücksicht des Gotheskalk. Die Vollendung dieses Streites ward auf ruhigere Zeiten verschoben. Was einige Schriftsteller mehr hinzu setzen, und den Pabst Nikolaus I. mit verflechten, ist zu auffallend parteiisch, als daß es Eindruck machen sollte.
Der Abt Ansegis 834. Er hat eine Sammlung der Kapitularen Karls des Großen und Ludwig des Sanftmüthigen geliefert.	Konzilium zu Tuscy in derselben Diözese 860. Es ist von 58 Bischöfen unterzeichnet worden, obgleich nur 40 anwesend waren; woraus erhellet, daß die gemachten Verordnungen bisweilen auch den Abwesenden zur Unterzeichnung zugeschickt wurden.
	National-Konzilium zu Pitres 861 gegen die herrschenden Plünderungen und Unordentlichkeiten. Rothadus von Soissons, den Hinkmar v. Rheims exkommu-

Kirchenschriftsteller.	Vornehmste Konzilien.
Der Abt Smaragd gegen das Jahr 836. Von ihm haben wir einen Traktat von den Pflichten der Regenten; dann Predigten für das ganze Jahr, einen Kommentar über die Regel des H. Benedikt, und einige sehr anziehende historische Bruchstücke.	nizirt hatte, appellirte an den Pabst.
H. Agobard, Erzbischof zu Lyon, 840. Er war einer der berühmtesten Gelehrten seines Jahrhunderts, und übertraf, was die Schreibart und gesunde Beurtheilung belangt, die meisten seiner Zeitgenossen. Er bestritt vorzüglich den Mißbrauch der Feuer- und anderer Proben, die Vorurtheile von der Zauberkraft, die Verblendung der Juden, und die Irrthümer des Felix von Urgel. In seinen Vernunftschlüssen entdecket man Stärke, Feuer und Reinigkeit der Sprache, eine tiefe Gelehrsamkeit, und überdachte Auswahl der Citationen.	Konzilium zu Rom 863, worauf Alles vernichtet wurde, was zwei Jahre vorher im Konzilium zu Konstantinopel wider den Patriarchen Ignatius war beschlossen worden. Die pflichtvergessenen Legaten wurden verdammet, und Photius von allen geistlichen Verrichtungen ausgeschlossen.
Ratram, Abt zu Orbais, 840. Unter den vielen dogmatischen Schriften ist seine Abhandlung von dem Leibe und Blute Jesu Christi die berühmteste.	Konzilium zu Schirvan in Armenien 864 gegen die Irrthümer des Nestorius und Eutyches.
Amalarius, Diakon an der Kirche zu Metz, gegen das Jahr 840. Sein Traktat von den Kirchenoffizien hat ihn am meisten empfohlen; ein Werk, das sehr dienlich ist, das Alter unserer Gebethe und Kirchengebräuche zu rechtfertigen.	Konzilium zu Rom 864. Es verdammet alles, was zu Gunsten der ehebrecherischen Verbindung des Kaisers Lotharius mit Waldrada sowohl zu Aachen als zu Metz in Gegenwart allzu gefälliger Stellvertreter des Pabstes beschlossen ward.
Jonas, Bischof zu Orleans, 841. Seine hauptsächlichen Werke sind der Unterricht für Könige und für Weltleute, und sein Traktat wider Claudius von Turin. In diesem letztern besonders reimen	Konzilium am Lateran 864. Es unternimmt die Wiedereinsetzung des Rothadus zu Soissons, und beweiset dadurch die Rechtsanmaßung in Betreff der Absetzung der Bischöfe, welche ohne Einwilligung des päbstlichen Stuhles nicht sollte geschehen können.
	Konzilium zu Attigny 865, wo ein päbstlicher Legat dem König Lotharius die Pflicht auflegte, die Waldrade zu verlassen, und seine rechtmäßige Gemahlin Theutberga wieder anzunehmen.
	After-Konzilium zu Konstantinopel 866. Auf diesem hat der Patriarch Photius den Pabst exkommunizirt und abgesetzt, und die Lateiner ohne alle Schonung übel mitgenommen, besonders wegen des Zusatzes: Filioque.

Kirchenschriftsteller.	Vornehmste Konzilien.
sich die inkonsequenten Beweisführungen, die abgeschmackten Sticheleien, und die hie und da sichtbaren Irrthümer mit dem Ruhme schlecht zusammen, den der Author zu seiner Zeit behauptet.	Es waren dabei nur 21 Bischöfe zugegen, und Photius fügte noch bei 1000 falsche Unterschriften hinzu.
Hilduin, Abt zu St. Denis, gegen das Jahr 842. Als Verfasser des areopagitischen Werkes, hat er den ersten Anlaß zu dem Irrwahne gegeben, der bei uns die zwei H. Dionysius von Athen und Paris miteinander vermenget hat.	Konzilium zu Trojes 867. Dazu waren alle Bischöfe Frankreichs und Deutschlands eingeladen; es erschienen aber nur 21 französische Bischöfe. Diese schrieben an den Pabst Nikolaus und bathen ihn, daß er die Absetzung eines Bischofes, ohne Genehmigung des päbstlichen Stuhles, auf keine Weise gelten lassen möchte.
Eginhard gegen das Jahr 844. Nebst andern Werken hat er das Leben Karls des Großen, und die Annalen von Frankreich seit 741 bis 829 geschrieben. Bei dem Umstand, da die Dynastie des fränkischen Thrones eine Umänderung erlitt, muß man sich vor dem Hohngemälde in Acht nehmen, welches dieser Lobredner den Karolingen von den letzten Merovingen, den sogenannten Faulenzern, vorgezeichnet hat.	Konzilium zu Rom 868. Photius ward anathematisirt, und seine Schriften wurden verbrannt. Pabst Adrian II., nachdem er die Vermessenheit des Schismatikers gebrandmarkt, welcher seinen Vorfahrer Nikol. verdammt hatte, gesteht zwar, daß auch Honorius nach seinem Tode wäre anathematisirt worden; aber er behauptet zugleich, es könne nur des Glaubens wegen, aber nie durch einen besondern Bischof oder Patriarchen geschehen.
Walafried Strabo, Abt zu Richenau, 849. Er hat uns eine Abhandlung vom Gottesdienste, eine Glosse über die heilige Schrift, einige Leben der Heiligen und einige Poesien hinterlassen.	Konzilium zu Metz 869, auf welchem durch verschiedene Gesetze das Recht gegründet wurde, welches sich die Erzbischöfe von Rheims über die Regierung der Provinz Trier anmaßten, da dieser Sitz erlediget war.
Florus, Diakon zu Lyon, 852. Von ihm haben wir einen Traktat von der Vorerwählung, eine Sammlung der Kirchensatzungen, einen Kommentar über die Sendschreiben des heiligen Paulus und ein Martyrologium.	Konzilium zu Konstantinopel, das achte allgemeine. Es ward gehalten unter Adrian II. und dem Kaiser Basilius, und währte vom 5. Oktober 869 bis 28. Februar 870. Auf demselben ward Photius abgesetzt und anathematisirt; Ignatius aber wieder eingesetzt. Es wurden 27

Kirchenschriftsteller.	Vornehmste Konzilien.
Rhabanus Maurus, Erzbischof zu Mainz, 856. Dieser berühmte Mann hat eine Menge Schriften voll gesunder und tiefgeholter Gelehrsamkeit hinterlassen. Die merkwürdigsten darunter sind: ein Traktat von der Ehrfurcht der Kinder gegen ihre Väter, und der Unterthanen gegen ihre Fürsten; verschiedene Aufsätze wider die Irrthümer Gotheskalks, und entscheidende Zeugnisse von dem Glauben der Kirche in Ansehung der wesentlichen Gegenwart Jesu Christi in unserm Altarssakramente.	Kanonen gemacht, wovon die meisten die Sache des Photius betreffen. Die Bilderstürmer wurden neuerdings verdammt, wie auch die Monotheliten und der Pabst Honorius. Nach den päbstlichen Legaten unterschrieben der Patriarch Ignatius, die Stellvertreter der Patriarchen zu Alexandria, Antiochia und Jerusalem; endlich die Bischöfe alle, deren Anzahl 102 gewesen. Diese Zahl ist ohne Zweifel gering, wenn man die Zahl der orientalischen Prälaten betrachtet; allein es hatte den Legaten der Patriarchen Mühe gekostet, aus ihren tyrannisirten Ländern heraus zu kommen; und aus dem Gebiethe von Konstantinopel durfte kein Bischof erscheinen, welcher vom Photius geweihet worden, der in den meisten Kirchen seine Anhänger eingesetzt hatte.
H. Prudentius von Trojes, 861. Er schrieb die Annalen von St. Bertin, welche diesen Namen führen, weil sie in dem Kloster dieses Heiligen gefunden wurden. Er gab auch verschiedene Werke heraus, die auf den Mönch Gotheskalk einen Bezug haben, worin er mit sich selbst nicht stets einig ist, und einzig beweiset, daß diese Gegenstände noch nicht genugsam erläutert gewesen.	Konzilium in Italien 869. König Lotharius scheint sich mit seiner Gemahlin aufrichtig auszusöhnen, und empfängt aus den Händen des Pabstes die Kommunion, was er zu bereuen bald Ursache hatte.
Lupus von Ferrieres 862 hinterließ eine große Anzahl sonderbarer und interessanter Werke; unter andern 130 Briefe und verschiedene Schriften über die Gnade.	Konzilium zu Köln 873, welches jedem Kanonikus dieser Kirche besondere Tafelgelder zugesteht, und ihnen die Freiheit gestattet, sich selbst ihren Probst zu wählen.
Theodorus Abukara lebte um das Jahr 865. Er verfaßte mehrere gründliche Schriften gegen die Juden, Türken und Ketzer.	Konzilium zu Pavia 876, auf welchem Karl der Kahle als Kaiser anerkannt wurde.
Paschasius Rathbertus 865 ist vornehmlich durch seine Werke über das heilige Abendmahl und die Empfängniß Mariä berühmt.	Konzilium zu Pontion, in der Diözese Chalons an der Marne, 876, in welchem über die Angelegenheit des Erzbischofes von Sens heftig gestritten ward,

Kirchenschriftsteller.	Vornehmste Konzilien.
Anastasius, der gelehrte Bibliothekar der römischen Kirche, 872. Seine Lebensgeschichte der Päbste ist von großem Werthe. Er übersetzte die Akten des achten ökumenischen Konziliums ins Latein, und machte eine Sammlung wichtiger Schriften gegen die Monotheliten.	dem der Pabst den Titel eines Primas in Gallien und Germanien beilegte, welcher aber keine Folgen hatte.
H. Aldrich von Mans 876. Seine Sammlung von Verordnungen der Väter und von Kirchensatzungen, welche hauptsächlich den äußerlichen Zustand der Kirche betreffen, ist sehr schätzbar.	Konzilium zu Trojes 878, das nur darum merkwürdig ist, weil Johann VIII. dabei gegenwärtig war.
H. Ado von Vienne 880. Er schrieb eine allgemeine Chronik und ein Martyrologium, worin er an vielen Stellen zeigt, daß er an Kritik nicht Mangel litt.	Konzilium zu Rom 879, auf welchem dieser schwache Pabst den Photius nach dem Tode des Ignatius als Patriarchen zu Konstantinopel anerkannte.
Hinkmarus von Rheims 882 hinterließ zahlreiche Werke, die von großer Gelehrsamkeit, von Scharfsinn und gründlichen Kenntnissen der Vorrechte der französischen Kirche und anderer Gebräuche zeugen, und ihm unter allen Schriftstellern über das Kirchenrecht einen vorzüglichen Ruhm verschaffen.	After-Konzilium zu Konstantinopel 879. Photius wird auf demselben von den Legaten des Pabstes und von 380 Bischöfen ebenfalls anerkannt. Der Schismatiker wurde für schuldlos gehalten, und triumphirte allenthalben. Es wurden Briefe vom Pabste Johannes abgelesen, welche denselben gänzlich entehren würden, wenn den Akten zu trauen wäre, die einen unverschämten, Lüge und Betrug gewohnten Mann zum Urheber haben. Dieß After-Konzilium, wodurch das achte allgemeine verdammet wird, nehmen die Griechen und alle morgenländischen Schismatiker an desselben Statt an; diese bestätigten auch in ihren Versammlungen zu Alexandria, Antiochia und Jerusalem die Wiedereinsetzung des Photius.
Johannes Scotus Erigena 884. Sein Werk voll der unverständlichsten Subtilitäten, und ärgerlich in Behandlung des Abendmahls ist verloren gegangen. Es ward gleich nach seiner Erscheinung von drei Konzilien verdammet.	Konzilium zu Rom 896. Pabst Formosus wird nach seinem Tode verdammet, weil er von dem Bisthume zu Porto auf jenes zu Rom übergegangen sey. Auf Befehl des Stephanus IV. ward sein Leichnam angekleidet, und sodann der päbstlichen Ornamente
Photius, Patriarch zu Konstantinopel, 892. Nebst den schismatischen Briefen, die ein Meisterstück der Beredsamkeit sind,	

Kirchenschriftsteller.

worin nichts als ein besserer Stoff vermißt wird, überliefert er der Nachwelt viele andere Werke, wovon noch manche ungedruckt sind, und zum Beweise dienen, wie groß seine Kenntnisse in der Geschichte, Philosophie, Mathematik, Astronomie, in der Medizin selbst und in allen Fächern der Gelehrsamkeit gewesen sind. Vornämlich wird seine Bibliothek geschätzt, die das erste Muster unserer Journale ist, in welcher er 180 Schriftsteller beurtheilt. Die angeführten Fragmente sind mit Geschmack gewählt und desto kostbarer, da die ganzen Werke seitdem verloren gingen.

Usuardus, ein gelehrter Benediktiner, gegen das Ende des neunten Jahrhunderts. Er schrieb ein Martyrologium, das mit allem Rechte geschätzt wird.

Notkerus, ein Mönch von St. Gallen, 912. Er verfaßte mehrere Hymnen und prosaische Aufsätze für die Messe, und ein Martyrologium.

Eutychius von Alexandria 940. Er schrieb eine kurze allgemeine Kirchengeschichte, von Erschaffung der Welt angefangen. Man findet darin die ganze Reihe der melchitischen Patriarchen bis auf ihn.

Odo von Kluny 942. Er hinterließ eine Geschichte von Uebertragung der Reliquien des heiligen Martinus; dann die Lebensbeschreibung des heiligen Geraldus von Avrillac nebst andern Werken.

Vornehmste Konzilien.

beraubet; Stephanus redete ihn an, als wenn er lebendig wäre, ließ ihm drei Finger und den Kopf abhauen, und den Rumpf in die Tiber werfen.

Konzilium zu Rom 898, auf welchem Alles, was im vorhergehenden geschehen war, verworfen, und das Andenken des Pabstes Formosus gerettet wurde.

Konzilium zu Oviedo 900. Es hatte die Errichtung eines Erzbisthumes daselbst zum Gegenstande.

Konzilium am Lateran 900. Man beschäftigte sich damit, um den Argrim wieder in das Bisthum Langres einzusetzen.

Konzilium zu Assillan in der Diözese Narbonne 902, worauf durch die Wasser- und Feuer-Probe der Streit zweier Werber um eine Pfarre entschieden wurde.

Konzilium zu Konstantinopel 906 wider die vierte Vermählung des Kaisers Leo des Philosophen.

Konzilium zu Troli 909. Aus dessen Akten ist der damalige betrübte Zustand der Kirche zu ersehen.

Konzilium zu Konstantinopel 920 im Beiseyn der päbstlichen Legaten gehalten zur Herstellung des Friedens in der Kirche, den die vierte Heirath des Kaisers gestört hatte. Man duldete, was geschehen war, und verboth dergleichen Ehen für die Zukunft.

Konzilium zu Ingelheim bei Mainz 948. In das Bisthum Rheims ward Artaudus wieder eingesetzt, welcher sieben Jahre zuvor

Kirchenschriftsteller.	Vornehmste Konzilien.
Simeon Metaphrastes 942 ist wegen seiner Sammlung der Leben der Heiligen berühmt. Er erzählet vortrefflich, ist aber für das Wunderbare so eingenommen, daß er oft die Gränzen der Wahrheit überschreitet.	seinen Sitz verlassen hatte, nachdem durch die Ränke des Grafen von Vermandois, dessen Sohn Hugo war, eingedrungen worden.
Atto von Vercelli 956. Wir haben von ihm eine Abhandlung über die Leiden der Kirche, eine Verordnung und Briefe über verschiedene Punkte der Kirchendisziplin.	After-Konzilium zu Rom 953. Pabst Johannes XII. wurde vieler Lasterthaten beschuldiget und abgesetzt. Allein wie schuldig immer der Pabst gewesen; wie gut es immer die Römer und der Kaiser, der es zusammen berief, gemeint haben mögen; da es nur ein besonderes Konzilium war, hatte es die Gewalt nicht, ein Urtheil zu sprechen, welches die allgemeine Kirche anging. Im nächstfolgenden Jahre versuchte man noch zwei ähnliche Unternehmungen.
H. Odo von Kantelberg 961 hinterließ einige geistliche Konstitutionen.	
Flodoardus, Kanoniker zu Rheims, 966. Dieser scharfsinnige Geschichtschreiber übergab der Nachwelt eine Chronik und Geschichte der Kirche zu Rheims; der Inhalt ist von größerer Wichtigkeit, als der Titel anzeigt.	Konzilium aus ganz England 969. Der H. Dunstanus hatte es zusammen berufen, die wirksamsten Maßregeln zu wählen, wie der Unordentlichkeit unter den Geistlichen zu steuern wäre.
Luitprandus, Bischof von Cremona, 968. Er schrieb im beißenden Styl die Geschichte seiner Zeiten und seine Gesandtschaften im Griechenland. Allein seine natürlich herbe Gemüthsart und Neigung zur Satyre verleiteten ihn oft, zu grelle Farben bei seinen Gemälden zu gebrauchen, auf Geradewohl Thatsachen anzunehmen, und im harten leidenschaftlichen Styl zu schreiben.	Konzilium zu Konpostell 971. Tarragona ward zur Metropolitankirche erhoben, wogegen sich die Bischöfe dieser spanischen Provinz sammt ihrem Metropoliten, dem Erzbischofe von Narbonne, setzten.
Ratherius von Verona 974. Ungeachtet seines sonderbaren Styls und Charakters sind seine hinterlassenen Zeugnisse schätzbar in Rücksicht des Dogma sowohl, als der Disziplin, die in seiner Abhandlung über die Kanonen und in seinem Sendschreiben über	Konzilium zu Ingelheim 979. Es liefert uns Beweise vom Alterthume der Kirchen in Deutschland; der Erzbischof von Trier berichtet den versammelten Vätern die Entdeckung des Leibes des H. Celsus, eines seiner Vorfahren, der nach ihrer Meinung im Jahre 143 gestorben war.
	Konzilium zu St. Majolus unweit Rheims 991. Der Erzbischof

Kirchenschriftsteller.

den Leib und das Blut Jesu Christi enthalten sind.

Severus, der Egyptier, 977, schrieb eine Geschichte der Sarazenen und der Kirche zu Alexandria.

H. Dunstan von Kantelberg 988 verfaßte ein Werk über die Kirchenzucht unter dem Titel: Concordia Regularum.

Pabst Sylvester II. 1003. Er war ein Wunder der Gelehrsamkeit und eines durchdringenden Geistes für sein Jahrhundert; und besonders in mathematischen und tiefsinnigen Wissenschaften ungemein erfahren. Er hat mehrere Reden, 149 Briefe und verschiedene Werke hinterlassen.

H. Abbo von Fleury 1004. Man hat von ihm eine Sammlung der Kanonen, worin die beiderseitigen Pflichten der Könige und Unterthanen enthalten sind; das Leben des H. Edmund, Königs in England, eine Schutzschrift für die Mönche und verschiedene Briefe.

Aimonius, ein Schüler des H. Abtes Abbo, hat uns nebst dem Leben seines heiligen Lehrmeisters eine Geschichte von Frankreich und einige andere Werke hinterlassen.

Hetiger, Abt zu Lobdes, 1007. Ist Verfasser einer Geschichte der Bischöfe von Lüttich, und eines Traktats von dem Leibe und Blute unsers Herrn.

Guido von Arezzo, Erfinder der Tonleiter um das Jahr 1009, hat über seine neue Methode einen Brief geschrieben, worin

Vornehmste Konzilien.

Arnulph, aus dem Hause der Karolinger, wird auf das Ansuchen des Hugo Kapet abgesetzt, und dagegen Gerbert auf diesen Sitz erhoben.

Konzilium am Lateran 993. Der Bischof Ulrich von Augsburg wird heilig gesprochen, und dieß ist das erste Beispiel einer solchen förmlichen Ceremonie, worüber eine päbstliche Bulle ausgefertigt ward.

Konzilium zu Anse nahe bei Lyon 994. Hier wurde alle knechtliche Arbeit am Samstage nach der Non untersagt; am Mittwoche ward die Enthaltsamkeit vom Fleische, und am Freitage die Fasten gebothen. In verschiedenen Ausgaben wird dieses Konzilium irrig auf das Jahr 990 angesetzt.

Konzilium zu Poitiers 1000 zur Wiederherstellung der Kirchenzucht. Man verboth den Priestern und Diakonen unter Strafe der Absetzung Weiber bei sich zu haben.

Konzilium zu Konstanz 1005, wo man Briefe verdammte, welche im Umlaufe waren, als wenn sie bei Gelegenheit einer Hungersnoth in Deutschland vom Himmel gekommen wären.

Konzilium zu Erham in England 1009. Dieses bestand aus Bischöfen und Laien, um desto nachdrücklicher zur Verbesserung der Sitten und der Kirchenzucht zu schreiten.

Konzilium zu Leon in Spanien 1012, ebenfalls aus Bischöfen und Laien zusammen gesetzt, zur

Kirchenschriftsteller.	Vornehmste Konzilien.
er mit Recht sagt, daß man in einem Jahre mit seiner Anweisung mehr Fortgang in der Singkunst machen werde, als man vorher in zehn Jahren nicht machte.	Wiederherstellung der Kirchenzucht sowohl als der bürgerlichen Ordnung.
Dittmar, Bischof zu Merseburg, 1019, hat die Geschichte seiner Zeit hinterlassen.	Konzilium zu Pavia 1020 zur Verbesserung des ausgelassenen Lebens der Geistlichkeit. Der Kaiser verordnete zeitliche Strafen wider diejenige, welche diese Kanonen nicht beobachten würden.
	Konzilium zu Selingstadt 1022. Man verboth hier den Priestern mehr als drei Messen an einem Tage zu lesen.
	Konzilium zu Orleans 1022 wider die neuen Manichäer.
	Konzilium zu Mainz 1023. Es war für Deutschland ein National-Konzilium wider die Unordnungen in demselben.

Ein und zwanzigstes Buch.

Von dem Tode des heiligen Gregorius des Großen im Jahre 604 bis zur Verdammung der Monotheliten im Jahre 681.

Der päbstliche Stuhl war nach dem Tode des heiligen Gregorius sechs Monate leer gestanden; endlich wurde er den 13. September eben dieses Jahres 604 durch den Diakon Sabinianus besetzt, von dessen Pabstthume dieses angerühmt wird, daß er dem Volke in einer großen Hungersnoth Hilfe geschaffet hat. Er starb, nachdem er den Sitz des heiligen Petrus beinahe anderthalb Jahre behauptet, und hatte zum Nachfolger Bonifazius **III.** Diesem Pabste gelang es, den Kaiser dahin zu bringen, daß sich der Patriarch von Konstantinopel nicht mehr den Titel eines Allgemeinen beilegen sollte. Er regierte nicht länger als etwas über acht Monate, und starb im Jahre 607 am 14. November. Nach seinem Tode blieb der römische Stuhl wieder eine geraume Zeit erledigt, und erst im Jahre 608 am 25. August wurde Bonifazius **IV.** erwählt, welcher der Kirche über sechs Jahre, bis auf den 7. Mai des Jahres 615, vorstund.

Schon ein Jahr vor der Erwählung dieses Pabstes war der heilige Augustinus, der Apostel von Großbritannien, in seiner Kirche zu Kantelberg gestorben, nachdem er sich selbst zu seinem Nachfolger einen der ersten Mitgefährten seiner Mission, Laurentius mit Namen, gewählet hatte. Man kann

diese Abweichung von den Kanonen rechtfertigen, wenn man die große Gefahr bedenkt, welcher diese Metropolitankirche wäre ausgesetzt worden, wenn man sie nur einen Augenblick ohne Hirten gelassen hätte. Als sich Laurentius auf diesem ansehnlichen Sitze befestiget sah; drang er mit allem Eifer auf die Aufrechterhaltung der Unternehmungen seines heiligen Vorfahrers. Nicht zufrieden, das Heil der Engländer eifrigst zu befördern, trug er auch für die Britten Sorge, d. i. für die alten Inwohner des Landes, und für die Völker Hiberniens oder Irländer, die damals Schottländer hießen. Diese sowohl, als jene beobachteten bei ihren Religionsübungen und vornämlich bei der Osterfeier ganz besondere Gebräuche. Schon der heilige Augustinus, und eben so sein Nachfolger Laurentius gab sich Mühe, diese Völker davon ab, und zu der Gleichförmigkeit des christlichen Gottesdienstes zurück zu führen; aber alle diese Versuche blieben bisher ohne Erfolg.

Die alten Christen von Britannien und Irland hielten so fest an ihre Gewohnheiten, daß sie selbe auch in fremden Ländern, wohin sie kamen, beibehielten. So blieb der heilige Kolumbanus in Frankreich immer noch bei den Gebräuchen seines Vaterlandes; dieses machte ihm die Bischöfe täglich mehr abhold, und gab auch der Verfolgung, welche er von Seite des Thierri, Königs von Burgund, zu erdulden hatte, einen Schein des Rechtes.

Doch war es nicht so fast der Eifer für die Kirchenzucht, was den jungen König wider den Heiligen aufbrachte, als vielmehr die Freimüthigkeit, mit welcher es ihm dieser verwies, daß er Beischläferinnen unterhielt, anstatt sich mit einer Prinzessin zu vermählen, die ihm durch rechtmäßige Kinder die Ruhe des Reiches versichern würde. Auch Brunehild, die Großmutter des Königs, hatte an dieser Verfolgung bedeutenden Antheil; denn sie suchte auf allen Wegen den Haß des Königs gegen den Heiligen zu bestärken, brachte

die Großen des Reiches auf ihre Seite, und wußte sogar mehrere Bischöfe für ihre bösen Absichten zu gewinnen. Man fand daher sehr leicht vieles auszustellen an den Mönchen zu Luxeu, vornämlich wegen ihrer Sonderlichkeit in Begehung der Osterfeier, und es kam so weit, daß ihr heiliger Abt Kolumbanus aus seinem Kloster vertrieben, und nach Besançon verwiesen wurde.

Er blieb aber nicht lange daselbst; da man ihn an dem Orte seiner Verweisung nicht bewachte, verließ er denselben, und kehrte in sein Kloster zurück. Allein die Verfolgung erneuerte sich bald wieder, und nun entschloß er sich, um nicht auch seine Brüder ins Unglück zu bringen, freiwillig seinen geliebten Aufenthalt zu verlassen. Diesesmal wäre es beinahe dahin gekommen, daß der Heilige hätte in sein Vaterland zurück kehren müssen. Man überbrachte ihn wirklich nach Nantes, um ihn dort einzuschiffen. Während seiner Reise zeichnete er sich sowohl durch die Kraft der Wunder, als durch die Gabe der Weissagung aus. Dem Offizier, der ihn abführen sollte, sagte er, daß Klotarius, den man damals unter allen Regenten Frankreichs für den schwächsten ansah, nach drei Jahren über die Staaten des Thierri herrschen würde. Da er zu Tours von dem Bischofe Leoparius zur Tafel geladen war, prophezeihete er in Gegenwart eines vornehmen Anverwandten des Thierri, daß dieser Fürst und seine Kinder innerhalb drei Jahren sterben, und sein ganzer Stamm erlöschen werde.

Als er zu Nantes ankam, schrieb er noch einen rührenden Brief an seine Kinder in Christo a). Man brachte ihn dann zu Schiffe, um ihn nach Irland zu überführen. Allein der Wind trieb das Schiff zurück, und der Herr desselben, aus Furcht sich an dem unschuldigen Verfolgten zu versündigen, gab ihm die Freiheit, hinzugehen, wohin er wollte.

a) Epist. 3. Tom. XII. Bibl. P. P. Lugd. p. 26.

Er begab sich zum Klotarius, der damals König von Soisson war, und die Küsten des großen Weltmeeres besichtigte. Dieser Fürst mißbilligte die Verfolgung, welche der heilige Abt von Luxen von dem Thierri und der Brunehild zu erdulden hatte. Er nahm ihn wie einen Engel auf, und both ihm alle Vortheile an, die ihn bereden konnten, sich in seinen Staaten niederzulassen. Allein der Heilige schlug alle diese Anerbiethungen aus; nach einem kurzen Aufenthalte machte er sich auf die Reise, und langte endlich an dem Hofe des Theodeberts an, der ihn mit Freuden empfing.

Mehrere aus seinen Jüngern kamen von Luxen, um sich mit ihm wieder zu vereinigen, und der König versprach, ihnen bequeme Wohnungen anzuweisen, damit sie den Heiden das Evangelium predigen könnten. Dieser Antrag war ihnen der willkommenste. Sie kamen mit ihrem würdigen Oberhaupte in der Schweiz bis zum Ende des Zürcher-Sees, wo sie bei Zug eine angenehme Wüste fanden, und den Entschluß faßten, sich da nieder zu lassen. Die Bewohner jener Gegenden waren Abgötterer und grausame Menschen. Eines Tages sah Kolumbanus, daß sie sich um eine ungeheure Kufe Bieres in großer Menge zusammen gerottet hatten; er trat unerschrocken hinzu, und fragte sie, was sie damit zu thun im Sinne hätten. Sie gaben zur Antwort, daß sie dieses ihrem Gott Vodan opfern wollten. Der Heilige blies die Kufe an, und sie zerfiel mit großem Getöse in Stücke; der ganze Platz war mit Bier überronnen.

Die Barbaren nahmen die Sache nicht so, wie man es von ihrer wilden Natur erwarten konnte. Einige sagten im Scherze, daß Kolumbanus einen guten Athem hätte; andere machten sich heilsame Gedanken, und empfingen die Taufe; mehrere, welche schon vormals getauft waren, kamen zum Christenthume zurück, das sie verlassen hatten. Als aber ein Schüler des heiligen Abtes, Gallus mit Namen, in der

Hitze des Eifers ihren Tempel verbrannte, und die Opfer, die er darin fand, in die See warf, wurden sie so erbittert, daß sie beschlossen, den Gallus zu tödten, und den Abt aus dem Lande wegzujagen.

Der heilige Kolumbanus fand es also für rathsam, diese Gegend zu verlassen, und mit seinen Gefährten anderswohin zu ziehen. Sie nahmen nunmehr ihren Aufenthalt unweit den Ruinen eines Städtchens, welches vor Alters Brigantium (Bregenz) hieß. Daselbst trafen sie eine Kapelle an, die der heiligen Aurelia geweihet war, bauten sich kleine Zellen, und schritten zu einer neuen Einweihung dieser Kirche. Dieß war der Ursprung der berühmten Abtei zu Mererau. Später gründete Gallus jene, die von ihm den Namen hat. Dieser Lehrjünger des heiligen Kolumbanus wurde durch eine Krankheit aufgehalten, und verblieb daselbst, als sein Lehrmeister drei Jahre darauf nach Italien zog. Hier begab sich der heilige Kolumbanus unter den Schutz des Agilulfs, Königs der Longobarden, der ihm und seinen Schülern in den Wüsten des Apennins einen Platz anwies. Sie bauten da das Kloster Bobio, welches noch steht, und wo auch Kolumbanus starb, nachdem er sich ein Jahr an diesem Orte aufgehalten hatte. Er sah die schreckbare Erfüllung seiner Weissagung, daß sich alle Kronen der Franken-Könige auf dem Haupte des Klotarius vereinigen würden.

Als Thierri etwelche Monate nach seinem Bruder Theodebert im Jahre 613 gähling starb, bestieg sein Sohn Siegebert noch in seiner Kindheit den Thron. Klotarius, im Kriege glücklich, bekam den jungen König gefangen, und nahm ihm das Leben. Er bemächtigte sich auch der Brunehild, und ließ sie auf eine grausame Weise ermorden; eine Prinzessin, deren Ruf noch immer ein Räthsel bleibt, weil sie sich sowohl durch große Laster, als auch durch viele guten Eigenschaften ausgezeichnet hatte.

Der Kaiser Phokas, der sich durch seine eben so grausame als schwache Regierung allgemein verhaßt gemacht hatte, wurde drei Jahre zuvor zur Strafe gezogen. Er ließ die angesehensten Personen vom Stande hinrichten; endlich kam die Reihe an ihn selbst. Heraklius, der Sohn des Statthalters in Afrika, langte mit einer fürchterlichen Flotte zu Konstantinopel an, er bemächtigte sich des feigen Wütherichs, ließ ihm zuerst die rechte Hand, dann den Kopf abhauen, und seinen Leichnam verbrennen. Dieß geschah im Jahre 610 am 5. November; am nämlichen Tage wurde Heraklius von dem Patriarchen Sergius gekrönt.

Sergius war nur einige Monate vor dieser Veränderung dem Patriarchen Thomas nachgefolget. Der neue Patriarch ging selbst zu dem heiligen Theodorus von Sizeon, der damals in dem Kloster des heiligen Stephanus zu Konstantinopel wohnte, und seiner Heiligkeit wegen sehr berühmt war, und brachte ihm die Nachricht von seiner Weihung. Er warf sich dem Heiligen zu Füßen, und bath ihn, er möchte von Oben herab ihm den Beistand verschaffen, der seiner Jugend und seiner wenigen Erfahrenheit so nothwendig wäre. Theodorus umarmte ihn, und sagte: „Gott „hat euch noch in eurer Jugend diese Bürde aufgeladen, „damit ihr desto geschickter werdet, die Uebel, die uns be„drohen, zu übertragen; aber bittet ihn um die Gabe der „Stärke, bewaffnet euch mit dem Schilde des Glaubens, „eure bischöfliche Regierung wird langwierig und sehr wich„tig seyn.“ Sergius saß in der That 29 Jahre auf dem Patriarchenstuhle.

Der nämliche Theodorus hatte schon dem Vorfahrer des Sergius, dem Patriarchen Thomas, die Einfälle der Barbaren, allgemeines Blutvergießen, Verwüstung der Länder, Verfolgung der Religion vorgesagt, und dem darüber erschrockenen Bischofe die Gnade erflehet, daß ihn Gott noch

eher von der Welt wegnahm, als diese Uebel einbrachen. Der Erfolg bestätigte leider! die Wahrheit dieser traurigen Prophezeihung.

Ungefähr fünf Jahre nach der Thronbesteigung des Heraklius, im Jahre 615 am 7. Mai, starb der Pabst Bonifazius IV. Er ließ zu Rom den Tempel, der unter dem Namen Pantheon allen Göttern gewidmet war, in eine Kirche umstalten, und dieselbe zur Ehre der heiligen Jungfrau und aller heiligen Martyrer einweihen. Dieß war der Ursprung des Festes aller Heiligen, welches sogleich zu Rom, und nachher in allen Kirchen feierlich begangen wurde. Bonifazius war seiner Frömmigkeit wegen sehr gepriesen, und die Römer ehren sein Gedächtniß am 25. Mai. Sein Nachfolger, der heilige Deusdedit, bestieg den päbstlichen Stuhl am 19. Oktober in eben dem Jahre. Er zeichnete sich vorzüglich durch seine Liebe zu den Geistlichen, und durch seinen Eifer für die Ehre des geistlichen Standes aus, welche er auch durch die Wiederherstellung der alten Ordnung auf eine dauerhafte Weise bewirkte.

Die Perser, die schon unter dem Phokas den Frieden gebrochen hatten, machten unter der Regierung des Heraklius noch größere Fortschritte, und verbreiteten durch ihre Grausamkeiten überall Schrecken. Sie eroberten in kurzer Zeit die ansehnlichsten Städte, Edessa, Apamea, Cäsarea in Kappadozien, und Damaskus. Auf diese Weise bahnten sie sich den Weg nach Palästina, welches sie ganz in ihre Gewalt brachten. Unbeschreiblich sind die Unmenschlichkeiten, welche sie verübten, nachdem sie Jerusalem eingenommen hatten. Sie schlachteten den Tausenden nach Priester, Mönche und Jungfrauen, sie steckten die Kirchen und sogar das heilige Grab in Brand. Was sie Kostbares fanden, schleppten sie weg, und was am meisten zu bedauern war, selbst die unschätzbaren Reliquien des wahren heiligen Kreuzes. Sie

führten den Patriarchen Zacharias mit einer ungeheuren Menge Volkes gefangen fort. Die grausamen Juden kauften die Gefangenen nur des Vergnügens wegen, sie zu morden, und man zählet derer 24,000, die auf diese Art umgekommen sind.

Acht Tage vor der Einnahme Jerusalems wurde die Einöde des heiligen Sabas von einer Streifhorde arabischer Soldaten überfallen. Alle Mönche flohen davon, 44 ausgenommen, welche die ältesten waren, und sich ein Gewissen daraus machten, ihre Einsamkeit zu verlassen. Die Barbaren peinigten diese ehrwürdigen Greise mehrere Tage lang, um die Schätze, welche sie verborgen zu seyn glaubten, zu erforschen. Aber da sie ihre Standhaftigkeit unerschütterlich fanden, traten sie mit grimmiger Wuth hinein, und säbelten alle nieder. Die Kirche verehret diese heiligen Einsiedler als Martyrer. Sobald die Araber abgezogen waren, sammelte Modestus, Abt des Klosters des heiligen Theodorus, die Reliquien dieser heldenmüthigen Mönche, und beerdigte sie unter Absingung der Psalmen und heiligen Lieder. Eben dieser Abt hatte in der Abwesenheit des Patriarchen Zacharias die Sorge über den Kirchsprengel zu Jerusalem, und über die Klöster der Wüste auf sich genommen. —

Er hatte große Beihilfe von Johannes, dem heiligen Patriarchen zu Alexandria, welcher mit allem Rechte der Almosengeber genennet wird. Johannes folgte dem Theodorus Skribonius nach, der unter der blödsinnigen Regierung des Phokas erdrosselt wurde. Der Ruf seiner Tugenden und vorzüglich seiner unvergleichlichen Nächstenliebe war Ursache, daß er zum Bischofe geweihet wurde, obschon er vorhin verehelicht war. Sobald er Bischof war, bezeugte er sich als den liebvollsten Vater der Armen, die er seine Herren und Meister nannte, und für deren Unterhalt er mit unbegränzter Liebe sorgte.

Damit die Klagen aller Dürftigen gewiß zu ihm gelangen könnten, faßte er den Entschluß, jede Woche zweimal öffentliche Audienz zu geben, und ließ zu diesem Ende alle Mittwoche und Freitage einen Sitz vor dem Kirchthore errichten, wo alle Unglückliche zu ihm freien Zutritt fanden. Eines Tages, als er von Frühe Morgens bis Mittag sich an dem gewöhnlichen Orte aufgehalten hatte, und nicht Ein Mensch gekommen war bei ihm Hilfe zu suchen, betrübte er sich innigst darüber, und klagte: „Der armselige Johannes „wurde heute nicht würdig befunden, Christo einen Dienst „zu erweisen, und wird nichts zur Abbüßung seiner täglichen „Fehler aufzeigen können.“

Die Einwohner von Syrien und Palästina flüchteten sich bei den Einfällen der Perser in unzähliger Menge nach Egypten. Er nahm sie alle mit zuvorkommender Güte auf, ließ die Kranken in eigenen Häusern verpflegen, und den Dürftigen alle Tage das Nothwendige reichen. Als unter den Armen einige mit reichen Kleidern und goldenen Armbändern erschienen, beklagten sich die Almosengeber hierüber bei dem Patriarchen. Er aber verwies ihnen ihre ängstliche Kleingläubigkeit mit allem Ernste, und ermahnte sie, nach der Vorschrift des Evangeliums ohne Ansehen der Personen, allen zu geben, die um eine Gabe bitten. Dabei äußerte dieser liebvolle Wohlthäter der Armen ein so unbegränztes Vertrauen auf die Vorsehung Gottes, daß er sagte: „Ich „für meinen Theil glaube ohne zu wanken, daß die Schätze „des Herrn und der Kirche unerschöpflich seyn würden, wenn „sich auch alle Armen der ganzen Welt zu Alexandria ein„finden sollten.“

Indessen wurde dieser Glaube oft auf harte Proben gesetzt. Die Menge der Flüchtlinge hatte den Vorrath der Kirche aufgezehrt, Unfruchtbarkeit herrschte auf den Feldern; ein andersmal wurden 13 Schiffe, die mit reichen Ladungen

befrachtet, und der Kirche von Alexandria zugehörig waren, im Sturme vom Meere verschlungen. Allein der Heilige verlor darum keineswegs sein Vertrauen auf Gott, und dieser schickte seinem Diener allemal Hilfe zur rechten Zeit, wenn die Noth am größten war.

Obschon er aber gegen andere bis zur Verschwendung freigebig war, so lebte er doch für sich in der größten Armuth. Er hatte nur ein niederes und elendes Bettchen, mit einer Decke aus Wolle, die ganz zerrissen war. Ein reicher Bürger brachte ihm eine andere, die 36 Silberstücke gekostet hatte, und beschwur ihn, sich derselben ihm zu lieb zu bedienen. Allein der Gedanke, was diese Decke gekostet, was man dafür den Armen hätte thun können, marterte den heiligen Mann die ganze Nacht hindurch. Mit Anbruch des Tages schickte er die Decke zum Verkaufe, um den Erlös unter die Armen zu vertheilen. Der Bürger, der sie ihm schenkte, kaufte sie wieder, und ließ sie ihm zurück bringen. Der zärtliche Hirt verkaufte sie das zweite und dritte Mal, und sagte endlich dem frommen Reichen: „Wir wollen sehen, „wer aus uns Beiden zuerst müde wird.“

Er gab niemals zu, daß er besser als der letzte aus den Armen behandelt würde. Eben so zärtlich war seine Sorgfalt für die Verstorbenen, damit sie nach christlichem Gebrauche zur Erde bestattet, und für sie Gebethe, besonders das heilige Meßopfer, entrichtet würde. Man kann von ihm mit wenigen Worten alles sagen: er war das lebendige Bild des Gottes der Liebe. Dieser Geist der Liebe leitete ihn auch, wenn er aus Pflicht seinem Volke Verweise zu geben hatte. Da er eines Tages sah, daß mehrere nach dem Evangelium aus der Kirche gingen, trat er selbst heraus, und setzte sich mitten unter sie. Als sie dieses befremdete, sagte er: „Meine Kinder, wo die Schäflein sind, da „muß auch der Hirt seyn. Das geschieht euretwegen, daß

„ich mich in die Kirche begebe, dann für mich könnte ich „die Messe im Bischofhofe lesen.“ Dieses zeiget uns, nebst dem uralten Gebrauche stille Messe zu lesen, auch an, daß die Bischöfe schon damals Oratorien oder Hauskapellen hatten.

Der heilige Johannes, der Almosengeber, trug auch eine zärtliche Liebe zu den Einsiedlern, und unter diesen würdigte er besonders den Johannes Moschus und den weisen Sophronius seiner Freundschaft. Johannes Moschus trat in den geistlichen Stand, in dem berühmten Kloster des heiligen Theodosius in Palästina. Das Verlangen mit den berühmtesten Klöstern bekannt zu werden, und an den schönen Tugendbeispielen der heiligen Einsiedler sich zu erbauen, bewogen ihn weite Reisen zu machen; er kam sogar bis nach Rom. Die Wunder und die großen Beispiele der Tugenden, die er auf seinen Reisen gesammelt hatte, gaben ihm Stoff, ein Werk zu schreiben, welches er die geistliche Wiese betitelte, und in dem er die Handlungen, Sentenzen und Wunderwerke der berühmtesten Einsiedler aus verschiedenen Ländern erzählt. Bald nach der Verfassung dieses Buches starb Johannes Moschus zu Rom im Rufe der Heiligkeit.

Der heilige Pabst Deusdedit starb den 8. November 618. Dieser ist der erste Pabst, von dem man Bullen mit dem Bleisiegel aufweisen kann. Der päbstliche Stuhl stand länger als ein Jahr leer, und man glaubt, daß sein Nachfolger Bonifazius V. erst den 23. Dezember des Jahres 619 ist zum Pabste geweihet worden.

Beiläufig um diese Zeit starb auch der heilige Johannes, der Almosengeber, so wie er lebte, in der Ausübung der Nächstenliebe. Er mußte Alexandria aus Furcht der Perser auf einige Zeit verlassen, und wollte sich auf Zureden des frommen Patriziers Nicetas nach Konstantinopel begeben. Auf der Reise hatte er eine Offenbarung von seinem Tode,

und sagte zum Patrizier: „Ihr führt mich zum Kaiser der „Erde hin, aber der Kaiser des Himmels ruft mich zu sich.“ Er begab sich sodann nach der Insel Cyprus, in die Stadt Amathonte, dem Ort seiner Geburt. Hier machte er sein Testament, das mit diesen Worten verfasset war: „Ich danke „dir, o mein Gott, daß du mich, wie ich dich bath, arm ge„macht, und daß mir nicht mehr als ein halber Kreuzer übrig „ist, obschon ich bei meiner Weihung viele Tausend Pfund „Gold im bischöflichen Hause angetroffen, ohne jene unzäh„lige Summen zu rechnen, die ich von deinen Dienern über„kommen habe. Daher ordne ich an, daß dieses Wenige, „was noch übrig ist, ohne Verschub auf die nämliche Art „ausgetheilet werde.“ Er verschied bald darauf, und hatte einen mit Namen Georgius zu seinem Nachfolger; allein von dieser Zeit an weiß man sehr wenig von der alexandrinischen Kirche.

Der Pabst Bonifazius V. schrieb an den Eduinus, König von Northumberland, und ermahnte ihn, sich zur christlichen Religion zu bekennen. Allein dieser Fürst zeigte Anfangs wenig Verlangen nach der Gnade des Heils. Bonifazius hatte also die Freude nicht, die Wirkung seines Eifers zu erleben; denn er starb in eben diesem Jahre 625 am 22. Oktober. Fünf Tage darauf wurde Honorius auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben. Zur Zeit dieses Pabstes kam erst die Hoffnung zur Reife, welche sich Bonifazius von dem Könige in Northumberland gemachet hatte. Eduinus that ein Gelübde, dem Götzendienste abzuschwören, und Jesus Christus anzubethen, wenn ihm dieser den Sieg verleihen würde über den König der Westsachsen, der sein Todesfeind war, und sogar gesucht hatte, ihn durch Meuchelmörder wegzuräumen. Eduinus erhielt den Sieg, er blieb seinem Versprechen getreu, ließ sich von dem Paulinus, dem ersten Erzbischofe in York, in der Religion unterrichten, und empfing die Taufe.

Dem Beispiele des Fürsten folgte der gesammte Adel und eine unzählbare Menge des Volkes. Eduinus gab sich nunmehr alle Mühe, nicht nur die wahre Religion in seinen Staaten zu befestigen, sondern dieselbe auch weiter auszubreiten. Es glückte ihm, den Karpuald, König von Ostenland, wieder zu der Reinigkeit des Glaubens seiner Väter zurück zu bringen, welcher seit einiger Zeit durch die Vermischung abentheuerlicher Gebräuche des Heidenthumes ganz entstaltet war. So wie Eduinus für die Aufnahme der Religion unabläßig besorgt war, eben so arbeitete er auch unermüdet an dem Wohle seiner Staaten. Er verschaffte denselben die schönste Ordnung und einen dauerhaften Frieden. Die Sicherheit in seinen Landen hatte nicht ihres Gleichen, so daß es zum Sprichworte kam: „Ein Weib, von ihren „Kindern an der Brust begleitet, kann allein ohne alle Ge„fahr ganz England von einem Meere bis zum andern durch„reisen.“

Schade, daß dieser edle Fürst nur 47 Jahre alt wurde; nachdem er 17 Jahre regiert hatte, verlor er sein Leben im Kriege wider den Penda, Fürsten der Merzier, und wider den Ceduella, König der Britten. Die Angelegenheiten der Religion nahmen unter diesen neuen Beherrschern eine ganz ungünstige Wendung, ihre Grausamkeit nöthigte den heiligen Bischof Paulinus, mit der Königin und ihren Kindern die Flucht zu ergreifen. Penda war ein Heide, und Ceduella, obschon er sich zum wahren Glauben bekannte, ging um so weniger schonend mit den englischen Christen um, weil er den grausamen Entschluß gefasset hatte, diese Nation ganz auszurotten.

Gleich nach dem Tode des Königes Eduinus wurde das Reich von Northumberland unter zwei Fürsten getheilt. Beide wurden vom Ceduella überwunden und getödtet. Sie fielen in die Abgötterei zurück, nachdem sie schon die Taufe em-

pfangen hatten. Viel mehr Standhaftigkeit bezeugte Oßwaldus, ein würdiger Enkel des Eduinus; er konnte zwar dem Ceduella nur eine handvoll Leute entgegen stellen; aber im Vertrauen auf seine gerechte Sache und auf den Beistand des Allmächtigen griff er muthig den stolzen Feind an, und brachte ihm eine vollständige Niederlage bei; Ceduella selbst blieb unter den Todten.

Zur Dankbarkeit für diesen wundervollen Sieg beschloß der heilige König Oßwaldus alles anzuwenden, um seine ganze Nation dem Christenthume zu gewinnen. Er begehrte aus dem berühmten Kloster zu Hi in Irland einen Bischof, damit die Engländer, die unter seiner Herrschaft stünden, im Glauben unterrichtet würden. Man trug von Seite des Klosters diese wichtige Mission dem heiligen Aidanus auf. Er wurde zum Bischofe geweihet, und der König Oßwaldus wies ihm die Halbinsel Lindisfarne zu seinem bischöflichen Sitze an.

Aidanus trug die Lehre des Evangeliums mit unermüdetem Eifer vor, er lehrte noch mehr mit Beispielen als mit Worten; was aber seinem Unterrichte das größte Gewicht gab, war seine gänzliche Absönderung von den Gütern dieser Welt. Was man ihm schenkte, gab er gleich wieder den Armen, er machte die beschwerlichsten Reisen zu Fuß, und nahm seine Einkehr bei frommen Gläubigen, die ihm die Herberge anbothen, ohne einen Unterschied zwischen Reichen und Armen zu machen. Wenn er zur königlichen Tafel geladen wurde, eilte er so bald möglich davon, um mit den Seinigen dem Gebethe oder der Lesung obzuliegen.

Unter der Leitung dieses heiligen Bischofes machte der König Oßwaldus bewunderungswürdige Fortschritte in den auserlesensten Tugenden. Vorzüglich rühmt man seine Wohlthätigkeit gegen die Dürftigen. An einem Ostertage, da er mit dem Bischofe Aidanus zur Tafel saß, machte ihm ein

Offizier die Anzeige, daß sich eine Menge armer Leute vor dem Pallaste versammelt habe. Der gutherzige König befahl sogleich eine silberne Schüssel, die man ihm vorsetzte, hinaus zu tragen, sie in Stücke zu brechen und unter die Armen zu theilen. Sein Seeleneifer und seine Wohlthaten verbreiteten sich auch weit außer seinen Staaten. Er fand sich bei der Taufe des Cinegissus, Königs der Gewisser und Westsachsen, ein, er nahm seine Tochter zur Gemahlin, und hob ihn aus der Taufe. Diese und des ganzen Volkes Bekehrung brachte der heilige Birinus, der vom Pabste gesandt war, zuwegen. Die zwei Könige kamen überein, ihm zur Errichtung des Bisthumes die Stadt Dorzester einzuräumen. So wurde das Reich Christi bei den barbarischen Völkern und in den äußersten westlichen Theilen von Tage zu Tage fester gegründet.

Noch einen schnellern Fortgang machte das Christenthum in den mittäglichen Ländern. Rekared, König in Spanien, und ein würdiger Bruder des heiligen Hermenegild, hatte alle Gothen, die seine Unterthanen waren, wieder zum wahren Glauben zurück gebracht, und würde zum Besten der Religion noch mehr gethan haben, wenn ihn nicht der Tod daran gehindert hätte. Er starb im Jahre 601 zu Toledo. Die Thronfolge seines natürlichen Sohnes Liuva II. veranlaßte einen Aufstand im Reiche der Westgothen. Viterich, einer der Vornehmsten der Nation, bemächtigte sich des jungen Königes, ließ ihn tödten, und sich selbst zum Könige wählen.

Viterich regierte nicht länger als sieben Jahre, dann traf ihn das nämliche Schicksal, wie den Liuva, er ward meuchlerischer Weise ermordet, und Gundemar, auf welchen man den Verdacht dieses Mordes warf, wurde auf den Thron erhoben. Er bezeugte sich die kurze Zeit seiner Regierung, die nur zwei Jahre währte, der katholischen Reli-

gion ausnehmend günstig. Aber noch mehr Eifer dafür legte sein Nachfolger Sisebut an den Tag, der im Jahre 610 die Regierung antrat. Dieser Fürst zeichnete sich durch eine ungeheuchelte Frömmigkeit, durch eine unveränderliche Ordnungsliebe, durch Güte und Tapferkeit aus. Man tadelt nur an ihm, daß er sich durch seinen Eifer zu weit verleiten ließ, indem er die Juden unter der Todesstrafe zur Annahme der Taufe zwingen wollte.

Unter seiner Regierung wurde zu Sevilla ein Konzilium gehalten, in welchem mehrere wichtige Punkte, die Kirchenzucht betreffend, verhandelt wurden. Es ward befohlen, daß die Bischöfe, die während des Krieges durch Eingriffe anderer Bischöfe in ihren Diözesen waren benachtheiligt worden, wieder in den vollen Besitz ihrer Bisthümer sollten eingesetzt werden. Den Priestern wurde untersagt, sich solcher Verrichtungen anzumaßen, die nur den Bischöfen zustünden, oder welche sich diese damals noch vorbehalten hatten. Um die Erhaltung der Kirchengüter zu sichern, ward verordnet, daß der Bischof bei der Verwaltung derselben einen Geistlichen als Zeugen an der Seite haben sollte.

Das Konzilium richtete sein Augenmerk auch auf die Klöster, deren Erhaltung ihm besonders angelegen war; daher es auch den Bischöfen verboth, eines aufzuheben, oder ihre Güter einzuziehen. Die Mönche wurden beauftragt mit der Verwaltung der Frauenklöster, damit diese desto ungehinderter der eigenen Vervollkommnung und ihren geringen Arbeiten obliegen könnten. Man war aber sorgfältig bedacht, aller möglichen Verträulichkeit vorzukommen, und erlaubte nur dem Abte die Obervorsteherin in wichtigen Sachen zu sprechen, welches in Gegenwart zweier oder dreier Schwestern geschehen mußte.

Es waren bei diesem Konzilium acht Bischöfe, alle aus der Provinz Bötika, zugegen, unter denen sich vorzüglich der

heilige Isidor auszeichnete, der seinem Bruder, dem heiligen Leander, auf dem erzbischöflichen Sitze zu Sevilla nachgefolget war. Der heilige Isidor war besonders den Klöstern, diesen stillen Zufluchtsorten der Frömmigkeit und Wissenschaften, zugethan. Das Liebste darunter war ihm wohl das Kloster zum heiligen Honorius, für welches er eigens eine sehr brauchbare Regel verfaßte. Es wurde darin den Mönchen nebst dem Gebethe auch die Handarbeit und überhaupt eine sehr strenge Lebensweise zur Pflicht gemacht. Besonders verdient es bemerkt zu werden, daß der heilige Isidor es verboth, einen Mönchen wegen irgend einem Vergehen aus dem Kloster zu verstoßen, aus dem Grunde, damit nicht solche Unglückliche noch größern Gefahren ausgesetzet würden. Auch dieß ist in der Regel des heiligen Isidors bemerkungswürdig, daß das Opfer für die Todten noch vor ihrer Begräbniß mußte verrichtet werden, und alle Jahre an dem Tage nach dem Pfingstfeste für alle, die im Herrn entschlafen sind.

Bei aller dieser Sorgfalt für die klösterliche Zucht war der heilige Isidor eben so eifrig bedacht auf die gute Ordnung seiner Klerisei, und vorzüglich auf die majestätische Einrichtung des Gottesdienstes. Man schreibt ihm die alte spanische Liturgie zu, die man auch die mosarabische Messe nennt. Sie ist zwar in der Hauptsache mit der gemeinen Liturgie gleichförmig, salbungsvoll, und ihres Alterthumes wegen ehrwürdig; doch wurde sie nur in der einzigen Kapelle der Kirche zu Toledo beibehalten. Man findet in dieser liturgischen Abhandlung mehrere wichtige Punkte in Rücksicht auf das Alterthum der Kirchenzucht. „In der ganzen Kirche,“ sagt dieser große Bischof b), „empfängt man nüchtern das „heilige Abendmahl, und der Wein muß mit Wasser vermengt werden. In der ganzen Kirche opfert man auch die „heilige Messe für die Verstorbenen, und dieß ists eben, was

b) L. Off. c. 18.

„uns nicht zweifeln läßt, daß diese mündliche Ueberlieferung „von den Apostelzeiten hergeleitet werde. Jene, welche der „Gnade durch die Sünde abgestorben sind, müssen Buße „wirken, bevor sie sich dem heiligen Sakramente des Altars „nähern, und die andern sollen sich dessen nicht zu lange „enthalten. Die im Ehestande sind, werden einige Tage vor „dem Genusse des heiligen Sakramentes die Enthaltsamkeit „beobachten.“

Man liest in eben diesem Traktate ein Verzeichniß der kirchlichen Feste und Fasttage. Unter die Kirchenfeste zählt der heilige Isidor alle Sonntage des Jahres, besonders den Palmen-, Oster- und Pfingstsonntag, den grünen Donnerstag, Charfreitag und Charsamstag, die Weihnachten, die Erscheinung des Herrn, die Himmelfahrt, die Kirchweihe, die Feste der Apostel und Martyrer, für welche wir, sagt der heilige Lehrer, keine Verehrung der Dienstbarkeit oder der Anbethung bestimmen, sondern eine Verehrung, die aus Liebe geschieht, um uns den Beistand ihrer Fürbitte zu verschaffen, und uns zu ihrer Nachahmung aufzumuntern. Unter die Fasttage der Kirche rechnet er die 40tägige Fasten, die Pfingst- und Quatemberfasten.

Man sieht auch daselbst, daß damals der Freitag ein allgemeiner Fasttag war, und daß der größte Theil der Gläubigen demselben auch den Samstag hinzusetzte. Nebst einer großen Anzahl anderer Schriften hat uns der heilige Isidor ein größeres Werk, betitelt: „Das Buch der Etymo„logien“ hinterlassen, worin er fast von allen Wissenschaften und Künsten kurze, aber nicht allemal ganz richtige Erklärungen gibt. Ueberhaupt war dieser heilige Mann die lange Zeit seines bischöflichen Amtes, das er beiläufig 40 Jahre verwaltete, unermüdet in apostolischen Arbeiten und guten Werken. Er starb, wie er lebte; als er sein Ende herannahen sah, ließ er sich in die Kirche bringen, mit der Asche

und einem härenen Bußkleide bedecken. Dann erhob er seine Hände zum Himmel, erneuerte die Reue über seine Sünden, und empfing den Leib und das Blut unsers Herrn. Nach diesem empfahl er sich dem Gebethe der Anwesenden, erließ seinen Schuldnern ihre Schuld, befahl sein noch übriges Geld unter die Armen auszutheilen, und ermahnte seine Untergebene zur Liebe untereinander. Er kehrte alsdann in seine bischöfliche Wohnung zurück, wo er am vierten Tage starb.

Auch in Frankreich thaten sich um diese Zeit eine Menge ansehnlicher Heiligen und berühmte Bischöfe hervor. Klotar, der Sohn der Königin Fredegund, hatte die ganze fränkische Monarchie unter seinem Scepter vereinigt; er zeigte gegen seine Unterthanen eine große Güte, eine aufrichtige Liebe gegen die Religion und gegen alle Personen, die ihr durch ihre Tugenden Ehre machten. Daher geschah es, daß man deren eine große Anzahl sowohl an dem Hofe, als auf den vornehmen Posten antraf. Arnulphus und Romarikus waren zwei ansehnliche Herren am Hofe, beide mit einander verbunden durch die Bande einer heiligen Freundschaft, die sich auf ihre wechselseitige Frömmigkeit gründete. Der erstere wurde seiner Tugenden wegen bei der Erledigung des bischöflichen Sitzes zu Mez von dem Volke einstimmig zum Bischofe begehrt, obschon er verehelicht war. Er nahm eine Würde an, die ihn vor den Augen der Welt, wie er glaubte, erniedrigen konnte, und seine Gemahlin begab sich nach Trier ins Kloster. Als Bischof verdoppelte Arnulphus seine Almosen, er war streng mit sich selbst, und unermüdet in seinem Hirtenamte; doch war es immer sein Wunsch sich in die Einsamkeit verbergen zu können.

Sein Freund Romarikus hatte dieß schon früher gethan, und zu Luxeu das klösterliche Leben angetreten, nach-

dem er zuvor seine beträchtlichen Güter unter das Kloster und die Armen vertheilt hatte. Auch Arnulphus wurde endlich seines Wunsches gewährt; er brachte sogleich seine Familiengeschäfte in Ordnung, verließ mit einer wunderbaren Standhaftigkeit sein Bisthum, seine Freunde und den Hof, ohne was anders mit sich zu nehmen als die allgemeine Hochachtung seiner Heerde und das Leidwesen der Armen, die an ihm ihren Vater verloren. Er begab sich mit einigen Einsiedlern auf einen Berg nahe bei Remiremont, wo er noch mehrere Jahre in der größten Zufriedenheit zubrachte.

Es verdienen noch mehrere heilige Männer und würdige Bischöfe dieser Zeit mit Ruhm genannt zu werden. Diese sind: der heilige Desiderius, Schatzmeister des Königs, nachher Bischof zu Kahors; der heilige Chanoaldus, sein Bruder, Bischof zu Caon; ihre Schwester, die heilige Fara, Abtissin eines Klosters, das sie selbst gestiftet, und welches von ihr den Namen Faremutier erhalten hat. Man weiset von der heiligen Fara noch ein Testament auf, worin sie den größten Theil ihrer Güter dem Kloster, das Uebrige ihrem Bruder und Schwester vermachte. Daraus erhellet, daß die klösterliche Profession damals nicht aller Orten und überall zu testiren und zu erben aufhob.

Ferners zeichneten sich zur selben Zeit in der fränkischen Monarchie aus: der heilige Lupus zu Sens; der heilige Domnolus zu Vienne; der heilige Bertram zu Mans; der heilige Lucinius zu Angers. Dieser Letzte war Herzog daselbst, ein geschickter Hofmann, ein rechtschaffener Richter, ein tapferer Feldherr, ein Blutsfreund des Königs, und dabei so demüthig, als der gemeinste Gläubige; von einer solchen Frömmigkeit, daß er als Bischof keinen Tag ohne die heiligsten Geheimnisse zu entrichten dahin gehen ließ, gegen sich selbst so strenge, daß er nach einer Fasten von zwei und drei Tagen nur ein Stückchen Brod und ein Gläschen Wasser

zu sich nahm, gegen andere so gelinde, daß er in dem Konzilium sich immer mehr zur Güte neigte, und niemal bei der Absetzung eines Bischofes erscheinen wollte.

Der größte Theil dieser würdigen Bischöfe versammelte sich in dem Jahre 614 in dem Konzilium zu Paris c), welches das zahlreichste war, das je in Frankreich gehalten wurde; indem sich 79 Bischöfe dabei einfanden. Man hat von diesem Nationalkonzilium 15 Kanonen. Die Kirchenversammlung bemühet sich gleich im Anfange, die gar zu großen Vorrechte zu beschränken, welche sich schon damals die weltliche Macht angemaßet hatte. Es wird daher im ersten und den gleich nachfolgenden Kanonen verordnet, daß man anstatt des verstorbenen Bischofes jenen, den der Metropolit und die Bischöfe seiner Provinz, die Klerisei und das Volk der Stadt wird erwählet haben, unentgeldlich weihe; daß kein Geistlicher sich an den Fürsten oder eine andere mächtige Person mit Verachtung seines Bischofes wende; daß kein Bischof seinen Nachfolger wähle; und daß keiner an seine Stelle soll gesetzet werden, außer in dem Falle, daß dieser seinem bischöflichen Amte nicht mehr vorstehen könnte.

Der vierte Kanon verbiethet jedem Richter, einen Geistlichen ohne die Einstimmung seines Bischofes zu strafen oder zu verurtheilen. Der zehnte verordnet, daß die Geschenke, welche der Kirche von Bischöfen und Geistlichen gemacht worden sind, ihre Wirkungen haben sollen, wenn auch die Formeln der Gesetze hierin nicht genau wären beobachtet worden. Es erschien noch eine andere Verordnung, betreffend die Juden, welche sich in großer Menge aus Spanien nach Frankreich flüchteten. Es wurde darin bestimmt, daß die Juden weder ein Amt, noch sonst eine öffentliche Verrichtung

---

c) Tom. V. Conc. 1649.

über die Christen ausüben können, sie hätten sich dann mit ihrer ganzen Familie taufen lassen.

Der König Klotar unterstützte diese Konziliar-Beschlüsse mit seinem Ansehen, besonders in Ansehung der Bischofswahlen; jedoch verlangte er, daß der Gewählte auch die königliche Bewilligung habe. Wenn einer selbst von dem Hofe vorgeschlagen würde, so sollte darum die Freiheit der Wahl nicht gehindert, und ein solcher nur angenommen werden, wenn man sein Verdienst gehörig wird erwiesen und erkannt haben. Es ist aus diesem Konzilium auch ersichtlich, daß schon damals in diesen Versammlungen geistliche und weltliche Gegenstände mit beiderseitiger Einwilligung verhandelt wurden, wie denn auch geistliche und weltliche Geschäftsträger dabei zugegen waren.

Der König Klotarius war übrigens immer darauf bedacht, die gute Ordnung in seinen Staaten herzustellen, und besonders den frommen Stiftungen wieder aufzuhelfen, die unter seinen Vorfahren tief herabgekommen waren. Er ehrte das Kloster Luxeu mit vorzüglichen Gunstbezeugungen, und bereicherte es mit großen Einkünften. Eustasius, der zweite Abt desselben, ein würdiger Nachfolger des heiligen Kolumbanus, ersetzte bald durch seine Klugheit den Schaden, welchen das Kloster von Außen gelitten hatte; allein es erhob sich von Innen ein Uebel, welches dem frommen Vorsteher vielen Kummer verursachte. Unter der Menge eifriger Schüler befand sich auch ein falscher Bruder, Agrestinus mit Namen. Dieser war einer von jenen unruhigen Köpfen, die nirgends verharren können, und die Aufwallungen der Natur für Früchte der Tugend halten. Der heilige Abt Eustasius arbeitete mit gutem Erfolge an der Bekehrung jener Heiden, die um die Gegend des Klosters in dem Lande der Sequeaner oder Franche-Comte wohnten, und er rückte mit der Ver-

kündung des Evangeliums oft bis in das Norikum oder nach Baiern hin.

Agrestinus, kaum noch Profeß, glaubte sich fähig genug zu einer ähnlichen Unternehmung, und begehrte mit Ungestüm von seinem Abte die Erlaubniß dazu. Allein dieser unberufene Missionär sammelte die Früchte nicht, die er gehofft hatte; er schwärmte weit herum, und fiel in die Spaltung der drei Kapitel, die sich von Istrien bis nach Baiern verbreitet hatte. Er kam als ein Schismatiker in sein Kloster zurück, und wagte es, selbst seinen heiligen Vorsteher zu verführen. Allein dieser stieß den kühnen Verführer aus seiner Gemeinde. Dadurch aufgebracht, ließ Agrestinus seine Rache an der Regel des heiligen Kolumbanus aus, die er mit mancherlei nichtswerthen und verläumderischen Lästerungen anzugreifen sich erdreistete.

Durch die Ränke des Bischofes Abellanus zu Genf, seines nahen Anverwandten, und durch die Gunst einiger angesehenen Personen unterstützt, brachte es Agrestinus bei dem König Klotar so weit, daß zur Untersuchung seines Handels eine Synode zu Macon gehalten wurde. Der unruhige Mönch zog da wieder mit ungegründeten Schmähungen auf, die er nicht beweisen konnte, und war endlich so vermessen, selbst den heiligen Kolumbanus nach seinem Tode der Ketzerei zu beschuldigen. Nun konnte der heilige Eustasius seinen Eifer nicht mehr mäßigen: „Du Unglückseliger,“ rief er auf: „weil du wider dein Gewissen den Wandel eines Heiligen „beurtheilen willst, so fordere ich dich noch dieses Jahr mit „mir vor das Gericht Gottes, damit du allda über deinen „Handel Rechenschaft ablegest.“

Die ganze Versammlung zitterte, selbst Agrestinus entsetzte sich, und gab Zeichen der Reue, die aber nichts weniger als aufrichtig war. Der Friedensstörer fing bald wieder an, die Klöster zu beunruhigen, und fügte seinen bishe-

rigen Ausschweifungen auch noch das Laster der Unzucht bei. Allein die Rache Gottes verfolgte ihn auf dem Fuße, und erfüllte die prophetische Drohung seines heiligen Abtes; er wurde von seinem eigenen Diener, dessen Eheweib er mißbraucht hatte, getödtet, ein Monat vor dem Ende des Jahres, in welchem ihn der heilige Eustasius vor das Gericht Gottes geladen hatte. Der heilige Abt folgte ihm bald nach. An seiner Stelle wurde der heilige Valdebertus erwählt, der dem Kloster zu Luxen 40 Jahre rühmlichst vorstund, und unter seinen Zöglingen viele Stifter neuer Klöster und würdige Bischöfe bildete.

Um diese Zeit im Jahre 625 wurde zu Rheims ein Konzilium gehalten, bei welchem 40 Bischöfe zugegen waren. Zuerst wurde verordnet, daß man sich an die Beschlüsse des Konziliums halten solle, welches vor zehn Jahren zu Paris war gefeiert worden. Alsdann wird verbothen, jene, die sich in die Kirche geflüchtet haben, heraus zu ziehen, es sey denn, man verspreche ihnen, daß sie von der Todesstrafe, von der Verstümmelung und von der peinlichen Frage frei seyn werden. Hingegen wird ein solcher nicht losgelassen werden, als auf die Versicherung, daß er die seinem Verbrechen bestimmte Kirchenbuße vollziehen will. Wenn er einer freiwilligen Mordthat schuldig ist, wird er durch seine ganze Lebenszeit von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen bleiben, und, wenn er auch Buße thut, nur vor seinem Tode die Wegzehrung empfangen. Es wird auch den Gläubigen untersagt, an den Zeichendeutungen und andern abergläubischen Zeremonien und Opfern der Heiden Theil zu nehmen, woraus sich abnehmen läßt, daß damals noch in einigen Gegenden Frankreichs Götzendiener vorhanden waren.

Dessen ungeachtet gewann die Religion bei den Barbaren im Occident immer mehr Glanz. Allein desto empfind-

lichere Wunden versetzten ihr die Perser im Orient. Diese Abgötterer hatten mit ihren siegenden Waffen Palästina, Egypten, ja sogar Lybien und Aethiopien erobert, und waren schon bis Chalzedon vorgedrungen. Der Kaiser Heraklius suchte zwar mit Geschenken ihren Feldherrn Saen zu gewinnen; er schickte sogar eine Gesandtschaft an Kosroes, ihren König. Allein der stolze Perser wollte nichts von Friedensvorschlägen hören, und sagte vielmehr den Gesandten, er würde den Wirkungen seines Zornes keinen Einhalt thun, es hätten dann die Römer anstatt des Gekreuzigten die Sonne angebethet.

In diesen bedrängten Umständen nahm der Kaiser seine Zuflucht zur Religion. Es war gerade die Osterzeit, die er mit der rührendsten Andacht feierte, dann begab er sich in das Lager seiner Truppen, wies ihnen ein Bildniß des Heilandes, und sprach ihnen Muth zu, für die Ehre ihres Erlösers unerschrocken zu kämpfen. Dieses Vertrauen auf den Beistand Gottes blieb nicht unbelohnt; die Perser wurden gleich in dem ersten Feldzuge geschlagen. Die drei folgenden Feldzüge waren nur aufeinanderfolgende Triumphe; Heraklius drang bis in das Herz von Persien ein, eroberte Gazak, die heilige Stadt nach der Meinung dieser Abgötterer, wo sie ihren berühmten Tempel des Feuers hatten; er zerstörte dieses prachtvolle Werk des Götzendienstes, und machte mehr als 50,000 Perser zu Gefangenen, denen er jedoch allen mit christlichem Edelmuthe die Freiheit schenkte.

Kosroes selbst, der bei seinem ganzen Volke verhasset war, mußte auf Befehl seines erstgebornen Sohnes Siroes, dem er die Krone entziehen, und seinem jüngern Sohne Mardesan aufsetzen wollte, eines langsamen Todes sterben; nachdem er zuvor alle mögliche Kränkungen und barbarische Mißhandlungen erfahren hatte. Dieß war das Ende eines stolzen Königes, der eine große Anzahl Christen zu Marty-

rern gemacht, und viele Feigherzige zur Annahme der nesto=rianischen Sekte gezwungen hatte. Siroes schloß mit dem Kaiser Heraklius einen dauerhaften Frieden, gab ihm alle gefangene Christen zurück, insonderheit den Zacharias, Pa=triarchen zu Jerusalem, sammt dem heiligen Kreuze, welches Sarbazara, der Feldherr der Perser, vor 14 Jahren von da weggeschleppet hatte d).

Während dieser Zeit blieb es immer eingeschlossen, so wie es hinweggebracht wurde, d. i. in mehrern Stücken; denn die gleichzeitigen Geschichtschreiber sprechen allzeit in vielfacher Zahl von mehrern Hölzern des Kreuzes. Der Pa=triarch erkannte noch mit seiner Klerisei das Insiegel, öffnete das Futteral mit dem gewöhnlichen Schlüssel, bethete das heilige Kreuz an, stellte es zur öffentlichen Anbethung aus, und ließ es sodann wieder an seinen ehemaligen Platz bringen. Das Andenken dieses Triumphes des heiligen Kreuzes wird in der lateinischen Kirche am 14. September feierlich begangen.

Bisher hatte das Betragen des Kaisers Heraklius der Kirche immer zum größten Troste gereichet; allein in der Folge gerieth er doch auf jene Klippe, welche allen jenen Fürsten unvermeidlich ist, die sich auch in Religionssachen das Richteramt zueignen wollen. Unter dem Vorwande, die Dunkelheit des Glaubens aufzuhellen, wurde er ein Gönner der Ketzerei der Monotheliten, die eine der verderblichsten für die Kirche war. Man glaubt Theodorus, Bischof zu Pharan in Arabien, habe zuerst die verjährten Irrthümer wieder aufgewärmt. Aber noch eifriger griff Sergius, Pa=triarch von Konstantinopel, die Sache an. Da die Euty=chianer immer vorgaben, daß nur eine Natur in Christo wäre, und der Bischof Theodorus sich begnügte zu behaup=ten, daß es in ihm nicht mehr als eine Wirkung und nur

---

d) Niceph. Hist. p. 13.

einen Willen gäbe, schmeichelte sich Sergius, diese Irrthümer mit der unveränderlichen Lehre der Kirche vereinbaren zu können. Er bestrebte sich mit großer Hitze jenen Ruhm zu erhaschen, welchen er mit diesem glücklichen Ausgange verbunden zu seyn sich einbildete.

Daher schickte er dem Theodorus eine Schrift zu, die den Irrthum enthielt, und seinem Vorgeben nach vom Mennas, ehemaligen Patriarchen von Konstantinopel, war; welche aber, wie man dafür hält, den Sergius selbst zum Verfasser hatte. Er ließ die Schrift, die mit der Gutheißung des Theodorus auftrat, dem Paulus, mit dem Zunamen der Einäugige, einem berühmten Eutychianer aus der Sekte der Severianer, zukommen, wahrscheinlich in der Hoffnung, ihn zur katholischen Kirche zurück zu führen. Er versuchte es sogar, die Anhänger des Paulus von Samosathe, die Jesum für einen puren Menschen hielten, aber eben deswegen es gerne zugaben, daß er nur eine Wirkung hätte, auf diese Art mit der Kirche zu vereinigen. So unterdrückt man die Worte, welche die Kirche dem Bekenntnisse ihres Glaubens einweiht, wenn man die Wahrheit mit dem Irrthume vereinbaren will.

Heraklius sah in diesem allem nichts, als das schöne Bild der wiederhergestellten Ruhe. Da er von seinem Feldzuge aus Persien zurück kam, besprach er sich in Armenien mit dem Haupte der severianischen Ketzerei, und bemerkte, daß man diese Leute gewinnen könnte, wenn man in Jesu Christo nur eine Wirkung bekennen würde. Er trug dem Cyrus, Metropoliten von Phasis, seinen Entwurf der Vereinigung vor. Cyrus hatte den Muth nicht, dem Kaiser zu mißfallen, und unterzog sich wider sein Gewissen diesem Geschäfte. Es stund nicht lange an, so erhielt er zum Lohne seiner Gefälligkeit das Patriarchat von Alexandria, welches durch den Tod des Georgius erledigt war.

Sobald er sich in dem Besitze der neuen Würde sah, arbeitete er dem Plane des Kaisers gemäß an der Wiedervereinigung der Eutychianer in Egypten, die man dort auch Theodosianer nannte. Die Einstimmung war nicht schwer, sobald man sich erboth, nur eine Wirkung in Jesu zu erkennen. Cyrus verfertigte zu diesem Ende einen Aufsatz, der aus neun Artikeln bestund, die dem Scheine nach so ganz katholisch lauteten, den siebenten ausgenommen, worin gesagt wird: daß es eben derselbe Christus ist, welcher die nämlichen Wirkungen, menschliche sowohl als göttliche, mittels einer einzigen Wirkung des Gottmenschen, d. i. durch eine göttliche und menschliche Wirkung zugleich hervor bringt; so daß der ganze Unterschied, den man da macht, nur allein in unserm Verstande ist.

Der Patriarch las diesen Aufsatz dem heiligen Sophronius, einem Mönchen, vor, der damals zu Alexandria in größtem Ansehen stund. Der einsichtsvolle Mönch nahm den Irrthum sogleich wahr, und beschwur den Cyrus mit Thränen, doch eine Lehre nicht bekannt zu machen, die sich mit dem Glauben der Kirche nicht vertrage. Allein die Vorstellungen des heiligen Einsiedlers waren fruchtlos, die Wiedervereinigung wurde wenige Tage darnach feierlich vollzogen. Die Ketzer rühmten sich sogleich, daß man nun wirklich auf ihre Seite getreten sey; indem in Christo nur eine einzige Wirkung zulassen so viel heiße, als in ihm nur eine Natur erkennen.

Der Eifer bewog den heiligen Sophronius bis nach Konstantinopel zum Patriarchen Sergius zu reisen. Allein er fand da eben so wenig Gehör, und kehrte bestürzt über die traurige Lage der Kirche nach Alexandria zurück. Sein Schmerz wurde noch größer, da man kurz darnach ihm das Bisthum zu Jerusalem mit Gewalt aufdrang, welches durch den Tod des Patriarchen Modestus erledigt war. Sergius

war jetzt auf nichts mehr bedacht, als seine Absichten durchzusetzen, und selbst das Oberhaupt der allgemeinen Kirche für sich zu gewinnen. Er schrieb daher einen langen und listvollen Brief an den Pabst Honorius, worin er das Gift der neuen Lehre sorgfältig verbarg, dieselbe als das kräftigste Mittel zur Wiedervereinigung der getrennten Parteien anpries, und vorgab, daß selbst Rechtgläubige an dem Ausdrucke zweier einander entgegen gesetzten Wirkungen in Christo sich geärgert hätten, weßwegen man davon lieber gar schweigen sollte.

Sorgfältig verhehlte es Sergius dem Pabste, daß er selbst der Urheber dieser irrigen Lehre sey, und log ihm sogar vor, daß auch der heilige Sophronius die Gefahr dieser Zänkereien eingesehen und zugegeben habe, daß man weder von einem, noch von zwei Willen weiter reden soll. Der Pabst ließ sich wirklich von dem ränkevollen Patriarchen betrügen, und schrieb ihm einen Brief zurück, worin er die irrige Lehre zu billigen scheint. Ich bediene mich geflissentlich des Ausdruckes, *scheint*, denn einmal ist es gewiß, daß Honorius unrecht und fälschlich berichtet war; zu dem zeigt es sich aus dem Briefe, daß er die Sache nur für ein Wortgezänk ansah; oder vielleicht selbst auch glaubte, der irrigen Meinung zweier einander entgegen gesetzten Wirkungen in Christo vorzubauen. Einheit des Willens in Christus, das anstößigste Wort in seinem Briefe, heißt bei einer genauen Erwägung der ganzen Stelle nichts anders als Einmüthigkeit, Einförmigkeit desselben, um dadurch alle wirkliche Entgegensetzung des göttlichen und des menschlichen Willens auszuschließen. Kurz, man kann aus diesem Briefe weder den Pabst einer Glaubensirrung anklagen, noch viel weniger etwas wider das Ansehen der Kirche folgern.

Allein der Kaiser wartete das päbstliche Sendschreiben nicht ab, um der öffentlichen Lehre Zwang anzuthun; und

nachdem es angekommen war, ging er nur desto freier zu Werke. Er erließ im Jahre 639 eine Verordnung, die man auch Ekthesis, d. i. Erklärung nannte. Sie war unter seinem Namen von dem Patriarchen Sergius verfasset, und verboth, die Glaubenslehre von zwei Wirkungen in Jesu Christo vorzutragen, und auch von einer einzigen Wirkung etwas zu sagen, so wie überhaupt dergleichen Streitfragen abzuhandeln. Zuletzt gibt sie als einen Glaubensartikel an, nicht nur allein, daß man in Jesu Christo zwei entgegen gesetzte Willen nicht erkennen könne, sondern daß er sogar nicht einmal zwei verschiedene Willen habe; am Ende geht sie noch so weit, daß sie ausdrücklich nur einen einzigen Willen behauptet. Und darin bestund eigentlich die Ketzerei der Monotheliten, welche von zwei griechischen Wörtern „Monos „und Thelos," die nur einen Willen bedeuten, also genennet wurden.

Der heilige Sophronius that inzwischen alles, um der aufkeimenden Ketzerei entgegen zu arbeiten. Er erkundigte sich mit allem Fleiße in der geheiligten Hinterlage der Tradition, und sammelte bei 600 Stellen der Väter, welche über diesen wichtigen Punkt nichts mehr zu verlangen übrig ließen; zugleich machte er dem Stephanus von Dore, einem seiner ersten Suffragane, den Auftrag mit dieser wichtigen Sammlung nach Rom zu reisen, und dem Pabste von allem sichere Nachricht zu überbringen.

Er führte diesen würdigen Bischof auf den Kalvarienberg, und hielt diese Anrede an ihn: „Ihr werdet," sagte er, „Jenem, der diesen Ort durch die Vergießung seines „Blutes eingeweiht hat, Rechenschaft geben, da er wieder „kommen wird die Lebendigen und die Todten zu richten, „wenn ihr die dringenden Angelegenheiten der Religion „hintan setzet, die ihm so theuer zu stehen kamen. Thut das, „was ich selbst nicht unternehmen kann; reiset zu dem apo-

„stolischen Stuhle, der die unbewegliche Grundsäule des „Glaubens ist, unterrichtet dort die großen Männer, welche „ihn durch ihre Lehre und durch ihre Tugend ehren, in allem, „was hier angesponnen wird. Lasset nicht nach, an sie zu „dringen, bis sie diese gottlosen Neuerungen den Kanonen „gemäß werden verdammet haben.“

Stephanus konnte einer so rührenden Aufmunterung nicht widerstehen, und begab sich sogleich auf den Weg. Sein heiliger Patriarch starb bald nach seiner Abreise; aber zuvor mußte er noch den großen Schmerzen erleben, daß er die heilige Stadt von den schon zahlreichen Anhängern des falschen Propheten Mahomet nach einer zweijährigen Belagerung einnehmen sah.

Mahomet, dieser Betrüger ohne seines Gleichen, wurde schon im Jahre 568 zu Mekka, einer Stadt in Arabien, aus dem Stamme der Korisier, geboren; aber erst im Jahre 622 fing er an, öffentliches Aufsehen zu machen. Dieses ist auch das Jahr, von welchem die Muselmänner ihre Zeitrechnung Hegira genannt anfangen, weil in eben diesem Jahr Mahomet als ein Störer des religiösen und bürgerlichen Friedens seine Vaterstadt zu verlassen genöthiget war. Er hatte zwar vornehme aber arme Eltern, und die Armuth zwang ihn, daß er sein Glück mit der Handelschaft in Syrien versuchte. Dort wurde er Waarenverkäufer einer reichen Witwe zu Damas, die ihn endlich gar zu ihrem Manne nahm. Obschon er mit der fallenden Sucht behaftet war, so wußte er doch dieses Uebel längere Zeit seinem Weibe zu verbergen. Sein durchdringender und unternehmender Geist bediente sich eben dieser Krankheit zu seinen Absichten, um als ein neuer und großer Prophet sich Glauben zu verschaffen. Er gab nämlich vor, daß die Anfälle seines Uebels eben so viele Verzuckungen wären, in welchen er sich mit dem Engel Gabriel bespräche, weil er von Gott erwecket wäre, die Religion wieder herzustellen.

In seinem 44sten Jahre des Alters gab er sich kühn für einen Propheten aus, und fing an seine neue Lehre auszubreiten. Da Arabien in drei Religionen, die jüdische, die katholische und abgöttische, getheilet war, so gab er jeder etwas zu, um sich mehr Anhänger zu gewinnen. Doch erklärte er sich geradezu gegen die Abgötterei, die ohnehin schon im Verfalle war. Er setzte daher die Einheit eines allmächtigen Gottes und Schöpfers aller Dinge fest, der zu verschiedenen Zeiten Propheten begeisterte, um die Menschen zu unterweisen. Er erkennet als solche den Noe, Abraham, Moses, und überhaupt alle diejenigen, welche die Juden verehrten, denen er noch einige Araber zuzählte.

Er erkläret, daß der größte aus allen Propheten, Jesus der Sohn Mariä, gewesen sey; er sagt, daß er von dieser Jungfrau ohne Verlust der Jungfrauschaft geboren worden, und nennt ihn sogar das Wort und den Messias. Ueberdieß zählt er unter die heiligsten Personen den Vorläufer Jesu, seine Apostel und Martyrer. Er führet die Bücher des Moses und die Evangelien als heilige Bücher an, die jedoch von den Juden und Christen wären verfälschet worden. Von dem Geheimnisse der Dreieinigkeit will er nichts wissen, und verlangt, man solle ihn als einen Propheten hören, und solle glauben, eine künftige Auferstehung, das allgemeine Gericht, die Hölle, wo die Gottlosen ewig brennen, und das Paradies, wo die Frommen unter den Schaaren der schönsten Weiber die seligsten Genüsse haben werden.

Die äußeren Religionsübungen betreffend, verordnete der Prophet das Gebeth fünfmal des Tages, die Beschneidung, viele körperliche Reinigungen, die Enthaltung vom Weine, Blute und Schweinfleische, die Faste des Monats Ramadan, die Heiligung des Freitags in jeder Woche, und die Wallfahrt nach Mekka wenigstens einmal im Leben. Zur Ausbreitung seiner Religion befahl er allen seinen Anhängern

die Waffen zu ergreifen, und um ihren Muth noch mehr zu steigern, versprach er allen denen das Paradies, die im Kampfe für ihr Gesetz sterben würden. Zu eben diesem Ende führte er auch die Lehre eines unvermeidlichen Schicksales ein. Alle diese Artikel sind weitläufiger in dem berühmten Werke, Alkoran betitelt, enthalten.

Der neue Prophet fand Anfangs vielen Widerstand, besonders von seinen Stammverwandten, den Korisiern, die von ihm zum Beweise seiner angeblichen Sendung Wunderwerke forderten. Allein er führte seine Beweise mit dem Schwerte, und unterwarf sich in kurzer Zeit beinahe alle seine Gegner, worauf er im sechsten Jahre der Hegira, (d. i. im Jahre 627), als Gebiether anerkannt wurde. Da sich Mahomet der Gewalt der Waffen bediente, seinen Anhängern den ungestörten Genuß sinnlicher Gelüste, vorzüglich auch den Gebrauch der Vielweiberei gestattete, so ist es eben kein Wunder, daß sich seine Lehre so schnell und so weit ausgebreitet hat. Der falsche Prophet starb im Jahre 631, nachdem er neun Jahre seine despotische Herrschaft ausgeübt hatte.

Am Tage seines Hinscheidens wählte man zum Nachfolger in der zweifachen Würde eines Fürsten und eines Propheten den Abubeker, der aber nicht länger als zwei Jahre regierte. Ihm folgte Omar nach, der sich als ein besonderer Eiferer für das Gesetz hervor that, und zu dem Titel eines Kalifen noch den eines Emirs, d. i. Anführers der Rechtgläubigen, hinzusetzte. Omar war es, der den Römern nicht nur allein Jerusalem und Palästina, sondern auch ganz Syrien und Egypten mit Gewalt entriß, und das Reich der Perser im Grunde verwüstete. Der Kaiser Heraklius scheint das Unglück vorhergesehen zu haben, daher ließ er die kostbaren Reliquien des heiligen Kreuzes noch zu rechter Zeit nach Konstantinopel überbringen. Eben um diese Zeit hatte

der heilige Sophronius, nachdem er die Rechtgläubigen nachdrücklichst zur Buße über die Entweihung der heiligen Oerter ermahnt hatte, den Bischof von Dore nach Rom geschickt, um daselbst die neuen Ketzer zu entlarven.

Allein dieser würdige Abgesandte scheint den Pabst Honorius nicht mehr am Leben angetroffen zu haben, er war gestorben im Jahre 638 am 12. Oktober. Nach seinem Tode stand der heilige Stuhl über anderthalb Jahr leer, erst im Jahre 640 am 28. oder 29. Mai ward Severinus darauf erhoben, von dem man sich alles Gute versprach; allein er starb unvermuthet nach zwei Monaten. Die Kirche blieb wieder fast fünf Monate ohne Oberhirten; endlich wurde in den letzten Tagen des Jahres 640 Johannes **IV.** erwählt und geweihet. Dieser verdammte die Ekthesis des Heraklius, und der Kaiser nahm diesen Schimpf wider Vermuthen mit größter Gelassenheit auf.

Er war gedemüthigt durch die Eroberungen der Muselmänner, welche nach der Einnahme Syriens ihm eben jetzt auch Egypten entrissen hatten. Die herrliche Bibliothek zu Alexandria wurde wegen ihrem dummen Fanatismus ein Raub der Flammen, und diente durch ein halbes Jahr zur Heitzung der Bäder, deren die ungeheure Stadt 4000 zählte. Wenn das, was diese Bücher enthalten, sagten sie, mit dem Alkoran übereinstimmt, so haben wir genug an diesem göttlichen Buche; enthalten sie aber etwas, was diesem zuwider ist, so würden sie uns mehr als unnütz seyn.

Der Kaiser durch diese Unglücksfälle gebeugt, schrieb selbst einen Brief an den Pabst, worin er erklärte, daß nicht er, sondern der Patriarch Sergius der Urheber der Ekthesis sey. Allein durch diese Erklärung wurden die Unruhen nicht gehoben, sie nahmen vielmehr zu, und keine Partei war damit zufrieden. Heraklius selbst erlebte das Ende dieser Händel nicht, er starb im Jahre 641 im 66sten seines Alters

und im 30sten seines Reiches. Konstantinus, sein Sohn und Thronfolger, überlebte ihn nur um drei Monate. Man glaubt, seine Stiefmutter Martina, die einige Monate mit ihrem Sohne Herakleonas regierte, habe ihm Gift beigebracht. Allein nach kurzer Zeit wurde der Sohn des Konstantinus, der sich Konstans nannte, von dem Senate zur Alleinherrschaft erhoben.

Im zweiten Jahre der Regierung des Konstans starb Pabst Johannes IV. Theodorus, ein Grieche, wurde den 24. November des nämlichen Jahres 642 gewählet und eingeweihet. Damals wurde auch der heilige Oßwaldus, König von Northumberland, in einer Schlacht von Penda, dem Könige der Mercier, getödtet. Oßwaldus, nicht älter als 38 Jahre, gelangte zu einer ausnehmenden Heiligkeit. Als er auf dem Schlachtfelde tödtlich verwundet, seine Soldaten haufenweise fallen sah, war er weit mehr mit dem ihrigen als mit seinem eigenen Heile beschäftiget, und bethete mit großem Eifer für die Ruhe ihrer Seelen, daß der sterbende und für die Todten bethende Oßwald bei den Engländern zum Sprichwort wurde. Sein Bruder Oßwin war sein Nachfolger. Auf Ewald, König von Kent, der im Jahre 640 gestorben war, folgte sein Sohn Erkombert, ein Prinz, der nicht minder gottselig als sein Vater, und der erste aus den englischen Königen war, der durch ein allgemeines Gesetz in seinen Staaten die Götzentempel nieder zu reißen, und die Faste zu halten befahl.

Nach dem Tode Klotar II., der sich im Jahre 628 ereignet hatte, theilten seine zwei Söhne, Dagobert und Caribert, das Reich unter sich. Allein der Letztere starb schon im Jahre 631, und Dagobert wurde also Alleinherrscher im fränkischen Reiche. Obschon sich unter seiner Regierung viele heiligen Männer auszeichneten, so waren doch diese Beispiele nicht im Stande, dem wollüstigen Fürsten eine wahre Achtung

für die Tugend einzuflößen. Man sah vielmehr drei Weiber zugleich mit dem Titel einer Königin geziert, und der Beischläferinnen eine solche Menge, daß man sich nicht würdigte, sie zu zählen. Dagobert starb im Jahre 638, dem zehnten seiner Regierung, und ward der erste in der Abtei zu St. Denis beerdigt, wo sich nachher die meisten fränkischen Könige ihre Grabstätte wählten.

Unter den großen Männern, die durch ihre Tugend den Hof Dagoberts erbauten, waren die merkwürdigsten die heiligen Eligius und Audoenus, sowohl durch das Band der Freundschaft, als der Frömmigkeit enge verknüpfet. Der heilige Eligius wurde nahe bei Limoge aus einer römischen Familie geboren; er war ein Goldarbeiter, und zeichnete sich in dieser Kunst vor vielen andern aus. Schon zur Zeit des Klotars, als dieser Fürst einen Thron wollte verfertigen lassen, an welchem die Kunst mit dem Golde und den Edelsteinen in die Wette streiten sollte, fand sich keiner, der seinen Abriß besser verstand, als Eligius. Er fertigte auch diese Arbeit zur vollen Zufriedenheit des Königs. Aber noch mehr erstaunte der Monarch, als ihm Eligius nach einer kurzen Zeit noch einen Thron vollkommen dem ersten gleich brachte, und sagte, daß er diesen von dem übrig gebliebenen Golde gearbeitet hätte. Der König wunderte sich über diese an einem Hofe so seltene Erscheinung, und beehrte den Eligius, da er ihn höherer Dinge fähig fand, nebst der Würde eines Großmünzmeisters mit seinem vollen Zutrauen.

Die Gunst gegen den Heiligen wuchs auch unter dem Nachfolger des Klotarius; denn er zeigte sich immerfort als ein rechtschaffener Mann; obschon er Anfangs gegen die Eitelkeiten der Welt nicht ganz unempfindlich war. Mit vortrefflichen Naturgaben versehen, ließ er eine Liebe zur Pracht an sich merken, und trug insgemein sehr kostbare Kleider. Allein im reifen Alter legte er zur Beruhigung seines Ge-

wissens eine allgemeine Beicht ab, und von dieser Zeit entsagte er aller irdischen Pracht, und erschien nur mehr in einem ganz gemeinen Anzuge. Alle seine kostbaren Kleider schenkte er den Armen, die an ihm ihren größten Wohlthäter hatten, so zwar, daß sein Haus täglich von einer Menge Nothleidender belagert war.

Allein sein größtes Vergnügen fand Eligius an der Loskaufung der Gefangenen, die entweder Heiden oder Barbaren waren, und er hatte dabei das doppelte Verdienst, daß er diese Unglücklichen von ihrer traurigen Lebensart, und zugleich von dem ewigen Untergange retten konnte. Nachdem er sie unterrichtet hatte, ließ er ihnen die Wahl entweder nach Hause zu gehen, oder bei ihm zu bleiben, oder sich in Klöster zu verfügen. Zu dieser edlen Absicht hatte er selbst ein Manns- und ein Frauenkloster gestiftet, und selbe mit reichlichen Einkünften versehen. Die bei ihm bleiben wollten, hatten an ihm das lehrreichste Beispiel aller Tugenden; denn er führte ein vollkommen klösterliches Leben, beschäftigte sich beinahe ohne Unterlaß mit dem Gebethe und Psalmengesang, und bewies eine außerordentliche Gastfreigebigkeit gegen die Armen, die er gewöhnlich selbst bediente. Seine Wohnung schien daher vielmehr ein Kloster, als der Pallast eines Höflings zu seyn.

Audoenus, des Eligius bester Freund, war der Sohn eines der angesehensten Herren in Frankreich, und selbst Kanzler des Reiches; er bekam nach dem Beispiele seines Freundes die nämliche Abneigung gegen die Welt. Er bauete daher in den Wäldern der Provinz Brie ein Kloster zu Rebais, in welchem er den geistlichen Stand anzutreten entschlossen war; aber der König und die Großen wollten hiezu ihre Einwilligung nicht geben. Die heiligen Audoenus und Eligius besaßen in der That alle die Eigenschaften, die sie der erhabensten Kirchenämter würdig machten, obschon sie sich derselben unwürdig achteten.

Nach dem Tode des heiligen Romanus, dieses würdigen Bischofes zu Noyon, richtete die Geistlichkeit und das Volk ihr Augenmerk auf diese zwei heiligen Freunde. Sie konnten der Anordnung von Oben nicht widerstehen, und wurden beide, nachdem sie zuvor den Kanonen gemäß alle niedern Stufen des geistlichen Standes durchgangen hatten, zu Rouen im Jahre 640 zu Bischöfen geweihet. Audoenus ward Bischof zu Rouen, Eligius aber zu Noyon und Dornik, welche zwei Bisthümer von der Zeit des heiligen Medardus her mit einander vereinigt waren. Der heilige Eligius fand hier ein weitschichtiges Feld zu bearbeiten. Die Antwerper, Frießländer, die Sueven, welche um Kourtrai wohnten, und viele andere noch halb wilde Völker gegen das Meer, so grimmig sie sich Anfangs gegen den eifrigen Glaubensprediger bezeigten, ergaben sich doch bald seiner beispiellosen Güte und Sanftmuth. Sie liefen haufenweise zum Unterrichte herbei, und er taufte alle Jahre zu Ostern unzählige Schaaren.

Er wurde in der Bekehrung der Niederländer von dem heiligen Amandus und Audomarus thätig unterstützet. Der heilige Amandus hatte sich in der Jugend an das Mönchsleben gewöhnt; allein er fühlte bald einen unwiderstehlichen Trieb in sich, in die Fußstapfen der Apostel zu treten, und hin und her zu reisen, um das Evangelium zu verkünden. Er ließ sich nur mit dem Bedinge zum Bischofe weihen, daß ihm kein bestimmter Ort angewiesen würde. Mit diesem neuen Charakter bekleidet, setzte er seine apostolischen Arbeiten unter vielen Beschwerlichkeiten nur mit desto größerm Eifer fort. Er kam sogar bis nach Germanien jenseits der Donau; allein der Erfolg entsprach hier seinen Arbeiten nicht, er kehrte also wieder in die Niederlande zurück.

Seine Freimüthigkeit, mit welcher er den unordentlichen Wandel des Königs Dagobert bestrafte, war Ursache, daß er auf Befehl dieses Fürsten seine Staaten verlassen

mußte. Allein Dagobert ließ den Heiligen bald wieder zurück rufen, und bath ihn, daß er seinem Sohne, der Sigebert genannt wurde, die Taufe ertheilen möchte. Der eifrige Bischof that dieses, und das Kind, welches er taufte, ist eben jener Sigebert, welcher auf dem Throne Austrasiens jenen Glanz der Tugend verbreitete, der ihm in der Folge die öffentliche Verehrung zuwegen brachte. Eben dieser Fürst, als er zur Krone gelangte, vermochte so viel über den heiligen Amandus, daß er die beständige Sorge der Kirche zu Tongres übernahm. Allein er blieb nur drei Jahre auf diesem bischöflichen Sitze, und folgte dann wieder seiner vorigen Lebensart, worin er bis zu seinem Tode verharrte.

Glücklicher, als Amandus, war in Bekehrung der Deutschen der heilige Bischof Emmeramus. Er war aus Poiton in Aquitanien gebürtig, und wollte im Jahr 649 nach Pannonien reisen, um daselbst das Evangelium zu verkünden. Als er nach Regensburg kam, suchte ihn der damalige Herzog Theodo I. bei sich zu behalten; und da eben in jenem Lande der Krieg wüthete, in Baiern aber Mangel an christlichen Lehrern war; so beredete er ihn, inzwischen zu bleiben, und seinem Volke die Wohlthat zufließen zu lassen, die er einem andern zugedacht hatte. Es hatten ihm zwar früher der heilige Eustasius und Aglius, Mönche aus Luxeu, und mehrere andere fränkische Glaubensprediger unter dem Herzoge Garibald II. vorgearbeitet, und mit deren Beihilfe hatte dieser Herzog das erste baierische Gesetzbuch, aus fränkischen und alemannischen Gesetzen bestehend, herausgegeben.

Doch fand Emmeram schon wieder die Hände voll zu thun. Drei Jahre wanderte der heilige Mann unter unzähligen Müheseligkeiten und Leiden in Baiern umher, und war Tag und Nacht beschäftigt, theils die noch immer zahlreichen Heiden zu bekehren, theils die reinen Grundsätze des wahren Glaubens, welche durch manche falsche Lehrer verdunkelt oder

verkehret worden, wieder zu berichtigen und überall zu verbreiten. Er predigte zu Regensburg, der damaligen Residenz der Herzoge, vor dem Landesfürsten und seiner Familie, und sein einfacher, aber erhabener und kraftvoller Vortrag, verbunden mit einem heiligen Leben, verschaffte ihm allgemeine Achtung, Liebe und Zutrauen. Aber eine traurige Begebenheit zerstörte auf einmal alle weitern Hoffnungen.

Der Herzog hatte eine Tochter, die durch einen Edelmann entehrt wurde. Um dieselbe Zeit wollte Emmeram eine Wallfahrt nach Rom machen, und war bereits von Regensburg dahin abgereiset. Die Bosheit wußte den Verdacht dieses Verbrechens auf den heiligen Bischof zu wälzen, und der Bruder der entehrten Schwester eilte demselben mit mehrern seiner Knechte nach, um an ihm eine blutige Rache zu nehmen. Er holte ihn bald ein, und ohne seine Rechtfertigung zu hören, ließ er ihn an Händen und Füßen stümmeln, und aufs grausamste um sein Leben bringen im Jahre 652. Theodo verabscheute diese Greuelthat, und verwies Tochter und Sohn. Den Leib des unschuldig Ermordeten ließ er später nach Regensburg bringen, und in die Kirche zum heiligen Georg begraben, die nach der Zeit, so wie das von demselben Herzoge dabei errichtete Kloster, den Namen St. Emmeram erhielten.

Der fromme König Sigebert baute um diese Zeit in den Ardennen die zwei berühmten Klöster Stablo und Malmedy; die sel. Ita, Gemahlin Pipins von Landen, Vorstehers des königlichen Hauses, die Abtei Nivelle, wo ihre durch klösterliche Heiligkeit so berühmte Tochter, Gertrud, nachmals schon im 20sten Jahre ihres Alters Abtissin wurde, und ihre zahlreiche Gemeinde mit so viel Weisheit regierte, daß selbst ihre Mutter sich ihrer Leitung zu unterwerfen kein Bedenken trug. Gertrud starb schon mit 33 Jahren im Rufe der erhabensten Tugend. Man sah auch in andern Gegenden die

herrlichsten Klöster empor steigen, aus welchen mehrere heilige Männer hervor gingen, die durch ihre Tugend und Wissenschaft der Kirche wesentliche Dienste leisteten, und vielfältig durch die Verwaltung der ansehnlichsten Bisthümer den größten Nutzen schafften.

Ueberhaupt war es damals herrschende Andacht, Klöster zu bauen, und die Vorsicht scheint sich derselben bedient zu haben, um in diesen heiligen Zufluchtsorten die Reinheit des Glaubens zu erhalten, und sowohl der Unwissenheit, als dem Verderbnisse der Sitten vorzubauen, welche der verwirrte Haufe so vieler Barbaren würde ausgebreitet haben.

Der heilige Maximus machte in Griechenland, und nachmals in Afrika, dem Ordensstande durch seine Tugend und tiefe Wissenschaft nicht weniger Ehre. Er war zu Konstantinopel von adeligen Eltern geboren, und gelangte zur Würde des ersten Staatsdieners; er verließ den kaiserlichen Hof, und begab sich in das Kloster Chrysopel nahe bei Chalcedon. Die Verwüstungen der Barbaren zwangen ihn diesen Aufenthalt zu verlassen, und nach Afrika überzuschiffen. Hier begann er seine auffallenden Arbeiten wider die Ketzerei der Monotheliten.

Pyrrhus, der Patriarch von Konstantinopel und Nachfolger des Sergius in seiner Würde sowohl als in der Ketzerei, bekam mit ihm zu thun, als nach dem Tode des Heraklius dieser in die Ungnade gestürzte Hirt, keine Sicherheit, als in der Flucht weit von seinem bischöflichen Sitze fand, dem er dennoch nicht entsaget hatte. In dem Zustande des Unglückes ließ sich Pyrrhus mit dem heiligen Maximus in ein Religionsgespräch ein. Man untersuchte in demselben die Lehre von den Willen und Wirkungen in Jesu mit möglichster Genauigkeit; der arglistige Prälat wurde überall in die Enge getrieben, er mußte selbst die Unbilligkeit der Ekthesis

gestehen, und den Katholiken recht geben, die sich in einer so wichtigen Glaubenslehre kein gleichgiltiges Stillschweigen auflegen, noch vielweniger in Religionssachen die Entscheidung der weltlichen Macht wollten gefallen lassen.

Aber Pyrrhus selbst hatte dieß Verfahren öffentlich in einer Versammlung der Bischöfe gutgeheißen, es fiel also sehr schwer, ihn zum Widerrufe zu bringen. Zuletzt ergab er sich doch, er schien aufrichtig gerührt zu seyn, und hielt es für eine Gnade, daß er nach Rom reisen dürfte, um dort dem Pabst die eigenhändig von ihm unterzeichnete Schrift seines Widerrufes vorzulegen. Der Pabst Theodorus, welcher den 24. November im Jahre 642 auf Johannes IV. folgte, empfing ihn mit allen seiner Würde gebührenden Ehrenbezeugungen, und verschaffte ihm auf Kosten der römischen Kirche den standesgemäßen Unterhalt.

Allein der unbeständige Patriarch stürzte bald wieder in den vorigen Abgrund. Bevor dieses geschah, gab der Kaiser Konstans, der seit dem Oktober des Jahres 641 regierte, eine Verordnung heraus, Typus genannt, die eben so verderblich als die Ekthesis des Heraklius war. Paulus, der anstatt des in Ungnade verfallenen Pyrrhus das Patriarchat erhielt, hatte den Monarchen dazu verleitet. Es wurde darin die Ekthesis des Heraklius aufgehoben, und beiden Parteien das strengste Stillschweigen über die Frage von einem, oder zweien Willen und Wirkungen in Christo unter angehängten Strafen aufgelegt. Der Pabst Theodorus, bei dem schon mehrere Klagen gegen den Paulus eingelaufen waren, und der diesen hartnäckigen Mann öfter schon gewarnet hatte, glaubte die Verdammung nicht mehr länger aufschieben zu dürfen. Es scheint, daß sie zu gleicher Zeit mit jener des Pyrrhus geschah; denn auch dieser unbeständige Heuchler kehrte bald wieder zum alten Irrthume zurück.

Wie sehr der hochmüthige Paulus durch seine Verdammung aufgebracht wurde, zeigte er dadurch, daß die gegen mehrere eifrige Bischöfe und rechtgläubige Laien eine unbarmherzige Verfolgung anfing, um sie seine Rache fühlen zu lassen. Der Pabst Theodorus, dessen sanften Charakter diese Verdammung viel muß gekostet haben, starb bald darauf am 13. Mai im Jahre 649. Dieß ist der erste Pabst, dem man den Titel des höchsten Kirchenhauptes gab, und vielleicht auch der letzte, den ein Bischof, nämlich Viktor von Karthago, einen Bruder nannte.

Am 5. Juli wurde Martinus auf den heiligen Stuhl erhoben, der durch die sechs Jahre seines Pabstthumes von den neuen Sektirern fortwährende Grausamkeit und Treulosigkeit zu erdulden hatte. Gleich nach seiner Einweihung versammelte er in der Kirche am Lateran ein Konzilium von 105 Bischöfen. Obschon die meisten derselben von dem Kaiser abhängig waren, so bezeugten doch alle die größte Freimüthigkeit und Unerschrockenheit für die ächte Glaubenslehre. Man vernahm die Klagen des Stephanus von Dore, der griechischen Aebte und Mönche wider die Monotheliten, prüfte die Schriften der Beklagten, und verglich sie mit der Lehre der Väter. Alles geschah mit der möglichsten Genauigkeit und Unparteilichkeit; erst alsdann wurden diese Schriften und die Häupter der Ketzerei verdammt. Auch die Ekthesis des Kaisers Heraklius und der Typus des Kaisers Konstans wurde verworfen, weil sie durch das Verboth von einem oder zwei Willen in Christo etwas zu reden die Wahrheit mit dem Irrthume vermengten.

Der Pabst Martinus unterzeichnete das Verdammungsurtheil mit diesen merkwürdigen Worten: „Ich Martinus, „von Gottes Gnaden Bischof der heiligen katholischen apo„stolischen Kirche der Stadt Rom, habe als Richter diesen „Schluß, welcher den orthodoxen Glauben bestätigt, und

„das Verdammungsurtheil Theodors weiland Bischofes zu „Pharan, des Cyrus von Alexandria, des Sergius von Kon„stantinopel, des Pyrrhus und Paulus seiner Nachfolger, „sammt ihren ketzerischen Schriften, und der gottlosen Ekthe„sis, und dem Typus, die sie herausgegeben haben, unter„schrieben.“ Nach dem Pabste unterzeichneten sich die übrigen Bischöfe. Was diese Bischöfe in Rom thaten, hatten jene in Afrika schon früher gethan, und die Ketzerei der Monotheliten verdammet.

Der heilige Pabst Martinus trug kein Bedenken, die Akten des Konziliums am Lateran dem Kaiser selbst zu übersenden. Aber diese apostolische Freimüthigkeit kam ihm theuer zu stehen. Konstans nahm die Widersetzung des heiligen Martinus e) als das größte Verbrechen gegen die Majestät auf; durch List und treulose Lügen bemächtigte er sich der Person des heiligen Vaters, und ließ ihn gefänglich von Rom nach Konstantinopel überbringen. Es ist unbeschreiblich, was der unschuldig Verfolgte während dieser 15monatlichen Reise zu erdulden hatte. Da er endlich zu Konstantinopel angelanget war, ließ man ihn von Morgen früh bis auf den Abend im Schiffe auf einem elenden Bette hingestrecket zur Schau und Verhöhnung des Pöbels liegen.

Als die Sonne untergegangen war, zog man den Pabst aus dem Schiffe, und brachte ihn heimlich wie die ärgsten Staatsverbrecher in ein scheußliches Gefängniß. Da mußte er drei Monate vom 17. September bis 15. Dezember im Jahre 654 schmachten, bis man ihn endlich zur Verhör nahm. Martinus betrug sich hier mit der ganzen Würde eines Staatthalters Christi. Er schwieg auf alle Lästerungen, mit denen man ihn überhäufte, und als man falsche Zeugen wollte

---

e) Tom. VI. Conc. p. 66.

auftreten lassen, die ihn einer Verschwörung gegen den Kaiser anklagen und auf dem Evangelium schwören sollten, sprach er: O mein Gott! ersparet ihnen dieses Laster, und machet mit mir, was euch immer belieben wird. Man führte ihn auf einen Platz, der nahe am Pallaste war, in der Absicht, den Uebermuth des Volkes wider ihn zu reitzen, das man auch nöthigte, ihm den Fluch zu sagen.

Allein die meisten waren von der Ehrfurcht seiner Würde und Heiligkeit durchdrungen, und zogen sich mit Thränen im Auge zurück. Die Henkersknechte rissen ihm die Stole vom Leibe, beraubten ihn aller seiner Kleider, den einzigen Ueberrock ausgenommen, den sie auch auf zwei Seiten von oben bis unten zerrissen. Indessen triumphirten die Heuchler am Hofe über seine Erniedrigung, und sagten ihm: Erkenne, daß dich Gott in unsere Hände geliefert hat. Der Kaiser sah diesem unmenschlichen Schauspiele durch die Gitter des Pallastes zu, und belustigte daran sein tyrannisches Herz. Um dem niederträchtigen Fürsten noch mehr zu gefallen, legte man dem Pabste einen eisernen Ring um den Hals, schleppte ihn durch die ganze Stadt, und trug zum Zeichen der Verurtheilung einen bloßen Degen vor ihm her.

Nach diesen unbarmherzigen Auftritten brachte man den heiligen Vater mit Ketten beladen ins Prätorium, und warf ihn neuerdings in Kerker, wo er wieder drei Monate alles Ungemach leiden mußte. Man schickte öfter Leute zu ihm, um ihn zu bereden, daß er mit den Neuerern in die Gemeinschaft trete. Allein der Statthalter Christi gab immer standhaft zur Antwort: „Was braucht es so viele Vorträge? „Vollziehet an mir, was ihr beschlossen habet, oder wenn „ihr lieber wollet, versuchet, belästiget mich, benützet alle „Fallstricke, und übet alle Gewaltthätigkeiten aus; sie wer„den zu nichts anderm dienen, als um die Stärke, die Gott

„seinen Dienern gibt, noch mehr hervorleuchten zu lassen. „Wenn ihr mich, wie ihr gedrohet habt, in Stücke zu zer„hauen befehlet, werde ich doch niemal mit den Schändern „eurer Kirche Gemeinschaft machen.“

Da während dieser Begebenheiten der Patriarch Paulus in eine tödtliche Krankheit fiel, besuchte ihn der Kaiser, und erzählte ihm, wie man dem Pabste mitfahren wäre. Paulus holte einen tiefen Seufzer, wandte sich gegen die Mauer, und rief: Wehe mir, dieß ist eben, was meiner Verdammung das Siegel aufdrückt! Er starb nach acht Tagen, und Pyrrhus erschwang sich wieder auf den Patriarchalsitz, von welchem ihn der Tod nach fünf Monaten berief. Der Kaiser selbst hatte nicht das Herz den heiligen Pabst zum Tode zu verurtheilen; er schickte ihn also nach Chersonesus Taurika ins Elend. Man gestattete ihm sogar noch, sich bei seinen Freunden zu beurlauben.

Diese waren bei seinem Abschiede bis zu den Thränen gerührt; allein der heilige Bekenner sah sie mit heiterer Miene an, er klopfte dem Zunächststehenden sachte auf die Schulter, und sagte: „Alles dieß, mein Bruder! ist mir „höchst vortheilhaft; es ist für mich das Uebermaß der Glück„seligkeit. Warum beneidet ihr mich darum, da ihr vielmehr „an meiner Freude Theil nehmen sollet.“ Dieß that jedoch dem heiligen Pabste sehr weh, daß ihn die römische Kirche aus Furcht des Kaisers in seinem Schicksale ganz ohne Unterstützung gelassen hatte. Er beklagte sich hierüber sehr rührend in einem Briefe f), den er nach Konstantinopel schrieb. Gleichwohl sagt er in einem andern Schreiben: „Ich bitte „nichts destoweniger durch die Fürbitte des heiligen Apostels „Gott, daß er sie in dem wahren Glauben unbeweglich er„halte, und vor allem den Hirten, der jetzt ihr Vorsteher ist.“

---

f) Epist. 16.

Dieser war Eugenius, der nach der Gefangennehmung des Martinus zufolge eines kaiserlichen Befehles auf den päbstlichen Stuhl gesetzet wurde, welchen aber doch dieser heilige Pabst nachmals als seinen Nachfolger erkennet zu haben scheint. „Indessen warum ängstige ich mich," setzet er hinzu: „der Gott der Erbarmung wird nicht verweilen, „um meinem Laufe ein Ende zu machen." Der heilige Pabst betrog sich in seiner Hoffnung nicht; er starb ein halbes Jahr nach seiner Verweisung im Jahre 655 am 16. September. Man kann also dem Eugenius, welcher am 1. Juni 657 starb, eigentlich nicht mehr als zwei Jahre und beinahe neun Monate des Pabstthumes zugeben. Dem Eugenius folgte Vitalianus nach, welcher am letzten Juli geweihet wurde.

Dem heiligen Abte Maximus, der die katholische Glaubenslehre gegen die Monotheliten eben so eifrig vertheidigte, wie der heilige Pabst Martinus, widerfuhr ein gleiches oder noch härteres Schicksal. Er wurde in eben dem Jahre, in welchem Martinus verschied, mit seinem getreuen Schüler Anastasius und mit noch einem andern Anastasius, Legaten der römischen Kirche, gefänglich nach Konstantinopel abgeführt. Sie wurden gleich nach ihrer Ankunft daselbst in schreckliche Gefängnisse geworfen, und man versuchte alle Arten der Verführung sowohl, als der Gewaltthätigkeit, ihren Glauben wankend zu machen. Der heilige Abt bezeugte vorzüglich die größte Standhaftigkeit, und er drang kräftig auf die Verdammung, welche das Konzilium zu Rom über die neue Irrlehre ausgesprochen hatte.

Man wendete ihm dagegen ein, daß dieses Konzilium nicht rechtmäßig gewesen sey, weil es ohne Befehl des Kaisers wäre gehalten worden. Allein der heilige Maximus bewies es aus den alten Gesetzen und aus der Geschichte der Kirche, daß die Einberufung oder Genehmigung des Kaisers

zur Rechtmäßigkeit eines Konziliums ganz und gar nicht erforderlich wäre. Seine Beweise waren so überzeugend, daß selbst seine Gegner nichts daran auszustellen wußten, und dem Heiligen ihre Ehrfurcht bezeugten. Zum Lohne eines so herrlichen Bekenntnisses wurde er mit seinen zweien Gesellen bis in das äußerste Thrazien verwiesen.

Man ließ da den Maximus neuerdings mit dem Theodosius, Bischof zu Cäsarea in Bythinien, kämpfen; es hatte dieser den Auftrag dazu vom Kaiser und dem Patriarchen Petrus, der eben so ein Monothelite, wie sein Vorfahrer Paulus war. Auch in diesem Kampfe erhielt der heilige Abt den Sieg; er bewies dem Bischofe, daß der Typus in Glaubenssachen kein Gewicht haben könne; daß die Väterstellen, deren sich die Monotheliten zum Beweise ihrer Lehre bedienten, verfälschet seyen; er zwang ihn sogar, in Christo zwei Wirkungen und zwei Willen eben so, wie zwei Naturen zu erkennen. Theodosius schien betroffen; aber seine Sinnesänderung war nicht aufrichtig, und hatte folglich keinen Bestand.

Nach einiger Zeit wurde der heilige Maximus wieder aus seinem Elende zurück berufen, und man wies ihm in der Nähe der Hauptstadt das Kloster Rege zum Aufenthalte an. Er mußte hier wiederholt neue Mißhandlungen erfahren, und man wandte alle Mittel an, ihn auf andere Gesinnungen zu bringen. Allein seine Beharrlichkeit blieb unerschütterlich; man verurtheilte ihn daher zum zweiten Male in das Elend nach Selimbria. Man gab sich Mühe selbst das Kriegsheer an den Gränzen gegen den Heiligen aufzubringen, und streute unter den Truppen aus, Maximus versage der jungfräulichen Mutter den Namen einer Mutter Gottes. Ein rechtgläubiger Kriegsmann sagte dieß dem heiligen Abte, und beschwor ihn, das Aergerniß zu heben.

Sogleich warf sich der heilige Bekenner auf die Erde nieder, vergoß einen Strom von Thränen, dann hob er sich auf, und sprach mit lauter Stimme: „Wer immer nicht be„kennet, daß Maria, die heilige Jungfrau, die Mutter Got„tes, des Schöpfers Himmels und der Erde ist, der sey ver„flucht vom Vater, vom Sohne, und vom heiligen Geiste, „von allen himmlischen Kräften, von allen Heiligen jetzt und „in alle Ewigkeit.“ Die Umstehenden weinten laut und riefen: Man thut euch entsetzliche Gewalt an, mein Vater! Gott sey eure Stärke und Krone!! Hierauf entfernte man ihn von dem Lager, und brachte ihn ins Gefängniß. Allein die Verfolger glaubten sich noch nicht sicher genug; man berief also den heiligen Maximus und die beiden Anastasius nach Konstantinopel zurück mit dem festen Entschlusse, ihren Untergang zu bewirken.

Um der Sache den Schein des Rechtes zu geben, versammelte sich ein Afterkonzilium, welches diese großmüthigen Bekenner, so wie den Pabst Martinus und alle Rechtgläubigen verdammte. Nach diesem Ausspruche wurde der heilige Maximus und seine Gesellen von dem Konzilium und dem Senate verurtheilt, daß sie, nachdem man ihnen die Zunge ausgerissen, und die rechte Hand abgehauen hatte, in der ganzen Stadt herum geführt, und dann in das wüste Land der Lazier verbannet werden sollten. Man mußte den heiligen Maximus in einer Senfte dahin bringen, und er starb bald darauf von Arbeiten und Leiden entkräftet am 13. August im Jahre 662, an welchem Tage auch die Kirche sein Andenken ehrt. Anastasius, sein Schüler, starb ein Monat vor seinem Lehrer. Anastasius, der Legat, lebte noch vier Jahre, und hörte nicht auf die wahre Glaubenslehre zu vertheidigen, wenigstens durch seine Schriften; was beinahe einem Wunder gleicht, da er an dem Arme, wovon ihm die Hand abgehauen war, zwei Stäbe anbrachte, womit er die Feder hielt.

Ein Jahr nach dem Tode des heiligen Maximus machte der Kaiser Konstans eine Reise nach Italien, er kam nach Rom, und ließ dort aus den Kirchen alles Erz wegnehmen, weil er weder Gold noch Silber fand. Von Rom begab er sich nach Syrakus; verfolgt von Gewissensbissen und von dem Schreckbilde seines Bruders Theodosius, den er hatte ermorden lassen, fand er nirgends Ruhe, bis er endlich im Jahre 668 zu Syrakus im Bade durch Meuchelmord ums Leben kam.

Der Glaube nahm hingegen in den meisten Ländern, die von dem römischen Gebiethe abgerissen waren, immer mehr zu. Bei den Gothen in Spanien wendete die Kirche der Hauptstadt Toledo alle Mühe an, der Kirchenzucht die beste Verfassung zu geben. Man hielt zu diesem Ende in dem siebenten Jahrhunderte bis 18 Konzilien, worunter mehrere Nationalkonzilien waren. Unser Zweck erlaubt uns nur das Vorzüglichste von denselben kurz anzuzeigen g).

Man liest in dem vierten bestimmte Vorschriften, was bei Abhaltung eines Konziliums nothwendig zu beobachten ist. Man sieht auch in demselben, daß die Bischöfe an der weltlichen Verwaltung Theil nahmen; was sich leicht erklären läßt, wenn man bedenkt, daß das Reich der Gothen ein Wahlreich war, und die Vorsteher der Kirchen, als Herren von großem Ansehen, das Recht zu wählen hatten. Es scheint auch bei diesem Konzilium die Hauptabsicht des Königs Sisenand gewesen zu seyn, sich auf dem Throne zu befestigen, da er an die Stelle des Königs Suintila eingesetzet wurde, der zwar feierlich entthront, aber noch am Leben war. In dem fünften Konzilium unter dem Cinthila, Nachfolger des Sisenand, wurden alle Verordnungen des gerade vorhergehenden bestätigt, und insbesondere durch einen Kanon

---

g) Tom. I. Conc. p. 1702.

vorgesorgt, die Nachkommen des Königs nach seinem Tode gegen üble Behandlungen sicher zu stellen.

Das sechste machte schreckbare Verbothe, sich gegen den König zu verschwören; mit Einstimmung der Großen wurde beschlossen, daß künftig jeder König vor der Thronbesteigung geloben solle, den katholischen Glauben zu schützen. In Betreff der öffentlichen Buße wurde bestimmt, daß jene, welche eigenmächtig von ihrer Buße abstehen, von dem Bischofe sollen genöthigt werden, sie in Klöstern zu entrichten. Dieß ist das erste Beispiel einer Zwangbuße. Man lernt daselbst auch den Gebrauch der bischöflichen Visitationen, wobei den Bischöfen verbothen wurde, in einer Kirche länger als einen Tag zu verweilen, von selber mehr als zwei Goldsous zu begehren, und mit einem größern Zuge als von fünf Pferden zu reisen h).

Das achte und neunte wurde unter dem Könige Rizeswint gehalten. Die Unenthaltsamkeit, die sich wieder unter der gothischen Geistlichkeit erhob, wurde in dem achten mit aller Strenge unterdrückt. Das neunte gestattete den Bischöfen Testamente zu verfertigen, jedoch nur über solche Güter, die sie als Eigenthum schon vor dem Antritte ihres Bisthumes besessen hatten. Es gestattete auch den Stiftern der Kirchen und Klöster das Recht, dahin Priester zu ernennen, und so wurde das Patronatsrecht festgesetzet. Das zehnte lehrt uns, daß es damals noch in der Kirche Witwen gab, die Gott geweihet waren. Man verboth ihnen, ihren Stand zu verlassen unter der Strafe, daß sie von der Gemeinschaft der Gläubigen abgesöndert ihre Lebenstage in Klöstern zubringen sollten.

In Spanien zählte man eine Menge solcher Kirchenhäupter, welche im Stande waren, die Kirchenzucht immer

---

h) Tom. V. Conc. p. 1740.

in ihrer Blüthe zu erhalten. Vorzüglich berühmt waren der heilige Eugenius, Bischof zu Toledo, sein Nachfolger der heilige Ildefonsus, der heilige Fruktuosus, Bischof zu Duma und Braga. Dieser Letztere, obschon er vom königlichen Geblüte abstammte, zeigte von Jugend auf eine unwiderstehliche Neigung zur Einsamkeit. Sobald er zum Besitze seines älterlichen Vermögens kam, verwendete er dasselbe zur Erbauung mehrerer Klöster. Er wollte sogar, um sich von den Zerstreuungen und Hoheiten der Welt zu entfernen, nach dem Orient überschiffen; aber der König hielt ihn davon ab. Man machte ihn zum Bischofe, und auch in diesem Stande hielt er streng auf die Uebungen des klösterlichen Lebens.

Wie in Spanien, so war auch in Frankreich und Deutschland, das noch immer französischen Fürsten gehorchte, die Kirchen- und Klosterzucht im besten Stande. Der heilige Eligius, Bischof zu Noyon, und sein Freund, der heilige Audoenus, arbeiteten unermüdet zum Besten der Kirche. Vorzüglich that der heilige Eligius alles, um den Gräuel der Simonie ganz auszurotten, welches Laster schon früher im Jahre 644 von der Synode zu Chalons war verdammet worden. Die fromme Königin Bathildis both dem eifrigen Bischofe zu allem Guten hilfleistende Hand. Bathildis war die Gemahlin Klodoveus II.; sie stammte zwar aus dem königlichen Geblüte der Angelsachsen; kam aber als eine Sklavin nach Frankreich, und wurde an den Obersthofmeister Erchinoald verkauft, dem sie bei Tische den Trank reichen mußte. Ihr Hang trieb sie zur Einsamkeit; aber die Vorsehung erhob sie auf den Thron, dessen sie ihre Tugenden würdig machten.

Nach dem Tode des Klodoveus, der nur zwei unmündige Kinder hinterließ, erkannten die Franzosen seinen ältesten Sohn Klotar III. für den König von Neustrien und

Burgund, nachmals auch von Austrasien; und die Verwaltung dieser Staaten übergaben sie mit unbegränztem Zutrauen der Königin Mutter. Sie verstand auch die Kunst zu regieren in einem hohen Grade, war eine Mutter ihrer Unterthanen, und vorzüglich der Armen, daher sie es verdiente, das starke Weib von ihren Zeitgenossen genannt zu werden. Sie stiftete das Kloster Chelles, und die bis auf unsere Zeiten so berühmte Abtei Corvey.

Sobald ihre Söhne mündig und selbst zu regieren fähig waren, verbarg sie sich in ihrem Kloster zu Chelles, wo sie mit einer unbeschreiblichen Demuth die geringsten Dienste auf sich nahm, und in Besorgung derselben ein reineres Vergnügen, als an dem königlichen Hofe, kostete. Schade, daß ihre zwei Söhne, Klotar und Childerich, der erhabenen Mutter nicht nacharteten. Diese zwei Fürsten überließen die Regierung des Reiches den Vorstehern des königlichen Hauses (Major domus), und behielten für sich weiter nichts, als den königlichen Titel, woraus für den Staat und die Kirche die traurigsten Folgen hervor gingen.

Bathildis herrschte noch, als der heilige Eligius im Jahre 659 am 1. Dezember starb. Das Volk von Noyon bedauerte allgemein den Tod seines geliebten Hirten, und gab es nicht zu, daß man ihn anderswo als in ihrer Mitte beerdigen sollte. Der heilige Audoenus, der vertrauteste Freund des Verstorbenen, hat uns einen unschätzbaren Auszug der heiligen evangelischen Lehre hinterlassen, welche Eligius nur mündlich vorgetragen hat. Seine Reden von den Pflichten des Christen sind rührend und zärtlich, und kommen der Schreibart der ältern Väter sehr nahe. Die Homilien, unter dem Namen des heiligen Eligius, sind zwar von keiner solchen Glaubwürdigkeit, doch liefern sie uns einige wichtige Nachrichten von der Kirchenzucht derselbigen Zeiten. Man rühmt auch mehrere Kunstwerke in der Gold-

arbeit, welche der heilige Eligius in seinem vorigen Stande verfertigt hat. Die Königin Bathildis wandte alle mögliche Pracht an, das Grabmahl dieses großen Heiligen zu zieren, den viele Wunder vor und nach seinem Tode verherrlichet haben.

Die Zufluchtsörter der Frömmigkeit vermehrten sich unter dieser heiligen Königin zusehends. Vornehme und reiche Weltleute glaubten ihre Güter nicht besser verwenden zu können, als wenn sie einen Theil derselben zur Erbauung oder Stiftung der Klöster hergaben. Viele verließen die Welt, und verbargen sich in der klösterlichen Einsamkeit. Man sah Leute von jedem Geschlechte, Alter und Stande diese Lebensart ergreifen. Sogar heilige Bischöfe entluden sich des Hirtenamtes, und suchten Ruhe in dem Klosterstande. Diese Achtung für das klösterliche Leben brachte den Klöstern zur selbigen Zeit eine Menge Privilegien und mancherlei Exemtionen zuwegen, worunter nicht selten die Begünstigung war, daß die Klöster von der Gerichtsbarkeit und Aufsicht des Bischofes befreiet wurden i). Endlich bekamen diese Privilegien und Exemtionen eine so scheinbare Gestalt, daß sie einen Theil jenes Werkes ausfüllten, so man dazumal für sehr wichtig hielt, und welches unter dem Titel der Formeln des Markulfus bekannt ist.

Der heilige Leodegarius, Bischof von Autun, war einer von jenen Vorstehern, welche mit dem besten Erfolge die Rechte und Ehre der Kirche behaupteten. Man rühmt an ihm vorzüglich die seltene Klugheit, das Priesterthum mit dem Reiche in guter Harmonie zu erhalten. Er war vom ersten Adel des Reiches, die Reinigkeit seiner Sitten, seine Frömmigkeit und sein ernsthaftes Wesen waren mit den vortrefflichsten Naturgaben verbunden. Als der bischöfliche Sitz

---

i) Mabill. Dipl. Lib. I. Tit. 6. n. 7.

zu Autun leer stund, und die zügellose Begierde der Mitwerber Unruhen, Aergernisse, und sogar Mordthaten verursachte, fand man keinen würdigern als den Leodegarius, um den Spaltungen ein Ende zu machen, und diese Kirche wieder empor zu bringen. Er verwaltete dieselbe eine Zeit lang in größter Ruhe, bis die Unruhen des Staates ihn in Verwirrungen setzten, die ihm zuletzt das Leben kosteten, weil er mit einer unverbrüchlichen Treue seinem Landesfürsten ergeben blieb.

Nach dem Tode des jungen Königs Klotar III., der im Jahre 670 starb, wurde sein Bruder Childerich durch alle Staaten Frankreichs als König erkannt. Thieri, der zweite seiner Brüder, der schon von dem Ebroin, einem Vornehmen des Reiches, auf den Thron von Neustrien und Burgund war gesetzet worden, und sich eben so bald durch die Tyrannei dieses geldgierigen und grausamen Ministers den allgemeinen Haß zugezogen hatte, wurde geschoren, und in das Kloster zu St. Denis eingesperrt. Man würde den Ebroin getödtet haben, wenn nicht der heilige Leodegarius ihm durch seine Fürsprache das Leben erhalten hätte. Der verhaßte Minister ließ sich scheren, und wurde zu Luxen ein Mönch. Drei Jahre darnach verfiel der heilige Leodegarius in die Ungnade des Königs Childerich, dessen bester Rathgeber er war; er suchte auch seinen Zufluchtsort im Kloster Luxen, und lebte da so friedsam mit Ebroin, als ob sie nie entzweit gewesen.

Als Childerich im Jahre 674 durch Meuchelmord das Leben verlor, wurde Leodegarius mit Ehren wieder in seine Kirche eingesetzet. Allein zur nämlichen Zeit verließ Ebroin das Kloster; doch ohne das Ordenskleid abzulegen. Auch der König Thieri trat auf die Nachricht von dem Tode des Childerich zu St. Denis aus, und bestieg wieder den Thron von Neustrien, da man indessen zur Krone Austrasiens,

Siegbert, den Sohn des Dagobert, der in Irland flüchtig ging, zurück berief. Der heilige Leodegarius erwies dem Könige Thieri jene Treue, die er seinem Bruder Childerich bis zu seinem Tode bezeuget hatte. Auf sein Einrathen machte der Monarch den Leudesius zum ersten Minister des Hofes. Dieß war die Würde, wornach der stolze Ebroin schon lange gestrebet hatte, und von diesem Augenblicke an schwur er dem heiligen Bischofe unversöhnliche Rache. Er warf die Mönchskutte weg, nahm sein Weib zurück, warb Soldaten, zog wider den Fürsten, und ließ einen unterschobenen Sohn, Klotars III., als wollte er ihn krönen, auftreten. Den Leudesius ließ er durch Meuchelmord aus der Welt schaffen, und nun war er nur mehr bedacht, sich auch an dem heiligen Leodegarius zu rächen.

Die Bürger von Autun würden für ihren Hirten alles gethan haben; allein der heilige Bischof, um größeres Unglück seiner Heerde zu verhüten, lieferte sich selbst in die Hände seiner Feinde. Man stach ihm sogleich die Augen aus, und brachte ihn in einen tiefen Wald, um ihn dort Hungers sterben zu lassen. Doch der nämliche Vaimer, Herzog von Champagne, welcher feig genug war, den Heiligen auf Ebroins Befehl so grausam zu mißhandeln, wurde durch sein Elend gerührt, und ließ ihn wieder zu sich bringen.

Indessen verließ Ebroin seinen Schattenkönig, und suchte sich den Thieri geneigt zu machen. Ebroin, nachdem er vernommen, daß Leodegar noch am Leben wäre, ermangelte nicht, gegen den heiligen Bischof und seinen Bruder Gairinus dem Könige die gröbsten Verläumdungen zu sagen, und gab ihm sogar den Tod Childerichs zur Schuld. Gairinus wurde sogleich hingerichtet; doch getrauete sich Ebroin noch nicht, dessen heiligen Bruder zum Tode zu verurtheilen. Er ließ ihm die Zunge und Lefzen abschneiden; dessen ungeachtet redete er auf eine Art, die man für ein Wunder

hielt. Nach diesen und noch mehrern andern unmenschlichen Mißhandlungen sperrte man den Heiligen in ein Kloster. Nach zwei Jahren wurde er wieder aus dem Kloster gezogen, Ebroin ließ ihn in einer Versammlung feiger Bischöfe absetzen, und verurtheilte ihn dann zum Tode.

Der Unmensch gab vier von seinen Dienern den grausamen Auftrag, daß sie den heiligen Bischof ermorden, und seinen Leichnam in eine Grube werfen sollten, um ihm ja die Ehre des Martertodes nicht zu gönnen. Drei der bestellten Mörder warfen sich dem Heiligen zu Füßen, und bathen ihn um Verzeihung; aber der vierte war unmenschlich genug, ihm den Kopf abzuschlagen. Die Gemahlin des Grafen Chrodebert ließ den Leichnam des heiligen Bischofes mit Ehren zur Erde bestatten, und es geschahen bei seinem Grabe viele und auffallende Wunder. Die Rache des Himmels blieb dem ungerechten Verfolger nicht lange aus; Ebroin wurde nach drei Jahren durch einen Meuchelmörder ums Leben gebracht.

In England vermehrte sich die Zahl der Heiligen so sehr, daß man derer manche selbst auf dem Throne zählte. Wir wissen den heiligen Tod der Könige Oßwin, und Oßwald, denen öffentliche Verehrung erwiesen wurde. Der heilige Erzbischof von Kandelberg Honorius wurde eben dieser Ehre würdig gehalten, und sein Nachfolger Deusdedit erwarb sich die größten Verdienste um die Kirche. Osui hatte zwar seine Regierung mit einem Laster angefangen, indem er den heiligen König Oßwin verrätherischer Weise tödten ließ; allein er bestrebte sich dieses große Verbrechen durch seinen Eifer für den Glauben und durch andere gute Werke wieder gut zu machen.

Als er wider seinen Willen gezwungen war, gegen den Penda, König der Merzier, zu Felde zu ziehen, machte er das Gelübde, seine Tochter Gott zu weihen, und zwölf seiner

Herrschaften zu gottseligen Stiftungen zu verwenden, wenn er siegen sollte. Er erfocht auch mit einem ungleich schwächern Kriegsheere den vollständigsten Sieg, und ließ dann das prächtige Kloster zu Strenesthal erbauen. Dazu gab er sich alle Mühe, in den neu erworbenen Ländern den Glauben auszubreiten. Seinem rastlosen Eifer gelang es, die Ostsachsen mit ihrem Könige Sigebert, welche sich wieder dem Götzendienste ergeben hatten, auf die rechten Wege des Heiles zurück zu bringen. Einige Male besuchte er seine Landsleute, die Northumbrer, um sie zum thätigen Fortgange im Glauben und in der Frömmigkeit aufzumuntern. Damit aber seine Bemühungen noch bessern Erfolg und Dauer haben möchten, sorgte er auch dafür, evangelische Arbeiter herbei zu schaffen, unter denen sich besonders der heilige Priester Addus, nachmaliger Bischof zu London, großen Ruhm erworben hat.

Es war nunmehr nur noch darum zu thun, daß diese eifrigen Christen, sowohl Britannier als Irländer, einigen sonderbaren Gebräuchen entsagten, um die Gleichförmigkeit mit der allgemeinen Kirche herzustellen. Man veranstaltete zu diesem Ende eine Versammlung in dem königlichen Kloster zu Strenesthal, wobei sich nebst dem König Osui die Gelehrten von beiden Parteien einfanden. Der heilige Walfridus, ein geborner Britannier, der erste Engländer, der eine Wallfahrt zum Grabe der Apostelfürsten Petrus und Paulus gemacht, hatte sich auf seiner frommen Reise durch Gallien und Italien von dem einförmigen Gebrauche dieser Kirchen, die Ostern allezeit an dem ersten Sonntage, der nach dem vierzehnten Mond einfällt, zu feiern überzeugt; er stellte seinen Landsleuten somit den Uebelstand ihres Gebrauches die Ostern zu halten an dem vierzehnten Monde, welcher Wochentag es seyn mochte, nachdrücklich vor Augen, er bewies ihnen die Einhelligkeit anderer Kirchen selbst in andern Welttheilen.

Als sich aber seine Gegner immer auf das Ansehen des heiligen Kolumbanus beriefen, welcher auf diesem besondern Gebrauche die Ostern zu begehen fest geblieben war, gab ihnen der heilige Walfridus zur Antwort: „Wenn auch Kolumbanus ein großer Heiliger war, kann man ihn wohl „deßwegen dem Apostelfürsten Petrus vorziehen, welchem der „Herr die Schlüssel des Himmelreichs übergab, und zu dem „er sagte: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich „meine Kirche bauen, daß sie die Pforten der Hölle niemals „überwältigen werden.“ Als der König, der auch in der Versammlung zugegen war, diese Worte hörte, fragte er die Umstehenden: „Ists wahr, hat der Herr so zum Petrus gesprochen?“ Man bejahete es ihm. Gut, erwiederte der König, wenns so ist, werde ich dem heiligen Petrus gehorsamen, ich will diesen Pförtner des Himmels nicht beleidigen aus Furcht, er möchte, wenn ich zur Pforte des Himmelreiches komme, sich weigern sie mir zu öffnen. Diese Worte des Königs machten auf alle Anwesende einen solchen Eindruck, daß sie unverzüglich zur dießfallsigen allgemeinen Beobachtung der Kirche herüber traten.

Nach dieser glücklichen Unterredung, bei welcher der heilige Walfridus den größten Antheil hatte, wurde er zum Bischofe von Northumberland, d. i. zum Erzbischofe zu York, geweihet. Da fast zu gleicher Zeit die Hauptkirche zu Kandelberg erledigt wurde, wollte Ekbert, der König von Kent, einen Erzbischof von der Hand des Pabstes Vitalianus, welcher dem Eugenius den 30. Juli im Jahre 657 nachgefolget ist, überkommen. Der Pabst schickte ihm einen heiligen und weisen Mönch, Theodorus mit Namen. Sobald Theodorus das Bisthum angetreten hatte, ließ er sich die Pflichten des Hirtenamtes mit allem Eifer angelegen seyn; er durchlief alle Wohnplätze der Engländer, um sie in der Religion zu unterrichten. Diesem heiligen Bischofe eignet man die Stif-

tung der berühmten Schule zu Kandelberg zu, wo man nebst der heiligen Schrift und anderen geistlichen Wissenschaften auch die schönen Künste, die Beredsamkeit, die Dichtkunst, die Sternkunde, die Rechenkunst, die Musik, besonders den römischen Gesang, die lateinische und griechische Sprache, lehrte.

Der heilige Theodorus war dabei nicht minder aufmerksam, um das Ansehen seiner Kirche zu behaupten, und ihr alle Vorrechte eines erzbischöflichen Stuhles zu verschaffen. Er war der erste Erzbischof, dem die englische Kirche sich ohne Ausnahme unterwarf. Nach dem Tode der Könige Ekbert und Osui, in dem Laufe des Jahres 673, da Lothar, ein Bruder und Nachfolger des Ekbert, auf dem Throne von Kent saß, und Ekfried, ein Sohn des Osui, die Regierung von Northumberland angetreten hatte, versammelte der heilige Theodorus, als Primas von England, ein Nationalkonzilium zu Herford. Es wurden daselbst zehn Kanonen abgefasset, und unter anderm verordnet, daß die Ostern nach dem Gebrauche der allgemeinen Kirche sollen gefeiert werden; daß die Ehen gesetzmäßig geschlossen, und es nicht erlaubt seyn solle, sein Weib anders, als des Ehebruchs halber zu verlassen, in welchem Falle doch ein rechtschaffener Christ keine andere ehelichen sollte.

So setzte die Religion über dem Meere und selbst bis an den äußersten Gränzen des occidentalischen Europas festen Fuß, und gewann ein ehrwürdiges Ansehen, da indessen die Waffen der Muselmänner die dumme Religion ihres Mahomets in dem obern Asien und in den schönsten Provinzen des Orients verbreiteten. Im 35sten Jahre der Hegira, und Jesu Christi im 657sten nach dem Tode Othmanns, ihres dritten Kalifen, hatte diese fürchterliche Macht schon ganz Arabien, Persien, Mesopotamien, Syrien, Palästina und einen großen Theil von Afrika unterjochet. Der letzte König

der Perser, Isegerd, blieb im Felde, und mit ihm nahm das persische Reich, nachdem es seit dem Untergange der Parther 425 Jahre gedauert hatte, ein Ende. Es erhoben sich zwar nach dem Tode Othmanns Spaltungen unter den Anhängern des Mahomets, die eine Zeit lang den Lauf ihrer Eroberungen hemmten. Zwei mächtige Parteien, deren eine den Ali, die andere den Moavia an ihrer Spitze hatte, standen gegen einander im blutigen Kampfe. Der Letztere erhielt die Oberhand, und wurde im Jahre 670 allein Kalife; seine Residenz schlug er zu Damas auf.

Moavia hatte schon früher angefangen den konstantinopolitanischen Kaiser zu beunruhigen. Die Sarazenen, seine Unterthanen, streiften auf allen Meeren herum bis an die Küsten Italiens, sie überfielen die besten Gegenden Siziliens, und führten aus dem Theile von Afrika, der noch den Römern unterthänig war, 80,000 Gefangene hinweg. Darauf ließen sie sich zu Cyzikum nieder, von wo aus sie immer Konstantinopel bestürmten, bis endlich Konstantinus, Pogonatus oder der Bartige genannt, seinem Vater Konstanz auf dem Throne folgte. Dieser Kaiser machte es sich vom Anfange seiner Regierung seit dem Jahre 668 zur Pflicht den Frieden der Kirche herzustellen, und die Feinde des Reiches zu bändigen. Nachdem die Muselmänner sieben Jahre lang Konstantinopel belagert hatten, brachte er ihnen eine vollständige Niederlage bei, und zwang den stolzen Moavia um den Frieden zu bitten und Tribut zu zahlen.

Der Pabst Vitalianus leistete dem Kaiser während der Unruhen Siziliens gute Dienste, wodurch dieser Fürst den Rechtgläubigen vielmehr als seine Vorfahrer gewogen wurde. Allein Vitalianus erlebte die Früchte seiner Bemühungen nicht; er starb am 26. Jänner im Jahre 672. Sein Nachfolger Adeodatus saß vier Jahre auf dem päbstlichen Stuhle; nach seinem Tode im Jahre 676 blieb derselbe vier und ei-

nen halben Monat unbesetzt; endlich ward Donus oder Domnus auf denselben erhoben. Dieser regierte nicht länger als anderthalb Jahre, nämlich bis zum 11. April des Jahres 678. Doch brachte er in dieser kurzen Zeit die Kirche zu Ravenna wieder unter den Gehorsam der römischen Kirche, von der sie sich unabhängig gemacht hatte. An diesen Pabst schrieb der Kaiser einen Brief mit dem Wunsche, ein allgemeines Konzilium zu versammeln, um den Frieden der Kirche wieder herzustellen.

Allein der Brief traf den Pabst Donus nicht mehr am Leben an, er war bereits gestorben. Nach einer etwas längern Erledigung des heiligen Stuhles ward endlich Agathon im Juni des folgenden Jahres erwählet. Dieser weise Pabst versammelte sogleich zu Rom ein Konzilium von 125 Bischöfen, unter denen einige aus Gallien und sogar aus England waren, welche den Glauben ihrer Kirchen mit jenem von Italien in der vollkommensten Eintracht erklärten. Man las darin den Brief des Kaisers vor, und machte seinen Wunsch, einen allgemeinen Kirchenrath im Orient einzuberufen, bekannt. Der fromme Monarch begehrte von dem Pabste drei Deputirte und zwölf Bischöfe von dem päbstlichen Konzilium, dessen Aussprüche man mit Recht für das Urtheil des ganzen Occidents anerkannte.

Bei dieser Gelegenheit trug auch der heilige Walfridus dem Pabste seine Beschwerden gegen den Primas Theodorus vor, der ihn unter dem Vorwande abgesetzt hatte, daß der Bischof von York für den weitschichtigen Umfang seines Kirchsprengels nicht hinreichen könne. Walfridus nahm bei dieser Reise seinen Weg durch Frießland, dessen Einwohner noch Heiden waren. Ihr König Algisus nahm ihn sehr gut auf, und erlaubte ihm, das Evangelium zu predigen.

Die Bemühungen des heiligen Bischofes hatten den Segen des Himmels; er taufte fast alle Großen des Reiches sammt einer so zahlreichen Menge des Volkes, daß man ihn mit Recht den Apostel der Frießländer nennen kann. Wilfridus fand in Rom Gerechtigkeit, er wurde in alle Rechte seines Bisthumes eingesetzt, und kehrte nach einem etwas längern Aufenthalt wieder nach England zurück. Da er den Weg durch Frankreich nahm, erfuhr er zu seinem größten Leidwesen den Meuchelmord seines besten Freundes, des frommen Königs Dagobert II., eines Fürsten, der sich durch seine Tugenden auszeichnete, und zu Stenai, dem Orte seines Begräbnisses, als ein Martyrer verehret wird.

Indessen schickte der Pabst seine Deputirten nach Konstantinopel, wo sie den 10. September im Jahre 680 eintrafen k). Am darauf folgenden 7. November eröffnete man das Konzilium in einem großen Saale des Pallastes zu Konstantinopel, der Trullus oder der Dom genannt. Von dem benannten Tage bis auf den 16. September des folgenden Jahres wurden nach der Zählung der Griechen 17, nach jener der Lateiner 18 Sitzungen gehalten. Die päbstlichen Legaten hatten den Vorsitz, und obschon im Anfange nur 40 Bischöfe zugegen waren, so vermehrte sich doch ihre Anzahl gegen das Ende auf 160; auch der Kaiser mit einigen seiner vornehmsten Offiziere fand sich in dem Konzilium ein.

Man las gleich Anfangs die Akten des allgemeinen Konziliums von Ephesus, alsdann in den folgenden Sitzungen die von Chalzedon und des fünften allgemeinen Konziliums vor. Auch die Briefe des Pabstes Agathon und des Konziliums von Rom, worin die katholische Glaubenslehre erkläret ward, wurden vorgelesen. In der fünften und sechsten Sitzung brachte Makarius, Patriarch zu Antiochia,

---

k) Tom. VI. Conc. p. 654.

einer der hartnäckigsten Monotheliten, auf Befehl des Kaisers einige Stellen der Väter, namentlich des heiligen Athanasius, vor, die er seiner Irrlehre günstig glaubte. Allein die Legaten und die Väter überwiesen ihn, daß diese Stellen entweder gestümmelt oder verfälschet wären. Einer und mehrerer ähnlichen Verfälschungen wurden diese unverschämten Ketzer in den spätern Sitzungen rücksichtlich des fünften allgemeinen Konziliums überführt. Die siebente Sitzung brachte man damit zu, die Beweisstellen der Väter aufzuführen, welche in Christo so wie zwei Naturen, auch zwei Willen und Wirkungen behaupteten.

In den folgenden Sitzungen wurden nicht nur die Irrlehre und die Schriften der Monotheliten, die Ekthesis des Heraklius und der Typus des Konstans verdammet, man fällte das Bannurtheil auch über die der Ketzerei schuldigen Personen. Von denen, die schon verstorben waren, wurden Theodorus von Pharan, Cyrus von Alexandria, Sergius, Pyrrhus, Paulus, alle drei Patriarchen von Konstantinopel, und endlich, nach allen Uebersetzungen, die wir von diesen Akten haben, auch der Pabst Honorius verdammet. Ueber den Makarius, Patriarchen von Antiochia, seinen Schüler, den Mönch Stephanus, und einige andere, die noch am Leben waren, wurde ebenfalls das Verdammungsurtheil ausgesprochen. Makarius wurde seines Patriarchats entsetzet, und an seine Stelle Theophanes, Abt von Bayes, geweihet. Es wurden auch die Namen derer, die verdammet worden waren, aus den Dyptichen ausgestrichen.

Nach der eilften Sitzung entfernte sich der Kaiser von dem Konzilium, bei welchem er vier seiner ersten Offiziere zurück ließ. Ein sonderbarer Zufall, der ganz zur Beschämung der Ketzer ausschlug, ereignete sich in der 15ten Sitzung. Ein Mönch, Polichronius mit Namen, hatte sich seines Glaubens wegen sehr verdächtig gemacht. Man be-

fahl ihm ein deutliches Bekenntniß davon abzulegen. Durch die Werke, sagte er, will ich meinen Glauben zeigen. Lasset einen Todten herbei bringen, ich werde auf ihn mein Glaubensbekenntniß legen, und den Sohn Gottes bitten, den Todten zu erwecken; geschieht das Wunder nicht, so soll das Konzilium und der Kaiser mit mir verfahren, wie es ihnen beliebt. Man brachte wirklich einen Todten herbei, und setzte ihn öffentlich aus. Der unberufene Wunderthäter legte sein monothelitisches Glaubensbekenntniß auf den Leichnam, und brummte lange Zeit in das Ohr des Todten; allein er mußte zuletzt mit Schande sein Unvermögen gestehen. Man verdammte ihn als einen Ketzer, und schaffte ihn von der Versammlung weg.

In der 17ten Sitzung beschäftigte man sich nur mit dem Aufsatze eines Glaubensbekenntnisses, welches in der 18ten bekannt gemacht wurde, weßwegen die Griechen diese zwei Sitzungen für eine nehmen. Der Kaiser erschien wieder in dem Konzilium. In der Glaubensformel erklärte man 1., daß man die fünf Konzilien annehme, und man wiederholte die Glaubensbekenntnisse von Nicäa und Konstantinopel; 2. nennet man die Urheber der Ketzerei, die man so eben verdammet hatte, und deren Namen wir schon oben angeführt haben. Alsdann billigte man das Sendschreiben des Pabstes Agatho, welches man den Entscheidungen des Konziliums zu Chalzedon, der Lehre des heiligen Leo und Cyrillus gleichförmig befunden, und mit allgemeinen Lobsprüchen beehret hatte. „Petrus, riefen die Väter: hat durch den Mund „des Agathon, wie vormals durch den Mund des Leo, ge„sprochen.“

Endlich nach einer genauen und kurzgefaßten Auslegung des Geheimnisses der Menschwerdung machte man den Ausspruch, daß in Jesu Christo zwei natürliche Willen oder zwei Naturen seyen, und man verboth unter der Strafe der Ab-

setzung für die Geistlichen und der Exkommunikation für die Laien anders zu lehren. Es folgen hernach die Unterschriften der Legaten und der 165 Bischöfe; denn es ist zu bemerken, daß die meisten Bischöfe ohne Mühe wieder zur ächten Glaubenslehre zurück kehrten, der einzige Makarius von Antiochia und sein Schüler Stephanus blieben hartnäckig. Die Väter des Konziliums bathen den Kaiser, auch zu unterschreiben; er that es mit Freuden, und ließ zur Vollziehung der Konziliarbeschlüsse ein Edikt ergehen, worin er verordnete, daß, wer immer dawider handeln würde, abgesetzet werde, wenn er ein Bischof oder ein Geistlicher ist; wenn er eine Würde bekleidet, soll er derselben, wie auch aller seiner Güter, die dem Fiskus heimfallen, verlustiget, und wenn er nur ein gemeiner Mann ist, aus Konstantinopel verbannet seyn.

Die Väter schickten dem Gebrauche gemäß ein Synodalschreiben an den Pabst, worin sie ihn um die Bestätigung des Urtheils bathen, das sie, wie sie sagten, zu Folge der in seinem Sendschreiben vorgezeichneten Verdammung gefällt hätten. Der Pabst Agatho starb einige Monate nach geendigtem Konzilium den 10. Jänner im Jahre 682. Man glaubt, daß seine Gesandte von ihrer Rückreise aus Konstantinopel noch nicht zu Rom angelangt waren, und daß es Leo II., gewählet am 17. August des nämlichen Jahres, war, der das sechste Konzilium bestätigt hat.

Daß in diesem Kirchenrathe der Pabst Honorius verdammet wurde, läßt sich nicht wohl in Abrede stellen; allein wir bemerken hier noch einmal, daß dieser Ursache halber gar nichts gegen das unfehlbare Ansehen der Kirche sich folgern läßt, und daß persönliche Fehltritte des Pabstes keineswegs dem heiligen Stuhle zur Schande gerechnet werden können. Honorius schrieb seinen unglücklichen Brief, der noch immer eine günstigere Deutung zuläßt, nur nach seiner

Privatansicht, ohne eine Synode veranstaltet, oder die ansehnlichern Glieder der Kirche berathen zu haben. Er ließ sich von den schlauen Ketzern, als ein Privatlehrer, betrügen und wurde betrogen; allein dieß benimmt dem Ansehen der Kirche nichts, gegen welche die Pforten der Hölle nie etwas vermögen werden. Dazu wird die angebliche Verirrung des Honorius von ansehnlichen Schriftstellern, und zwar aus guten Gründen, bezweifelt.

Zwei und zwanzigstes Buch.

Von der Verdammung des Monotheliſmus im Jahre 682 bis zum Anfange der Bilderſtürmer im Jahre 726.

Die Wahrheit hatte in dem ſechsten Konzilium mit einem Erfolge geſiegt, den man ſich wohl von einem Kaiſer, deſſen Vater der Urheber des verrufenen Typus war, nicht verſprochen hätte. Der Herr wollte hiedurch die Gläubigen des Beiſtandes verſichern, den er ſeiner Kirche immer angedeihen läßt, und ihnen zugleich ein Vertrauen einflößen, das ſie in den harten Prüfungen der folgenden Jahrhunderte ſehr wohl brauchen konnten. Die Fortſchritte der Barbaren Arabiens, der Einfall der Sarazenen in Spanien, die in Frankreich zum bloßen Titel herabgeſetzte Königswürde, haben bald das blühendſte Eigenthum der Kirche in den gräulichſten Schauplatz der Zwietracht, der Mordthaten, des Aufruhrs, der Gottloſigkeit und aller Ausſchweifungen verwandelt.

Der Pabſt Leo, ſobald er das ſechste Konzilium beſtätigt hatte, ſchickte die Akten desſelben an die Biſchöfe in Spanien, die man nicht einmal hatte zuſammen berufen können. Dieſes Königreich litt noch kurz zuvor eine klägliche Veränderung. Der König Vamba, der im Jahre 672 gekrönet wurde, verfiel in eine Krankheit, die ihn um den Verſtand brachte. Ohne daß der blödſinnige Vamba die Buße begehrt hätte, legte ſie doch der Erzbiſchof von Toledo

ihm auf, und kleidete ihn mit der Mönchskutte. Als er wieder zur Vernunft kam, glaubte er sich verpflichtet, in dem Stande zu verbleiben, in den man ihn versetzet hatte; er entsagte der Krone, und ernannte den Erwig zu seinem Nachfolger, welche Ernennung auch die Großen des Reiches genehmigten.

Der neue König veranstaltete sogleich ein Konzilium zu Toledo, welches für das zwölfte gehalten wird, und eigentlich dahin abzielte, dem König Vamba alle Hoffnung zum Throne zu benehmen. Unter dem Vorwande der Buße wurde ihm alle Ausübung der zeitlichen Macht untersagt, und seine Unterthanen von dem Eide der Treue losgesprochen. Dieß ist von Seite der Bischöfe das erste Beispiel einer solchen Unternehmung, doch ist dabei zu bemerken, daß die zwei Mächte, wie in den meisten Konzilien Spaniens, dazwischen kamen. Drei Jahre hernach, nämlich im Jahre 683, hielt man das 13te Konzilium zu Toledo, in dem man sogar den Bischöfen auf dem Todbette vorsorglich die Buße auferlegte, und den Witwen der Könige verboth, sich wieder zu verehelichen. Dieses Verboth wurde in der dritten Synode zu Saragossa noch weiter getrieben, und diese Witwen verbunden ins Kloster zu gehen, und darin bis an ihr Ende zu verbleiben. Man gab als Ursache dieser Verordnung vor die Gefahren, denen sie in der Welt ausgesetzt wären.

Kaum war das Konzilium zu Toledo beendigt, so kamen die Akten des Kirchenrathes von Konstantinopel nach Spanien mit dem Sendschreiben des Pabstes, worin verlangt wurde, daß sich alle Bischöfe unterschreiben sollten. Diese würdigen Prälaten hielten es für Pflicht, die Gottlosigkeiten der Monotheliten feierlich zu verdammen; allein bevor sie sich versammelten, schied der heilige Pabst Leo im Jahre 683 am 3. Juli von dieser Welt. Der heilige Stuhl

blieb fast ein Jahr erledigt; erst im Jahre 684 am 26. Juni wurde Benedikt II. darauf erhoben.

Da die Spanier sich noch in kein Nationalkonzilium versammeln konnten, bestrebten sie sich, wenigstens Provinzial-Synoden zu veranstalten. So eine wurde zu Karthagena im Jahre 684 gehalten; worin man die Entscheidungen des Kirchenrathes von Konstantinopel unterzeichnete, und in dem Gottmenschen ausdrücklich zwei Willen erkannte. Vier Jahre darnach im ersten des Königs Egika, dem Nachfolger des Erwig, wurde noch ein 15tes Konzilium zu Toledo gehalten. Den Vorsitz dabei hatte der Erzbischof dieser Stadt, der heilige Julianus, der sich durch seine Treue im Hirtenamte und durch eine Menge Schriften berühmt gemachet hat. Von diesen hat sich jedoch bis auf unsere Zeiten beinahe nichts erhalten, als seine Abhandlung von der Betrachtung der zukünftigen Dinge, worin er uns ein merkwürdiges Denkmal von dem Glauben der Kirche an das Fegfeuer überliefert hat.

Der Pabst Benedikt II., den die Kirche auch unter den Heiligen ehret, überlebte die Genehmhaltung des sechsten Konziliums in Spanien nur kurze Zeit. Er starb am 8. Mai im Jahre 685, und im Monate Juni oder Juli wurde Johannes IV. gewählet. Dieser Pabst hätte durch seine Wissenschaft, tiefe Einsicht und Herzhaftigkeit der Kirche wesentliche Dienste leisten können, allein er war fast immer kränklich, und starb nach einem Jahre seines Pabstthumes. Nach seinem Tode stand der heilige Stuhl dritthalb Monate leer, weil die römische Klerisei und das kaiserliche Heer wegen der Wahl zweier Mitwerber getheilet waren.

Allein ein ganz anderer, Namens Conon, ein friedfertiger Mann, erhielt durch seine Rechtschaffenheit die Oberhand. Er wurde den 21. Oktober 686 geweihet, und saß nur 11 Monate, indem er das folgende Jahr am 21. Sep-

tember verschied. Nach seinem Tode thaten sich schon wieder zwei Mitwerber um den heiligen Stuhl hervor; der Erzpriester Theodorus und der Erzdiakon Paskalis, der sogar durch Bestechung den Exarchen von Ravenna für sich zu gewinnen versuchte. Die Besetzung der römischen Kirche wurde daher wieder auf einige Zeit verzögert. Das Bestreben beider Mitwerber wurde auch dießmal fruchtlos gemacht durch einen Dritten, Namens Sergius, den der größte Theil des Klerus, des Kriegsheeres, des Volkes, und der vornehmsten Magistratspersonen gewählet hatte. Er wurde im Jahre 687 am 15. Dezember geweihet.

Wenn gleich die kurze Regierung so vieler Päbste sie hinderte, zum Besten der Kirche mit Kraft zu wirken; so erweckte der Herr dafür in einzelnen Kirchen solche Hirten, die mit dem besten Erfolge die Aufnahme der Religion beförderten. Der heilige Audoenus, Erzbischof zu Rouen, der seine Kirche lange Zeit mit Ruhm verwaltet hatte, bath den König Thieri III., daß er zu seinem Nachfolger den Ansbert von Chaußy ernennen möchte. Dieser edle Mann war zuerst Kanzler des Reiches; aber die Verachtung der Welt trieb ihn ins Kloster, welches er nur wider Willen verließ, da ihn der Monarch zwang, das Bisthum zu Rouen anzunehmen. Er hat sich auf diesem bischöflichen Sitze durch den emsigen Unterricht, den er seinem Volke gab, durch die Wohlthätigkeit gegen Nothleidende, und durch seinen Eifer, die Kirchenzucht zu erhalten und herzustellen, ausgezeichnet. Er versammelte im Jahre 689 eine Synode, bei der sich 15 Bischöfe, und unter diesen die Metropoliten von Rheims und Tours einfanden. Es ist davon weiter nichts bekannt, als eine Exemtion für das Kloster zu Fontenelle, dem der heilige Ansbert eine Zeit lang als Abt vorgestanden war.

Im östlichen Frankreich, das sich immer tiefer ins Deutsch-

land erstreckte, d. i. im heutigen Franken 1), bekehrte der heilige Kilianus, ein geborner Irländer, gegen das Jahr 688 den Herzog sammt dem Herzogthume Würzburg. Er war selbst Bischof in seinem Lande; aber der Eifer für die Ausbreitung des Glaubens führte ihn und einige fromme Gefährten bis an die Ufer des Mainflusses. Hier eröffnete er seinen Begleitern sein Vorhaben, in diesen Gegenden das Evangelium zu predigen, zuvor aber noch die Grabstätte der heiligen Apostel zu besuchen, und den Pabst um seinen Segen zur bevorstehenden Mission zu bitten. Der Vorschlag gefiel, und sobald der heilige Kilianus in Begleitschaft des Priesters Kolonatus und des Diakons Totnan von Rom zurück kam, fingen sie im Herzogthume Würzburg das Predigtamt mit einem Eifer an, der über alle Hindernisse siegte.

Der Herzog Gosbert nahm den Glauben an, und eine unzählige Menge folgte diesem Beispiele. Der Herzog, der die Geilane, das Weib seines Bruders, geehelicht hatte, entschloß sich sogar auf das Zureden des heiligen Kilians, diese unzulässige Ehe aufzuheben. „Ihr habt mir noch nichts so „Schweres vorgetragen," sagte er zum heiligen Bischofe: „da ich aber dem allerhöchsten Gott schon alles Uebrige ge„opfert habe, so will ich auch mein Weib verlassen, wenn „ich es nicht beibehalten darf." Allein die Herzogin hatte ganz andere Gesinnungen; auf ihr Anstiften wurde der heilige Kilianus sammt seinen Gesellen in größter Geheim ermordet, während Gosbert abwesend war. Der Himmel ließ die Greuelthat nicht ungestraft. Der Mörder gab sich selbst an, und ward, indem er sich mit seinen Zähnen zerfleischte, und sich die Adern aufbiß, sein eigener Henker; Geilane ward von einem bösen Geiste besessen, und starb in kurzer Zeit. Würzburg ehret den heiligen Kilianus als seinen Schutz-

---

1) Act. SS. Bened. Tom. 2. p. 191.

heiligen, obschon er daselbst nicht Bischof war, indem dieses Bisthum erst 50 Jahre später errichtet wurde.

In England wurde der heilige Walfridus, der von Rom gerechtfertigt zurück kam, nicht viel besser empfangen. Vorzüglich ließ ihn die Königin Ermenburga ihren Haß bitter empfinden. Allein eine schwere Krankheit brachte sie auf bessere Gesinnungen; und auch Theodorus, Erzbischof zu Kandelberg, fing an im Alter und in der Krankheit sein hartes Verfahren gegen den heiligen Walfridus zu bereuen. Er ließ ihn zu sich kommen, und bath ihn um Vergebung. Der heilige Walfrid versicherte ihn, daß er niemals aufgehört habe, ihn zu lieben, und daß er nichts anderes verlange, als wieder in sein Bisthum eingesetzt zu werden. Dieß geschah auch; aber nach einiger Zeit wurde Walfrid wieder vertrieben, und nach etwelchen Jahren kraft einer päbstlichen Verordnung das zweite Mal eingesetzet. Er starb endlich im Frieden, und sein Leichnam wurde im Kloster zu Rippon beerdigt.

Auch der heilige Theodorus starb, wie ers vorgesagt hatte, im Jahre 690, seines Alters im 88sten. Er war aus den Lateinern der erste, der eine Sammlung der Bußkanonen herausgegeben hat. Man sieht darin, daß die Bußen schon sehr abgekürzet waren, daß man aber desto strenger auf der Beobachtung der Sonn- und Festtage gehalten habe. Es wird auch darin berichtet, daß bei den Griechen die Laien noch jeden Sonntag die Kommunion empfingen, und der sie dreimal nacheinander unterließ, wurde exkommunizirt. Wenn schon die Büßer von dem heiligen Abendmahle ausgeschlossen waren, fing man doch an, es ihnen nach Verlaufe eines ganzen oder halben Jahres der Buße aus Gnade zu gestatten. Man entrichtete für die Verstorbenen gottselige Opfer mit Fasten begleitet. Der Nachfolger des heiligen Theodorus im Erzbisthum zu Kandelberg war Britualdus,

der erste Engländer von Geburt, der diesen Primatsitz bestiegen hat.

Die Kirche von England nährte nicht allein in ihrem Schooße würdige Diener des Herrn, die für das Beste ihrer Nation besorgt waren; sondern sie errichtete gar bald eine fruchtbare Pflanzschule eifriger Missionäre, die das Evangelium in die entlegensten Länder brachten. Der heilige Ekbert, ein adeliger Engländer, schickte zwölf auserlesene Glaubensprediger nach Friesland zur Bekehrung der Deutschen, von denen die Engländer abstammten. Unter diesen rühmt man vorzüglich die heiligen Suitbert und Willibrord. Diese apostolischen Männer kamen im Jahre 690 in Frießland an, da eben Pipinus von Heristal, Stellvertreter der Könige in Frankreich, die nichts als den Namen führten, dem Ratbod, Herzog der Friesen, von seinem Gebiethe zwischen dem Rhein und der Mosel vieles abgenommen hatte.

Pipin empfing die Missionarien mit ausgezeichneter Güte, und unterstützte sie mit seinem Ansehen; dieß hatte den Erfolg, daß sie zahlreiche Bekehrungen machten. Suitbert ging nach einiger Zeit nach England zurück, um sich zum Bischofe weihen zu lassen. Mit dieser neuen Würde begleitet, eilte er zu seiner Mission zurück, und begab sich zu den Brucktern, welche die Gegend von Köln bewohnten. Allein, weil er bei diesem Volke wegen den wirklichen Einfällen der heidnischen Sachsen weniges ausrichten konnte, so verfügte er sich zu dem Pipinus. Dieser schenkte ihm die Insel Werde am Rhein, wo der Heilige ein Kloster erbaute, welches den Namen Kaiserswerd erhielt. Er lebte da noch lange Zeit, und starb endlich im Rufe der Heiligkeit.

Der Kaiser Konstantinus Pogonatus starb im September des Jahees 685 mit jenen Gesinnungen der Ehrerbiethung, die er immer gegen die römische Kirche bezeugt hatte. Ju=

stinianus, sein älterer Sohn und Thronfolger, zeigte sich im Anfange eben so gütig gegen die Kirche zu Rom. Er verminderte die Steuern, die sie ihm für Sizilien und Abbruzzo zahlte. Er verordnete nachher, daß die Päbste ohne die Einwilligung der Exarchen zu Ravenna vom heiligen Stuhle nicht Besitz nehmen sollten. Der junge Fürst schien hiebei die gute Absicht zu haben, die Verzögerung der kaiserlichen Bestätigung, welche die erwählten Päbste von Konstantinopel erwarten mußten, zu heben. Allein, da er sie von den Exarchen abhängig machte, unterwarf er sie den Leidenschaften und dem Eigendünkel seiner feinsten Minister, und weil sie die nächsten waren, den gefährlichsten Nebenbuhlern der päbstlichen Größe.

Aus eben diesem Grunde, und immer unter dem scheinbaren Vorwande des Guten, berief er nach Konstantinopel ein Konzilium m), so von dem Orte, wo es gehalten wurde, Trullanum oder auch Quinisextum genannt wurde, weil es dem fünften und sechsten Konzilium, die keine Kanonen oder Disziplinargesetze gemacht haben, zur Ergänzung dienen sollte. Es fanden sich dabei 211 Bischöfe ein, unter welchen die vier Patriarchen im Orient den Vorrang behaupteten. Man nahm sich vor, ein vollständiges, in der ganzen Kirche geltendes Gesetzbuch heraus zu geben, und man machte wirklich 102 Kanonen. Vorläufig erklärte man, daß man den Glauben der sechs allgemeinen Konzilien bekennen, und mit Namen die Ketzer und Ketzereien verwerfe, die diese Konzilien verdammet haben. Zugleich genehmigte man die ältern Disziplinarsatzungen der vorhergehenden Kirchenräthe, und die kanonischen Sendschreiben mehrerer Bischöfe und ansehnlicher Lehrer in der Kirche. Nach dieser gefälligen Einleitung, mit welcher man die Gemüther auf die bedenklichern

---

m) Tom. VI. Conc. p. 1124.

Gegenstände vorzubereiten suchte, ging man zur Sache selbst.

Man kam bald auf den berufenen Kanon, die Enthaltsamkeit der Geistlichen betreffend. Man verbiethet in demselben allen Geistlichen, die schon die höhern Weihen haben, sich nachher zu verehelichen; aber man gestattet den Subdiakonen, Diakonen und Priestern, welche schon verehelicht sind, ihre Weiber zu behalten und ihnen beizuwohnen, die Tage ausgenommen, an welchen sie sich den heiligen Geheimnissen nähern. Als Ursache dieser Entscheidung wird beigefügt: daß nicht dem Ehestande ein Brandmark aufgedrückt würde, welchen der Schöpfer eingesetzt, und der Erlöser mit seiner Gegenwart beehret habe. Die Väter beziehen sich wegen diesem Kanon auf eine Verordnung des fünften Konziliums von Karthago im Jahre 400. Es ist aber erweislich, daß der griechische Uebersetzer die angezogene Stelle unrichtig gegeben habe. Indessen war dieser Kanon die Veranlassung, daß die griechischen Priester und der größte Theil der orientalischen ihre Weiber beibehielten, ungeachtet der entgegen gesetzten Disziplin der römischen Kirche und der ganzen übrigen christlichen Welt.

Da sich in dem Konzilium mehrere Bischöfe befanden, die zu dem Besitze ihrer Bisthümer nicht gelangen konnten, weil sie unter der Bothmäßigkeit der Ungläubigen waren, so ließ man ihnen ihren Rang mit der Gewalt, die heiligen Weihen zu ertheilen, und dieß ist das erste Beispiel, welches man von den sogenannten Bischöfen in partibus infidelium findet. Den Geistlichen geboth man, sich von allen Schauspielen, Hochzeiten und andern weltlichen Lustbarkeiten zurück zu ziehen, und allezeit in einer anständigen Kleidung zu erscheinen. Was die Mönche belangt, wird unter mehrerm andern verordnet, daß man die irrenden Einsiedler, d. i. herumschweifende unwürdige Mönche, nicht gedulden solle.

Uebrigens erklärt das Konzilium, daß, weil die Klöster für die Büßer wären eingerichtet worden, kein Laster von der Aufnahme in ein Kloster ausschließe.

Die Ordnung des Gottesdienstes betreffend verbiethet es, in den Hauskapellen zu taufen, und ohne Erlaubniß des Bischofes allda Messe zu lesen. Das heilige Meßopfer soll allezeit nüchtern entrichtet, und Wasser an den Opferwein gemischet werden. Man soll die Osterwoche ohne alle öffentliche Schauspiele, mit Feierlichkeit und Andacht, zubringen. Man soll den Charsamstag bis Mitternacht fasten, die andern Samstäge aber selbst in der 40tägigen Fasten nicht. Die römische Kirche, setzt das Konzilium hinzu, soll von ihrem Gebrauche abgehen; dieser Zusatz trug nicht wenig bei, daß es die Lateiner nicht annahmen.

Es verbiethet unter der Strafe der Absetzung für die Geistlichen und der Exkommunikation für die Laien drei Sonntage nach einander aus der Kirche wegzubleiben. Auch den gemeinen Gläubigen untersagte dieses Konzilium alles, was unanständig und ärgerlich ist, die Tänze auf den Schaubühnen, den Anzug der Kleider des andern Geschlechtes, den Gebrauch aller Verlarvungen, die Ehrbarkeit beleidigende Gemälde zu verfertigen oder auszusetzen u. s. w., und man muß gestehen, daß in demselben das Fehlerhafte mit vielem Guten vermenget ist.

Der Kaiser Justinianus, der sich von diesem Konzilium Vieles versprach, unterzeichnete zuerst, nach ihm die Patriarchen und Bischöfe. Anastasius erzählt, daß auch die päbstlichen Legaten aus Ueberraschung unterschrieben hätten; allein man findet ihre Unterschriften in den Akten nicht. Der Kaiser schickte dem Pabste eine Abschrift des Konziliums, damit er es unterzeichnete. Allein Sergius, der von allem wohl unterrichtet war, öffnete sie nicht einmal. Der beleidigte Monarch beorderte hierauf seinen Oberststallmeister Zacharias

nach Rom, um den Pabst aufzuheben. Die italienischen Soldaten, als sie davon hörten, eilten nach Rom, nahmen den Sergius in ihren Schutz, und jagten den feigen Stallmeister aus der Stadt, der es noch für ein Glück hielt, daß er so davon kam.

Justinianus hatte nicht Zeit, seine Rache auszuüben. Er wurde selbst aus Konstantinopel vertrieben, wo er sich durch seine Grausamkeit verhaßt gemacht hatte. Der Patrizier Leontius wurde von dem aufgebrachten Volke als Kaiser ausgerufen. Man bemächtigte sich des unglücklichen Justinianus, und führte ihn auf den Platz; das Volk forderte ihn zum Tode, allein Leontius begnügte sich, ihm die Nase abschneiden zu lassen, und ihn nach Chersones zu verweisen.

Das nämliche Schicksal traf bald den Leontius selbst. Er schickte seinen Feldherrn Johannes gegen die Muselmänner in Afrika; im Anfange war das Glück den kaiserlichen Waffen günstig; allein die Barbaren unter ihrem muthigen Anführer Abdelmelik gewannen bald wieder die Oberhand, und vertilgten endlich den Ueberrest der römischen Macht in diesem Erdtheile. Die Ueberwundenen nahmen nun ihre Zuflucht zum Aufruhr, wählten sich einen andern Kaiser, Apsimar genannt, und eilten mit ihm nach Konstantinopel. Jetzt kam die Reihe an den Leontius, man schnitt ihm die Nase ab, und sperrte ihn ins Kloster. Leontius hatte nur drei Jahre regiert, Apsimar sieben.

Nach dieser Zeit gelang es dem Justinianus aus seinem Elende zu Chersones zu entweichen; er suchte den Beistand der Bulgaren, und zog von diesen unterstützt geradezu nach Konstantinopel. Er verabredete sich zu seinem Besten mit einer Partei, die ihn durch eine Wasserleitung in die Stadt einließ. Alles erklärte sich für ihn; Apsimar wurde auf der Flucht angehalten, und Leontius aus dem Gefängnisse gezogen, beide ließ Justinianus enthaupten. Dem Patriarchen

Kallinikus befahl er, die Augen auszustechen, verwies ihn ins Elend, und setzte an seine Stelle einen Mönchen, Cyrus mit Namen. Er war nach diesen häßlichen Thaten noch sechs Jahre Kaiser; man hatte geglaubt, die Unglücksfälle hätten ihn gebessert, aber sie hatten seine unruhige stolze Gemüthsart nur noch mehr verschlimmert. Vorzüglich drang Justinianus jetzt wieder darauf, daß sein Konzilium vom Pabste bestätigt werde.

Johannes **VI.**, welcher im Jahre 701 dem Pabste Sergius nachgefolget war, starb im Jahre 705 am 9. Jänner. Sein Nachfolger Johannes **VII.** wurde am 1. März in eben diesem Jahre auf den heiligen Stuhl erhoben. Zu diesem gelangte die Abschrift von dem Trullanum, welche der Kaiser neuerdings nach Rom geschickt hatte. Der Pabst schickte ihm, ohne sich weiter zu erklären, die Abschrift, wie er sie empfangen hatte, zurück. Diese Gleichgiltigkeit, die man an Johannes **VII.** getadelt hat, scheint den Kaiser befriedigt zu haben, wenigstens zeigte er sich dadurch nicht beleidiget. Johannes starb den 17. Oktober im Jahre 707, und Sisinius, ein Syrier, folgte ihm den 18. Jänner 708 nach. Allein er regierte nicht länger als 20 Tage, und starb am 7. Hornung. Endlich wurde am 18. März Konstantinus, ebenfalls ein Syrier, auf den heiligen Stuhl erhoben, auf welchem er sieben Jahre saß. Dieser Pabst zeigte eine Weisheit und Sanftmuth, die ihm die Hochachtung und die Liebe der ganzen Welt zuzogen. Ohne den Rechten seines Stuhles etwas zu vergeben, wußte er die Gunst des Kaisers Justinianus zu erhalten.

Man sah um diese Zeit in Frankreich erbauliche Beispiele der Heiligkeit; der heilige Bonetus, Bischof zu Klermont, und der heilige Tetrikus zu Autxerre leuchteten vorzüglich durch ihre erhabenen Tugenden. Aber man mußte auch traurige Auftritte beobachten, welche Folgen der Re-

gierung oder vielmehr der Anarchie waren, unter welcher dieses große Reich lange Zeit seufzete, da mehrere seiner Könige noch Kinder waren, oder nichts als den leeren Namen trugen. Der Tod des heiligen Lambertus, Bischofes zu Mastricht, gibt uns hievon ein Beispiel. Dieser fromme Hirt war schon nach dem Tode des Königs Childerich von seinem bischöflichen Sitze verjagt worden, und hatte sich in das Kloster Stablo zurück gezogen. Nach sieben Jahren fand endlich Pipinus Gelegenheit, den unrechtmäßigen Besitzer Faramund von der Kirche zu Mastricht zu vertreiben.

Die Geistlichkeit und das Volk verlangten den heiligen Lambert zurück, und er wurde mit allen Ehrenbezeugungen in sein Bisthum wieder eingesetzt. Er fing sogleich seine Verrichtungen mit dem gewöhnlichen Eifer an, und unternahm auch die Bekehrung jener Heiden, die er nahe in der Gegend bei Mastricht entdecket hatte. Alles gelang ihm nach Wunsche, und er brachte diese unwissenden Abgötterer bald so weit, daß sie selbst mehrere Tempel und Götzenbilder zerstörten. Allein zwei mächtige Brüder, Gallus und Rioldus, verursachten ihm selbst in dem Schooße seiner Kirche mehr Betrübniß, als die Ungläubigen, und machten sich durch ihre unerträglichen Gewaltthätigkeiten allgemein verhaßt. Die Verwandten und Freunde des Bischofes wurden über ihr Verfahren so sehr aufgebracht, daß sie beide umbrachten.

Dodon, ihr Vetter und Günstling des Pipinus, beschloß diesen Mord an dem unschuldigen Bischofe zu rächen. Er brachte eine Menge bewaffneter Leute zusammen, und kam mit großem Getümmel, um ihn im Dorfe zu Lüttich an dem Gestade der Mosel zu überfallen. Diese Wütheriche hatten bald das Schloß bestürmet, in welchem der heilige Bischof wohnte. Sie traten mit einem schrecklichen Geschrei und Drohungen ein, und erwürgten, was ihnen zu-

erst in die Hände kam. Zwei Neffen des Heiligen wollten sich zur Gegenwehr stellen; aber er sagte ihnen: „Wenn „ihr mich in Wahrheit liebet, so enthaltet euch von aller „Gewaltthätigkeit, folget dem Beispiele Jesu Christi und „eures Bischofes, der es euch wieder vor Augen zu stellen „sich bestrebet.“

Hierauf schaffte er alle Anwesenden aus seinem Zimmer, warf sich auf die Erde, streckte die Hände kreuzweise aus, und begab sich unter häufigen Thränen zum Gebethe. In dieser Lage schleuderte einer von den Mördern auf ihn einen Wurfspieß ab, der ihn tödtete. Sein Leichnam wurde nachmals auf einem Schiffe nach Mastricht überbracht. Später ließ ihn der heilige Hubert, ein Schüler und der Nachfolger des heiligen Lambertus, nach Lüttich übersetzen. Man bestattete den Blutzeugen an dem Orte zur Erde, an welchem er getödtet worden, und erbaute daselbst eine prächtige Kirche. Die Wunderzeichen, die hier geschahen, zogen eine große Menge Volkes zu, und so erhob sich Lüttich, das nur ein kleines Dörfchen war, zu einer großen Stadt, wohin man später den bischöflichen Sitz übertrug, so wie er schon früher von Tongres nach Mastricht war versetzet worden.

Die Kirche von England both nicht weniger erbauende Beispiele dar. Die Ehrerbiethung, welche sie gegen Rom bezeugte, war überaus groß. Man sah von England Menschen aus allen Ständen, Adelige, Herzoge, selbst Könige dahin wallfahrten, um dem Statthalter Christi ihre Ehrfurcht zu beweisen. Konrad, König der Mercier, verließ den Thron nach einer sechsjährigen Regierung, und kam nach Rom, wo er das klösterliche Leben antrat. Er bestrebte sich da, durch Werke der Nächstenliebe, durch Fasten und Betrachtung heiliger Dinge sich vollends zu heiligen. Er brachte mit sich den Offa, König der Ostsachsen, einen jungen lie-

benswürdigen Prinzen, der von seiner Gemahlin und von seinen Unterthanen auf ewig Abschied nahm, um sich mit Konrad den schweren Pflichten des Klosterlebens zu unterziehen. Sie starben beide kurze Zeit hernach, wie sie es gewünschet hatten.

Um eben diese Zeit starb der heilige Adelmus, der erste Bischof zu Schirburn. Er stammte von einer adeligen Familie der Westsachsen her; lebte Anfangs als Einsiedler, da er aber nicht hinreichende Lebensmittel fand, wendete er seine Talente zum Unterrichte der Jugend an. Auch das Volk ließ er dabei nicht aus den Augen. Da er aber dasselbe des gewöhnlichen Unterrichtes überdrüßig fand, verfaßte er gottselige Lieder in der Volkssprache. Er stellte sich auf die Brücken und gangbaren Straßen, sang daselbst seine Lieder, und zog das Volk an sich, welches durch diese Art von Unterhaltung mit Wohlgefallen jene ernsthaften Wahrheiten anhörte, die es sonst nur mit Widerwillen vernahm. Nebst der Dichtkunst verlegte sich Adelmus auch auf die römische Rechtswissenschaft, Rechenkunst und Sternkunde.

Nach seinem Beispiele begaben sich mehrere seiner Schüler in das Kloster. Dieß war der Grund jenes großen Namens, welchen sich das Kloster zu Malmesbury erworben hat. Der heilige Adelmus stand demselben längere Zeit als Abt vor, und unterrichtete seine Schüler in mancherlei Wissenschaften, vorzüglich in der lateinischen und englischen Dichtkunst; aber noch mehr ließ er sichs angelegen seyn, sie in der Tugend auszubilden. In seinem hohen Alter wurde er auf den Bischofsitz zu Schirburn erhoben; er stand seinem Bisthume nur vier Jahre vor, und nahm allgemeine Hochachtung mit sich ins Grab. Wir haben mehrere seiner Werke in ungebundener und gebundener Rede, unter denen seine Abhandlung wider die Irrthümer der Britten merkwürdig ist,

wodurch sie glücklicher Weise dahin gebracht wurden, sich den allgemeinen Kirchengebräuchen anzunähern.

Man mußte überhaupt mit diesen Inselbewohnern sehr gelinde umgehen. Auf diesem Wege gelang es dem heiligen Zeolfrid, Abt der berühmten Klöster zu Viremouth und Jarrou, nachdem er selbst durch den heiligen Adamman, Abt des Klosters Hi in Irland, die römischen Kirchengebräuche kennen, und den irländischen vorziehen gelernet hatte, die Pikter oder Schottländer zu den nämlichen Gebräuchen der römischen Kirche zurück zu führen. Ihr König Naiton, ein aufgeklärter Fürst, vernahm mit Erstaunen den Unterschied, der sich zwischen den Christen seines Gebiethes und andern Gläubigen vorfand.

Sogleich schickte er Abgeordnete an den heiligen Zeolfried, und begehrte von ihm Belehrung, wie auch Baumeister, um eine Kirche nach römischem Geschmacke aufzuführen. Der heilige Zeolfrid schickte ihm die Baumeister sammt einem weitläufigen Schreiben, worin er gründlich bewies, daß man das Osterfest mit der allgemeinen Kirche begehen müsse. Als der König diesen Brief empfangen, dankte er Gott für die erhaltene Belehrung, und verordnete nicht nur, daß das Osterfest in allen seinen Staaten mit der allgemeinen Kirche gefeiert werde, sondern daß auch alle Geistliche die Tonsur nach römischer Art tragen sollen.

Die Nachricht, welche hievon unverzüglich nach Rom überbracht wurde, verursachte dem Pabste Konstantin eine große Freude; allein es kamen zu eben der Zeit Briefe von Konstantinopel, welche diese Freude verschwinden machten. Der Kaiser Justinianus, der noch immer hitzig auf der Annahme seines Konziliums bestand, hatte den Pabst eingeladen, zu ihm nach Griechenland zu kommen. Man sah zu Rom die Gefahren einer solchen Reise ein, es war noch im

frischen Andenken, wie die treulosen Griechen dem heiligen Martinus begegnet waren.

Allein der Pabst entschloß sich doch abzureisen, und ließ sich ganz der Vorsehung über. Er betrog sich in seiner Hoffnung nicht. Der Pabst wurde überall mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen; zu Nikomedia, an dem Orte der Zusammenkunft, verrichtete er die heiligen Geheimnisse, der Kaiser empfing aus seiner Hand das heilige Abendmahl, bath ihn bei Gott seiner Sünden wegen fürzusprechen, und erneuerte alle die Privilegien, welche seine Vorfahren der römischen Kirche zugestanden hatten. Von dem Konzilium war gar keine Rede, und der Pabst kam erst nach einem Jahre von dieser geheimnißvollen Reise nach Rom zurück.

Drei Monate hernach, als der Pabst den 4. Oktober 710 in Rom seinen Einzug hielt, kam die Nachricht, daß der Kaiser Justinianus getödtet, und der Armenier Bardanes, der sich den Namen Philippikus beilegte, an seine Stelle sey erhoben worden. Dieser barbarische Kaiser ließ das Haupt des Justinianus durch ganz Occident herum tragen, und selbst nach Rom bringen. Tiberius, der Sohn dieses unglücklichen Fürsten, wurde aus einer Kirche zu Konstantinopel, wohin er sich geflüchtet hatte, mit Gewalt vom Altare fortgeschleppet, und in den Armen seiner Großmutter erdrosselt.

Philippikus war ein Monothelit; schon lange vor seiner Erhebung hatte ihm ein eben so ketzerischer Mönch vom Kloster Kallistrate vorgesagt, daß er zum Kaiserthume gelangen würde, und ihm befohlen, im Namen Gottes das sechste Konzilium zu unterdrücken. Der neue Kaiser hielt Wort; er wollte den kaiserlichen Pallast eher nicht betreten, als bis das Bild des sechsten Konziliums weggeräumet war, welches man im Vorhofe, als ein Denkmal des ächten Glaubens,

aufgestellet hatte. Gleich darauf berief er ein neues Konzilium zusammen, in welchem das sechste verdammet wurde.

Man verfolgte die Prälaten, die sich weigerten, das Afterkonzilium zu unterschreiben. Cyrus wurde von seinem Sitze zu Konstantinopel vertrieben, und ein Monothelit, Namens Johannes, eingedrungen. Alle Namen, die man im sechsten Konzilium gebrandmarket hatte, wurden wieder in die Dyptichen eingetragen; endlich nahm man sogar die Akten des Konziliums aus den Archiven des Pallastes, und verbrannte sie öffentlich. Dieß konnte jedoch, wie der Diakon Agathon versichert, nicht hindern, daß mehrere Exemplare und Kopien dieses Konziliums erhalten wurden.

Sogar in Rom ließ Philippikus die Ketzerei ausrufen; allein man bezeugte gegen dieselbe und ihren gekrönten Beschützer nur Abscheu und Verachtung. Das römische Volk empörte sich gegen den kaiserlichen Statthalter, und es würde zu den größten Gewaltthaten gekommen seyn, wenn nicht der Pabst einigen Bischöfen aufgetragen hätte, den wüthenden Haufen zu besänftigen. Bald darauf langte von Konstantinopel die Nachricht an, daß man den Philippikus abgesetzt, ihm die Augen ausgestochen, und den Artemius, ersten Staatsminister, unter dem Namen Anastasius II. zum Kaiser ausgerufen habe. Dieß war im Jahre 713 geschehen.

Anastasius II. bekannte sich zur katholischen Religion, und schickte sein Bekenntniß sogleich an den Pabst. Allein Konstantinus lebte nicht mehr lange; er starb am 9. April im Jahre 715. Nach 40 Tagen weihete man den Gregorius II., der das Pabstthum beinahe 16 Jahre verwaltete, und sowohl durch die Unversehrtheit seines Wandels, als durch seinen rastlosen Eifer für das Wohl der Religion, der Kirche den größten Glanz verschaffte. Der Kaiser Anastasius entsprach seinerseits noch immerfort den Hoffnungen der

Katholiken. Schon im zweiten Jahre seiner Regierung wurde Johannes, der eingedrungene Patriarch, zu Konstantinopel abgesetzt, und Germanus, Bischof zu Cyzikum, an seine Stelle befördert.

Der Kaiser wollte seine Kräfte auch gegen die Muselmänner versuchen. Im Jahre 715 rüstete er gegen den Kalifen Solimann eine Flotte, und übergab das Kommando derselben dem Johannes, einem Diakon der konstantinopolitanischen Kirche; ein Mißbrauch, der vom Orient bis in den Occident drang, und für die Kirche sehr nachtheilige Folgen hatte. Allein dieser kriegerische Diakon kam übel davon; die Soldaten empörten sich auf der Insel Rhodus, tödteten ihn, und kehrten in größter Unordnung nach Konstantinopel zurück. Sie zwangen einen gewissen Theodosius Kaiser zu seyn.

Anastasius, zu schwach Widerstand zu leisten, wurde ein Mönch, nachdem er nicht gar drei Jahre regieret hatte. Allein Theodosius war nur 14 Monate lang Kaiser. Leo der Isaurier nahm ihm das Kaiserthum im Jahre 717, und zwang ihn, mit seinem Sohne sich weihen zu lassen. Leo regierte 24 Jahre, und brachte das ohnehin schon zerrüttete Reich ins tiefste Elend durch seine Wuth, womit er sich gegen die Verehrung der heiligen Bilder und gegen die ehrwürdigsten Gebräuche der Religion erklärte.

Nicht viel besser stunden die Sachen in andern Staaten. Italien wurde eine Beute der Longobarden, die alles wegnahmen, was sie immer von den Besitzungen des Kaiserthumes und der Kirche überfallen konnten. In Spanien neigte sich alles zum Sturze der Monarchie und der Religion. Man hielt dessen ungeachtet unter dem Könige Egika das 16te und 17te Konzilium zu Toledo, die uns weise Verordnungen hinterließen n). Man trennte jene, die Sünden wi-

n) Tom. VI. Conc. p. 1317 et 1361.

der die Natur begangen hatten, von der Gemeinschaft der Gläubigen, verbannte sie auf immer, und verurtheilte sie, daß ihnen als Unehrlichen die Haare abgeschnitten, und 50 Ruthenstreiche gegeben werden; doch gestattete man ihnen am Ende des Lebens die Kommunion, wenn sie Buße würden gethan haben.

Unter der Regierung des Königes Vitiza wurde das 18te und letzte Konzilium zu Toledo gehalten; es sind aber weder Akten noch Kanonen davon zu uns gekommen, und es wird überhaupt von dieser Zeit an bis in die Mitte des neunten Jahrhundertes in der Geschichte der spanischen Kirche sehr dunkel.

Vitiza richtete durch seine Unverschämtheit und Grausamkeit vollends alles zu Grunde. Er hatte zu gleicher Zeit mehrere Weiber, ohne die Menge der Beischläferinnen zu zählen; nicht zufrieden, daß die Großen und das Volk seinem schändlichen Beispiele folgten, wollte er auch die Geistlichkeit zwingen, das Gleiche zu thun. Diese zügellosen Ausschweifungen und eine Menge Grausamkeiten reitzten endlich die Wuth des Volkes; Roderich, Sohn des Theofrid, Herzoges zu Korduba, stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten, er nahm den Vitiza gefangen, und ließ ihm die Augen ausstechen. Roderich wurde von allen Großen des Reiches als König ausgerufen. Allein er machte es nicht viel besser, als sein Vorfahrer, ergab sich eben so den unverschämtesten Wollüsten, und schändete in der Hitze seiner Leidenschaft selbst die Tochter des Grafen Julianus, der Statthalter der Stadt Tingi war, die den Gothen an der Küste von Afrika noch übrig blieb.

Die Sarazenen, Araber oder Mauren, denn man gibt ihnen alle diese Namen, sahen mit Lust diese Unruhen. Valid war noch ihr Oberherr. Mousa oder Moises versah unter ihm die Stelle eines Statthalters in Afrika, d. i. von Egypten

bis an die Meerenge von Gibraltar. So weit hatten die Sarazenen ihre Herrschaft schon ausgebreitet. An diesen Mousa wendete sich jetzt der beleidigte Graf Julianus, und schlug ihm sogar die Eroberung von Spanien vor. Nichts war diesem Barbaren lieber, als dieser Antrag. Julianus erhielt von ihm 25,000 Mann unter der Anführung des berühmten arabischen Feldherrn Tarikus.

Der wollüstige König Roderich konnte es gegen diese Feinde nicht aushalten, er blieb todt auf dem Schlachtfelde. Ueberall verbreitete sich der größte Schrecken, und bald war Spanien bis Saragossa unter mahometanischer Herrschaft. Die Städte wurden in Brand gesteckt, die Einwohner ans Kreuz geschlagen oder niedergeschossen, und die Furcht machte, daß selbst die entlegensten Plätze den Barbaren huldigten. So endigte sich das gothische Reich in Spanien, nachdem es fast 300 Jahre, nämlich vom Jahre 415 — 713, gedauert hatte. Julianus empfing von den Sarazenen den gewöhnlichen Lohn der Verrätherei. Seine Gemahlin und sein Sohn wurden getödtet, er selbst, mit Ketten beladen, in einen finstern Kerker geworfen, wo er vor Elend starb.

Ungeachtet der Bedrückung der Muselmänner und ihrer oft harten Verfolgungen erhielt sich doch in Spanien die christliche Religion. Ja in den Gebirgen von Asturien behauptete sie sogar ihre Unabhängigkeit. Es hatte sich dahin ein kleiner Haufe unerschrockener Gothen geflüchtet, diese wählten den Pelagius zu ihrem Fürsten, der seinen Sitz zu Oviedo aufschlug. Die christlichen Helden widersetzten sich muthig den Angriffen der Mahometaner, und, was einem Wunder gleicht, oder wenigstens ein Beweis des mächtigen Schutzes Gottes ist, brachten sie den Barbaren einige Male bedeutende Niederlagen bei. Weil diese nun wohl sahen, daß sie gegen so heldenmüthige Christen nichts vermögen, begnügten sie sich damit, dieselbe in ihren Gebirgen einge-

schlossen zu halten, und ihnen alle Gemeinschaft mit den Christen in Gallien abzuschneiden.

Leider! wurde auch dieses Land einige Jahre darnach von einem ungeheuren Schwarme der Sarazenen überschwemmet. Einerseits ergossen sich diese Barbaren wie ein reißender Strom zur Rechten zwischen dem Meere und Gebirge bis an die Stadt Arles. Von dannen zogen sie durch das Thal der Rhone aufwärts, dann der Seine, und bemächtigten sich bis Chalons aller Plätze, die am Gestade dieser zwei Flüsse lagen. Sie breiteten sich in der Ebene des alten Burgund aus, wo sie Beaune, Dijon, Besanzon eroberten; sie zogen dann weiter, nahmen Auxerre ein, und belagerten Sens. Aber hier wurden sie, nachdem sie weit und breit alles verwüstet, die Menschen zur Lust erwürget, Kirchen und Klöster eingeäschert hatten, von dem heiligen Ebbon, Bischofe zu Sens, zurück geschlagen, und von dieser Seite ihrem Vordringen ein Ziel gesetzt.

Von der andern Seite, d. i. vom Norden, fielen die Sarazenen unter der Anführung des Abderam in Aquitanien ein. Hier stellte sich Karl Martell, der ohne den Titel eines Königs mit unumschränkter Gewalt über das ganze französische Reich herrschte, mit entschlossenem Heldenmuthe den Barbaren entgegen. Betroffen über den unvermutheten Widerstand, und noch mehr erschreckt durch die ungewöhnliche Größe der Nordfranzosen ergriffen die Muselmänner in größter Unordnung die Flucht, und ließen ihr ganzes Lager den Christen zur Beute zurück. Ihr Feldherr Abderam blieb todt auf dem Wahlplatze, und nur die Nacht endigte den blutigen Kampf. Von dieser Zeit wurden die Fortschritte, welche die Ungläubigen in Frankreich machten, gehemmet. Bald darnach bekam Martell alles zurück, was sie auf der andern Seite des Reiches erobert hatten.

Indessen fühlten die Kirchen lange Zeit das Unheil von

dem Einbruche der Muselmänner. Man vermißt von daher die ordentliche Reihe oder Nachfolge der Bischöfe in den meisten Städten, welche die Barbaren einnahmen. Vom Ende des siebenten Jahrhunderts bis ins neunte trifft man in den Verzeichnissen der Bischöfe auffallende Lücken an. Städte, und vorzüglich Kirchen und Klöster wurden zerstört; und es gab eine Menge Martyrer. Der heilige Miletus, Abt zu Luxen, wurde mit allen seinen Mönchen ermordet. Alle Mönche der berühmten Abtei Lerius, bei 500 an der Zahl, kamen ums Leben, und starben wie Helden für den heiligen Glauben; nur vier die Jüngsten ausgenommen, welche die Barbaren gefangen mit sich fortschleppten. Allein diese fanden Gelegenheit zu entweichen, sie kamen nach Lerius zurück, und stellten das Kloster nach und nach wieder her. Wir könnten noch viele solche traurige Beispiele anführen, wenn es unser Zweck erlaubte. Selbst auf dem Rückzuge richteten diese Ungeheuer noch große Verheerungen an; sie steckten Kirchen und Klöster in Brand, und säbelten alle Christen nieder, die in ihre Hände fielen.

Nach dem Siege des Karl Martell kehrten die Sarazenen ihre Waffen gegen sich selbst, und gaben zu bürgerlichen Kriegen Anlaß, welche von dieser Zeit an den Sturz ihres Reiches in Spanien vorbereiteten. Allein die Größe und Lage, worin sich das Reich Karl Martells befand, erlaubten ihm nicht, sich diesen Sieg zu Nutzen zu machen. So oft er sich eine Zeit lang in Frankreich aufhielt, so empörten sich die Sachsen, oder irgend eine andere Provinz in dem noch heidnischen Deutschland. Er faßte also den Entschluß, die Festungswerke aller Städte zu schleifen, und beständig eine wohlgeübte Armee auf den Beinen zu halten. Dadurch wurden zwar die Empörungen schwerer und gefährlicher, aber nicht viel seltner gemacht. Endlich verfiel er auf den Gedanken, daß man, um seine Macht dauerhaft zu

begründen, über die Herzen herrschen müsse, und daß man zu dieser Art Herrschaft nur durch Hilfe der Religion gelangen könne.

In diesen Umständen kam Winfrid, ein berühmter Glaubensprediger, mit einem päbstlichen Empfehlungsschreiben zu ihm, um seine Einwilligung zu erhalten, daß er den Glauben predigen dürfe in den Provinzen, die ihm jenseits des Rheins unterthänig waren. Er war in England geboren, wurde daselbst in den Wissenschaften und in den Uebungen des geistlichen Lebens erzogen, und machte nach manchem Bekehrungsgeschäfte die Reise nach Rom, wo ihm Pabst Gregorius II. die bischöfliche Weihe ertheilte, und seinen Namen Winfrid in Bonifacius verwandelte. Mit ihm ging unserm Deutschland das Licht des Evangeliums in seinem vollen Glanze auf, und billig verehren wir den um unser Vaterland so hoch verdienten Glaubensprediger als unsern Apostel.

Er hatte Anfangs in Friesland den Glauben gepredigt, welches auf eine merkwürdige Art in die Abgötterei zurück gefallen war, nachdem es durch das Zuthun des heiligen Wulfranus, Erzbischofes zu Sens, das Christenthum angenommen hatte. Der König Ratbod war eben im Begriffe die Taufe zu empfangen, und hatte schon einen Fuß in dem Taufbrunnen, als er den Erzbischof fragte: ob die Könige und Fürsten der Friesländer sich in dem Paradiese, das er ihm verhieß, befänden, oder ob sie in der Hölle wären. Wulfranus antwortete, daß, da sie in der Sünde und Abgötterei gestorben wären, man an ihrer Verdammung nicht zweifeln könne. Ratbod verließ sogleich den Taufbrunnen, und sagte: Ich kann mich nicht entschließen, die Gesellschaft so berühmter Männer zu verlassen, um mich zu einem Haufen schlechter Leute in deinem Himmelreiche zu gesellen. Predige deine neue Lehre anders-

wo, wir wollen uns lieber an die alten Gebräuche der tapfern Friesländer halten.

Diese kahle Ausflucht konnte jedoch dem wankelmüthigen Fürsten keine Gewissensruhe verschaffen. Er ließ einige Zeit darnach den heiligen Willibrod zu sich bitten, einen andern Engländer, der vom Pabst zum Erzbischofe der Friesländer war geweihet worden, und seinen Sitz zu Utrecht hatte. Dieser Heilige antwortete den Abgesandten, daß er wenig von ihrem Fürsten hoffe, nachdem der heilige Wulfran so wenig ausgerichtet habe. Dazu habe er ihn vergangene Nacht, beschwert mit feurigen Ketten, gesehen, und fürchte daher, er möchte wohl gar schon verworfen seyn. Doch machte er sich auf, den König Ratbod zu besuchen, allein unterwegs vernahm er, daß er ohne Taufe gestorben sey, und kehrte also voll Betrübniß wieder um.

Dieser Todfall machte den Karl Martell zum ruhigen Besitzer von ganz Friesland. Der heilige Bonifazius, welcher ein Land verlassen hatte, wo er unter der Regierung eines Abtrünnigen nichts Gutes stiften konnte, kam ohne Verzug zurück, um die Arbeiten mit dem schon betagten heiligen Willibrod zu theilen, welcher ihn zu seinem Nachfolger machen wollte. Allein Bonifazius entschuldigte sich, indem er von dem Pabste für die Nationen des östlichen Deuschlandes bestimmt wäre, wohin er sich in der That aufmachte, sobald es ihm die Religionsgeschäfte in Friesland erlaubten. Er hatte vieles auszustehen, besonders in Thüringen, wo die Einwohner in der drückendsten Armuth und unter der Herrschaft der alten Sachsen lebten, die dem Heidenthume sehr ergeben waren.

Das Christenthum war zwar schon früher durch die Bemühungen des fränkischen Königes Thieri, eines Sohnes des großen Clodoveus, dahin gekommen, aber wieder ganz in Verfall gerathen. Es hatten sich auch falsche Brüder einge-

schlichen, welche irrige Lehren dahin brachten, und die Geistlichen selbst rissen durch ihre Unenthaltsamkeit mit einer Hand nieder, was sie mit der andern aufgebauet hatten. Ungeachtet so vieler Hindernisse blühte der Glaube wieder aller Orten empor, die Sitten erhielten ihre Reinigkeit wieder, und in kurzer Zeit wurde eine große Anzahl Kirchen hergestellt.

So glücklich Bonifazius immer in seinem Apostelamte war, so machte er sich doch eine Ehre daraus, die Rathschläge seiner alten Lehrmeister eben so zu benützen, als wenn er noch ihr Schüler wäre. Mit diesen Gesinnungen empfing er den Brief des Daniel von Winchester, seines ehemaligen Bischofes. Dieser wegen seiner Tugend und Gelehrsamkeit ehrwürdige Prälat gab ihm die schönste Anweisung, wie er sich bei der Belehrung dieser Abgötterer, und in dem Umgange gegen ausgelassene Priester zu verhalten hätte, und ermahnte ihn recht rührend zur Geduld mitten unter diesen Barbaren. Sonderbar empfahl er ihm anfänglich Schonung gegen ihre Vorurtheile, Nachgiebigkeit bei ihren Gebräuchen, Klugheit und Liebe in Widerlegung ihrer Irrthümer. Er warnte ihn, ja nie ihrer Fabeln und Albernheiten zu spotten, sondern sie nach und nach durch liebvolle Belehrung dahin zu bringen, daß sie selbst ihre Lächerlichkeit einsehen und verabscheuen.

Auch der Pabst o) schrieb diesem demüthigen Glaubensprediger, welcher ihm von allen seinen Schritten Rechenschaft gab, daß er kein Bedenken tragen solle, mit Bischöfen und Priestern, die eben kein erbauliches Leben führen, zu sprechen und zu speisen, indem man die Sünder mehr durch Leutseligkeit, als durch harte Verweise auf gute Wege zurück bringe. Er antwortete ihm auch auf einige Fragepunkte, die Kirchenzucht betreffend. Es ist darunter ein Punkt, der den Theologen vergebliche Mühe gemacht hat.

o) Greg. II. Epist. 13.

Der Pabst schreibt nämlich unter anderm: Daß, wenn das Weib eine Krankheit hat, die sie zur Ehe für immer unfähig macht, es ihrem Manne nicht verwehret seyn solle, eine andere zu heirathen, wenn er nur der Kranken ihren nothwendigen Unterhalt verschaffet. Darin wollten nun Einige die Auflösbarkeit der Ehe wenigstens als eine Nachsicht für diese rohen Völker gefunden haben. Allein nach den Worten des Briefes: „Wenn das Weib die eheliche Pflicht nicht hat „erfüllen können," ist die Rede von einem beständigen Unvermögen, folglich von einem Hindernisse, welches die Ehe ungiltig macht, und so fällt die ganze Schwierigkeit weg.

Wir haben unter dem Titel eines Kapitulars noch eine Unterweisung vom Pabste Gregorius II. für die Missionen in Deutschland. Es waren nämlich damals die Tage des Heiles für dieses große Volk, das dazu bestimmt war, das Licht des Evangeliums seiner Seits in dem äußersten Norden zu verbreiten, in vollem Glanze aufgegangen. Britten, Franken, Römer eilten mit einem heiligen Wetteifer zu irgend einem deutschen Volksstamme hin.

Unter den Römern war ein gewisser Bischof, Namens Martinianus, welcher mit dem Priester Gregorius und dem Subdiakon Dorotheus in das Norikum oder Baiern aufbrach. Diesem gab der Pabst Verhaltungsbefehle mit, die in folgenden Worten abgefasset waren: „Du wirst mit Genehmhal„tung des Herzoges der Provinz eine Versammlung aus den „Vornehmsten der Nation halten, auf derselben wirst du den „Wandel der Priester und der übrigen Geistlichkeit unter„suchen; und deren Glauben du rein, und deren Weihen du „kanonisch befunden haben wirst, denen sollst du die Gewalt „lassen, Messe zu lesen ꝛc. Den übrigen aber wirst du jede „Amtsverrichtung untersagen, und an ihrer Statt geprüfte „Männer stellen, die du zur Beobachtung der römischen Ge„bräuche anhalten wirst."

„Du wirst Sorge tragen, daß in jeder Kirche das Meß-
„opfer entrichtet, und das Chorgebeth bei Tag und Nacht
„sammt den Vorlesungen aus der heiligen Schrift gehalten
„werde. Du wirst Bisthümer errichten, wobei du auf die
„Gerichtsbarkeit eines jeden Herzoges und auf die Entfer-
„nung der Oerter sehen wirst. Mit gleicher Anfmerksamkeit
„wirst du den Bezirk eines jeden Bischofsitzes bestimmen.
„Wenn deren drei, vier oder mehrere sind, so wirst du den
„vornehmsten Sitz davon für einen Erzbischof vorbehalten.
„In Beiseyn dreier Bischöfe kannst du durch die Vollmacht
„des apostolischen Stuhles, welche dir gegeben ist, neue
„weihen. Was den erzbischöflichen Sitz betrifft, wenn du
„dazu einen würdigen Mann findest, so wirst du ihn, mit ei-
„nem Empfehlungsschreiben von dir, zu uns schicken, oder
„ihn selbst mit dir bringen. Sollst du aber keinen dazu fähig
„finden, so wirst du es uns zu wissen machen, daß wir dir
„von hier aus einen schicken können.“

„Nachdem du nun diesen neuen Bischöfen die Be-
„schaffenheit der Irregularitäten sorgfältig zu erkennen ge-
„geben haben wirst, so wirst du ihnen vor andern anem-
„pfehlen, daß sie keine unerlaubte Weihen vornehmen, daß
„sie nur an den bestimmten Zeiten weihen, daß sie über die
„Erhaltung und Verwaltung der Kirchengüter wachen, und
„sie in die gewöhnlichen vier Theile abtheilen sollen.“ Dieß ist das wesentlichste Stück des päbstlichen Hirtenunterrichtes, die Kirchenregierung betreffend. Das übrige enthält nichts, als anderswo oft wiederholte Kirchensatzungen mit dem Verbothe wider die abergläubischen Gebräuche und Zau-bereien, die bei den deutschen Völkern sehr im Schwunge waren.

Baiern hatte damals schon zwei berühmte Bischöfe, den heiligen Rupert zu Salzburg und den Korbinianus zu Freysingen. Rupert stammte aus dem Geschlechte der fränkischen

Könige her, und war Anfangs Bischof zu Worms p). Theodo II., Herzog in Baiern, schickte zu ihm, um seinen Staaten das Licht des Glaubens zu verschaffen. Rupert, der die Wichtigkeit und den Umfang dieses Berufes einsah, kam noch dasselbe Jahr 695 nach Regensburg. Theodo hörte ihn mit Aufmerksamkeit an, und wurde mit verschiedenen seiner Unterthanen aus dem Adel sowohl, als aus dem Volke getaufet. Nach der Bekehrung des Landesfürsten durchlief der heilige Bischof die ganze Provinz, er kam längs der Donau bis an die Gränzen Niederpannoniens, und predigte mit dem besten Erfolge.

Rupert schlug seinen Bischoffitz in der alten Stadt Juvavia, heut zu Tage Salzburg, auf, wo er einen prächtigen Tempel zu Ehren des heiligen Petrus sammt einem Kloster für Mönche erbaute. Er stiftete auch für seine Nichte Ehrentraud auf einem nahe gelegenen Berge ein Kloster, welches daher den Namen Nonnenberg führte, wo sie die erste Abtissin war. Das ganze Leben des heiligen Bischofes war nichts, als eine ununterbrochene Reihe apostolischer Arbeiten. Um das angefangene Werk fortzusetzen, bestimmte er sich vor seinem Tode einen Nachfolger. Das kanonische Verboth, sich seinen Nachfolger zu ernennen, fand in diesen neuen Kirchen nicht statt, welche keinen Reitz für die Habsucht hatten, und wo die ersten Bischöfe ohnedieß vom heiligen Stuhle die Vollmacht hatten, alle zur Sicherheit der Religion nothwendigen Vorkehrungen zu treffen.

Der heilige Korbinian war zu Chatre unweit Paris geboren, er hatte sich von Jugend auf dem Herrn gewidmet, und sich besonders die Tugend der Demuth in einem hohen Grade eigen gemacht. Als er das erste Mal nach Rom reisete, entdeckte der Pabst mit Verwunderung alle in dieser aus-

---

p) Act. SS. Bened. Tom. III. p. 339.

erwählten Seele verborgenen Reichthümer der Gnade, weihete ihn ungeachtet seines Entgegenstrebens zum Bischofe, ohne ihm irgend einen besondern Sitz anzuweisen, und gab ihm das Pallium mit der Vollmacht, in der ganzen Welt das Evangelium zu predigen. Die große Demuth verursachte dem Heiligen peinliche Gewissensangst über die Würde, die er empfangen hatte. Er kehrte nach einiger Zeit wieder nach Rom zurück.

Um sich mehr zu verbergen, nahm er den Weg durch Deutschland, und namentlich durch Baiern, im Jahre 717, wo er sich nicht enthalten konnte, diesem neubekehrten Volke weitern Unterricht zu ertheilen. Der Herzog Theodo II. und der ganze Adel empfingen ihn, wie einen Engel vom Himmel, der die letzte Hand an das Werk Gottes legen sollte. Er blieb also einige Zeit, setzte aber dann die Reise nach Rom fort. Auch Theodo besuchte nachmals die Gräber der heiligen Apostel, der erste seiner Nation, welcher diese Wallfahrt machte.

Korbinian bath den heiligen Vater aufs neue, ihm die schwere Last des bischöflichen Amtes abzunehmen, und ihm zu erlauben, sich irgendwo in einer Wildniß zu verbergen. Der Pabst, gerührt durch eine so außerordentliche Demuth, berief, um die Sache reif zu überlegen, ein Konzilium, welches einmüthig beschloß, daß Korbinianus sein Hirtenamt aus Gehorsam fortsetzen sollte, indem ihn seine Demuth desselben nur desto würdiger machte, je unfähiger er sich dazu glaubte. Der Pabst eröffnete ihm selbst den Entschluß der Väter. Der Heilige schien darüber untröstlich zu seyn; allein da er an dem göttlichen Willen nicht mehr zweifeln konnte, so verließ er Rom, und kehrte nach Baiern zurück.

Indessen hielt der Herzog Grimoald, Sohn des Theodo, der während der Zeit gestorben war, die Gränzen seines Staates bewachet, um den Korbinian nicht vorbeigehen zu

lassen, ohne ihm zu versprechen, daß er zu ihm kommen wolle. Der Bischof mußte sich dieß gefallen lassen; allein er betrug sich, wie ein Heiliger. Als er in den Pallast kam, erklärte er, daß er den Herzog mit keinem Auge sehen wolle, wenn er nicht seiner blutschänderischen Ehe mit der Piltraud, hinterlassenen Witwe seines Bruders, entsagen würde.

Die Bedingniß war hart, aber der heilige Mann beharrte darauf mit einer unbeugsamen Standhaftigkeit. Endlich nach vollen sechs Wochen kamen sie mit zerknirschten Herzen, und bekannten ihre Sünde. Er legte ihnen die Hände auf, machte das Kreuzzeichen über sie, und schrieb ihnen gewisse Gebethe, Fasten und Almosen vor; alsdann ging er in den Pallast und aß mit ihnen. Er richtete seinen Bischoffitz zu Freisingen auf, wo er zwölf Jahre darnach, nämlich im Jahre 730, starb. Er hatte Mönche versammelt, um selbst in der Domkirche das Chorgebeth zu verrichten.

Dieß war auch das gewöhnlichste und schicklichste Mittel, die Andacht und Wissenschaft der Religion zu erhalten unter den neuen Beherrschern des zerstückten Reiches. Aus den Klöstern gingen die vortrefflichsten Lehrer, die Hirten der Völker und die Erhalter der guten Sitten und der Religion hervor. Wir haben bisher gesehen, wie viele verdienstvolle Männer aus den Klöstern Britanniens gekommen sind, welches Land man damals mit Recht das Land der Heiligen nennen konnte.

Unter den bisher genannten verdient es vorzüglich auch der ehrwürdige Beda, daß man seiner mit Ruhm gedenke. Er wurde im Jahr 673 in Northumberland an den Gränzen Schottlands geboren; als ein Kind mit sieben Jahren gaben ihn seine Eltern in das Kloster zu Wirmuth. In seinem 19ten Jahre wurde er zum Diakon geweihet, und mit 30 Jahren empfing er die Priesterweihe. Nachdem er Priester geworden war, legte er sich vorzüglich auf die Auslegung

der heiligen Schrift, worüber er uns in verschiedenen Theilen derselben Erklärungen hinterlassen hat, die noch heut zu Tage geschätzet werden. Er schrieb auch eine Kirchengeschichte von England, und hängte derselben einen chronologischen Auszug an, welcher die Zeitpunkte der vornehmsten Begebenheiten anmerket, und bis in das Jahr 731, wie seine Geschichte, reichet. Was darüber geht, ist später hinzugesetzt worden.

Vorzüglich merkwürdig, als kostbare Urkunde der Erblehre, ist die Unterweisung, welche Beda dem Bischofe Egbertus in Form eines Briefes gab: „Vermeidet vor allem „den weltlichen Umgang, sagt er. Widmet euch den Betrachtungen über die göttlichen Schriften, vorzüglich über „die Briefe des Apostels an Timotheus und Titus, über die „Pastoral des heiligen Gregorius und seine Homilien. . . . „Weil euer Sprengel so groß ist, daß ihr ihn in einem „Jahre nicht bereisen könnet, so stellet in jedem Dorfe Prie„ster auf, um das Volk zu unterrichten, und ihm die Sakra„mente zu reichen. Empfehlet ihnen, daß Jedermann zum „wenigsten das Glaubensbekenntniß und das Gebeth des „Herrn auswendig wisse, die ich deswegen aus dem Latein „ins Englische übersetzt habe. Es sollen Dörfer in den Ge„birgen seyn, wo nie ein Bischof oder ein Priester hinkommt, „um dort ihr Amt zu verrichten. Und ist wohl ein einziges „solches Dorf, von dem man nicht den bischöflichen Zehend „forderte? Auf diese Art empfängt man, ohne zu geben, „anstatt nach Christi Befehl unentgeltlich zu geben, was man „unentgeltlich empfangen hat. Das beste Mittel, solchen Un„ordnungen vorzubeugen, ist, daß man die Bisthümer ver„mehre.“

Besonders empfiehlt er dem Bischofe, den Engländern, als einen der wichtigsten Punkte des christlichen Lebens, die öftere Kommunion einzuschärfen, nach den Beispielen der Kir-

Staatl. Bibliothek Passau

chen in Italien, Gallien, Griechenland, Afrika und im ganzen Oriente. „Allein bei uns," sagte er, „sind die Laien „so weit von diesem heilsamen Gebrauche abgekommen, daß „die Andächtigsten nur um Weihnachten, am Feste der Erscheinung des Herrn und um Ostern das Abendmahl empfangen, ungeachtet es unzählige Personen in jedem Alter „und Geschlechte von einem so reinen Lebenswandel gibt, „welche dasselbe alle Sonntage, alle Festtage der Apostel „und Martyrer genießen könnten, gleichwie ihr es in Rom „gesehen habet."

Der fromme Beda blieb arbeitsam und heiter bis an sein Ende; noch zur Zeit seiner Krankheit gab er seinen Schülern die gewöhnlichen Vorlesungen, und verwendete den übrigen Tag, nebst einem guten Theile der Nacht, zum Gebethe und Psalmengesang. Endlich entschlief er eines sanften Todes im Jahre 735, dem 63sten seines Alters. Die Kirche hat ihn unter die Zahl der Heiligen gesetzt, und ihm aus Achtung für seine Schriften den Titel Ehrwürdig beigelegt.

Ceodulphus, König in Northumberland, wurde in Durchlesung derselben so sehr gerührt, daß er die Krone niederlegte, und in der Abtei zu Lindisfarne ein Mönch wurde. Er gelangte daselbst zu einem hohen Grade der Tugend, und starb nach 22 Jahren im Rufe der Heiligkeit.

Die Völker, welche die größten Barbaren und Feinde der Kirche zu Königen hatten, wurden die eifrigsten Vertheidiger derselben. In der Lombardie zeichnete sich der König Luitprandus nebst andern Fürstentugenden durch eine ungeheuchelte Frömmigkeit und unerschütterliche Ergebenheit gegen die Religion aus. Dennoch verleiteten ihn Ehrgeitz und Herrschsucht, welche die Frömmigkeit nicht immer auslöschet, zu einigen Unternehmungen gegen die Päbste, welche damals schon in Italien ungemein mächtig waren. Es war schon

an dem, daß er Rom erobern wollte; allein Gregorius II. bewog ihn durch sein Zureden zum Abzuge, ohne daß er der römischen Kirche nur das Mindeste wegnahm.

Indessen waren doch von der ersten Wuth der Lombarden traurige Spuren zurück geblieben. Das berühmte Kloster auf dem Berge Kassino war seit 140 Jahren, wo es die Lombarden zerstört hatten, fast nichts mehr als ein Steinhaufen. Der Pabst Gregorius, der den Plan hatte, die Ordenszucht in Italien wieder herzustellen, gab sich alle Mühe, dem verfallenen Kloster aufzuhelfen. Petronar, ein frommer Edelmann aus Brescia, der nach Rom gewallfahrtet, und dort Mönch geworden war, wurde mit einigen Brüdern auf den Berg Kassino geschicket, um allda eine neue Pflanzschule eifriger Mönche anzulegen. Dieser neue Vorsteher, welcher auf solche Art der sechste Abt seit den Zeiten des heiligen Benedikt geworden ist, hat aus Brescia, wo die heiligen Faustinus und Jovita den Martertod gelitten hatten, in sein Kloster den Arm eines dieser Heiligen übertragen, welches man als eines der ersten Beispiele anmerket, daß man im Occident die Reliquien der Heiligen zu zerstückeln anfing.

Auch in Rom selbst brachte der Pabst mehrere Klöster wieder in Aufnahme, welche durch den Drang der Zeiten tief herabgekommen waren. Er stellte das Kloster zum heiligen Andreas wieder her, wo nicht ein einziger Mönch zurück geblieben war. Ein anderes Kloster machte er aus dem hinter der Kirche zu St. Maria Major gelegenen Spitale, wo diese neuen Mönche gehalten waren, ihr gemeinschaftliches Gebeth bei Tag und Nacht zu verrichten. Nachdem die Mutter dieses Pabstes gestorben war, widmete er ihr Haus dem Herrn, und baute an dessen Platze vom Grund auf ein berühmtes Kloster unter dem Namen der heiligen Agatha. Und dennoch erschöpften so vielfältige Ausgaben seine gottselige Freigebigkeit nicht.

Vorzüglich war er darauf bedacht, die Mißbräuche abzustellen, welche die zügellose und unverschämte Barbarei in die christlichen Ehen eingeführt hatte. Er hielt in dieser Absicht zu Rom ein Konzilium, welches den Ausspruch that: „Wenn Jemand eine Priesterin, eine Diakonissin, eine Klo„sterjungfrau, seine Pathin, das Weib seines Bruders, sei„nes Sohnes, seine Nichte, seine Muhme, oder seine Ver„wandte zur Ehe nimmt, der soll verflucht seyn.“ Priesterin nannte man jenes Weib, dessen Gemahl nach der Zeit war zum Priester geweihet worden, sie durfte sich nicht mehr verehelichen, auch nach dem Tode ihres Mannes nicht. Auf gleiche Weise verdammte man den, der ein Mädchen oder eine Witwe entführen, sich mit Zauberkünsten, Wahrsagen ꝛc. abgeben würde, und Güter, die mit apostolischen Freiheitsbriefen begnadigt sind, an sich brächte; zuletzt alle Geistlichen, welche, um sich ein kriegerisches und weltliches Ansehen zu geben, ihre Haare nach Art der Barbaren würden wachsen lassen.

So bestrebte sich der Pabst, die guten Sitten wieder herzustellen, und die Religion im Occident in einen blühenden Stand zu setzen, indeß sich im Orient alles gefaßt machte, sie vollends zu vertilgen; indem daselbst mit dem äußerlichen Gottesdienste zugleich alle Hoffnung verschwand, die Gottesfurcht in den Herzen der Völker wieder aufkommen zu sehen.

Drei und zwanzigstes Buch.

Vom Anfange der Bilderstürmer im Jahre 726 bis zur Regierung Karls des Großen im Jahre 768.

Die Ketzerei der Bilderstürmer war allerdings würdig ihres Ursprunges, den sie von den Juden und Mahometanern herleitet. Die Letztern, da sie das Grundwesen ihrer Religion auf den Abscheu vor jedem Scheine von Abgötterei baueten, gingen so weit, daß sie auch die Verehrung der Bilder als abgöttischen Dienst verwarfen. Diese waren die Gewährsmänner, auf deren Ansehen sich der Kaiser Leo, der Isaurier, gegen die Verehrung der Bilder, als der wüthendste Verfolger erklärte. Er ging zwar im Anfange ganz behutsam darein; aber nachdem er die Sarazenen zu Wasser und zu Land geschlagen hatte, und sein Ansehen genug befestigt glaubte, ließ er im Jahre 727, dem zehnten seiner Regierung, das Volk von Konstantinopel zusammen kommen, erklärte den Anwesenden, daß es eine Abgötterei wäre, Bilder zu machen, und verboth sie ins Künftige zu verehren. Die Bürger antworteten auf diesen gotteslästernden Vortrag nur mit Seufzen und einem heimlichen Gemurre; und der Kaiser selbst sah sich bemüßigt, die Ausdrücke, die er gebrauchet hatte, in etwas zu mildern.

Allein der heilige Patriarch Germanus bezeugte sogleich seinen Abscheu vor dieser in der Kirche unerhörten Lehre, und erklärte öffentlich, daß die Bilderverehrung ein so wesentlicher Artikel des Christenthumes wäre, daß er zur Vertheidi-

gung desselben sein Leben herzugeben bereitet sey. Zum Unglücke hatte der Kaiser hier, wie es in andern Religionsstreitigkeiten schon früher der Fall war, einige Bischöfe auf seiner Seite, unter denen sich besonders Konstantinus von Nakolia in Phrygien und Thomas von Klaudiopolis durch ihre schmeichelnde Gefälligkeit gegen den Fürsten hervor thaten. Der eifrige Patriarch schrieb daher an diese zwei Bischöfe, um sie von ihren Irrwegen zurück zu bringen. Beide Briefe sind ächte und verehrungswürdige Denkmahle der katholischen Glaubenslehre von der Verehrung der Bilder q); sie geben uns die geläutertsten Begriffe von dieser Verehrung, und widerlegen gründlich die alten und neuen Einwürfe gegen dieselbe.

„Wir bethen," schreibt der heilige Germanus, „keine „Geschöpfe an, Gott bewahre uns! und wir erweisen Die„nern, wie wir sind, keineswegs die Ehren, die dem Aller„höchsten allein gebühren. . . Wir haben uns niemal unter„standen, die unsichtbaren Eigenschaften der Gottheit vorzu„stellen, wovon selbst die Engel die unermessene Größe uns „nicht abzeichnen können. Aber weil der Sohn Gottes sich „gewürdiget hat, für unser Heil Mensch zu werden, so ver„fertigen wir das Bild seiner Menschheit, um unsern Glau„ben zu stärken. Hiedurch erhalten wir desto mehr Vortheil, „um die Sektirer, welche gelehrt haben, daß die Menschwer„dung des göttlichen Wortes nur eine eingebildete Einflei„schung sey, zu überzeugen und zu beschämen. Aus einer „gleichen Absicht, und um in uns mit einem lebhaften Glau„ben die Erinnerung an unsere Geheimnisse zu erwecken, ge„schieht es, daß wir uns vor den Bildnissen Jesu Christi „neigen, und ihnen die gebührende Verehrung bezeugen."

„Wir entwerfen auf gleiche Weise das Bild seiner hei-

---

q) Tom. VII. Conc. p. 280.

„ligen Mutter, um uns zu erinnern, daß sie, als ein weib„liches Geschöpf von der nämlichen Natur, den Allmächtigen „empfangen und geboren hat. Wir verehren auch und nen„nen selig die Martyrer, die Apostel, die Propheten, alle „großen Diener Gottes, welche auf ewig seiner Freundschaft „sind theilhaftig worden, und die im Himmel in großem An„sehen stehen; wir erneuern mittelst ihrer Bildnisse das An„denken ihrer Tugenden und ihrer Treue im Dienste Gottes. „Wir bilden uns gar nicht ein, daß sie an der göttlichen „Natur Theil haben, und wir erweisen ihnen nicht die Eh„ren, welche dem Ewigen gebühren; sondern wir wollen nur „unsere Zuneigung gegen sie bezeugen, und durch den Sinn „des Gesichts den Glauben, den wir durch das Gehör über„kommen haben, bestärken. Da wir aus Fleisch und Geist „zusammen gesetzt sind, sollen wir nicht durch die Beihilfe „unserer verschiedenen Sinne an unserer Heiligmachung ar„beiten?“

Bei dieser Gelegenheit führt der heilige Patriarch, als eine ungezweifelte und allgemein bekannte Sache, das wunderthätige Bild der heiligsten Jungfrau zu Sosopolis in Pisidien an, und bestätiget hiemit den frommen Gebrauch der Christen unserer Zeiten, die bei solchen Bildern, im ächt katholischen Sinne, Hilfe suchen, und wenn man nicht allen historischen Glauben wegwerfen will, oft auf eine wunderbare Weise finden.

Der Patriarch gab auch dem Pabste von der Sache Nachricht, und dieser bezeugte in seiner Antwort die größte Freude über den Eifer, womit man die Lehre der römischen Kirche zu Konstantinopel vertheidigte. „Diese denkt und „handelt, wie jene, schreibt er dem heiligen Germanus: und „wer wird sie beschuldigen, daß sie in einen Irrthum oder „in einen Aberglauben gefallen sey? Man nennet Götzen„bilder die Gemälde von eingebildeten Dingen, von Dingen,

„die ihr Daseyn nur in den Fabeln und lügenhaften Erfin-
„dungen der Heiden haben. Wenn die Prophezeihungen durch
„die Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht sind erfüllet
„worden, so darf man nicht malen, was nicht gewesen ist;
„aber weil alles sich wirklich ereignet hat, weil der Heiland
„ist geboren worden, weil er Wunder gewirket, weil er ge-
„litten hat, weil er erstanden ist. O! daß der Himmel und
„die Erde, daß alles, was Leben und Daseyn hat, diese gött-
„lichen Wunder durch Gespräche und Bilder verkündigte!
„Nein, die Kirche hat mit der Abgötterei nichts gemein.“
Auf diese Weise stimmte der Occident, der durch den Mund des obersten Hirten redete, mit den Kirchen des Orients vollkommen überein.

Unter dem Vorwande der Religion bewaffneten die Völker Griechenlands und der cykladischen Inseln eine ansehnliche Flotte, und führten auf selber einen gewissen Kosmus nach Konstantinopel. Allein nahe bei der Stadt wurden ihre Truppen geschlagen, Kosmus und sein General Stephanus geriethen in Gefangenschaft, und Leo ließ beide enthaupten. Anstatt für diesen Sieg Gott zu danken, verfolgte der Kaiser die Katholiken nur noch mehr, und achtete noch weniger auf das Zureden des heiligen Germanus, der ihm mit einer unerschrockenen Freimüthigkeit sein Unrecht vorhielt, und ihn erinnerte an das kaiserliche Versprechen, das er bei seiner Krönung eidlich gegeben hatte, in den Traditionen der Kirche nichts zu ändern. Leo kehrte sich an alles dieses nicht, er beschuldigte sowohl den heiligen Patriarchen, als die übrigen Bischöfe und Gläubigen, welche die Bilder verehrten, der Abgötterei.

Seine schändliche Unwissenheit in Religionssachen war zu grob, als daß er den Unterschied zwischen einer sich beziehenden und einer unbedingten Verehrung hätte begreifen können. Er ging so weit, daß er mit der Verehrung der

Bilder auch die Ehrerbiethung gegen die Reliquien und die Anrufung der Heiligen verwarf. Er hielt eine Versammlung, worin er eine förmliche Verordnung wider die Bilder abfaßte. Als sich der heilige Patriarch standhaft weigerte, dieselbe zu unterschreiben, beraubte ihn der Kaiser wider alle Gesetze seiner Würde, und ließ ihn durch bewaffnete Offiziere aus dem patriarchalischen Pallaste verjagen. Der ehrwürdige 80jährige Greis verließ Konstantinopel in der größten Bestürzung, und begab sich auf das Land in eine Wohnung seiner Väter, wo er sein Leben im Rufe der Heiligkeit beschloß. Die Kirche ehret am 12. Mai sein Andenken. Anastasius, ein erklärter Feind der Bilder, und ein treuloser Schüler des heiligen Germanus, wurde an seine Stelle gesetzt.

In dem Vorhofe des großen Pallastes von Konstantinopel ward ein Bild, welches Jesus Christus am Kreuze vorstellt, außerordentlich verehret. Der bilderstürmende Kaiser fing bei diesem seine sakrilegischen Zerstörungen an, und schickte seinen Stallmeister Jovinus ab, um das Bild zu zerbrechen. Weibsbilder, die zugegen waren, bemühten sich, den Jovinus von dieser Gottlosigkeit abzuhalten, aber vergebens. Im Uebermaße des Unwillens zogen sie die Leiter, auf welcher Jovinus stand, und er fiel todt zur Erde herab. Das Kruzifix ward doch zerbrochen, und man verurtheilte die Weiber mit noch zehn andern Personen zum Tode, die alle von der griechischen Kirche als Martyrer verehret werden wegen der Standhaftigkeit, mit welcher sie in dem katholischen Glauben verharrten. Der unwissende Verfolger ging bald noch weiter.

Seine Vorfahren hatten zu Konstantinopel eine prächtige Bibliothek nahe an ihrem Pallaste angelegt, über die ein Bibliothekar mit noch zehn andern gelehrten Männern gesetzet war. Der Kaiser wollte diese zu seiner Ketzerei verleiten, und weil es ihm nicht gelang, ließ er diese kostbare

Sammlung von 30,000 Büchern sammt denen verbrennen, die sie bewahrten. Zu gleicher Zeit schaffte er in der Hauptstadt die Schulen der heiligen Schrift ab, und zuletzt wollte er die Einwohner von Konstantinopel zwingen, ohne Ausnahme die Bildnissen Christi, der göttlichen Mutter und der Heiligen auszuliefern, um sie mitten in der Stadt zu verbrennen; ja alle Malereien in den Kirchen sollten sie mit Kalch auslöschen. Weil der größte Theil sich weigerte zu gehorsamen, so schlug man ihnen die Hände oder den Kopf ab, und es gab auf diese Art eine Menge Martyrer aus allen Ständen.

Der barbarische Kaiser begnügte sich nicht, die Kirchen in allen seinen Staaten so schimpflich zu entheiligen; er schickte den nämlichen Befehl auch nach Italien. Auf diese Nachricht standen alle Völker auf, warfen alle Abbildungen eines Kaisers, der den Bildnissen Jesu Christi nicht schonte, zu Boden, und traten sie mit Füßen. Der Pabst, ohne den Aufruhr zu billigen, ermahnte die Gläubigen, sich vor der Ketzerei zu bewahren. Er verdoppelte seine Gebethe und Almosen, ordnete Fasttage und Bittgänge an, um den Beistand des Himmels in einer so dringenden Noth anzuflehen. Er schrieb an den Kaiser, um ihn auf bessere Gedanken zu bringen; aber ohne allen Erfolg.

Der Geist des Geitzes gesellte sich bei diesem Fürsteu zu dem Geiste der Gottlosigkeit, und er ergriff unter dem Vorwande, daß die Gefäße der Kirche mit Figuren der Heiligen gezieret wären, die Gelegenheit, alle goldenen und silbernen Geschirre wegzunehmen. Er trieb den Eifer für die Ketzerei und den Haß gegen den Pabst so weit, daß er es mehrmal versuchte, den Gregorius II. aus dem Wege zu räumen. Allein vergebens, denn die Anhänglichkeit der Römer an die wahre Religion war so fest, daß sie sogar dem Pabste Gregorius eine Art von Oberaufsicht über die Stadt

und das Herzogthum Rom auftrugen, wodurch im Jahre 726 der Grund zu der Souveränität der Päbste gelegt wurde.

Auch andere offenbar gewaltthätige Versuche des Kaisers, sich des Pabstes zu bemächtigen, schlugen fehl. Eutychius, Exarch von Ravenna, verbündete sich auf Befehl seines Monarchen mit Luitprand, dem Könige der Longobarden, um gegen Rom anzurücken, und dort die kaiserlichen Befehle zu vollziehen. Luitprand kam wirklich vor die Thore der Stadt. Allein der Pabst war darüber gar nicht bestürzt; entschlossen sein Volk zu befreien, oder sich für dasselbe zu opfern, ging er dem König beherzt entgegen, und redete ihm mit solchem Nachdrucke zu, daß er von seinem Vorhaben abstund, ihn um Verzeihung bath, und auch für den Exarchen fürsprach, daß ihn Gregorius im Frieden aufnahm.

Einen ähnlichen, aber noch schimpflichern Ausgang gewannen andere Angriffe des Kaisers auf die geheiligte Person des Pabstes; dennoch hörte Gregorius nicht auf, die Unterthanen des Leo in Italien zum Gehorsame gegen ihren Monarchen zu ermahnen; es ist demnach eitel Lügenwerk, wenn die Griechen sagen, Gregor II. habe Italien dem Gehorsame der Kaiser entzogen.

Eben so standhaft benahm sich dieser kluge Pabst gegen Anastasius, den eingedrungenen Patriarchen zu Konstantinopel. Er verwarf desselben Synodalbriefe, und schrieb ihm zu, daß er, wenn er nicht zu dem Glauben der Kirche zurück kehrte, des Priesterthumes entsetzt seyn sollte. Aber er konnte diese Drohung nicht ins Werk setzen, indem er kurze Zeit darauf, nämlich im Jahre 731 wahrscheinlich am 10. Hornung verschied. Sein Pabstthum, welches beinahe 16 Jahre währte, und zwar zu höchst kritischen Zeiten, war eine ununterbrochene Reihe von Handlungen der Weisheit und Großmuth; er hatte beständig die Ehre Gottes, den Nutzen der Kirche, das Heil der Völker, und selbst jener Fürsten vor

Augen, denen er sich zu widersetzen bemüßigt war. Ihm, wie seinen zwei Nachfolgern, hat vorzüglich die deutsche Kirche ihr Aufblühen zu danken. Er ist in die Zahl der Heiligen versetzet worden.

Während man das Leichenbegängniß Gregors II. hielt, nahm das ganze römische Volk, gleichsam aus göttlicher Eingebung, den Priester Gregor mit Gewalt, und setzte ihn auf den Stuhl Petri; er ward den 18. März 731 geweihet. Die allgemeine Hochachtung konnte nicht gerechter seyn; er war ein Mann von englischer Sanftmuth, ohne Kleinmüthigkeit, und ohne Weichlichkeit, vertraut mit den Wissenschaften, und mit unverbrüchlicher Treue dem katholischen Glauben ergeben. Sobald er den heiligen Stuhl bestiegen hatte, verwendete er sich mit Nachdruck auf die Erstickung des Krieges, den Kaiser Leo gegen die Bilder führte. Er schickte zu ihm den Georgins, einen Priester der römischen Kirche, und gab diesem Briefe mit, die eben so rührend, als lehrreich waren, um den Kaiser aus seinem Irrthume zu ziehen r).

„Wir haben bei St. Peter," heißt es unter andern, „Briefe mit eurem Siegel, und unterzeichnet von eurer „Hand. Darin bekennet ihr unsern Glauben in seiner gan„zen Reinigkeit... Wer entfernt euch von dem durch un„sere Väter und die sechs allgemeinen Konzilien gebahnten „Wege?... So handelte Konstantin Pogonatus nicht, er, „der das sechste Konzilium halten ließ, und sich ihm unter„warf. Lernet aus seinem Beispiele, daß es nicht den Kai„sern zustehe in Glaubenssachen zu entscheiden, sondern den „Bischöfen. Gleichwie die Vorsteher der Kirche sich ent„halten von politischen Geschäften, so sollten sich die Für„sten nicht mengen in geistliche Geschäfte; ein Jeder soll

r) Tom. VII. Conc. p. 10.

„sich einschränken in die Gewalt, die er von Gott erhal„ten hat.“

Der Priester reisete beherzt mit diesen Briefen ab; allein seine Herzhaftigkeit hatte keinen Bestand. Er getraute sich nicht einmal, zu Konstantinopel seine Aufträge dem Kaiser zu übergeben, und kehrte unverrichteter Sache nach Rom zurück, wo er offenherzig seine Schwäche bekannte. Der Pabst wollte ihn ohne weiters in einem Konzilium absetzen, aber auf die Fürbitte der Bischöfe begnügte er sich, ihm eine Buße aufzulegen, und schickte ihn mit den nämlichen Briefen nach Konstantinopel zurück. Der Kaiser ließ sie in Sizilien abnehmen, ohne zu erlauben, daß der Gesandte sie nach Konstantinopel überbrächte, und verwies ihn selbst in das Elend, wo er ihn beinahe ein Jahr lang behielt.

Als der Pabst hievon benachrichtiget wurde, versammelte er im Jahre 732 in der Kirche des heiligen Petrus ein Konzilium von 93 Bischöfen. Es ward darin verordnet, daß, wenn Jemand ins Künftige den Gebrauch der apostolischen Kirche in Betreff der heiligen Bilder verachtete, sie wegnähme, zerstörte, entheiligte, oder mit Verachtung davon redete, der sollte von dem Genusse des Leibes und Blutes Jesu Christi ausgeschlossen, und von der Gemeinschaft der Kirche abgesöndert werden. Man beschloß auch darin, daß man von Seite des Konziliums an den Kaiser Leo schreiben wolle, um ihn zu ermahnen, sein Betragen zu ändern, und seinen Gewaltthätigkeiten ein Ende zu machen.

Die Briefe des Konziliums wurden nicht besser, als die vorhergehenden des Pabstes, vom Kaiser aufgenommen; er ließ den neuen Ueberbringer in ein enges Gefängniß sperren, aus welchem er erst nach einem Jahre kam. Leo blieb taub und unempfindlich gegen alle Bitten und Vorstellungen, vielmehr rüstete er in seinem Zorne eine zahlreiche

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

Flotte aus, welche Verderben den Italienern bringen sollte. Allein Gott kam diesen bedrängten Völkern zu Hilfe; es entstanden fürchterliche Stürme, welche die Schiffe ins Meer versenkten; und so machten die Elemente die Bemühungen der Gottlosigkeit zu Schanden.

Der gedemüthigte Kaiser hörte darum doch nicht auf, die Rechtgläubigen zu unterdrücken; er erhöhte die Kopfsteuer in Kalabrien und Sizilien um ein Drittheil, und zog die in Sizilien liegenden Güter der römischen Kirche ein. Noch ärger verfolgte er die Katholiken im Orient, er quälte sie auf eine verabscheuungswürdige Art, ohne ihnen den Tod anzuthun, aus Furcht, sie möchten als Martyrer verehret werden. Doch ließ er auch mehrere umbringen, von denen uns die Griechen weitschichtige, aber nicht immer ganz zuverlässige Verzeichnisse hinterlassen haben.

Den Bemühungen, welche der erste von den bilderstürmenden Kaisern im Orient anwendete, setzte der Herr den heiligen Johannes Damaszenus, einen erlauchten Lehrer, entgegen, welcher der Kirche die ersprießlichsten Dienste leistete. Er wurde zu Damaskus von christlichen Eltern geboren, und Johannes genennet. Sein Vater, der sowohl seiner Tugenden, als seines Adels und Reichthumes wegen angesehen war, ließ ihn in allen sowohl geistlichen, als weltlichen Wissenschaften unterrichten. Johannes entsagte endlich der väterlichen Erbschaft, und ergriff das einsame Leben in dem Kloster des heiligen Sabas nahe bei Jerusalem. Die Griechen nannten ihn wegen seiner Wohlredenheit Chrysorroas, d. i. der goldene Fluß; bei den Lateinern ist er mehr unter dem Namen Johannes Damaszenus bekannt.

Unter seinen verschiedenen Werken sind besonders merkwürdig die Gespräche, welche er wider die Bilderstürmer verfertigt hat. Er gab das erste heraus, sobald er von der Verordnung des Kaisers Leo gegen die heiligen Bilder be-

nachrichtigt ward. Er beweist darin, so wie in den zwei folgenden Gesprächen, das Alterthum und die Rechtmäßigkeit, wie auch die Nutzbarkeit der Bilderverehrung. Zum Grunde seines Unterrichtes legt er die Unfehlbarkeit der Kirche, der man einen so abscheulichen Mißbrauch, als die Abgötterei ist, nicht aufbürden kann; er bemerket, daß die Regierung der Kirche das Eigenthum der Geistlichkeit, so wie die politische Regierung das Eigenthum der kaiserlichen Gewalt ist.

Vorzüglich dringt er mit allem Nachdrucke auf das Ansehen der Erblehre; zu diesem Ende führet er an das zweite Sendschreiben des heiligen Paulus an die Thessaloniker und die Abhandlung des heiligen Basilius über den heiligen Geist; hernach benützt er verschiedene Stellen aus dem nämlichen heiligen Basilius, dem heiligen Dionysius, dem heiligen Gregorius von Nyssa u. s. w., welche die Verehrung der Bilder deutlich gut geheißen haben. Die Briefe des heiligen Johannes gingen unter den Gläubigen von Hand zu Hand, und befestigten eine Menge in der Lehre und in den Gebräuchen der katholischen Kirche. Desto mehr war dieser heilige Schriftsteller dem Kaiser Leo verhasset, der gegen seine mit der wahren Kirche gleichförmige Lehre nur Verachtung bezeigte.

Johannes war damals noch Weltmann und erster Minister des mahometanischen Fürsten zu Damaskon, welcher ihn mit seinem Vertrauen und Wohlwollen beehrte. Leo konnte also mit offener Gewalt nicht an ihn kommen; indeß brachte er es durch einen erdichteten Brief, dem die Nachäffung von des Johannes Handschrift den Schein der Wahrheit gab, wirklich dahin, daß der ungläubige Fürst in seiner ersten Hitze ihm die rechte Hand abhauen ließ. Jedoch der gütigste Gott, der allgewaltige Retter der Unschuld, stellte selbe seinem treuen Diener durch ein auffallendes Wunder

seiner Allmacht wieder frisch und gesund zurück s), welches dem Mahometaner seinen Irrthum benahm, und dem Kaiser Leo nur die Schande einer fruchtlosen Lasterthat übrig ließ.

Während der Glaube diese Gefahren im Orient auszustehen hatte, machte er in Deutschland durch die Bemühungen des heiligen Bonifazius den besten Fortgang. Dieser unermüdete Glaubensprediger zog immer neue Mitarbeiter, besonders aus den brittischen Inseln, an sich. Sie theilten sich, die einen gingen nach Hessen, die andern nach Thüringen, in Städte und Flecken, zu den kleinsten Völkerschaften, und sogar in die finstersten Waldungen. Man mußte bald neue Kirchen erbauen, und es wurden um diese Zeit auch mehrere Klöster, namentlich das zu Frizlar und ein anderes zu Hamanaburg, gestiftet. Sobald der heilige Bonifazius die Erhebung Gregors III. auf den heiligen Stuhl vernommen hatte, schrieb er dem Pabste, theils um ihn seines Gehorsames zu versichern, theils um apostolischen Rath von ihm einzuholen. Damals erhielt er von Rom die Ehre des Palliums und den Titel eines Erzbischofes.

Der Pabst schickte ihm Reliquien und andere Geschenke nebst einem Briefe t) zu, in welchem er ihm auftrug, gemäß den Kanonen und kraft der Gewalt des apostolischen Stuhles neue Bischöfe einzusetzen an den Orten, wo sich die Gläubigen so glücklich vermehrten. Was die Ehen betrifft, verordnet der Pabst, die Grade der Verwandtschaft bis zur siebenten Generation zu beobachten; zur Buße der Todtschläger schreibt er vor, daß man sie ihr ganzes Leben hindurch des Genusses des Fleisches und Weines beraube, daß man sie Montags, Mittwochs und Freitags jeder Woche zur Faste verpflichte, und daß man ihnen die Kommunion

---

s) Acta SS. apud Boll. ad 6. Mai.

t) Tom. VI. Conc. p. 1468. Ep. 1.

nur in der Sterbstunde als Wegzehrung ertheile. Um das barbarische Wesen dieser neuen Christen zu mildern, ermahnt der Pabst, so viel es möglich seyn wird, den Gebrauch der Deutschen, Pferdefleisch zu essen, abzuschaffen.

Bonifazius wollte endlich mit dem Pabste selbst sich unterreden, und ging im hohen Alter das dritte Mal nach Rom. Er ward von dem Pabste und von den Römern mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen. Bei seiner Abreise beschenkte ihn der Pabst reichlich, und gab ihm an alle vornehme Prälaten Deutschlands Empfehlungsschreiben mit, unter welchen Vigon oder Wikterp von Augsburg, Luido von Speyer, Rudolph von Konstanz, Vivilo von Passau und Heddon von Straßburg genannt werden. Der Pabst ermahnte die Bischöfe und Aebte, diesem apostolischen Manne würdige Arbeiter zu verschaffen, die ihn in seinem Berufe unterstützten.

Der Heilige brachte selbst zwei von Rom mit sich, nämlich Willibald und Wunibald. Sie waren gleichfalls Engländer, und Söhne des heiligen Richard, Königes jener Sachsen, die in den westlichen Gegenden Britannieus wohnten, und begleiteten ihren Vater, der aber schon in Luka starb, und daselbst begraben wurde, nach Rom, um da die Gräber der Apostel zu besuchen. Nachmals kam noch ein dritter Bruder zu ihnen, dessen Name nicht bekannt ist, und es bothen sich ihnen noch mehrere von ihrer Nation zur Arbeit im Weinberge des Herrn an, unter denen man den heiligen Sebaldus nennt, der zu Nürnberg als ein Apostel des Landes verehret, und dessen Grab in der Hauptkirche dieser Stadt heute noch gezeigt wird.

Bonifazius hatte auf das Bitten des Herzogs Odilo seinen Rückweg durch Baiern genommen. Er traf hier eine Menge Verführer an, die ohne Charakter gottesräuberischer Weise sich zu Priestern oder gar zu Bischöfen aufwarfen,

das Volk durch ihre Ränke täuschten, und durch ihre Ausgelassenheit ärgerten. Er schaffte diese Nichtswürdigen weg, stellte den Glauben und die Sitten wieder her, und theilte mit Einstimmung des Herzogs Baiern in vier Kirchsprengel. Nebst dem Bischofe Vivolo, der schon von dem Pabste geweihet war, und seinen Sitz in Passau hatte, ward Ehremberg, ein Enkel des heiligen Korbinianus, Bischof zu Freysingen; Johannes wurde auf den Stuhl zu Salzburg, und Gabaldus auf den zu Regensburg gesetzt. Der heilige Bonifazius gab dem Pabste Gregorius Rechenschaft von allem, was er gethan hatte, und dieser bestätigte es durch seine Briefe, und ermunterte den heiligen Erzbischof, in seinen beschwerlichen Arbeiten zur Ausbreitung des Reiches Jesu Christi nicht zu ermüden.

Der Glaube und die Frömmigkeit blüheten nicht weniger in England. Ina, König in Westsex oder im westlichen England, errichtete in seinen Staaten zu Gunsten des apostolischen Stuhles die Abgabe eines Pfennings von Hundert von jedem Hause. Diese Abgabe wurde von dem König Atulph vergrößert, und man nannte sie den Peterspfenning. Um das Andenken dieser Großmuth zu verewigen, baute Ina zu Ehren der heiligen Apostel Petrus und Paulus ein prächtiges Kloster zu Glatamburi; worauf er seine Krone niederlegte, als Pilger nach Rom ging, ein mönchisches Leben ergriff, und bald darauf seine Tage in einer großen Heiligkeit endigte. Kleowulphus, König von Northumberland, zog gleichfalls das demüthige geistliche Leben dem Throne vor, und überließ denselben dem Eadbert.

Der König Luitprandus erbaute durch seine Tugendbeispiele die Lombardie; dennoch konnte er der so manchen Fürsten eigenen Vergrößerungssucht nicht genug widerstehen. Weil die kaiserliche Macht in Italien immer tiefer herab kam, hielt er dieß für die schicklichste Gelegenheit, sich meh-

rerer Herrschaften zu bemächtigen. Vorzüglich richtete er sein Augenmerk auf die Stadt Rom und das Gebieth derselben. Der Pabst Gregorius III. kam daher sehr ins Gedränge; er wandte sich an den Karl Martel, schickte ihm die Schlüssel zum Grabe des heiligen Petrus, und bath ihn um seinen Beistand. In dem Briefe, den er an ihn schrieb, nennt er diesen Fürsten unter andern Ehrentiteln, die er ihm gibt, den Allerchristlichsten, woraus das Alterthum dieser ruhmvollen Benennung erhellet.

Allein Karl war dießmal aus Staatsgründen gehindert, den Wünschen des Pabstes zu entsprechen. Die Sarazenen waren eben damals in die mittägigen Provinzen Frankreichs eingefallen. Luitprand war der einzige Souverän, von dem Karl Hilfe erwarten konnte, und er ließ gleich auf das erste Ansuchen des fränkischen Fürsten seine Truppen marschiren. Die Sarazenen mußten sich zurück ziehen, und beinahe alle ihre Eroberungen verlassen. Nach diesen Siegen machte Karl dem lombardischen Könige zu Gunsten des Pabstes nachdrückliche Vorstellungen, und brachte es dahin, daß Luitprand dem heiligen Stuhle alle Ländereien zurück gab, deren er sich bemächtigt hatte.

Karl überlebte diese schöne That nicht mehr lange; vor seinem Tode, um seine Macht auf seine Nachkommen zu bringen, theilte er das fränkische Reich unter seine zwei Söhne, Karlmann und Pipin. Karlmann, der ältere, bekam Austrasien, Schwaben und Thüringen, d. i. das östliche Frankreich sowohl dieß- als jenseits des Rheins. Pipin erhielt den übrigen Theil von Frankreich, welchen Burgund, Neustrien und die Provence ausmachten. Endlich verschied Karl Martel am 22. Oktober im Jahr 741, nachdem er 26 Jahre die höchste königliche Gewalt unter dem bescheidenen Namen eines Fürsten der Franken ausgeübt hatte.

Er starb als ein Christ; doch kann man es nicht in

Abrede stellen, daß dieser Fürst oft seine Hand über die geistlichen Güter ausgestreckt habe. Vielleicht glaubte er sich dazu berechtigt wegen der immerwährenden Kriege, die er mit den Abgötterern Deutschlandes und mit den Mahometanern zu führen hatte. Eine andere noch empfindlichere Wunde versetzte dieser Fürst der Kirchenzucht dadurch, daß er Abteien und sogar Bisthümer den Offizieren seiner Armee gab, welches verursachte, daß eine Menge Weltgeistliche anfingen die Waffen zu tragen, um ihre Benefizien zu behalten.

Der Kaiser Leo, der Isaurier, starb in dem nämlichen Jahre, wie Karl Martel; aber das Ende dieses Bilderstürmers ist weit beweinenswürdiger, indem er gar keine Zeichen der Buße über seine großen Verbrechen gab. Auch der Pabst Gregoris III. starb im Jahre 741 am 27. des Wintermonates. Drei Tage nach seinem Tode wurde Zacharias, ein Grieche von Geburt, zum Pabste geweihet. Er war ein Mann von einer unvergleichlichen Herzensgüte, ein wahrer Vater des Klerus und des ganzen römischen Volkes. Man schritt um so geschwinder zu seiner Wahl, weil die Stadt Rom neuerdings von den unbeständigen Longobarden bedrohet wurde.

In Griechenland hatte der Tod Leo des Isauriers die Uebel der Kirche nichts weniger als vermindert. Konstantinus, mit dem Zunamen Kopronymus, sein Sohn und Thronfolger, war ein eben so arger Feind der Bilder, wie der Vater, er war grob, unverschämt und blutdürstig, und ergab sich sogar den abscheulichen Zauberkünsten. Dieß machte ihn gleich im Anfange seiner Regierung so verhaßt, daß ihn sein Stiefbruder Artabasus nicht ohne Erfolg aus dem Besitze des Reiches zu verdrängen suchte. Er konnte sich aber doch auf dem Throne nicht lange behaupten; denn gleich im folgenden Jahre kam Konstantin

mit einem starken Kriegsheere nach Konstantinopel, er nahm den Artabasus gefangen, und ließ ihm die Augen ausstechen.

Die Longobarden im Occident und die Araber im Orient machten sich diese Verwirrungen des Reiches zu Nutzen. Der König Luitprand war wirklich Willens, sich des Exarchates von Ravenna zu bemächtigen; allein auf die Vorstellungen des Pabstes, der sich in eigener Person zu ihm begab, stand er von seinem Vorhaben ab, und stellte alle die Plätze zurück, deren er sich bemeistert hatte. So gottlos auch der Kaiser Konstantin war, so ward er doch von dieser Großmuth des Pabstes gerührt, und schenkte der römischen Kirche zwei Landschaften von den Ländereien des Reiches.

Die Araber benützten ihrerseits die Zerstückelungen Griechenlands, und machten verschiedene Einfälle, in welchen sie viele Gefangene wegführten. Sie wollten den Schaden ersetzen, den sie an ihren Christensklaven erlitten hatten, welche der Kalife Jcham entweder aus Mißtrauen oder aus falschem Religionseifer hatte ermorden lassen u). Er machte bei dieser Gelegenheit eine unaussprechliche Zahl Martyrer. Dennoch erlaubte dieser Kalife, daß die Christen einen syrischen Mönch, einen frommen Mann, Stephanus mit Namen, auf den Patriarchalstuhl zu Antiochia erheben durften, der seit 40 Jahren wegen der Widersetzlichkeit der Araber leer stund. Nach diesem Vorgange fand man in Ansehung der übrigen Patriarchen kein Hinderniß mehr.

Kosmus, melchitischer Patriarch zu Alexandria, ein einfältiger Mann, der weder lesen, noch schreiben konnte, und nur die Kunst verstand, Nadeln zu machen, erhielt von dem nämlichen Kalifen die Patriarchalkirche und noch mehrere

---

u) Theoph. ann. 2. p. 349.

andere zurück, welche die Jakobiten an sich gerissen hatten. Seit dieser Zeit, nämlich seit dem sich die Muselmänner Alexandriens bemächtigt hatten, herrschten die Jakobiten in ganz Egypten, und steckten auch Nubien mit ihren Irrthümern an. Die Melchiten hingen ihrerseits der Ketzerei der Monotheliten seit dem Bisthume des berüchtigten Cyrus an; allein Kosmus kehrte mit seinem ganzen Volke zu dem wahren Glauben zurück. Nachdem der melchitische Patriarch zu Jerusalem unter der nämlichen Regierung des Icham gestorben war, ward Elias ohne Widerspruch zum Patriarchen gewählt, und saß 34 Jahre auf diesem Stuhle.

Valid II., der im Jahre 743 dem Icham nachfolgte, war ein Verfolger. Er ließ dem Metropoliten zu Damaskus, Petrus mit Namen, weil er wider die Irrthümer der Manichäer schrieb, und zugleich die Lehre der Mahometaner bestritt, die Zunge ausreißen, und ihn ins Elend verstoßen, wo er bald starb. Ein anderer Petrus, Bischof zu Majuma, und überhaupt eine Menge Christen wurden unter diesem Tyrannen gemartert und hingerichtet. Zum Glücke dauerte seine Regierung nicht länger als 15 Monate, er wurde abgesetzt und ums Leben gebracht.

Nun entstunden unter den Arabern selbst unzählige Faktionen, die sich im Jahre 750 damit endigten, daß die höchste Macht von den Ommiaden zu den Abassiden überging, die gleichfalls Anverwandte ihres vermeinten Propheten waren. Allein die Abassiden wurden seit dem Anfange ihrer Regierung von dem Kaiser Konstantin sehr gedemüthiget, der ihnen mehrere bedeutende Eroberungen wieder abnahm. Die Ommiaden hielten sich nur noch in Spanien, wohin sich Abderan II., Enkel des Icham, geflüchtet, und den Titel eines Emir-Almumenin, d. i. Fürst der Ungläubigen, angenommen hatte. Er machte Korduba zu seiner Hauptstadt.

Die Christen hatten bis daher nicht gewartet, um sich

in Spanien zu verstärken. Ihr König Alphonsus, mit dem Zunamen der Katholische, der seit Pelagius, dem Wiedererobererer, der Dritte war, siegte oft über die Sarazenen, und nahm ihnen viele Städte weg. Dieser gottselige Fürst bauete oder erneuerte eine Menge Kirchen, errichtete in Leon ein Bisthum, und regierte 18 Jahre lang mit großem Ruhme, nach deren Verlauf er das Reich seinem Sohne Froila hinterließ. Das Christenthum erhielt sich auch in dem übrigen Theile Spaniens, der unter der Herrschaft der Araber stund. Die Christen mußten zwar doppelt so viel Steuer, als ein Muselmann, geben, und für ihre Kirchen und Klöster festgesetzte Tribute entrichten; doch ist dieses ein Beweis, daß die christliche Religion geduldet wurde, und gibt uns einen Begriff von der damaligen Lage der Christen in Spanien.

Auch in Gallien und im ganzen fränkischen Reiche hatten die Einfälle der Sarazenen der Religion empfindliche Wunden geschlagen, die man nach und nach zu heilen bemühet war. In Deutschland befand sich das Christenthum ebenfalls in einer traurigen Lage. Der heilige Bonifazius führte hierüber in seinem Briefe an den Pabst Zacharias bittere Klagen, daß die Güter der Kirche sich in den Händen geitziger Laien oder ausschweifender Kleriker befinden, und schon seit 80 Jahren kein Konzilium bei den Franken wäre gehalten worden. Er berichtete dem Pabste in eben diesem Briefe die Errichtung drei neuer Bisthümer, nämlich zu Erfurt, Bückeburg und Würzburg, an welchem letztern Orte der heilige Burchardus, ein Engländer, der erste Bischof war. Besonders eröffnete er dem Oberhaupte der Kirche, daß Karlmann in seinen Staaten ein Konzilium zu versammeln wünsche.

Der Pabst genehmigte alle von dem heiligen Bonifazius getroffenen Einrichtungen, und insbesondere das von Karl-

mann vorgeschlagene Konzilium, welches auch im Jahre 742, man weiß nicht genau an welchem Orte Deutschlands, gehalten wurde x). Es waren dabei nebst dem heiligen Bonifazius, welcher den Vorsitz hatte, folgende Bischöfe gegenwärtig; Burchard von Würzburg, Reinfried von Köln, Witta von Bückeburg, Dadan von Utrecht, Eddan von Straßburg, und Willibald, der erste Bischof von Eichstädt. Man bestätigte zuerst die von dem heiligen Bonifazius eingesetzten Bischöfe, und verordnete, daß alle Jahre ein Konzilium zur Abschaffung der Mißbräuche solle gehalten werden. Nach diesem war man bedacht, allen heidnischen Aberglauben, und die Ueberbleibsel desselben unter dem deutschen Volke abzustellen.

Vorzüglich strenge bezeigte sich das Konzilium gegen geistliche Personen, die sich der Unenthaltsamkeit schuldig gemacht hatten. Es verordnete, die Gott geweihten Personen, die in eine Hurerei verfallen, sollen eingesperret werden, und bei Wasser und Brod Buße wirken. Ist es ein Priester, so soll er, nachdem er bis auf das Blut gegeißelt worden, zwei Jahre im Kerker verbleiben. Ist es ein Kleriker oder ein Mönch, soll er nach dreimaliger Geißlung ein Jahr lang eingekerkert seyn; so soll es auch mit den Nonnen gehalten werden, denen zu ihrer Beschämung der Kopf solle geschoren werden. Solche Strafen forderte die Härte des Charakters der damaligen deutschen Völker, daher sie auch von ihren Fürsten und selbst vom Pabste Zacharias gebilliget wurden. Die Mönche und Klosterfrauen sollen die Regel des heiligen Benedikts beobachten, welche damals schon in den meisten Klöstern eingeführt war.

Dem Beschlusse dieses Kirchenrathes gemäß ward den 1. März des folgenden Jahres 743 zu Estines, in der Ge-

x) Tom. 6. Conc. p. 1534.

gend von Cambray, eine Synode gehalten, welche mehr unter dem Namen Concilium Liptinense bekannt ist, und wobei wiederum der heilige Bonifazius den Vorsitz hatte y). Der erste Kanon bestätigte die Beschlüsse des erst vorgegangenen Konziliums; jedoch wurden die Verordnungen gemildert in Betreff des Ersatzes, den die Laien von den Gütern der Kirche machen sollten, und es wurde dem Fürsten in dem Falle dringender Noth zugestanden, einen Theil der Kirchengüter unter dem Namen eines Zinses auf eine Zeit behalten zu können, mit der Bedingung, daß selbe nach Beendigung des Nothfalles wieder an die Kirche zurück kommen müssen. Dieses Konzilium ist das erste, wo man die Jahre von der Geburt Christi zu zählen angefangen hat, gemäß dem Cyklus, wovon Dionys der Kleine der Urheber ist.

Der Fürst Pipin ließ seinerseits ein Konzilium zu Soissons am 3. März 744 halten; es bestund aus 23 Bischöfen, unter denen der heilige Bonifazius abermal den Vorrang hatte; auch Pipin fand sich mit den vornehmsten Herren des Reiches dabei ein. Weil Gallien sich beinahe in der nämlichen Lage, wie Deutschland befand, so machte man die nämlichen Verordnungen. Insbesondere wurden in diesem Konzilium zwei ketzerische Betrüger, Adalbert, ein Franzose, und Klemens, ein Schottländer, die sich beide fälschlich für Bischöfe ausgaben, verdammt.

Beide waren unverschämte Fanatiker; Adalbert gründete seine Sendung auf einen Brief, der seinem Vorgeben nach von der Hand des Sohnes Gottes geschrieben, und zu Jerusalem vom Himmel gefallen war. Klemens zeigte sich als ein trotziger Verächter aller Tradition, er verwarf die Kirchensatzungen und die Schriften der ehrwürdigsten Väter;

---

y) Ibid. p. 1537.

er behauptete, daß Jesus Christus, als er zur Hölle hinabgestiegen, alle Verdammten erlöset habe, und stieß tausend Gotteslästerungen wider das Geheimniß der Vorherbestimmung aus. Alle beide stimmten in den Sitten mit ihrem Glauben überein; Adalbert trieb alle Arten von Unlauterkeit, und Klemens sagte ohne Scheu, daß er Bischof seyn könne, unerachtet er zwei Kinder aus dem Ehebruche erzeugt hätte.

Dennoch glückte es diesen Schwärmern, sich einen Anhang, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, zu verschaffen, sogar Priester und einige Bischöfe ließen sich von ihnen bethören. Um diesem Unfuge zu steuern, versammelte Karlmann ein Konzilium in Deutschland im Jahre 745, wahrscheinlich zu Mainz. Man verdammte darin die oben genannten zwei Betrüger; auch Bischof Gewilieb wurde abgesetzt, weil er in den sächsischen Kriegen mit zu Felde gezogen, und eigenhändig einen vornehmen Sachsen und dazu noch auf treulose Art in einer Unterredung, zu der er ihn einlud, ermordet hatte. Doch that Gewilieb 14 Jahre lang strenge Buße, und suchte durch viele Werke der Barmherzigkeit seine Sünden zu tilgen.

Die fränkischen Fürsten ernannten hierauf den heiligen Bonifazius zum ersten Bischofe von Mainz, das seit den ersten Zeiten des Christenthumes der Metropolitansitz jener römischen Provinz war, die man das erste Deutschland nannte. Der Pabst Zacharias bestätigte den heiligen Missionär in seiner Würde.

Noch in dem nämlichen Jahre, in welchem das Konzilium in Frankreich die Verführer Adalbert und Klemens verurtheilt hatte, ward vom Pabste die Bestätigung verlangt. Den 25. Oktober 745 versammelte Zacharias zu Rom in der Kirche des heiligen Theodorus ein Konzilium, bei welchem sich nebst dem Pabste sieben Bischöfe und die Klerisei von

Rom einfanden. Man las zuerst den Brief, welchen der heilige Bonifazius an das Oberhaupt der Kirche geschrieben hatte, und da man sich daraus hinlänglich von den Gottlosigkeiten und Ausschweifungen dieser zwei Betrüger überzeugt hatte, beschloß man, ihre Schriften zu verbrennen, und die Urheber zu verdammen. Adalbert und Klemens wurden des Priesterthumes entsetzet, mit dem wider sie und ihre Anhänger ausgesprochenen Bannfluche, wenn sie in ihren Irrthümern verharren werden.

Der Pabst schickte die Akten seines Konziliums dem heiligen Bonifazius mit einem langen Briefe, worin er sich über mehrere Punkte der Kirchenzucht erklärte. Der heilige Bonifazius als Erzbischof ermangelte seinerseits nicht, den Kirchen Deutschlands den größten Glanz zu verschaffen. Seine Gerichtsbarkeit erstreckte sich über 13 Bisthümer; nämlich Straßburg, Speyer, Worms, Köln, Lüttich, Augsburg, Würzburg, Bückeburg, dessen Sitz später nach Paderborn übertragen ward, Erfurt, Eichstädt, Konstanz und Chur.

Zu der nämlichen Zeit, als man in Deutschland der Regierung der ersten Kirchen diese ansehnliche Gestalt gab, legte man auch die ersten Gründe zu den berühmtesten Klöstern. Der heilige Sturmius stiftete zuerst das Kloster Hirschfeld, und nach wenigen Jahren 744 die berühmte Abtei Fulda, welche ihren Namen von dem Flusse entlehnte, an welchem sie erbauet wurde. Sturmius war in Baiern von adeligen und christlichen Eltern geboren, der heilige Bonifazius hatte ihn mit noch mehr andern Kindern zur Tugend gebildet. Der junge Sturmius verlegte sich in dem Kloster zu Frizlar auf die Erlernung der heiligen Schrift, worin er bald die größten Fortschritte machte.

Seine Tugenden gewannen ihm die Liebe aller Menschen, und auf das einmüthige Verlangen der ganzen Ge-

meinde wurde er zum Priester geweiht. Er fing sogleich an den umliegenden Völkern das Evangelium zu predigen, und der Himmel begnadigte ihn mit der Kraft Wunder zu wirken, welche auf die Herzen seiner Zuhörer, die fast lauter Heiden oder halbe Heiden waren, die beste Wirkung thaten. Allein nach drei Jahren fühlte er einen unwiderstehlichen Trieb, sich in die Einöde zu verfügen. Er entdeckte sein Vorhaben dem heiligen Bonifazius, seinem ehemaligen Lehrmeister, und begab sich mit dessen Gutheißung in die Einsamkeit.

Seine Bemühungen, das klösterliche Leben auch unter den Deutschen in Aufnahme zu bringen, hatten den besten Erfolg; er schuf Wälder, die kein Sonnenstrahl durchdrang, in lachende Gefilde und Wüsteneien, wo sonst nur reißende Thiere hausten, in angenehme Wohnungen für Menschen um. Der Ruf von der Abtei Fulda verbreitete sich in die entlegensten Provinzen, und der fromme Stifter hatte den Trost, in kurzer Zeit 400 Ordensmänner, ohne die Novizen, zu zählen, aus deren Mitte die größten Männer hervor gingen, gebildet nicht nur in der Wissenschaft des Heiles, sondern auch in den freien Künsten erfahren, und mit allen andern Kenntnissen bereichert.

Eine heilige Nacheiferung beseelte auch das weibliche Geschlecht. Zahlreiche Schaaren christlicher Jungfrauen versammelten sich zu Bischofsheim, wo die heilige Liobe, eine Anverwandte des heiligen Bonifazius, die erste Abtissin wurde. Liobe verband mit einer erhabenen Tugend zugleich so viele Kenntnisse in den alten Sprachen, daß sie sogar lateinische Verse machte. Die wilden Sitten der Deutschen wurden sanfter und geläuterter, da sie sahen, daß eine solche Menge zarter Jungfrauen sich zum Opfer für das Heil ihres Volkes dargaben, welche mit der reinsten Unschuld ihres Lebens die Strengheiten der muthigsten Büßer verbanden.

Mit ihr kamen noch zwei andere eben so berühmte heilige Jungfrauen, Walburga, eine Schwester des heiligen Willibald, die das Kloster Heidenheim an der Brenz, und Thekla, die jenes von Kitzingen in Franken gegründet hat. Die Gebeine der heiligen Walburga ruhen dermal in Eichstätt, wo sie durch ein wunderbar daraus fließendes heilsames Oehl bis auf den heutigen Tag von Gott verherrlichet werden.

Der unbegränzte Eifer des heiligen Bonifazius erstreckte sich von Deutschland bis nach England. Er schrieb einen Brief an den König der Merzier Ethelbald, der ein fried- und gerechtigkeitsliebender Fürst war, aber sich den Ausschweifungen der Unlauterkeit ohne Scheu überließ z). Der heilige Bonifazius lobt zuerst an diesem Fürsten, was an ihm lobenswürdig war, alsdann sagt er: „Wir haben mit „Schmerzen vernommen, daß ihr den Glanz dieser großen „Eigenschaften durch die Unreinigkeit verdunkelt, und daß „ihr, anstatt der Schwäche eures Herzens durch die Ver„bindung mit einer rechtmäßigen Gemahlin zu Hilfe zu kom„men, nach dem Triebe eurer Begierde euch an alle Gegen„stände, und sogar an Gott geweihte Jungfrauen hänget. „Es ist euch Herr! die Abscheulichkeit dieser Sünde nicht un„bewußt, die mit Recht von den Gläubigen unter die ersten „gezählt wird, die von dem Reiche Gottes ausschließen.“

„Was sage ich?“ fährt er fort: „Selbst die Bewoh„ner des alten Sachsens, welche in den Finsternissen des „Heidenthumes, welches wir verlassen zu haben uns freuen, „geblieben sind, belegen die Hurerei, wie den Ehebruch mit „den strengsten Strafen. Wenn eine Tochter das väterliche „Haus entehret, wenn eine Ehefrau das Ehebett beflecket „hat, zwingt man sie bisweilen, sich mit eigener Hand zu

z) S. Bonif. Ep. 19. al. 5.

„erdrosselu, und nachdem ihr Leib verbrennt worden, wird „der Schänder zum Scheiterhaufen hingehängt. Bisweilen „versammelt sich eine Schaar Weiber, welche die Schuldige „durch die Gassen schleppen, ihr die Kleider bis auf den „Gürtel abschneiden, und sie mit Ruthen und Messern so „lange martern, bis sie todt darnieder fällt.“ Er stellte endlich dem Könige die schädlichen Wirkungen vor, die das Beispiel des Fürsten bei seinen Unterthanen hervor bringt, besonders in der englischen Nation, die ihrer Ausschweifungen wegen schon damals verrufen war.

Ethelbald wurde durch diesen Brief nicht im geringsten beleidigt, er besserte sich ernstlich, und ließ sogar zu Cloveshou im Jahre 747 ein Nationalkonzilium zur Wiederherstellung der Sitten halten. Es fanden sich mit Cutberd, dem Erzbischofe von Kantelberg, eilf Bischöfe sowohl aus Merzien, als aus andern englischen Provinzen ein. Der König wollte persönlich dabei erscheinen, und ließ sich von den Großen seines Reiches begleiten. Man las zuerst zwei Briefe des Pabstes Zacharias, die Sitten betreffend, alsdann einen Theil der Werke des heiligen Pabstes Gregorius, und hernach die Verordnungen der Väter, die den Umständen angemessen waren. Nach diesem verfaßte man 30 Kanonen, von denen wir nur das Wichtigste ausheben wollen.

Man sieht aus dem zehnten Kanon, wie tief damals schon die Wissenschaften und Studien gesunken waren, indem man die Verordnung machen mußte, daß die Priester sich vor allem befähigen sollten, das apostolische Glaubensbekenntniß, das Gebeth des Herrn, die zur Ertheilung der Taufe und der übrigen Sakramente erforderlichen Worte in der Mutterspracbe auslegen zu können. Der zwölfte Kanon gebiethet, die Feiertage zu halten nach dem römischen Martyrologium, welches kein anderes, als des Beda zu

seyn scheint, und von dem hier das erste Mal Meldung geschieht.

Der 26ste Kanon verwirft den Mißbrauch, sich durch Almosen von den kanonischen Bußstrafen der Sünder loszukaufen, oder seine eigene Buße verrichten zu lassen durch andere Personen, die man bezahlte, daß sie fasten, oder die Psalmen bethen mußten. Das Konzilium bemerkt hiebei sehr schön: „Nebst dem, daß die Buße für die begangenen Fehler Ge„nüge leiste, und als ein Verwahrungsmittel wider den Rück„fall diene, ist es der Gerechtigkeit gemäß, daß das näm„liche Fleisch, welches gesündigt hat, gestrafet werde, und „wenn man durch einen Andern genug thun könnte, würden „die Reichen leichter als die Armen in den Himmel kommen „können, was dem Evangelium zuwider ist.“

Im nämlichen Jahre, in welchem der König der Merzier ein seinem Volke so heilsames Konzilium hatte halten lassen, gab Karlmann ein noch viel erbaulicheres Beispiel für seine Staaten und für die ganze christliche Welt. Dieser Fürst der Franken auf dem Gipfel des Ruhmes und zeitlichen Glückes faßte den Entschluß, die Welt zu verlassen, und in ein Kloster zu treten. Er entdeckte sein Vorhaben seinem Bruder Pipinus, den er als Erben seiner Staaten zurück ließ, und trat im Jahre 747, dem siebenten seiner Regierung, den Weg nach Rom an, wo er aus den Händen des Pabstes das Mönchskleid empfing. Er begab sich zuerst auf den Berg Soracte, wo er zu Ehren des heiligen Pabstes Sylvester ein prächtiges Kloster erbaute. Um noch einsamer zu leben, ging er von da in das berühmte Kloster auf dem Berge Kassino. Hier machte dieser Fürst in allen klösterlichen Tugenden starke Fortschritte; die strengsten und erniedrigendsten Verrichtungen waren sein Vergnügen. Er diente in der Küche, hütete die Heerden auf dem Felde, arbeitete im Garten, und ging mit Schaufel und Grab-

scheit fertiger um, als er es mit Scepter und Degen gethan hatte.

Noch auffallender möchte das Beispiel seyn, welches bald hernach im Jahre 750 Rachis, König der Longobarden, gab. Dieser Fürst wurde, nachdem Hildebrand, der Nachfolger des Luitprandus, abgesetzet war, auf den lombardischen Thron erhoben. Beseelt von einem weit aussehenden Eroberungsgeiste ging er mit dem Gedanken um, die Macht der morgenländischen Kaiser in Italien vollends zu vernichten. Er hatte schon ganz Pentapolis verheeret, und belagerte wirklich Perugia, als sich der Pabst selbst zu ihm begab, und ihn durch seine Wohlredenheit dergestalt rührte, daß er nicht nur die Belagerung aufhob, sondern sich auch entschloß, den Thron zu verlassen. Er verfügte sich nach Rom, und nahm das Mönchskleid aus der Hand des Pabstes, dann begab er sich auf den Berg Kassino, wo er seine Tage heiligmäßig endigte. Seine Gemahlin Thasia und seine Tochter Ratrudis bauten in der Gegend ein Frauenkloster, wo sie ebenfalls heiligmäßig lebten. Rachis hatte seinen Bruder Astolphus in dem lombardischen Reiche zum Nachfolger.

Pipinus blieb, nachdem Karlmann die Krone niedergelegt hatte, allein Fürst der Franken und unumschränkter Herr des Reiches, so daß ihm nichts mehr als der Titel eines Königs abging. Die Liebe, welche die Priesterschaft und alle Stände des fränkischen Volkes zu ihm trugen, machten es ihm sehr leicht, daß er in einer Versammlung der Nation als König erkläret wurde. Man setzte ihn in der Stadt Soissons im Jahre 752 auf den Thron, und der heilige Bonifazius krönte und salbte ihn, so wie auch seine Gemahlin, die Königin Bertrada. Childerig III., dem letzten Beherrscher der Franken aus dem merovingischen Geblüte, schnitt man die Haare ab, und sperrte ihn in ein Kloster.

So begann die zweite Linie der fränkischen Monarchen, die von Karl dem Großen, dem Sohne Pipins, die karolingische benennet wird. Pipin führte der erste in seinen Urkunden die Formel ein: König aus Gottes Gnaden. Allein es scheint, daß er sich über die Rechtmäßigkeit seiner Erhebung im Gewissen nicht ganz beruhigen konnte, denn er verlangte in der Folge von dem Pabste Stephanus die Lossprechung von dem Verbrechen, welches er begangen zu haben erkannte, daß er seinem rechtmäßigen Souverän treulos geworden. Der damals noch lebende Pabst Zacharias suchte bei jeder Gelegenheit dem Könige Pipin Beweise seines Wohlwollens zu geben, und verlieh ihm das Recht der Benennung auf die erledigten Bisthümer.

Das gute Einverständniß zwischen dem Oberhaupte der Kirche und dem fränkischen Monarchen hatte zur Folge, daß Pipinus im zweiten Jahr seiner Regierung zu Verberie eine Kirchenversammlung zusammen berief, um dem Verderben der Sitten, vornämlich in Betreff der Ehe, abzuhelfen. Daß aber Pabst Zacharias denen von Pipinus an ihn geschickten Gesandten auf ihre sehr unbestimmte und verfängliche Frage: Wem der Name eines Königs gebühre, dem, der nichts von der königlichen Macht habe; oder Jenem, der im vollen Besitze derselben wäre? geantwortet haben solle: daß Jener, der die königliche Gewalt besitze, auch den Namen eines Königs führen solle — läßt sich mit dem Charakter eines so geraden und wahrhaft heiligen Pabstes, wie Zacharias war, keines Wegs vereinbaren.

Indessen ward die neuangehende Kirche in Deutschland schon von einheimischen Feinden beunruhigt, und der Glaube hatte große Hindernisse zu besiegen. Es gab nichtswürdige Priester und Bischöfe, die sich durch ihre Heuchelei und ihr schandvolles Leben, durch Ehebruch, Todtschlag und andere Laster verächtlich machten, und alles verdarben. Der heilige

Bonifazius beklagte sich hierüber bei dem Pabste, und erholte sich Raths, was in diesem Umstande zu thun sey. Man antwortete ihm, daß er überall, wo er dergleichen Satansdiener anträfe, sie in allen Provinzialkonzilien der Priesterwürde entsetzen, und der Klosterzucht unterwerfen solle, damit sie ihr Leben in der Buße endigten.

Namentlich verdammte man zwei von diesen falschen Lehrern, den Samson, einen schottländischen Priester, welcher lehrte, man könne ohne die Taufe durch die bloße Händeauflegung des Bischofes ein Christ werden; und einen andern Priester, Virgilius mit Namen, der zwischen dem heiligen Bonifazius und Odilo, dem Herzoge in Baiern, den Samen der Zwietracht ausstreuete. Virgilius wurde zugleich angeklagt, daß er gelehrt habe, es gäbe noch eine andere Welt und andere Menschen unter der Erde. Allein der Irrthum des Virgilius bestand nicht eben in dem Glauben der Antipoden oder Gegenfüßler; aus seinen verwegenen Sätzen folgte auch, daß nicht alle Menschen von Adam abstammen, und sie gaben Gelegenheit zu mehreren Folgerungen, die der Ehre des Erlösers des ganzen menschlichen Geschlechtes nicht minder nachtheilig waren.

Der Pabst Zacharias ertheilte in diesem Antwortschreiben dem heiligen Bonifazius noch andere Gnadenbezeugungen. Er bestätigte seine Erhebung auf den Metropolitansitz zu Mainz; erlaubte ihm Altershalber sich einen Koadjutor zu wählen, und verlieh ihm für seine Abtei zu Fulda ein Privilegium der Immunität, dergleichen noch keines gesehen worden. Die Abtei wurde von aller andern Gerichtsbarkeit, außer des heiligen Stuhles, freigesprochen, so daß nicht einmal ein Bischof daselbst Messe lesen solle, wenn ihn nicht der Abt eingeladen hätte.

Nach dieser merkwürdigen Vergünstigung erfolgte bald der Tod des Pabstes Zacharias, der im Jahre 752 am 4.

März heilig im Herrn entschlief. Mitten unter dem Drang der Geschäfte, womit sein Pabstthum überhäufet war, vernachlässigte er die Wissenschaften nicht, und übersetzte die Gespräche des heiligen Gregorius des Großen ins Griechische. Er behandelte die Kleriker, wie seine Kinder, war wohlthätig gegen die Armen, und die Römer lebten unter ihm im Frieden und Wohlstande.

Als einen erhabenen Zug seiner Menschenliebe führen wir nur noch dieß Einzige an. Als er erfahren hatte, daß venetianische Kaufleute eine Menge Christensklaven zu Rom gekauft hätten, um sie in Afrika zu verkaufen, setzte er die Gefangenen in Freiheit, stellte den Venetianern ihr Geld zurück, und verboth ihnen ernstlich diesen Handel, weil es, sagte er, unbillig ist, daß Menschen, die durch die Taufe Kinder Gottes geworden sind, Sklaven der Heiden werden. Gleich nach dem Tode des Zacharias wurde der Priester Stephanus zum Pabste gewählet, allein er starb gählings am vierten Tag, noch ehe er geweihet war, weßwegen man ihn nicht unter die Päbste zählt. Stephanus II., Diakon der römischen Kirche, kam an seine Stelle, und wurde den 26. März 752 geweihet.

Da die kaiserliche Macht in Italien immer schwächer wurde, vernichteten die Longobarden sie endlich ganz, und machten dem Exarchate zu Ravenna ein Ende, nachdem es 180 Jahre gedauert hatte. Ihr König Astolphus war damit nicht zufrieden; er wollte Rom selbst und alles, was davon abhing, seinem Reiche unterwerfen, und fing wirklich mit der Belagerung dieser Stadt an. Vergeblich rief der Pabst Stephanus den Kaiser um Hilfe an, umsonst verschwendete er Bitten und Geschenke an den lombardischen König. Er entschloß sich also in der äußersten Noth, sich zum Könige Pipin zu verfügen, und seinen Schutz anzuflehen.

Das Oberhaupt der Kirche wurde in Frankreich mit

allen möglichen Ehrenbezeugungen empfangen; der Großkaplan Fulradus ging ihm bis an die Alpen entgegen, und führte ihn von da nach Pontyon in Champagne, wo sich der Hof aufhielt. Der älteste Sohn des Pipinus, Karl, zwölf Jahre alt, ging auf 30 französische Meilen, den Pabst zu begrüßen, und der König selbst ging eine Meile weit, ihn zu empfangen. Bei seiner Herannahung stieg der König vom Pferde, und warf sich mit der Königin, mit allen seinen Kindern, und mit seinem Gefolge zur Erde. Der Pabst stimmte mit den Prälaten und Klerikern, die ihn begleiteten, Lobgesänge an, die bis nach Pontyon fortgesetzt wurden, und als er vom Pferde stieg, machte er dem Könige und den Großen prächtige Geschenke. Den andern Tag erschien er nebst seiner ganzen Klerisei mit Asche und härenen Bußkleidern bedeckt, warf sich dem Pipinus zu Füßen, und wollte nicht eher aufstehen, bis der König und seine Großen ihn versicherten, ihn und das römische Volk von der Tyrannei der Lombarden zu befreien.

Der König verband sich eidlich, die Wünsche des Pabstes in allem zu erfüllen, ließ ihn in das Kloster St. Denis bringen, und versah ihn mit einer recht kindlichen Liebe mit allem, was zu seiner Erholung und Genesung nothwendig war. Indessen ward der Pabst doch sehr gefährlich krank, und man konnte seine Wiederherstellung als ein Wunder ansehen, welches Gott auf die Fürbitte des heiligen Dionysius, des Schutzpatronen des Klosters, gewirket hatte. Nach seiner Genesung salbte Stephanus von Neuem den König Pipinus, und reichte ihm die Krone dar. Seine zwei Söhne, Karl und Karlmann, derer Taufe bis zu dieser Begebenheit verschoben worden, wurden zu gleicher Zeit getauft und gekrönt von dem Pabste, der ihr Pathe war. Im Namen des heiligen Petrus und unter den schrecklichsten Drohungen des Bannstrahls verboth der Pabst der französischen Nation, ei-

nen andern König als aus diesem Geschlechte zu nehmen. Um den Pipin und seine Söhne zum Schutze der Stadt Rom noch mehr zu verpflichten, ertheilte er ihnen den Titel der Patrizier.

Der lombardische König vernahm nicht ohne Schrecken, was sich in Frankreich zutrug. Doch beharrte er auf seinen stolzen Forderungen, und antwortete nur mit Drohungen den Abgesandten, welche der König der Franken, nach dem Rathe des Pabstes, zu dreimalen an ihn abgeschickt hatte, um ihn zu bewegen, der Kirche und dem Kaiser alles zurück zu stellen, was er ihnen abgenommen hatte. Man hielt es also für Schuldigkeit ihn durch die Waffen zu zwingen, das zu thun, wozu er sich auf dem Wege der gütlichen Unterhandlung nicht verstehen wollte. Pipinus zog mit einer starken Armee aus Frankreich, überstieg die Alpen, und zwang den Longobarden sich in Pavia einzuschließen, wo er ihn belagerte.

Astolphus mußte nun aus einem andern Tone sprechen; man setzte einen Traktat auf, worin er sich mit einem Eide verband, Ravenna und mehrere andere Plätze zurück zu geben. Allein es war dieß nur ein erzwungenes Versprechen; der König der Longobarden, wie Stephanus dem Pipinus vorsagte, hielt sich nicht einmal an seinen Eid, und begann bald wieder die vorigen Feindseligkeiten, nachdem die Franken mit ihrem Heere abgezogen waren. Astolphus überfiel mitten im Winter die Römer, und fing im Jahr 754 am 1. Jänner die Belagerung ihrer Stadt an, und verheerte außen herum alles. Die Longobarden begingen entsetzliche Ausschweifungen, zündeten die Kirchen an, entheiligten die Altäre, raubten die heiligen Gefäße, mißhandelten die Priester und Mönche, schändeten die Nonnen, und brachten einige ums Leben.

In diesem äußersten Elende schrieb der Pabst an den König Pipin, an die Bischöfe und Großen seines Reiches

einen Brief, in welchem er durchaus den Apostelfürsten Petrus sprechen ließ, die heilige Jungfrau, die Engel und Martyrer redend einführte, und unter Verheißung der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit die Franzosen und ihren König dringend um Hilfe anflehte a). Dieser sonderbare Brief, ganz nach dem Geschmacke selbiger Zeit, verfehlte seines Zweckes nicht. Pipin kehrte mit seiner ganzen Macht in die Lombardei zurück, er belagerte von neuem den Astolphus in Pavia, und zwang ihn, den im vorigen Jahre geschlossenen Vertrag in Erfüllung zu bringen.

Während dieses vorging, langten Gesandte von Konstantinopel an, um von dem Könige Pipin die Ländereien zurück zu verlangen, welche die Longobarden ihrem Kaiser entrissen hatten. Allein der König der Franzosen sah sich mit vollem Rechte als den Eigenthümer seiner Eroberungen an, mit denen er nun nach seinem Gutbefinden schalten konnte. Er machte mit diesen Früchten seines Sieges dem heiligen Petrus, der römischen Kirche und allen folgenden Päbsten ein Geschenk, und legte die Schenkungsakte sammt den Schlüsseln der eroberten Städte zu Ehren des heiligen Petrus in Rom ab. So kam der Pabst Stephanus in den Besitz von dem Exarchate zu Ravenna und von Pentapolis, das von den fünf Städten Rimini, Pesaro, Fano, Sinigaglia und Ankona seinen Namen hatte. Diese Besitzungen waren der erste Grund und Boden des Kirchenstaates; denn was Einige von der Schenkung Konstantin des Großen erwähnen, ist nur Sage der Unwissenheit, und läßt sich geschichtlich gar nicht erweisen.

Astolphus gab indessen die Hoffnung nicht auf, seine gezwungenen Abtretungen wieder zu bekommen, und er rüstete sich neuerdings zum Kriege. Allein der Tod vereitelte seine

---

a) Ep. 4. 5. et 6. Cod. Carol.

Plane, er stürzte vom Pferde, und starb nach drei Tagen. Desiderius, Herzog in Toskana, folgte ihm in der Regierung nach, wie wohl nicht ohne Widerspruch. Rachis, ein Bruder des verstorbenen Königs, der die Krone nieder gelegt, und sich ins Kloster begeben hatte, bekam wieder Lust die Zügel der Regierung zu ergreifen. Allein der Pabst beredete ihn, in der Einsamkeit zu bleiben, um keine Zwiespalt unter den Longobarden zu veranlassen. Ueberhaupt hatte Stephanus von dem Könige Desiderius sehr gute Gesinnungen, er erhielt von demselben die Stadt Ferrara mit dem ganzen Herzogthume zurück, er gab selbst dem König Pipinus Nachricht von der Wahl des Desiderius, und empfahl diesen neuen König seiner Gewogenheit.

Pipin ließ damals zu Vernon an der Seine ein Konzilium beinahe von allen Bischöfen Frankreichs halten, um wenigstens die gröbsten Mißbräuche abzustellen, die sich in die Kirchenzucht eingeschlichen hatten. In den folgenden Jahren 756 und 757 hielt man zu Kompiegne zwei andere Konzilien, oder vielmehr zwei von jenen allgemeinen Versammlungen der Nation, wo die Kirchenvorsteher und die Großen des Reiches zusammen kamen, und kirchliche sowohl als politische Gegenstände verhandelten.

Man verboth darin allen Klerikern ohne die Einwilligung des Bischofes oder Abtes sich an die weltlichen Gerichte zu wenden, aus der Ursache, weil ein Geistlicher, der dieses thut, seine Mitbrüder zu verachten scheint, indem er sich ihrem Urtheil entzieht. Uebrigens enthalten die meisten Kanonen zu Vernon und Kompiegne Verordnungen für die Ehe. Der sonderbarste ist der, welcher das Eheband des Aufsatzes wegen auflöset, und dem gesunden Ehegatten erlaubt, sich wieder zu verheirathen. Aber es ist hier nur die Rede von dem Aufsatze, welcher schon vor der Verehelichung da war, und als ein Hinderniß des Unvermögens angesehen wird.

In der letztern Versammlung zu Kompiegne legte Tassilo, Herzog von Baiern, dem Könige Pipin unter feierlichem Eidschwure die Huldigung ab. Gegen das Ende der nämlichen Versammlung langten auch Gesandte von dem Kaiser Konstantinus Kopronymus an, die unter andern prächtigen Geschenken eine Orgel mitbrachten, die erste, die man in Frankreich gesehen hat. Einige Zeit hernach schickte der nämliche Kaiser neue Minister an den Pipin, um mit ihm ein Bündniß wider die Lombarden zu schließen, und seine Tochter Gisela für den kaiserlichen Prinzen Leo als Braut zu werben. Allein Pipinus antwortete auf diese Anträge mit christlicher Freimüthigkeit: „Er glaube nicht, daß er sich „mit gutem Gewissen mit einem Fürsten verbinden könne, „der sich wider die Bildverehrung und die Lehre der Kirche „öffentlich erklärt hätte.“

Die Kirchenvorsteher zeichneten ihren Eifer für die Reinigkeit des Glaubens und ihre Anhängigkeit an den Mittelpunkt der katholischen Einigkeit nach dem Beispiele des Monarchen bei allen Gelegenheiten aus. Der heilige Erzbischof von Mainz, Bonifazius, ging in diesem Betrachte allen übrigen mit seinem Beispiele voran; denn er bezeugte in allen Umständen die größte Ehrerbiethung gegen den heiligen Stuhl, und that nichts, ohne sich da Raths erholet zu haben. Dieser unermüdete Apostel der Deutschen, obschon er von Alter und Krankheit nieder gedrückt war, wollte noch die gänzliche Bekehrung der Friesländer unternehmen.

Nachdem er den Priester Lullus, einen seiner getreuesten Schüler, mit Billigung des Pabstes, des Königes Pipinus und aller Bischöfe zu seinem Nachfolger bestimmet und geweihet hatte, trat er seine gefahrvolle Mission an. Er nahm mit sich den Eoban, den er nach dem Tode des heiligen Willibrord für die Kirche zu Utrecht geweihet hatte, und noch zehn andere Mitarbeiter, drei Priester, drei Diakonen

und vier Mönche. Er machte eine Menge Bekehrungen, taufte Ungläubige zu Tausenden, ließ ihre Tempel nieder reissen, und statt deren Kirchen aufrichten, bestimmte die Zeit ihnen die Firmung zu ertheilen, und während dieser schickte er einen Jeden nach Hause. Er lagerte sich an dem Ufer eines Flusses, allzeit bereit neue Seelen in dem Wasser der Wiedergeburt zu reinigen.

An einem bestimmten Tage sah man des Morgens nicht die Neubekehrten, die man erwartete, sondern eine Schaar abgöttischer Barbaren, die über die Gezelte der Glaubens-prediger herfielen. Die Diener gingen heraus mit den Waf-fen in den Händen, um sie zurück zu treiben. Allein der hei-lige Bischof, der von dem Getöse Nachricht bekam, rief seine Kleriker zusammen, nahm die Reliquien, die er allezeit bei sich trug, trat aus seinem Zelte, und sagte zu seinen Leuten: „Leget die Waffen nieder, meine Kinder! unsere Religion „lehret uns nicht, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Der „Tag, nach welchem ich seufzte, ist angekommen; setzet euer „Vertrauen auf Gott, und er wird euch für einige Augen-„blicke eines mühseligen Lebens ein ewiges Reich geben.“ Nun sprangen die Heiden wüthend auf sie los, und brachten ihrer 52 an der Zahl um. So krönte der 75jährige Boni-fazius den 5. des Brachmonates im Jahre 755 mit dem Mar-tertode, 40 Jahre des Apostelamtes in Deutschland, und 36 Jahre eines heilig verwalteten Bisthumes.

Als der Ruf seines Todes sich durch das ganze Land verbreitet hatte, sammelten die Christen ein zahlreiches Heer, und fielen in das Gebieth der Abgötterer, welche Ursache hatten, ihr grausames Verfahren zu bereuen. Allein der hei-lige Martyrer vollendete durch seine Fürbitte, was er durch seine Predigten angefangen hatte. Die Heiden, welche die Verheerung ihres Landes überlebten, wurden so von Reue durchdrungen, daß sich der größte Theil von ihnen bekehrte.

Sein Leichnam wurde Anfangs zu Utrecht beigelegt, von da kam er nach Mainz, und zuletzt wurde er nach Fulda übersetzt, wie er es in seinem Leben verlangt hatte.

Dem heiligen Bonifazius hat nicht nur Deutschland seine Bekehrung, sondern das ganze fränkische Reich die Wiederherstellung der Kirchenzucht zu verdanken. Man schreibt ihm Satzungen oder Unterweisungen für die Bischöfe und Priester zu, welche merkwürdige Dokumente der Kirchenzucht enthalten. Er bildete eine Menge vortrefflicher und heiliger Schüler, die mit ihm und nach ihm an der Verkündigung des Evangeliums arbeiteten, und durch ihre Tugendbeispiele der Religion den größten Glanz verschafften. Wir würden an kein Ende kommen, wenn wir alle die Muster der Heiligkeit anführen wollten, die damals bei einer Nation geleuchtet haben, welche erst aus den Finsternissen der Abgötterei hervorgegangen war.

Zur nämlichen Zeit erbaute der heilige Othmarus eine andere Gegend der deutschen Kirche durch seine Tugenden. Er war Abt im Kloster St. Gallen, aus welcher Schule so viele große Männer hervor gingen. Aus Furcht, daß die Dürftigkeit die Studien und die Zucht seines Klosters nicht zu Grunde richtete, ging er selbst zum Könige Pipinus, sich zu beklagen über die Räubereien zweier Statthalter der oberrheinischen Provinz, die damals Alemannien hieß. Bei seiner Rückkunft warfen ihn diese als einen Uebelthäter in Ketten, und ließen ihn durch einen seiner Mönche, Namens Lambert, der Unzucht beschuldigen. Othmarus würdigte sich nicht, gegen diese Klage sich zu vertheidigen, und überließ Gott die Ehre seines Namens.

Man sperrte ihn Anfangs in ein Schloß, wohin ihm einer seiner Mönche längere Zeit nächtlicher Weile Speisen brachte, um ihn vom Hungertode zu retten. Endlich brachte man ihn auf die Insel Stein am Rhein, wo er noch vier

Jahre lebte, und durch Bethen, Fasten und andere freiwillige Strengheiten seine Krone verherrlichte. Nach zehn Jahren fand man seinen Leib ganz unverwesen, und brachte ihn im Triumphe nach St. Gallen, das er 14 Jahre regiert hatte. Seinen Verläumder Lambert ergriff eine abscheuliche Krankheit, die ihn zwang Gottes strafende Hand zu erkennen, und eine Ehrenerklärung zu thun, die da bewies, daß der Herr die Ehre derjenigen niemals verdunkeln läßt, welche die seinige zu verherrlichen sich einzig befleißen.

In diese Zeiten fällt eine der schönsten Epochen des Bisthumes Augsburg. Seit dem Martertode der heiligen Afra, d. i. seit dem Anfange des vierten Jahrhunderts, hatte sich das Christenthum immer daselbst erhalten, wenn es gleich im fünften durch die Einfälle der Barbaren nicht wenig litt. Aber erst zu Ende des sechsten erhielt es, wahrscheinlich durch Verwendung der fränkischen Könige, in der Person des Zosimus seinen ersten beständigen Bischof, um das Jahr 582. Doch wissen wir von ihm, wie von seinen Nachfolgern, Berwelf, Dagobert, Manno u. s. w. bis auf den heiligen Wikterp, der gegen das Jahr 738 den bischöflichen Sitz bestieg, außer ihren Namen nichts Merkwürdiges.

Wikterp führte nach der Sitte dieser Zeiten ein äußerst einfaches Leben; er liebte die Einsamkeit, und hielt sich daher gerne in Epfach, einem abgelegenen, stillen Orte am Lechе, auf, wo er einige Besitzungen hatte. Dabei vergaß er seiner Heerde nicht. Auf seine Vorstellung bereicherte König Pipinus das Dom und die Kirche der heiligen Afra mit ansehnlichen Gütern. An diesen beiden Kirchen unterwarf er die angestellten Geistlichen einem regulären Leben nach den Vorschriften der heiligen Kanonen.

Unter den deutschen Bischöfen erhielt auch Wikterp durch den heiligen Bonifazius Briefe vom Pabste Gregor III., worin er ihn aufforderte, diesen eifervollen Missionär mit

würdigen Arbeitern zu unterstützen. Auch wohnte er mehrern Konzilien bei, welche Bonifazius in Deutschland hielt. Im Jahre 741 trat er einen Theil seines Bisthumes an Eichstätt ab, wo der nämliche Bonifazius einen eigenen Bischofsitz errichtete, und den heiligen Willibald als ersten Bischof aufstellte.

Einen vorzüglichen Nutzen verschaffte Wikterp seinem Bisthume durch die Aufnahme des heiligen Magnus, eines Schülers des heiligen Gallus. Dieser fromme Mönch fühlte schon lange einen innern Trieb, das Evangelium jenem Volke zu predigen, das längst den julischen (Tiroler) Alpen oder im heutigen Algäu wohnte; als eben Thosso, ein Priester des Bisthumes Augsburg, nach St. Gallen kam, und ihn mit sich zu seinem Bischofe nach Epfach führte. Wikterp empfing den eifrigen Missionär mit größter Freude, weihte ihn, nachdem er seine Verdienste kennen gelernet, zum Priester, und schickte ihn mit Thosso in die ihm vom Himmel angewiesene Gegend.

Erst reinigte Magnus durch sein Gebeth und die Kraft seiner Wunder das wüste Land von den vielen gefährlichen wilden Thieren; dann predigte er überall unter großen Bemühungen mit so viel Eifer und einem so segenreichen Erfolge das Evangelium, daß er heute noch als der vorzügliche Wohlthäter und Apostel dieses Landes verehret wird. Später erhielt ihm der heilige Bischof vom Könige Pipinus ein Stück Landes an dem engen Passe, wo sich der Lech schäumend aus den Alpen stürzt. Hier baute Magnus ein Kloster, das nachmals von seiner Grabstätte die Benennung erhielt, und unter dem Namen Füssen bekannt ist.

Von dem thätigen Eifer des heiligen Wikterp für das Beste seiner Heerde zeugen die vielen Klöster, die während seines 30jährigen Hirtenamtes im Bisthume Augsburg erbauet worden sind. Unter diese gehören, nebst Füssen, Be-

nediktbeuern, das schon im Jahr 740 gegründet wurde, dann Wessenbrunn, Thierhaupten, Elwangen und Ottobeuern, wo überall die Regel des heiligen Benedikt eingeführt ward. Pollingen, das um dieselbe Zeit entstand, war für Nonnen bestimmt.

Wie wohlthätig der Einfluß dieser Klöster auf die christliche Bildung des Volkes sowohl, als auf die Kultur des Landes war, darf die dankbare Nachwelt nie vergessen, wenn sie gleich mit so vielen hundert andern eben so nützlichen Stiftungen im Sturme dieser unseligen Zeiten alle zu Grund gegangen sind.

Erst gegen das Jahr 768 starb Wikterp auf seinen Gütern, und wurde daselbst in der Kirche des heiligen Laurentius begraben, später aber nach Augsburg in die Kirche der heiligen Afra, den gewöhnlichen Begräbnißort der Bischöfe, übersetzt. Sein Nachfolger war der apostolische Mitarbeiter des heiligen Magnus, der Priester Thosso, der wie sein Vorfahrer unter den Heiligen verehret wird.

Desto trauriger war die Lage des Glaubens in jenen Ländern, die unter der Herrschaft des Kaisers Konstantin Kopronymus standen. Dieser gekrönte Verfolger ließ die Bilder durch ein förmliches Konzilium von 138 Bischöfen mit einem entsetzlichen Aergerniße verwerfen b). Eigenmächtig erhob er zum Patriarchen von Konstantinopel an die Stelle des Anastasius einen Mönchen, Konstantinus mit Namen, der schon Bischof zu Stilea und ein würdiger Nacheiferer seiner Gottlosigkeiten war. Die niederträchtigen Bischöfe zeigten sich in allem dem Kaiser willfährig.

Ja sie wurden selbst die wüthendsten Verfolger. Sie breiteten sich nämlich in alle Kirchen und Bethhäuser aus, zerstörten die Gemälde, warfen die heiligen Bildnisse zu Bo-

---

b) Tom. VII. Conc. p. 18.

den, traten sie mit Füßen, und verbrannten oder zerbrachen dieselbe. Der Kaiser selbst bekriegte sonderlich die Mönche und Ordensleute, die er nur die Abscheulichen nannte; er gab sie dem Muthwillen des Pöbels preis, legte Soldaten in die Klöster, zog ihre Einkünfte ein, und verboth unter den schwersten Strafen, in einen Ordensstand zu treten. Die Mönche sahen sich genöthigt, Konstantinopel zu verlassen, und sich ins Abendland oder wenigstens in solche Gegenden zu flüchten, wo sie vor der Verfolgung sicher waren.

Man brauchte sogar Folter und Schwert; der unbarmherzige Kaiser ließ den heiligen Einsiedler Andreas von Kreta mit Ruthen todtpeitschen, nicht weniger grausam ließ er den Abt Johannes von Monagria ins Meer werfen, nachdem er ihn vorher in einen Sack zu stecken, und einen Stein daran zu hängen, befahl. Der Abt Paulus wurde auf der Insel Kreta von dem Präfekten Theophanes gemartert. Der unmenschliche Richter ließ auf einer Seite das Bildniß des Gekreuzigten, auf der andern die Marterinstrumente auf die Erde legen, dann sprach er zu dem Paulus: Wähle eines aus beiden, entweder tritt dieses Bild mit Füßen oder du wirst gepeinigt.

„Lasse nicht zu, o anbethungswürdiger Heiland! rief „Paulus auf, daß ich dich auf eine so gottlose Art beleidige, „wie man mich zwingen will!“ In dem Augenblicke warf er sich nieder, um ihn anzubethen. Der ergrimmte Richter ließ ihn der Kleider berauben, zwischen zwei Brettern einklammern, und an allen Gliedern annageln, hernach ein großes Feuer anzünden, und mit dem Kopfe abwärts hängen, bis er vom Feuer ganz verzehret war. Zu Ephesus sperrte man 38 Ordensgeistliche unter das Gewölb eines verlassenen Gebäudes ein, alsdann wurden alle Ausgänge vermauert, und in diesem erbärmlichen Zustande mußten sie sterben.

Allein das herrlichste Schlachtopfer für die Verehrung der Bilder Jesu Christi und seiner Heiligen war der Abt Stephanus auf dem Berge des heiligen Aurentius, welches ein berühmtes Kloster nahe bei Nikomedia war. Stephanus war seiner Heiligkeit wegen sehr berühmt, obschon er in strengster Einsamkeit lebte. Seine Zelle, oder besser zu sagen, das Grab, worin er lag, war eine Grotte, die nur zwei Schuhe lang und kaum einen breit war. Sie war so nieder, daß er nur gekrümmt darin stehen konnte. Auch war sie zur Hälfte unbedeckt, und wie ihn zur Sommerszeit die Sonnenhitze halb verbrannte, so war er in den übrigen Jahreszeiten der Kälte und allem Ungemache der Witterung ausgesetzt. Seine Kleidung bestand in einer langen Thierhaut, unter welcher er eine eiserne Kette trug, die von den Schultern bis an die Lenden auf die Art eines Kreuzes hing, und oben sowohl, als unter den Achseln mit eisernen Gürteln versehen war.

Der Kaiser setzte es sich in Kopf, diesen heiligen Mann in seine Ketzerei zu verstricken, in der Hoffnung, dadurch alle auf seine Seite zu bringen. Er schickte den Patrizier Kallistus, einen listigen Verführer, zu ihm, der ihm Geschenke bringen und ihn bereden sollte, sein Konzilium zu unterschreiben. Der Patrizier both seine ganze Beredsamkeit auf; allein Stephanus gab ihm zur Antwort: „Mein „Patrizier! ich werde ketzerische Entscheidungen, die ihr für „Verordnungen des Konziliums ausgebet, nie unterschreiben. „Gott bewahre mich, daß ich den Fluch des Propheten auf „mich lade, das Bittere süß und die Finsternisse Licht nenne.“

„Kehret also zum Kaiser zurück,“ setzte er hinzu: „der „Euch mich zu verführen abgeschicket hat, und der viel von „seinem Ansehen verliert, da er die Person eines Erzketzers „vertritt, und saget ihm, daß Stephanus ganz bereit sey, „für die Bilderverehrung, welche die von seiner Macht auf-

„geblasene Ketzerei sich zu schänden trauet, sein Leben herzu„geben.“ Er nahm die Geschenke nicht an, wies dem Patrizier die Hand, und sagte: „Wenn ich nicht mehr Blut ha„ben würde, als ich hier halten kann, so will ich es für das „Bildniß des Erlösers vergießen.“

Kallistus brachte voll Beschämung diese Antwort dem Kaiser zurück, der sogleich Soldaten abschickte, um den Heiligen aus seiner Zelle zu reissen, und ihn bis zu seiner Verurtheilung in dem Kloster am Fuße des Berges zu verwahren. Die Soldaten selbst wurden gerührt bei dem Anblicke dieses heiligen Einsiedlers, der von dem beständigen Knien gelähmt, und von dem strengen Fasten ganz abgezehrt war. Konstantinus selbst merkte es, daß er, um den Beifall jener Unterthanen sich zu verschaffen, die noch einigen Schein der Rechtschaffenheit beibehielten, den Vertheidigern des Glaubens andere Verbrechen andichten müßte. Er ließ den Heiligen eines schändlichen Umganges mit einer Frau vom Stande beschuldigen, die sich als Witwe in das Frauenkloster begeben hatte, welches nahe an dem Mannskloster am Berge des heiligen Aurentius war.

Der Kaiser ließ sich selbst die heilige Ordensfrau vorführen, und versuchte alle Mittel, ihr ein entehrendes Geständniß abzunöthigen. Sie seufzte und sprach: „Herr! ich „bin in eurer Gewalt, foltert mich, nehmet mir das Leben, „machet mit mir, was euch beliebt, ihr werdet aus meinem „Munde immer diese Wahrheit hören. Ich habe mit diesem „heiligen Manne keinen andern Umgang, als den man mit „einem himmlischen Wegweiser, der uns auf den Wegen des „Heiles leitet, haben soll.“ Der beschämte Kaiser ließ in dem zweiten Verhör die unschuldig Angeklagte mit Ochsensennen so erbärmlich peitschen, daß er sie selbst für todt hielt, und wegtragen ließ, aber zu dem Bekenntniß der Unwahrheit konnte er sie doch nicht bringen.

Da der erste Versuch dieser Art mißlungen hatte, machte der Kaiser einen andern, der eben so niederträchtig war, und ließ den heiligen Stephanus beschuldigen, daß er selbst seine Hofleute zu dem abscheulichen Mönchsleben verführe. Ein kriechender Höfling ließ sich zu diesem elenden Streiche brauchen. Er ging verabredeter Maßen zu dem Heiligen, und begehrte von ihm sehr demüthig das Ordenskleid. Mißtrauen ist die Sache der Heiligen nicht, Stephanus willfuhr seiner Bitte; aber drei Tage nachher lief der Betrüger aus dem Kloster, und ging wieder an den Hof. Der Kaiser stellte den schamlosen Possenspieler in der Mönchskleidung dem Volke vor, und fing wieder an sich über die Mönche, besonders über den Stephanus, zu beklagen. Das blinde Volk erhob auch seine Stimme wider den Heiligen, und rief: Der Betrüger, der Aufrührer, er soll sterben, er ist der Todesstrafe würdig!!

Nach diesem entehrenden Vorspiele schickte der Kaiser sogleich bewaffnete Leute auf den Berg des heiligen Aurentius, welche die Mönche zerstreueten, und das Kloster sammt der Kirche in Brand steckten. Man schleppte den Stephanus bei der Gurgel aus seiner Grotte heraus, überhäufte ihn mit Schlägen und Unbilden, und brachte ihn dann auf ein Schiff, welches ihn längs der Küste in das Kloster Philippikus abführte. Von hier wurde er auf Befehl des Kaisers nach Prokonesus, einer Insel nahe bei dem Hellespont, ins Elend verschicket.

Sobald seine von dem Berge des heiligen Aurentius verjagten Schüler den Ort seines Elendes erfuhren, eilten sie dahin, seiner Leitung sich wieder zu unterwerfen, und errichteten eine neue Klostergemeinde. Der Herr verlieh dem heiligen Stephanus die Wunderkraft auf eine so unverkennbare Weise, wie er es mit den Werken seiner Allmacht zu thun pflegt, wenn seine sonderbaren Gaben zu gleicher Zeit

zum allgemeinen Besten seiner Kirche gereichen. Der heilige Bekenner machte die Kranken gesund, trieb die bösen Geister aus, und gab einem Blindgebornen das Augenlicht mit diesen Worten: „Im Namen Jesu Christi, den du in „seinen Bildnissen anbetest, empfange dein Augenlicht.“

Allein der Kaiser konnte dem Stephanus diese Gaben des Allmächtigen nicht verzeihen, und nahm hieraus Gelegenheit zu sagen, daß der Mönch vom Aurentius, anstatt durch die Verbannung sich zu bessern, das Volk nur desto mehr zur Abgötterei verleite. Er ließ ihn nach Konstantinopel zurück bringen, und ins Gefängniß werfen, wenige Tage darnach mußte er vor dem Kaiser erscheinen. Sobald der Fürst den Heiligen zu Gesichte bekam, gerieth er in einen Anfall der ihm gewöhnlichen Wuth, und goß über ihn einen Strom von Schimpf- und Lästerworten aus.

Stephanus antwortete mit einer himmlischen Sanftmuth: „Herr! wenn euer Entschluß gefaßt ist, mich zu verurthei„len, schicket mich auf den Richtplatz ohne weitern Verschub. „Wenn ihr aber Kenntniß von meiner Sache einholen wollet, „so mäßiget die Hitze eures Zorns; denn dieß schreiben die „Gesetze den Richtern vor.“ Konstantinus widersetzte: Was für Verordnungen der Väter haben wir verletzt, daß du uns als Ketzer behandelst? Stephanus antwortete: „Ihr habet „die heiligen Bildnisse verdammet, welche die Väter zu allen „Zeiten verehret, und sie uns hinterlassen haben. Ihr ver„mischet das Heilige mit dem Unheiligen, und traget keinen „Scheu, ohne Unterschied die Bilder Jesu Christi und des „Apollo, der göttlichen Mutter und der Diana oder Venus „Götzenbilder zu nennen, sie mit Füßen zu treten, und ins „Feuer zu werfen.“

Dummer Mensch! erwiederte der Kaiser, treten wir denn Jesum Christum mit Füßen, wenn wir die Bilder mit Füßen treten? Gott bewahre uns! In diesem Augenblicke

zog der Heilige eine Münze mit dem Bilde des Kaisers hervor, und fragte den Fürsten: Herr! wessen ist dieß Bildniß und die Inschrift? Konstantinus antwortete: Wessen sonst als des Kaisers? Hierauf that der Mann Gottes einen tiefen Seufzer, warf die Münze auf die Erde, und ging darüber hin. Die Bedienten des Fürsten fielen sogleich über ihn her; allein der beschämte Kaiser hielt ihre Wuth zurück, und ließ den muthigen Vertheidiger der Bilder wieder in das Gefängniß bringen.

Die Verfolgung verbreitete sich mit neuer Gewaltsamkeit über alle Stände. Kopronymus forderte von allen seinen Unterthanen unter einem Eidschwure, daß sie den Bildern keine Verehrung erweisen sollen; er verband selbst den Patriarchen Konstantinus diesen Eid öffentlich auf der Kanzel bei dem wahren Kreuze abzulegen, hierauf zog er den nichtswürdigen Bischof an die kaiserliche Tafel. Allein diese Gunst nahm bald ein klägliches Ende; denn nicht lange hernach ward dieser elende Fürstenschmeichler grober Verbrechen überwiesen, seiner Würde beraubt, rücklings auf einen Esel gesetzt, den sein eigener Enkel führen mußte, auf den Rennplatz gebracht, und dann öffentlich hingerichtet.

Man verfolgte mit gleicher Hitze die Katholiken von allen Ständen, Geistliche und Laien, Bischöfe und Mönche, Magistratspersonen und Offiziere, Soldaten und gemeine Bürger, mit einem Worte alle, die der Religion ihrer Väter treu blieben. Vorzüglich war aber der Kaiser gegen die Mönche erbittert. Um ihren Stand recht tief herab zu setzen, ließ er eine große Anzahl derselben mitten durch den Rennplatz führen, wo ein jeder ein Weibsbild an der Hand haben mußte, und dieß in Gegenwart eines ungezähmten Pöbels, der ihnen allen erdenklichen Spott und Unbilden anthat. Nebst der Bilderverehrung verboth er alle Gebether, die zur Mutter Gottes und den Heiligen gerichtet waren.

Er ließ die ehrwürdigsten Reliquien ausgraben und verbrennen, und den Leichnam der heiligen Martyrin Euphemia ins Meer werfen, aber er wurde auf der Insel Lemnos wieder entdeckt. Der Haß des Kaisers gegen die Mönche erstreckte sich auch über ihre Anverwandte, ja er verabscheute sogar Leute, die in schwarzen Kleidern erschienen, welche er zuletzt ganz abschaffte.

Als der heilige Stephanus sein Gefängniß zu Konstantinopel betrat, fand er allda 342 Mönche, die wie er der Religion wegen eingesperrt waren. Einigen waren die Nasen und Ohren abgeschnitten, andern, weil sie das falsche Konzilium nicht hatten unterschreiben wollen, die Hände abgehauen, vielen hatte man die Augen ausgestochen, die mehresten waren von Ruthenstreichen ganz zerfleischet, hatten den Kopf geschoren, und noch einen Theil vom Barte um das Kinn, der mit Pech bedecket war, um angezündet zu werden. Der Heilige freute sich, diese ehrwürdigen Bekenner zu sehen, und da er gleich beim Eintritt in den Kerker aus einem prophetischen Geiste sein nahes Lebensende erkannte, war er nur mehr beschäftigt, sich durch Gebethe und Fasten dazu vorzubereiten.

Vierzig Tage vor seinem Tode nahm er gar keine Nahrung zu sich, und an dem letzten Abende seines Lebens sagte er in Gegenwart aller Bekenner, daß er morgen vor einem andern Richter erscheinen, und Bürger eines andern Reiches seyn werde. Diese Rede machte, daß alle heiligen Gefangenen die ganze Nacht mit göttlichen Gesängen zubrachten. Als man dem Kaiser hievon Nachricht gab, befahl er in der ersten Hitze, daß man den Stephanus hinrichten solle; allein er änderte diesen Entschluß gleich wieder, weil er wohl wußte, daß dieser heilige Mann nichts sehnlicher, als den Martertod wünschte.

Er schickte also zwei ansehnliche Hofleute, die Brüder

waren, ins Gefängniß, um den Heiligen zu bereden, daß er dem Kaiser gehorsame. Allein diese zwei Herren wurden bei dem ersten Anblicke dieses Mannes Gottes von der tiefsten Ehrfurcht durchdrungen, warfen sich zur Erde nieder, küßten seine Füße, und begehrten von ihm den Segen. Kaum hatte der Kaiser diese plötzliche Bekehrung erfahren, so rannte er wie ein Wüthender im Pallaste herum, schrie über Verrätherei, und rief: Ist dann Niemand mehr, der meine Partei ergreife, und dem Haupte der Abscheulichen das Leben raube?

Sobald er dieses ausgesprochen hatte, lief ein Haufen Schmeichler und Bösewichte dem Gefängnisse zu; sie rissen den Stephanus mit Gewalt heraus, und schleppten ihn mit Stricken an den Füßen durch die Straßen. Jedermann bemühete sich in die Wette, den heiligen Blutzeugen zu verwunden, sogar die Schulkinder mußten auf Befehl des Kaisers kommen, um die Zahl der Mörder zu verstärken. Der sinnlose Pöbel schlug noch lange auf ihn zu, nachdem er schon todt war; endlich warf man den zerfetzten Leichnam in eine Grube, die zum Begräbnisse der Uebelthäter bestimmt war. Nach diesem barbarischen Verfahren kehrten die Hofleute triumphirend zum Kaiser zurück, und erzählten ihm den ganzen Hergang, worüber der Unmensch mit lautem Gelächter seine Freude bezeugte.

Er würde gerne mit dem heiligen Johannes Damaszenus, dem muthigsten Vertheidiger der Bilder, eben so verfahren seyn. Allein da er unter der Herrschaft der Mahometaner stand, die nicht so unmenschlich waren, wie dieser christliche Kaiser; so lachte Johannes über seine Wuth und über die Bannstrahlen seiner ketzerischen Prälaten. Es ist wenigstens gewiß, daß dieser heilige Kirchenlehrer, einer der berühmtesten seines Jahrhundertes, sein Leben im Frieden beschlossen hat; wenn man schon nicht gewiß die Zeit seines Hinscheidens bestimmen kann.

Wir haben von ihm mehrere schätzbare Werke; unter seinen dogmatischen Abhandlungen ist die merkwürdigste seine Erklärung des wahren Glaubens; ein vollständiges theologisches Werk, das nach der Lehrart des Aristoteles verfasset, und das erste Muster unserer Scholastiker war. Es ist in vier Bücher eingetheilt; das erste handelt von den Attributen der Dreieinigkeit, das zweite von den sichtbaren und unsichtbaren Werken der Schöpfung, das dritte von dem Geheimnisse der Menschwerdung, endlich das vierte von den Sakramenten. Dieses letzte Buch liefert uns ein merkwürdiges Zeugniß des Glaubens, den das Alterthum vom Altarssakramente hatte.

„Wenn das Wort des Herrn," sagt er, „allmächtig „ist; wenn auf sein Wort: Es werde Licht! Licht geworden „ist; wenn nach seinem Willen das Wort selbst Mensch ge„worden ist, und sich einen Leib aus dem reinen Blute einer „Jungfrau gestaltet hat, kann er nicht aus dem Brode seinen „Leib, und aus dem Weine sein Blut gestalten? Wenn ihr „mich fraget, wie aus dem Brode der Leib, und aus dem „Weine das Blut Jesu Christi gestaltet werde; so antworte „ich euch, wie der Engel Mariä geantwortet hat: der hei„lige Geist kömmt dazu, und wirket dieses unbegreifliche „Wunder... Ja der Leib mit der Gottheit vereinigt, ist „wahrhaft der Leib, der von der Jungfrau genommen wor„den: nicht daß der Leib, der in Himmel gefahren ist, wie„der herab steige, sondern weil Brod und Wein selbst in „das Blut des Sohnes Gottes verwandelt wird. Wenn ihr „mich noch um die Art und Weise fraget, wie dieses ge„schehe, kann ich euch nichts mehr sagen, als: Gott ist all„mächtig, und seine Art zu wirken unbegreiflich."

In der Abhandlung von den Ketzereien findet man gleichfalls überzeugende Beweise von der Einförmigkeit und immerwährenden Dauer des Glaubens. Das vornehmste aus

seinen moralischen Schriften ist das Werk von den Vergleichungen, wo die Meinungen der Väter mit den Aussprüchen der Schrift verglichen werden. Er verfertigte auch eine große Anzahl Hymnen, die besonders in der griechischen Kirche sehr geschätzt wurden.

Obschon die Rechtgläubigen unter der Herrschaft der Mahometaner sicherer waren, als unter der Regierung des Kopronymus, so mußten sie doch von diesen eifersüchtigen Eroberern auch manche Bedrückungen erfahren. Nicht zufrieden, daß sie von den Christen und sogar von den Mönchen und von den Einsiedlern erhöhte Auflagen forderten, verbothen sie ihnen auch in Syrien unter dem Kalifen Salem neue Kirchen zu bauen, Kreuze aufzurichten, und von ihrer Religion mit den Arabern zu reden. Sie erbauten jedoch unter der Regierung des Almanzor zu Emesa eine prächtige Kirche des heiligen Johannes des Täufers, und man brachte sein Haupt aus der Höhle dahin, wo es unter dem Kaiser Martianus entdeckt wurde.

Im Jahre 757 am 25. April beschloß Pabst Stephanus II. sein Hirtenamt durch einen seligen Tod. Die Neigung der Römer gegen den Stephanus erstreckte sich auf seinen Bruder, den Diakon Paulus, den sie zum Pabste wählten, da er am wenigsten daran dachte. Es wollte sich zwar auch der Erzdiakon Theophylaktus auf den heiligen Stuhl erschwingen; allein Paulus erhielt die Oberhand, und ward am 29. Mai geweihet. Seine Liebe gab jener seines Bruders nichts nach; er konnte Niemand ohne Trost von sich gehen lassen, und man traf ihn oft des Nachts an, wie er die Hütten der armen Kranken besuchte, ihnen Nahrung brachte, und sie in ihrem Bette bediente. Sobald Paulus gewählet war, schrieb er gleich an den König Pipinus, um ihm seine Wahl zu berichten, und die römische Kirche seinem Schutze zu empfehlen.

Der König Pipinus bestrebte sich, die Vortheile des Staates mit jenen der Kirche zu vereinigen. Im Jahre 765 ließ er ein Konzilium oder allgemeine Versammlung der fränkischen Nation zu Attigni in dem Kirchensprengel von Rheims halten. Es fanden sich daselbst 27 Bischöfe ein, unter denen der heilige Chrodegang von Metz den Vorsitz hatte. Es ist uns davon nichts bekannt, als das wechselseitige Versprechen, welches die Kirchenvorsteher einander gaben, daß wenn einer von ihnen stürbe, Jeder 100 Psalmen singen und 100 Messen lesen lassen wolle, und daß der Bischof selbst 30 Messen lesen werde.

Zwei Jahre darauf wurde eine ähnliche Versammlung zu Gentili, nahe bei Paris, gehalten, von der wir aber auch weiter nichts wissen, als daß Gesandte des griechischen Kaisers dazu gekommen sind, welche ihr Verhalten gegen die Verehrung der Bilder rechtfertigen wollten. Da sie dieses nicht im Stande waren, fingen sie mit den Lateinern einen Streit an über die Glaubenslehre, daß sie den heiligen Geist vom Vater und Sohne ausgehen lassen; und machten ihnen Vorwürfe, daß sie dem Konzilium von Konstantinopel die Worte Filioque zugesetzt hätten. Man zankte sich lange, und es ward doch nichts entschieden.

Der heilige Chrodegang, Bischof zu Metz, starb im Jahre 766, und ward im Kloster zu Gorze beigesetzt, wo er seine Grabstätte gewählet hatte. Er hatte sich um die Kirche ein großes Verdienst durch die Verbesserung des Wandels erworben, die er unter den Kanonikern oder regulären Chorherren einführte. Man verstand unter diesem Namen diejenigen, die nach der Vorschrift des heiligen Augustins in einer Gemeinde lebten. Für diese Geistlichen verfaßte der heilige Chrodegang seine Regel, die er, so viel es der Unterschied des Standes zuließ, aus jener des heiligen Benedikt und aus den Gebräuchen der römischen Kirche heraus zog.

Es wäre zu weitläufig, die ganze Einrichtung dieses Institutes zu beschreiben; wir bemerken also nur, daß es, was die Uebungen des Gebethes und der Fasten zu gewissen Zeiten, so wie die Kleidung und Kost belanget, viele Aehnlichkeit mit andern Klostergemeinden hatte. Doch wich es darin davon ab, daß die Kanoniker keine so strenge Klausur, wie die Ordensleute, beobachten mußten, denn sie hatten die Freiheit bei Tage auszugehen. Sie waren nicht zur vollkommenen Armuth verpflichtet, sondern, indem sie der Kirche das Eigenthum ihrer Gründe überließen, konnten sie sich deren Nutznießung vorbehalten, und mit ihren Geräthschaften, so lange sie lebten, schalten. Jene, die Priester waren, konnten auch mit dem Almosen frei anordnen, welches man ihnen für ihre Messen, für die Beicht und Hilfleistung der Kranken gab. Es ist dieß das erste Beispiel, wo geistliche Verrichtungen besondere Vergeltungen erhalten haben.

Der heilige Pabst Paulus überlebte den heiligen Erzbischof von Metz nur um ein Jahr, er starb im Jahr 767 den 28. Juni. Nach seinem Tode ließ sich Konstantinus, ein Bruder des Herzogs Toto, wider alle Ordnung zum Pabste wählen, da er nicht einmal die geistliche Tonsur hatte. Er wurde mit bewaffneter Hand in den Besitz des lateranensischen Pallastes eingesetzt, hernach von dem Bischofe zu Präneste Georgius beschoren, und zum Bischofe von Rom geweiht. Alles zitterte vor der Partei des Afterpabstes, der länger als ein Jahr in dem Besitze des heiligen Stuhles verblieb.

Endlich wurden die Römer dieses gewaltsamen Besitzers müde, und riefen die Longobarden zu Hilfe. Nachdem die Vornehmsten von der Klerisei und von dem Kriegsstande, die Soldaten und Bürger sich versammelt hatten, ward Stephanus, Priester zur heiligen Cäcilia, gewählet, und nach der Vorschrift geweihet. Es wurden bei dieser Unternehmung

entsetzliche Räubereien und Grausamkeiten verübet, die man jedoch dem neuen Pabste nicht zur Schuld legen kann, und die vielmehr Wirkungen der Anarchie waren, in der sich Rom befand, bis endlich die Oberherrschaft des Pabstes völlig zu Stande kam.

Der Pabst Stephanus III. schickte bald nach seiner Einweihung zu dem Könige Pipinus; allein die Abgesandten trafen diesen Fürsten nicht mehr am Leben. Er war im Jahre 768 am 24. September gestorben, nachdem er zuvor das Reich unter seine zwei Söhne, Karl und Karlmann, getheilet hatte. Karl, der hernach mit allem Rechte den Beinamen des Großen erhielt, bekam Neustrien sammt Burgund; dem Karlmann ward Austrasien zu Theil.

Pipin, ihr Vater, war ein Fürst von nicht gemeiner Tugend und einer seltenen Erhabenheit des Geistes. Seine uneigennützige Anhänglichkeit an die Kirche bewies er vorzüglich dadurch, daß er den ersten Grund zu der weltlichen Größe der Päbste legte, und ihnen den herrlichen Charakter der Souveränität und Unabhängigkeit ertheilte. Dadurch erwarb er sich das große Verdienst, daß er die ersten Vorsteher der Kirche auf die künftigen Zeiten gegen die verderblichen Folgen einer unseligen Nationaleifersucht und gegen die feinen oft auch gewaltsamen Kunstgriffe der Politik sicher gestellt hat.

Vier und zwanzigstes Buch.

Vom Anfange der Regierung Karl des Großen im Jahre 768 bis zu seinem Tode im Jahre 814.

Karl der Große, Irene und Aron waren die drei Häupter, welche in der Mitte des dritten Kirchenalters, worein wir nun getreten sind, dem ganzen politischen Körper Bewegung gaben, und die damals bekannte Welt beinahe ganz beherrschten. Karl der Große machte es sich zur ersten Regentenpflicht sein Volk aufzuklären, und die Staatsverwaltung auf einem festen Grunde herzustellen. Sein allumfassender Geist und eine unerschütterliche Festigkeit der Seele dienten ihm vortrefflich zur Ausführung seiner großen Plane. Allein bei seiner durchgedachten Politik war dieser erhabene Monarch auch innigst überzeugt, daß der Wohlstand des Staates von jener der Religion unzertrennlich sey. Daher ließ er es sich vor allem angelegen seyn, die Religion in seinem Reiche immer mehr empor zu bringen, und durch dieses heilige Band das gemeinsame Interesse der verschiedenen Völker, die er beherrschte, noch fester zu knüpfen.

Irene, Kaiserin im Orient, sollte den Bilderstürmern, diesen so lang begünstigten, und bei ihrer Macht so übermüthigen Schwärmern, durch einen allgemeinen Kirchenrath das letzte Brandmal aufdrücken. Diese außerordentliche Frau, die mit einem, wie man sagt, niedrigen Herkommeu dennoch einen erhabenen Geist, männlichen Muth und eine seltene Schönheit verband, wird in ihrer tiefliegenden Politik immer

Hilfsquellen finden, um allen Unordnungen und Hindernissen die Spitze zu biethen. Voll von Tugenden und Lastern, räthselhaft im Guten, wie im Bösen, bewundernswürdig und verächtlich zugleich wird sich diese Fürstin den Neigungen ihres falschen unmenschlichen Herzens überlassen, und durch den verdammlichsten Mord sich den Unwillen des Volkes, Unfälle und Gewissensbisse aufladen, aber doch wird sie nicht eher ruhen, bis sie der gottlosen Sekte, die dem christlichen Glauben den gänzlichen Umsturz drohete, den Todesstreich versetzet hat.

Der Kalife Aron, mit dem Beinamen der Gerechte, wird sich in der That durch seine selbst unter den Christen seltene Gerechtigkeit und Unparteilichkeit hervor thun. Die Sitten der Muselmänner werden unter seiner Regierung menschlicher, und es wird ihren christlichen Unterthanen erlaubet werden, nach so vielen Verfolgungen, die ihren Glauben nur allzuoft erschüttert haben, freier zu athmen. Aron und sein Sohn Mamon, die gelehrtesten und gesittetsten unter allen, die je das Kalifat besaßen, übertrafen weit ihre Vorfahren in dem Eifer, die Wissenschaften und Künste in Aufnahme zu bringen, und das Gebieth des menschlichen Wissens zu erweitern. Daher kam es, daß man in dieser Epoche, der glänzendsten unter den Arabern, eine Menge nützlicher praktischer Entdeckungen aufkeimen sah. Man verlegte sich nicht nur mit allem Ernste auf die Stern- und Kräuterkunde, auch die Scheide-, Zergliederungs- und Meß-Kunst wurden mit größtem Fleiße betrieben. Man übersetzte die besten Schriften der Alten, schrieb methodische Abhandlungen über die Sittenlehre, brachte Licht in die Geschichte, und schaffte dem Geiste Erholung durch wohlgerathene Werke der Dichtkunst.

Karl der Große gab gleich bei dem Antritte seiner Regierung zu erkennen, wie sehr er sich für das Beste der

Kirche beeiferte. Er erließ ein Kapitular, (so werden seine Edikte genannt), wodurch er einen der Kirche sehr schädlichen Mißbrauch abstellte. Auf bittliches Ansuchen der Geistlichkeit verboth er den Priestern auch nur Heidenblut zu vergießen, folglich in Krieg zu ziehen, außer um Beicht zu hören oder andern geistlichen Verrichtungen obzuliegen; die lärmende Wild- und Falkenjagd wird ihnen gleichfalls untersaget. Um das Volk im Glauben zu unterrichten, wird den Bischöfen aufgetragen, daß sie jährlich ihre Sprengel besuchen, und die unwissenden Priester von der Seelsorge entfernen sollen. Weiter empfiehlt man darin nachdrücklich, die Kranken nicht dahin sterben zu lassen, ohne sie mit der Kirche ausgesöhnet, und mit den heiligen Sakramenten versehen zu haben. Endlich ist den Richtern unter dem Kirchenbanne verbothen, einen Geistlichen ohne eingeholte bischöfliche Erlaubniß anzuhalten oder zu verurtheilen.

Dem Wunsche des Pabstes zu willfahren, schickten die Könige Karl und Karlmann zwölf fränkische Bischöfe nach Rom, um dem Konzilium beizuwohnen, welches daselbst im Jahre 769 gehalten wurde. Der Afterpabst Konstantinus wurde in der Versammlung vorgeführt und zu einer lebenslänglichen Buße verurtheilt. Darauf verboth man unter der Strafe der Exkommunikation irgend einen Laien oder auch einen Geistlichen zu einem Bisthume zu befördern, der nicht stufenweise von den untersten Weihen zum Range eines Diakons oder Kardinalpriesters hinangestiegen wäre. Man traf auch einige weise Vorkehrungen, um in Zukunft allen Unordnungen bei der Wahl eines Pabstes vorzubauen. Zuletzt untersuchte das Konzilium die gottlosen Neuerungen, welche im Orient so viele Aergernisse verursachten. Er sprach den Fluch über das Afterkonzilium der Bilderstürmer, und befahl, man soll die Reliquien und Bildnisse der Heiligen gemäß der alten Ueberlieferung in Ehren halten.

Das Pontifikat Stephans III. wurde, wie jenes seiner Vorfahren, während der drei Jahre und sechs Monate seiner Dauer durch die traurige Fehde mit dem longobardischen Könige Desiderius sehr beunruhiget. Gezwungen den Beistand der fränkischen Könige aufs Neue anzuflehen, ließ sich der Pabst vor allem angelegen seyn, dieses hohe Haus von aller Verbindung mit einer Nation abzulenken, welcher die päbstliche Macht immer ein Dorn im Auge war. Es gelang ihm auch wirklich, die schon verabredete Vermählung eines longobardischen Prinzen mit der fränkischen Prinzessin Gisela rückgängig zu machen. Gisela entsagte der Welt, und starb als Abtissin zu Chelles.

Ihr Bruder Karl, den seine Mutter Werta gleichfalls schon an eine Tochter des Königs Desiderius versprochen hatte, wollte zwar das mütterliche Wort nicht zurück nehmen, allein nachdem er sich die longobardische Prinzessin nur mit Widerwillen beigelegt hatte, trennte er sich auf Einrathen der Bischöfe von ihr im folgenden Jahre wieder, als von einer Gemahlin, welche man zum Kindertragen für untüchtig hielt. Einige Zeit hernach heirathete er Hildegard, eines der vornehmsten Fräulein aus schwäbischem Geblüte.

Pabst Stephanus III. starb am 1. Hornung im Jahre 772, und gleich am 9. des nämlichen Monates wurde der Diakon Adrianus auf den heiligen Stuhl erhoben. Die ganze Stadt Rom ließ seiner Frömmigkeit, der Reinigkeit seiner Sitten, seiner Abtödtung und seiner Liebe zu den Armen Gerechtigkeit widerfahren. Adrian war zuerst bedacht, sich die Franken gewogen zu machen, an derer gutem Willen der Kirche so viel gelegen war. Nach dem Tode des Königs Karlmann im Jahre 771 erkannten die Großen des Reiches Karln für ihren einzigen Herrn, welcher sich in dieser Eigenschaft aufs Neue salben ließ.

Da kam Gerberga, Karlmanns Witwe, und eine Tochter des longobardischen Königs mit ihren zwei jungen Söhnen, in den Armen ihres Vaters Schutz zu suchen. Desiderius hielt dieß für die schönste Gelegenheit, in der fränkischen Monarchie Zwietracht zu stiften, und er versuchte verschiedene Kunstgriffe, um den Pabst zu vermögen, daß er in die Lombardei kommen, und die zwei Prinzen, seine Enkel, bei dieser Gelegenheit salben sollte. Adrian entging mit Klugheit diesen Schlingen, und erwarb sich dadurch ein neues Verdienst bei dem fränkischen Monarchen, dessen Beistand er anflehete, weil Desiderius die Stadt Rom auf ein Neues bedrohete.

Karl hatte eben das erste Mal seine Macht die Sachsen empfinden lassen, ein unruhiges und abgöttisches Volk, welches ihm beinahe durch seine ganze Regierung zu schaffen gab. Er war bis zur Weser vorgedrungen, und hatte sich der Stadt Ehresburg bemächtigt, die wegen der Bildsäule des Kriegsgottes, von den Deutschen Irmensul genannt, berühmt war. Er zerstörte die Stadt und den Tempel. Weil ihm aber bei seinen Eroberungen das Wohl der Religion immer zunächst am Herzen lag, so ließ er zu Dingolfing eine Versammlung von sechs Bischöfen und 13 Aebten halten.

Unter den anwesenden Bischöfen verdient besonders Virgilius von Salzburg gerühmt zu werden. Er war ein geborner Irländer. Bei seiner Reise durch Frankreich nahm er den König Pipin durch seine Tugend so sehr ein, daß ihn dieser zwei Jahre aufhielt, und eher nicht entließ, als bis er ihm das Wort gab, den bischöflichen Sitz von Salzburg anzunehmen. Er schrieb in dieser Absicht an Odilo, den Herzog von Baiern, und empfahl ihm den heiligen Mann. Aus Furcht vor der bischöflichen Würde bath Virgilius den Bischof Dobda, den er mit sich aus Irland gebracht hatte, statt

seiner diese erhabenen Verrichtungen zu thun, und behielt sich nur das Predigtamt vor. Erst nach zwei Jahren empfing er die Konsekration.

Er taufte in Salzburg zwei Vornehme aus Kärnten, die nach einander Herzoge in diesem Lande wurden, und schickte dann auf ihr Verlangen Glaubensprediger dahin, welche die christliche Religion in Kärnten einführten. Später folgte er ihnen selbst nach, durchwanderte das ganze Land, predigte überall das Evangelium, erbaute Kirchen, weihte sie ein, stellte Priester auf, und wurde Allen Alles. Sein Eifer führte ihn über die Gränzen des Landes bis an den Einfluß der Drau in die Donau nach Ungarn hin, wo seine Arbeiten ein ähnlicher Segen krönte. Aber bald nach seiner Rückkehr nach Salzburg befiel ihn eine Krankheit, an der er im Jahre 780 starb.

So siegreich Karl immer war, so kam er doch sehr hart an den Krieg gegen die Longobarden. Er machte ihrem Könige die annehmbarsten Vorschläge, und versuchte alle Wege der Güte. Allein, als Desiderius immer übermüthiger wurde, griff Karl endlich zu den Waffen, er brach durch die Alpen, und warf seine Feinde überall, wo er sie antraf. Der longobardische König und sein Sohn Adalgisus konnten dem Sieger nirgends widerstehen. Desiderius ward in die Stadt Pavia verdrängt, und sein Sohn schloß sich mit sammt der Witwe Karlmanns und ihren zwei Söhnen in Verona ein. Karl entschloß sich, die Belagerung von Pavia und Verona zugleich zu unternehmen. Allein die letzte hatte kaum angefangen, so entwich Adalgisus zur Nachtzeit, und flüchtete sich nach Konstantinopel mit Hinterlassung der Witwe und der Kinder Karlmanns, die der siegreiche Monarch unverzüglich nach Frankreich überbringen ließ.

Die Belagerung von Pavia zog sich in die Länge, und dauerte den ganzen Winter hindurch. Da nun das Osterfest

heran nahete, entschloß sich Karl der Große nach Rom zu gehen, um dort seine Andacht zu verrichten. Die Römer und vorzüglich der Pabst waren über die Ankunft des Monarchen ungemein erfreut, und man gab sich alle Mühe, ihn mit den ausgezeichnetesten Ehrenbezeugungen zu empfangen. Sobald der König das Kreuz sah, daß man ihm entgegen trug, stieg er und alle Großen, die ihn begleiteten, vom Pferde, und gingen zu Fuße bis zu der St. Petrskirche.

Der Pabst sammt der ganzen römischen Geistlichkeit erwartete ihn auf der obersten Treppe, wovon der König eine Staffel nach der andern küßte. Darauf empfing er den Pabst, nahm ihn bei der Hand, und so gingen beide in die Kirche, während die Geistlichkeit den Lobgesang anstimmte: „Gebenedeit sey, der da kömmt im Namen des Herrn.“ Den folgenden Tag, welcher der Ostertag war, wohnte der König der heiligen Messe bei, welche der Pabst in der Kirche zur heiligen Maria der Größern las. Da empfing er das heilige Abendmahl, und verfügte sich sodann in den lateranensischen Pallast, wo ihn Adrianus zu Mittag bewirthete, und mit ihm speisete.

Während dem sich Karl in Rom aufhielt, benützte der Pabst die Gelegenheit, und bath ihn um die Bestätigung der Schenkungen des verstorbenen Königs Pipin. Der Sohn hielt nicht nur genehm, was sein Vater gethan hatte, sondern er bezeigte sich noch freigebiger, indem er der römischen Kirche zu den vorigen Besitzungen den Haven von Spezzia, die Insel Korsika, die Städte Bardi, Reggio, Mantua, die venetianischen Provinzen und Istrien, nebst der Stadt Ravenna und den Herzogthümern Spoleto und Benevent schenkte. Der König versiegelte die Schenkungsurkunde mit seinem Siegel, ging dann selbst hin, und legte sie auf den Körper des heiligen Petrus, worauf er und die anwe-

senden Großen sich unter den entsetzlichsten Eidschwüren verbanden, dieselbe heilig zu halten.

Nachdem Karl seiner Andacht in Rom abgewartet hatte, kehrte er wieder nach Pavia zurück, um diese Stadt endlich zu bezwingen. Die Belagerten, die von dem Hunger und verheerenden Seuchen noch mehr, als von dem Feinde auszustehen hatten, konnten sich nicht mehr lange halten, und Desiderius war genöthigt, sich mit sammt seiner Gemahlin und Kindern zu ergeben. Karl schickte ihn Anfangs nach Lüttich, hernach aber ließ er ihn nach der Abtei Corvey bringen, wo dieser Fürst sein widriges Schicksal zum Besten seines Seelenheiles weislich benützte, das Klosterleben ergriff, und sein Leben als Büßer beschloß. So nahm das lombardische Reich im Jahre 774 ein Ende, nachdem es 200 Jahre bestanden hatte. Von dieser Zeit nahm Karl der Große den Titel eines Königs der Longobarden und Franken an. Dieser Monarch, der ein warmer Verehrer der Wissenschaften war, brachte bei dieser Gelegenheit nach Frankreich den berühmten Diakon von Aquilea, Paulus genannt, der sich durch seine gelehrten Arbeiten, besonders in der Geschichte großen Ruhm erworben hatte.

So ein würdiges Muster Karl der Große den abendländischen Fürsten aufstellte, so groß war das Aergerniß, welches der Kaiser Konstantinus Kopronymus im Orient verbreitete. Dieser wüthende Fürst hörte nicht auf, die rechtgläubigen Verehrer der Bilder, vorzüglich die Mönche, zu verfolgen, und es war auf nichts weniger angesehen, als die Letztern ganz zu vertilgen. Man verkaufte die Klöster sammt allen Gründen und beweglichen Gütern, selbst die heiligen Gefäße nicht ausgenommen, wovon der Werth dem Kaiser zugestellt wurde. Man verbrannte alle Bücher der Väter sammt allen Reliquien, die man nur immer entdecken konnte. Man erfand die schrecklichsten Martern, um die Mönche zu

zwingen, Weiber zu nehmen. Es gab zwar einige Abtrünnige, doch war die Anzahl der standhaftesten Blutzeugen ohne Vergleich größer. Eine zahlreiche Menge dieser heldenmüthigen Mönche ließen sich eher die Augen ausreißen, als zur Verletzung des Gelübdes der Keuschheit verleiten.

Die Strafe des Himmels aber blieb nun dem grausamen Verfolger nicht mehr lange aus. Konstantinus war eben mit den Bulgaren in einen unglücklichen Krieg verwickelt, als er plötzlich seine Schenkel von brandigen Blattern und Pestbeulen durchgefressen, und dabei ein so schmerzliches Fieber empfand, daß er darüber beinahe den Verstand verlor, und endlich im Jahre 775 am 1. September in der schaudervollsten Verzweiflung dahin starb.

Sein Sohn und Nachfolger Leo IV. zeigte anfänglich Gottesfurcht; allein er erklärte sich bald für einen eben so wüthenden Feind der Kirche, als es sein Vater war. Nach fünf Jahren ging er aber auf eine noch schrecklichere Art zu Grunde. Er ließ eine goldene mit Diamanten besetzte Krone aus der Hauptkirche zu Konstantinopel wegnehmen, und wollte sie zu seinem Vergnügen gebrauchen. Allein er hatte sie kaum auf sein Haupt gesetzet, als dieses schon mit abscheulichen Pestbeulen bedecket war, die ihn nach drei Tagen hinweg rafften.

Nach seinem Tode nahm seine Gemahlin Irene, weil ihr Sohn Konstantinus V. noch minderjährig war, die Regierung über sich. Diese Frau war bei allen ihren Lastern und Untugenden der Religion stets treu verblieben; und sobald sie die höchste Gewalt in ihren Händen hatte, setzte sie die wegen der heiligen Bilder verfolgten Gläubigen in alle ihre Rechte ein, und berief die Mönche zurück, um die Klöster wieder zu bevölkern. Es begann also unter ihrer Regierung für die Katholiken eine bessere Zeit.

Die Rechtgläubigen, die unter der Herrschaft der Sa-

razenen standen, hatten sich zwar einiger Maßen der Duldung zu erfreuen, die ihnen diese Ungläubigen zugestanden hatten. Dieß konnte jedoch nicht hindern, daß sie nicht von ihren Beherrschern oft harte Bedrückungen, und zuweilen sogar blutige Verfolgungen erfahren mußten. Unterdessen gehorchte das weitläufige Reich der Sarazenen nicht mehr einem einzigen Herrn. Nicht wenige ihrer Kalifen behielten nur mehr den bloßen Titel eines Alleinherrschers, und die magere Huldigung, die man ihnen als Häupter der Religion leistete.

In Egypten und Persien hatten sich mehrere unter dem Namen Sultane, als unumschränkte Herren, aufgeworfen. In Spanien bildeten die Ommiaden einen Staat, der von jenen der Abassiden ganz und gar abgerissen war. Die gothischen Fürsten, ihre Nachbarn, hatten ihnen seit ihrem ersten Könige Pelagius immer größern Abbruch gethan, und als Froila, der Gothen König, im Jahre 768 gestorben war, hinterließ er unter den Ungläubigen eine solche Furcht vor dem christlichen Namen, daß Aurelius, sein Nachfolger, im tiefesten Frieden leben, und die vortheilhaftesten Anstalten zum Besten der Religion und des Staates ausführen konnte.

Auch Karl der Große machte sich diesen Ungläubigen furchtbar, indem er den Ommiaden, während sie mit den Abassiden zankten, ganz Navarra sammt den besten Ländern dießseits des Ebro in Spanien entriß. Dieser erhabene Fürst vergrößerte zur selben Zeit seine Macht ansehnlich, er war nicht nur Herr über Frankreich und beinahe über ganz Italien; sondern auch längst dem Rheinstrome und weit über die alten Gränzen des Reiches hinaus gab er Gesetze, und machte die Deutschen dem Evangelium unterwürfig.

Aber unter dieser Nation gaben ihm vorzüglich die Sachsen vieles zu schaffen. Karl glaubte zwar, sie durch die Zerstörung der Bildsäule ihres Kriegsgottes Irmensul und die

schreckliche Niederlage vom Jahre 772 gedemüthigt zu haben. Allein sie versuchten es doch bald wieder, in den Jahren 774 und 775 in die fränkischen Lande einzufallen, und sie konnten nur durch wundervolle Erscheinungen von ihrem Vorhaben abgeschrecket werden.

Im Jahre 778, als der König eben mit den Sarazenen in Spanien Krieg führte, rückten sie bis an den Rhein, verheerten alles mit Feuer und Schwert, zündeten die Kirchen an, schändeten die Klosterjungfrauen, und verübten die entsetzlichsten Gräuelthaten. Allein Karl kam ihnen bald über den Hals, und brachte ihnen in Hessen am Ederflusse eine vollständige Niederlage bei. Der siegreiche König forderte hierauf von den Ueberwundenen, daß sie sich taufen lassen und versprechen sollten, Gott und dem Könige treu zu verbleiben, widrigenfalls man sie als Sklaven in andere Länder versetzen würde.

Es gab zwar bei dieser und andern ähnlichen Gelegenheiten eine Menge Bekehrungen, die aber sehr oft nicht ganz aufrichtig waren, und eben darum keinen Bestand hatten. Von dieser Art war jedoch nicht die Bekehrung Wittekinds, des vornehmsten Anführers der Sachsen. Dieser edle Mann bekehrte sich mit redlichem Herzen, empfing die Taufe, und führte in der Folge einen wahrhaft christlichen Wandel. Nach dieser Bekehrung glaubte man sich von dem Gehorsame dieser Völker und von dem Fortgange des Gottesdienstes unter ihnen so weit versichert, daß man zur Stiftung verschiedener Bisthümer schreiten durfte. Es wurden daher im Jahre 780 und den nächstfolgenden nachstehende Bisthümer, als zu Minden, Verden, Bremen, Halberstadt, Hildesheim, Paderborn, Münster und Oßnabrück errichtet.

Unter den apostolischen Männern, welche in Sachsen und Friesland im Weinberge des Herrn arbeiteten, verdienen die heiligen Willehad und Ludger obenan zu stehen.

Willehad war ein geborner Engländer, den sein Eifer das Evangelium zu predigen nach Deutschland führte. Er fing seine Mission in Friesland zu Dokum an, in der Gegend, wo der heilige Bonifazius mit seinen Gefährten die Marterkrone erfochten hatte. Das Blut dieser Helden erweichte indeß die Herzen dieses wilden Volkes, und öffnete ihm die Augen. Mit Freuden hörte es die Predigten des Heiligen, und ließ sich in Menge taufen. Von Dokum zog er in die heutige Provinz Oberyssel, wo ein gleicher Segen seine Bemühungen krönte.

Aber bald hätte der unkluge Eifer, mit dem seine Mitarbeiter die den Göttern des Landes geheiligten Oerter zerstörten, den Missionären das Leben gekostet. Aufgebracht über diese Kühnheit verschworen sich die Heiden, alle Prediger zu ermorden. Einer derselben führte wirklich auf Willihad den tödtlichen Streich, und wollte ihm den Kopf vom Rumpfe schlagen. Aber das Schwert, ohne ihm den geringsten Schaden zu thun, durchschnitt nur die Schnur, an der er die heiligen Reliquien trug. Dieses Wunder setzte die Barbaren in Erstaunen; und ihre Wuth ging eben so plötzlich in Verehrung über. Doch verließ Willehad nachmals diesen Ort, und kam in die Gegend, wo jetzt die Stadt Bremen liegt.

Er war der erste unter den Missionären, der die Elbe übersetzte; und sieben Jahre lange verkündigte er den Sachsen das Evangelium. Aber die allgemeine Empörung des Volkes gegen Karl den Großen unterbrach den Lauf seiner Missionen. Mehrere seiner heiligen Gefährten, Felkard, Emming, Benjamin, Atreban und Gerwal, verloren bei diesen Unruhen ihr Leben, und Willehad entging nicht ohne Gefahr dem nahen Tode. Er schiffte sich nach Friesland ein, und begab sich später nach Rom, um dem Pabste Adrian von seinen evangelischen Arbeiten Nachricht zu ertheilen.

Erst im Jahre 785, nachdem mit den Sachsen Frieden geschlossen worden, kehrte Willehad wieder auf den Kampfplatz zurück. Karl der Große wies ihm die Gegend zwischen der Weser und der Elbe an. Nachdem er hier viel Volkes bekehret, und eine Menge Kirchen errichtet hatte, wurde er im Jahre 787 zum Bischofe geweiht, und schlug seinen Sitz in Bremen auf, das um diese Zeit erbauet worden ist. Er führte als Bischof das strengste Leben. Brod und Honig, Früchte und Kräuter waren seine gewöhnliche Nahrung. Nur auf ausdrücklichen Befehl des Pabstes Adrian erlaubte er sich bisweilen etwas von Fischen, um seiner zerrütteten Gesundheit zu Hilfe zu kommen. Alle Tage brachte er das heiligste Opfer unter einem Strome von Thränen dar. Die Lesung der göttlichen Bücher und die Betrachtung des Gesetzes des Herrn war seine einzige Freude. Durch 35 Jahre widmete er sich den Missionen, und zwei Jahre lebte er noch als Bischof. Gott verherrlichte sein Grab mit vielen Wunden c).

Ludger war von Geburt ein vornehmer Friesländer, und wurde in seiner Jugend unter der Leitung des heiligen Gregorius von Utrecht gebildet. Er begann seine apostolischen Arbeiten zuerst in seinem Vaterlande, wo er eine Menge Kirchen und auch manches Kloster angelegt hatte. Auf Einrathen des Königes, eines großen Schätzers seiner Tugenden und Kenntnisse, drang er bis an die normännischen oder dänischen Gränzen vor, wo man einen berüchtigten Götzen, Fossit genannt, verehrte. Er riß seinen Tempel nieder, bauete eine Kirche, und taufte eine große Anzahl Menschen. Auch bis nach Westphalen erstreckte sich sein rastloser Seeleneifer, wo er glücklich genug war, die ansehnliche Kirche zu Mimigernfurt zu errichten, welche nachmals wegen des berühm-

---

c) Vies des Peres, des Martyrs et des autres principaux Saints.

ten Klosters, so eben dieser Heilige für Chorherren und Mönche zugleich gestiftet hat, Münster genannt wurde. Im Jahre 732 weihete man ihn wider seinen Willen zum ersten Bischofe daselbst.

Man erzählt von dem heiligen Ludgerus eine Menge Wunder, unter denen besonders die Heilung eines Blinden, mit Namen Bärnklef, der ein beliebter Sänger altväterischer Lieder war, zur Bekehrung der Ostfriesländer sehr vieles beitrug. Alles Volk frohlockte über dieses Wunder, nur der Heilige schien betrübt, weil er besorgte, daß seine Demuth dabei leiden dürfte. Er hatte sich von dieser Tugend ganz eigene und so lautere Begriffe gemacht, daß er sowohl in seinem Anzuge, als beim Tische und sonst in seiner ganzen Aufführung alles Sonderheitliche sorgfältig vermied.

Die Liebe und Freigebigkeit gegen die Armen trieb er so weit, daß man daraus Gelegenheit nahm, ihn bei Karln als einen Verschwender anzugeben. Als ihn der König deßwegen Morgens sehr früh zu sich rufen ließ, gab der eben bethende Heilige dem Abgeordneten zu verstehen, seiner Meinung nach sey er nicht verbunden, einem irdischen Könige zu gefallen den ewigen König des Himmels nachzusetzen. Wenige Augenblicke darnach schickte der Monarch zum zweiten, und endlich zum dritten Male nach ihm.

Der Mann Gottes stellte sich endlich, und sprach zum König, welcher schon unwillig ward und es ihm zu verweisen anfing: „Gnädigster Herr! als ihr mir die Last der bi„schöflichen Würde auflegen ließet, habt ihr mir damals „nicht nachdrücklich empfohlen, daß ich die Menschen und „euch selbst Gott nachsetzen solle?“ Karln wars nicht unbekannt, daß Ludgers Betragen eine immerwährende Ausübung dieser Regel war. „Geht, gab er ihms nun ganz gelassen „zurück: ich selbst habe mich vergessen, nicht ihr; ihr seyd „doch in allen Dingen der Mann, wie ich ihn haben will.“

Indeß war es für das unbeständige Volk der Sachsen nicht genug, daß sie gute Seelenhirten hatten; es brauchte wachende Augen und Nachdruck von Seite der Regierung, um sie an das Joch Jesu auch durch Verfolgung der landesherrlichen Gesetze zu gewöhnen. In dieser Absicht ließ Karl sowohl zu Paderborn, als zu Achen kirchliche und National-Versammlungen halten, und gab verschiedene Verordnungen heraus, die fast alle auf die Befestigung der neu errichteten Kirchensprengel Bezug hatten. Um seine Achtung gegen die Gotteshäuser zu bezeugen, befahl er d), daß die Kirchen unverletzliche Freistätten für die Unglücklichen seyn sollten, die sich dahin flüchten würden. Damit aber nicht dadurch die Straflosigkeit begünstigt würde, verordnete er zugleich, daß diese Flüchtlinge nur von der Todesstrafe und von der Verstümmlung frei seyen, übrigens aber sich vor den gehörigen Gerichten zu stellen haben.

Wie sehr diesem erlauchten Fürsten die Erhaltung der Kirchenzucht, die reine Verkündigung des Evangeliums, und der Unterricht des Volkes angelegen war, erhellet zur Genüge daraus, indem er den Priestern die Reinigkeit der alten kanonischen Satzungen mit allem Nachdrucke ans Herz legt, und die Bischöfe ermahnt, an jeder Stiftskirche eine Schule zu errichten, wo man das Lesen, Singen, Rechnen und die Sprachkunst lehrte. Weislich verordnet dieser kluge Gesetzgeber, man solle sich keiner andern, als genau durchgesehener Abschriften der heiligen und übrigen Kirchenbücher bedienen; man solle alle zweifelhaften unbewährten Bücher verwerfen, so wie auch jene Schriften, die von Heuchlern oder von Liebhabern des Wunderbaren als Werke des Himmels angepriesen wurden; die Bischöfe sollen darüber wachen, daß die Priester in ihren Diözesen nichts Falsches oder

---

d) Capitul. Tom. 5. p. 195 etc.

Verdächtiges lehren; die Prälaten sollen der persönlichen Pflicht, das Volk zu unterrichten, eingedenk, die wahren Grundsätze der Glaubens- und Sittenlehre selbst zu beleben trachten.

Wer sich eine noch bessere Kenntniß der Kirchenzucht zu verschaffen wünschet, kann darüber sehr vieles in den Kapitularien Theodulfs, Bischofes von Orleans, finden, welchen der König mit sich von Italien nach Frankreich gebracht, und seiner Gelehrsamkeit wegen sehr hoch geschätzet hat. Dieser würdige Vorsteher der Kirche ermahnt in seinem Hirtenbriefe oder Kapitular e) gleich im Eingange seine Geistlichkeit, für das ihr anvertraute Volk große Sorge zu tragen; ein Beweis, daß diese Geistlichen Pfarrer gewesen sind. Nebst dem Studium und Gebethe empfiehlt er ihnen auch die Handarbeit, theils um sich abzutödten, theils um ihren eigenen und den Bedürfnissen der Armen abzuhelfen. Er will, die Priester sollen in Städten und Flecken zum Unterrichte der Kinder unentgeltlich Schule halten; er verbiethet ihnen die öffentlichen Schenken zu besuchen, oder mit Weibspersonen außer ihren Anverwandten zu essen und zu trinken.

Die Gläubigen ermahnet er, sie sollen das Gebeth des Herrn, das apostolische Glaubensbekenntniß auswendig lernen, und nebst andern kurzen Gebethern täglich Früh und Abends sprechen. Vorzüglich dringt er mit allem Nachdruck auf die Heiligung des Sonntages, den man im Gebethe und mit fleißigem Besuche des feierlichen Gottesdienstes, nicht aber in Schwelgerei und Ueppigkeit zubringen solle. Diese äußerlichen Werke, fährt Theodulf fort, sind nicht hinlänglich; man muß den Gläubigen auch den Geist der Nächstenliebe einflößen, und zu diesem Ende empfiehlt er besonders die Ausübung der Gastfreiheit.

e) Tom. 7. Conc.

Dann setzt er die Nothwendigkeit der Beicht fest, indem er ausdrücklich sagt, man müsse dem Priester alle, auch die Gedankensünden, entdecken. Er ermangelte auch nicht, die Gläubigen zum öftern Empfange der heiligen Kommunion anzueifern. Die Gläubigen, sagt er, sollen das Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi alle Sonntage in der Fasten; in der heiligen Woche aber Donnerstags, Freitags und Samstags; endlich am Ostertage selbst empfangen. Fromme und gottesfürchtige Personen mögen es mit Nutzen fast täglich thun. Denn wenn, wie er bemerkt, eine unwürdige Theilnehmung an dem Tische des Herrn kläglich genug ist, so ist im Gegentheile eine längere Entfernung von demselben gefährlich.

So großes Verdienst sich Theodulf von Orleans durch seine Kapitularien erwarb, so großen Nachtheil verursachte um diese Zeit der Kirche Rikulfus von Mainz, indem er eine Sammlung unterschobener Dekretalen verbreitete, die durch ihre Grundsätze in der Kirchenzucht großes Verderben anrichteten. Diese Sammlung kam unter dem Namen des Isidorus Merkator, oder wie Andere wollen, Peccator, ans Licht, der wahrscheinlich ein Spanier war gewesen, den man aber aus grober Unwissenheit mit dem heiligen Isidorus von Sevilla vermenget hat. Die Unächtheit dieser Sammlung ist in unsern Tagen hinlänglich erwiesen, die Materien, die Daten und die Schreibart der darin enthaltenen Dekretalen tragen so auffallende Kennzeichen der Falschheit an der Stirne, daß es überflüssig scheint, sich bei diesem Gegenstande länger aufzuhalten. Das gelindeste Urtheil, welches man darüber fällen kann, ist, wenn man diese Sammlung mit dem Kardinl Bona einen frommen Betrug nennet.

Gerade zur Zeit, als diese Mißgeburt in den Kirchen Frankreichs und Deutschlandes bekannt zu werden anfing,

lebte zu Konstantinopel der Patriarch Paulus, der durch seine Buße der Welt das erbaulichste Beispiel gab f). Er hatte die Schwachheit begangen, daß er aus Menschenfurcht die Verbannung der heiligen Bilder unterschrieb. Darüber marterte ihn eine so heftige Reue, daß er sich für unwürdig hielt, das bischöfliche Amt länger zu verwalten, und die Mönchskleidung ohne Wissen des Hofes anzog. Alles Zureden der Kaiserin Irene und des Kaisers Konstantin war ihres Sohnes nicht vermögend, ihn von dem einmal gefaßten Entschlusse abzubringen.

Er bekannte in ihrer Gegenwart mit Thränen im Auge und mit den rührendsten Ausdrücken seinen Fehltritt, dann schlug er der Kaiserin ihren geheimen Rath Tarasius zu seinem Nachfolger vor, und beschwur sie im Namen Gottes, der Kirche ihren Glanz wieder zu verschaffen. Die Fürstin war selbst bis zum Weinen gerührt, und sah sich genöthigt wegzugehen. Als sie im Pallaste wieder angekommen war, schickte sie die Patrizier mit den vornehmsten Rathsgliedern an ihn ab. Er redete sie mit einer Art von Begeisterung an: „Wofern ihr," sprach er, „nicht gesinnet „seyd, zur Vertilgung des Irrthumes einen Kirchenrath ökumenisch zu versammeln, und dadurch jenes Mittel zu ergreifen, das der Größe des Uebels entspricht, so ists um „euch geschehen."

Warum hast du also, versetzte man ihm, diese Meinungen unterschrieben, als man dich auf den Patriarchalstuhl erhoben? „Das ists eben," sprach er, „weßwegen ich „mich desselben freiwillig begebe, und in der Buße Gnade „suche. Gottes Barmherzigkeit wolle mir mein strafbares „Stillschweigen vergeben, welches mich bewog, der Furcht „vor eurer Macht, und dem Reitze eurer Gunst die Wahr-

f) Theoph. p. 385 seq.

„heit zu opfern.“ Bald nach dieser auffallenden Genugthuung nahm der Patriarch Paulus das Werthgefühl aller Rechtschaffenen und eine allgemeine Hochachtung mit sich ins Grab.

Die Wahl eines neuen Patriarchen fand nach diesem Vorgange gar keinen Anstand; die Versammlung des Rathes und des Volkes begehrte einmüthig den Staatsminister Tarasius zu ihrem Bischofe. Niemand war auch fähiger die Pflichten dieses heiligen Amtes zu erfüllen als er, der sich durch eine ganz besondere Gottseligkeit auszeichnete. Er fürchtete sich aber desto mehr vor der Bürde, die man ihm auflegen wollte, und gab seine Einwilligung nur unter der Bedingung, daß ein allgemeines Konzilium veranstaltet werde, um die Irrthümer und die Spaltung im Orient endlich einmal aufzuheben.

Man nahm dieses Bedingniß mit Freuden an, und er wurde also, zur allgemeinen Zufriedenheit, am 25. Dezember im Jahre 784 zum Patriarchen gesalbet. Er überschickte ohne Verzug dem Pabste sein Glaubensbekenntniß in den klärsten und bestimmtesten Ausdrücken. Auch die Kaiserin und ihr Sohn schrieben nach Rom, um sich mit dem obersten Kirchenhaupte wegen des abzuhaltenden allgemeinen Konziliums einzuverstehen. Der Pabst gab in seiner Antwort der Einberufung eines allgemeinen Kirchenrathes seinen ganzen Beifall, und versprach, daß er dazu seine Stellvertreter, nämlich Petrus, den Erzpriester der römischen Kirche, und Petrus, den Priester und Abt des römischen Klosters, zum heiligen Sabas senden werde.

Zuletzt setzte Adrianus, nach alter Gewohnheit und in der Eigenschaft des ersten Kirchenhirten, die Streitfrage auseinander, faßte die Verhaltungsbefehle ab, sammelte die Stellen der Väter, und legte die alte Ueberlieferung zum Grunde, nach derer Entscheidung die Schlüsse des Konziliums einge-

richtet werden sollten. . . Sobald der Kaiser das päbstliche Schreiben erhalten hatte, ließ er ungesäumt die Einladungsschreiben zu dem Konzilium nach Nicäa ergehen.

Diese Vorbereitungen nahmen gleichwohl beinahe zwei Jahre weg, und die erste Sitzung konnte erst am 24. September des Jahres 787 im Sophientempel zu Nicäa gehalten werden, welche Stadt seit dem daselbst gehaltenen ersten allgemeinen Kirchenrathe verehrungswürdig war. Die zwei römischen Legaten, obschon sie keine Bischöfe waren, hatten den Vorsitz; nach ihnen saß der Patriarch Tarasius, darnach folgten die zwei Mönche und Priester, welche die Stelle der morgenländischen Patriarchen, nämlich des Theodoretus von Antiochia, des Elias von Jerusalem, und des Potitianus von Alexandria vertraten. Nach diesen saßen die übrigen Bischöfe aus dem Gebiethe des Kaisers, in allem 77 Väter; auch gelehrte und fromme Aebte und Mönche fanden sich in großer Anzahl ein.

Man beschäftigte sich in der ersten Sitzung zuförderst mit der Aussöhnung verschiedener Bischöfe, die in die Ketzerei der Bilderstürmer verfallen waren, und nun größtentheils ihr Verbrechen aufrichtig bereueten. Wegen der Menge der Schuldigen, die aber offenbare Zeichen der Reue gaben, glaubte man in der Strenge der alten Kirchenzucht etwas nachgeben zu können, und das Konzilium ließ daher die reuigen Bischöfe gleich in der Versammlung ihre Plätze wieder einnehmen.

Die zweite und dritte Sitzung brachte man damit zu, daß man das päbstliche Schreiben an den Kaiser und an den Patriarchen Tarasius, und nach diesem die Briefe der abwesenden Patriarchen von Antiochia, Alexandria und Jerusalem öffentlich verlas. Ihrer eigenen Erklärung gemäß erkennen die drei Patriarchen die sechs allgemeinen Kirchenversammlungen für rechtmäßig mit Verwer-

fung derjenigen, welche die Bilderstürmer die siebente nannten.

„Unsere Abwesenheit," sagten sie weiter, „so wie die „der Bischöfe, die unter uns stehen, soll euch gar nicht hin„dern in eine Versammlung zu treten; sie steht nicht in un„serer Wahl, sondern in dem Willen unserer Beherrscher. „Schon ist das sechste Konzilium ohne einen Bischof aus „unsern Provinzen gehalten worden, und sein Ansehen hat „dadurch nichts verloren; vorzüglich darum, weil der hei„ligste Pabst zu Rom darein gewilliget, und sich dabei durch „seine Gesandte eingefunden hat." Diese Worte enthalten gewiß das unverwerflichste Zeugniß, welches diese Patriarchen dem Primate des Pabstes geben konnten. Zum Schlusse setzten sie ihr Bekenntniß bei, worin sie die kirchliche Uebergabe, betreffend die Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien, zulassen.

In der vierten Sitzung untersuchte man die Zeugnisse der Väter, und man fand, daß schon in den ersten und schönsten Zeiten der Kirche die größten Lehrer und die heiligsten Männer die Verehrung der heiligen Bilder empfohlen, angerathen und mit einer nachahmungswürdigen Frömmigkeit selbst ausgeübet haben. In der fünften und sechsten Sitzung ging man zur Untersuchung der Quellen, woraus die Neuerer zur Rechtfertigung ihres Afterkonziliums die Gründe geholt hatten. Man überzeugte sich bald, wie unredlich sie zu Werke gegangen waren, indem sie die Stellen der Väter verfälschet, unrichtige eingeschoben und sogar apokryphische Schriften zu Gunsten ihrer Irrthümer angeführt hatten.

Nachdem nun Alles zu gut ins Licht gesetzet war, schritten die Väter zur Glaubensformel, welche mit diesen Worten abgefasset war: „Wir entscheiden, die Bilder, sie mögen „nun gemahlt, oder aus einem Stoffe gehauen, oder aus „einer andern anständigen Materie verfertigt seyn, sollen

„nicht nur in den Kirchen auf heiligen Gefäßen, Ornaten, „Mauern u. s. w.; sondern auch in den Häusern und an „den Straßen ausgesetzet werden. Denn je öfter man un„sern Herrn Jesus Christus, seine heilige Mutter, die Apo„stel und alle liebeu Heiligen in ihren Bildnissen erblickt, „desto mehr fühlt man sich von Ehrerbiethung und Liebe ge„gen die Urbilder eingenommen.“

„Man ist diesen Bildern,“ heißt es weiter, „Gruß und „Anbethung der Verehrung, nicht aber göttliche Ehre schul„dig, als die einzig dem höchsten göttlichen Wesen zusteht, „doch wird man sie räuchern und beleuchten, so wie dieses „in Ansehung des Evangeliums, des Kreuzes und anderer „geheiligten Sachen üblich ist; alles dieses gemäß der gott„seligen Gewohnheit der Alten, und weil sich die Verehrung „des Bildnisses auf den Gegenstand bezieht, den es vor„stellet. Dieses ist die Lehre der Väter und der katholischen „Kirche. Wir befolgen den Befehl des heiligen Paulus, in„dem wir die Traditionen beibehalten, so wie sie auf uns „gekommen sind. Diejenigen also, welche sich unterstehen „anders zu denken oder zu lehren, befehlen wir, sollen ab„gesetzt werden, wofern sie Bischöfe oder Geistliche sind, und „exkommunizirt, wenn sie Mönche oder Laien sind.“

Dieses Dekret wurde von den Legaten und Bischöfen, 350 an der Zahl, in der siebenten und letzten Sitzung unterschrieben. Denn unter die Sessionen des Konziliums kann man die achte Versammlung keineswegs rechnen, welche zehn Tage darauf in dem Schlosse zu Magnusia gehalten wurde, wo sich sogar viele aus dem Volke und Kriegsleute einfanden. Die Kaiserin, welche ein glänzendes Beispiel ihrer Rechtgläubigkeit geben wollte, unterzeichnete mit ihrem Sohne unter den Augen aller Stände die Entscheidungen des Konziliums, sie bezeigte sich gegen die Bischöfe überaus gnädig, und ließ dieselben mit Geschenken überhäuft in ihre Diözesen abziehen.

So wurde in weniger als einem Monat der siebente allgemeine Kirchenrath, der zweite von Nicäa, vollendet, dem nicht weniger Ehrfurcht als den allerältesten gebührt. Die dabei versammelten Väter verfaßten auch einige die Kirchenzucht betreffende Gesetze, und bewiesen eine vorzügliche Strenge wider das Laster der Simonie, welches damals in der griechischen Kirche große Verwüstungen anrichtete.

Die päbstlichen Legaten brachten nach Rom eine Abschrift von den Akten des Konziliums, welche der heilige Vater dem Herkommen gemäß bestätigte und unterschrieb. Adrianus säumte auch nicht, die Beschlüsse des Konziliums dem König Karl zuzuschicken, welcher Fürst damals den größern Theil der katholischen Abendländer beherrschte. Allein die Bischöfe seiner Staaten nahmen Anstand die Entscheidungen dieses Kirchenrathes anzuerkennen, indem sie aus einem Mißverständnisse beglaubt waren, man habe zu Nicäa den Bildern eine göttliche Ehre zueignen wollen.

Man setzte sogar im Namen des Königes eine Schrift auf, welche in vier Bände abgetheilt und unter dem Namen der karolinischen Bücher bekannt wurde. Es ist dieses ein Werk voll von Trugschlüssen und schmähsüchtigen Ausdrücken sowohl wider das unächte Konzilium der Bilderstürmer, als wider jenes von Nicäa, dem es mit gleicher Verachtung begegnet. Der nämliche Mißverstand war auch Ursache, daß die Väter in dem Frankfurter Konzilium, von dem wir nun des Zusammenhanges willen gleich jetzt reden wollen, für den Kirchenrath von Nicäa so ungünstig gesprochen haben.

Karl der Große berief im Jahre 794 zu Frankfurt am Main eine Versammlung aller Bischöfe aus seinen Staaten zusammen. Obschon die Väter in großer Menge zugegen waren, so daß einige ihrer bei 300 zählten, so verstunden doch nur die wenigsten das Griechische, und urtheilten ledig-

lich nur nach einer sehr schlechten lateinischen Uebersetzung des nicänischen Konziliums. In dieser treulosen Uebersetzung fanden sie das Gutachten des Konstantinus, Bischofes von Cypern, mit diesen Worten abgefasset: „Ich nehme und umfasse mit Ehrfurcht die heiligen Bilder nach der Verehrung „und Anbethung, die ich der heiligen Dreieinigkeit erweise.“ Nun aber sagt der Grundtext gerade das Gegentheil: „Ich „umfasse die heiligen Bilder, und eigne die göttliche Anbethung allein der Dreieinigkeit zu.“

Irre geleitet durch diese Uebersetzung verwarfen daher die Väter zu Frankfurt ein Konzilium, welches nach ihrer Meinung den Bildern der Heiligen eben den Dienst und die göttliche Anbethung, wie der Dreieinigkeit, zugesprochen hätte. Man sieht aus dem Gesagten von selbst, daß die Irrung der Väter zu Frankfurt nur auf dem Faktum beruhet, und wie seicht die Gründe sind, wenn sich die Feinde der Bilderverehrung auf das Konzilium zu Frankfurt berufen.

Ein größeres Verdienst haben sich die zu Frankfurt versammelten Bischöfe durch ihre Standhaftigkeit erworben, mit welcher sie die Glaubenslehre wider die Irrthümer zweier spanischen Bischöfe, des Elipand von Toledo und des Felix von Urgel, vertheidigten. Diese zwei Neuerer gingen es darauf an, den Nestorianismus wieder aufzuwärmen, und lehrten, daß Jesus unser Erlöser kein natürlicher, sondern nur ein angenommener Sohn Gottes sey; wodurch denn das fleischgewordene Wort in zwei Personen getheilet, und die Gottheit desjenigen zernichtet wurde, welcher, von der jungfräulichen Mutter geboren, für uns gelitten hat.

Diese Irrlehre wurde von dem Frankfurter Konzilium einmüthig verworfen. Paulinus, Patriarch von Aquileja, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, gab in seinem Namen und im Namen der zu Frankfurt gegenwärtig gewe-

senen italienischen Bischöfe eine Schrift heraus, worin er diese gottlose Ketzerei in ihrer ganzen Blöße darstellte und widerlegte. Auch die Bischöfe Deutschlands, Galliens und Britanniens ließen an die spanischen Bischöfe ein eigenes ausfertigen, worin sie den Irrthümern des Elipand begegnen. Der Pabst Adrianus hatte bereits eine Widerlegung dieses Ketzers in der Form eines Briefes verfasset, den er an den König und die Bischöfe Galliens richtete.

Diese drei Schreiben ließ Karl der Große dem Elipand und den übrigen Bischöfen Spaniens zustellen, und er begleitete sie noch mit einem eigenhändigen Briefe, worin dieser gottesfürchtige Monarch seinen Eifer für die Erhaltung der reinen Glaubenslehre, und seine Ehrerbiethigkeit gegen die römische Kirche vortrefflich beurkundet.

Man wird einige Stellen dieses denkwürdigen Briefes nicht ohne Erbauung lesen. „Karl, von Gottes Gnaden „König der Franken und Longobarden, Patrizier von Rom, „Sohn und Beschützer der katholischen Kirche, an Elipand „und die übrigen spanischen Bischöfe Gruß und heilsame „Segenswünsche im Glauben und in der Liebe Jesu Christi, „des eigenen und wahren Sohnes Gottes! Weil sich die „Empfindungen unserer brüderlichen Zärtlichkeit auf alle Be„kenner der Religion Jesu Christi erstrecken; so fühlen wir „wegen der Unterdrückung, die ihr unter dem Joche der Un„gläubigen erdulden müsset, ein recht großes Herzenleid; „aber ein noch viel größeres wegen des Irrthums, der euch „von Jesu und seiner Kirche zu trennen suchet.“

„Wir haben daher ein Konzilium aller Bischöfe un„serer Staaten zusammen berufen lassen, damit dadurch ent„schieden würde, was von der Lehre eines angenommenen „Sohnes Gottes, einer im ganzen kirchlichen Alterthume un„erhörten, neuen Lehre, zu halten sey. Ueber die näm„liche Streitfrage haben wir den heiligen Stuhl zu Rom,

„diesen Bewahrer und getreuen Beobachter der apostolischen „Uebergabe, zu Rath gezogen. . . . Was wir euch hier über- „schicken, ist die Frucht vereinigter Einsichten und zugleich „ein Zeugniß unserer Anklebung an dem Urtheile dieser Prä- „laten.“

„Wir lassen uns nämlich leiten von jenem Glauben, „dem Mehrere beipflichten, und geben dieser verehrungswür- „digen Menge den Vorzug vor eurem unansehnlichen Häuf- „lein. Wir vereinigen uns von Herzen mit dem apostoli- „schen Stuhle, wir umfassen die seit dem Ursprunge der „Kirche beibehaltenen Erblehren, so wie die Lehre der von „Gott eingegebenen Bücher, und jene der Väter, welche sie „in ihren gottseligen Schriften erkläret haben. . . . Nun be- „schwören wir euch, daß ihr mit dem Geiste des Friedens „unser Glaubensbekenntniß annehmet, und euch nicht ge- „schickter glaubet, als die ganze Kirche.“

„Ihr stellet uns das Beispiel Konstantin des Großen „vor Augen, dessen anfängliches Betragen, wie ihr saget, „der heilige Isidor gepriesen, und dessen Ende er beweinet „hat; und ihr warnet uns daher, daß wir auf guter Hut „seyn sollen gegen die Schmeichelei. Wir selbst laden alle „Kinder der Kirche ein, daß sie ihre Gebethe mit dem un- „serigen vereinigen, und uns die Gnade vom Himmel er- „flehen, damit uns Schmeichelei und falsches Lob von den „Wegen der Wahrheit nie abwenden möge. Unser Ge- „leitsmann ist der oberste Hirt der Kirche und das Kon- „zilium. Wofern ihr nicht aus eben diesem Grundsatze auf „eure Neuerungen Verzicht thut; so werden wir euch schlech- „terdings als Ketzer betrachten, und keine Gemeinschaft „mehr mit euch unterhalten.“ — Könnte man gründlicher, weiser, demuthvoller in Glaubenssachen denken und sprechen, als dieser große, einsichtsvolle Kaiser gedacht und gesprochen hat?

Allein die beiden Ketzer, Elipand und Felix, kehrten sich wenig an diese frommen Bemühungen. Der Letztere, ein Meister in der Verstellungskunst, heuchelte, wie es ihm zuträglich schien, und verharrte in dem Irrthume bis zu seinem Tode. Was den Elipand betrifft, behaupten zwar einige Schriftsteller, daß er Zeichen einer wahren Reue gegeben habe, allein ihre Beweise sind zu schwach, um diese Bekehrung zu verbürgen. Indeß machte doch das kräftigste Zusammenwirken der Bischöfe und der weltlichen Regierung, daß diese Ketzerei nicht weit um sich greifen konnte.

Dem Konzilium zu Frankfurt wohnte auch Alkuin, ein wegen seiner Gelehrsamkeit und Tugend berühmter Engländer, bei. Karl der Große lernte den ganzen Werth dieses Mannes schätzen, sobald er ihn das erste Mal in Italien sah, und behielt ihn von dieser Zeit bei sich. Sobald Alkuin in Frankreich angekommen war, machte er es sich zur ersten Angelegenheit, die Sache der Religion wider den Elipand und Felix zu vertheidigen, zu welchem Ende er eine sehr gut gerathene Widerlegung ihrer Irrthümer verfertigte.

Nicht weniger Verdienst erwarb sich dieser große Mann um die Wissenschaften, die ihm in jenen Zeiten ihre Wiederherstellung verdanken. Selbst am Hofe errichtete Alkuin eine Schule, wo sich Karl der Große und die Vornehmsten des Reiches eine Ehre daraus machten, seine Schüler zu seyn. Allein bei aller seiner Liebe zu den Wissenschaften zeichnete sich dieser vortreffliche Lehrmeister noch mehr durch eine ungeheuchelte Frömmigkeit, so wie durch seine Neigung zur Einsamkeit aus. Einige Zeit nach dem Frankfurter Konzilium wollte er der Welt ganz entsagen. Um den gelehrten Mann wenigstens in seinem Reiche zu behalten, schenkte ihm Karl der Große die Abtei von St. Martin zu Tours. Bald wurde nun in diesem Kloster unter der Leitung Alkuins die berühmteste Schule im Occident hergestellt.

Außer den zwei Schulen zu Tours und in dem königlichen Pallaste blüheten damals noch mehrere andere auf, wozu der gute Geschmack des Regenten und der Wetteifer seiner Unterthanen sehr vieles beitrugen. Aus den Schriften Alkuins kann man die Lehrsysteme in diesen Schulen ersehen. Außer der heiligen Schrift oder Gottesgelehrtheit, welche den vorzüglichsten Gegenstand ausmachte, lehrte man die sieben freien Künste, welche in nachstehender Ordnung einander folgten: die Sprachlehre, die Wohlredenheit, die Vernunftlehre, die vier Zweige der Mathematik, nämlich die Rechenkunst, Tonkunst, Meßkunst und die Sternkunde. Alle diese Wissenschaften behandelt Alkuin in seinen Schriften, doch gleichsam nur im Vorübergehen; die meisten darunter sind theologische Abhandlungen.

In allen seinen Ausarbeitungen erblickt man das Mangelhafte des Genies, noch mehr aber des Geschmackes seiner Zeit. Sein Ausdruck ist zwar geschmackvoll, aber nicht fein, seine Sprachlehre enthält viele Unrichtigkeiten, und seinen Poesien mangelt die erforderliche Zierlichkeit und Ausfeilung. Die letztere war die Folge einer übelverstandenen Frömmigkeit, welche machte, daß er den christlichen Dichtern das Lesen der alten Poeten, und selbst des Virgils nicht gestattete. Alkuin war in der That ein Mann von hoher Tugend, die er besonders damals leuchten ließ, da er sich zu seinem Tode vorbereitete. Er starb im Jahr 804, und nahm den Ruf der Heiligkeit mit sich ins Grab.

Karl der Große bedauerte den Verlust dieses vortrefflichen Lehrers über die Massen, und verdoppelte nun seine Mühe, um die Wissenschaften nicht wieder in Abnahme kommen zu lassen. Weder die Menge der Regierungsgeschäfte, noch die Unruhen des Krieges konnten ihn hindern, für das Beste der Religion und der Wissenschaften zu sorgen. Tassilo, Herzog von Baiern, ein Vasall und Neffe Karl

des Großen; Arichis, Herzog von Benevent; Adalgis, ein Sohn des ehemaligen lombardischen Königs Desiderius, und endlich auch die Ungarn rüsteten sich zum Kriege wider den fränkischen Monarchen. Karl der Große both allen seinen Feinden die Stirne; er zog nun das dritte Mal nach Italien, um zuerst dem Herzoge von Benevent zu Leibe zu gehen.

Es kam mit diesem bald zu einem Vergleiche, und bei seiner Zurückkunft nach Rom schenkte Karl der römischen Kirche die Städte, welche er so eben dem Herzoge von Benevent abgenommen hatte; worunter Kapua die beträchtlichste war. Dem Herzoge in Baiern war das Glück noch weniger günstig, seine Truppen und die mit ihnen alliirten Hunnen wurden geschlagen, der Herzog selbst gefangen nach Frankreich geführt, und dort lebenslänglich in ein Kloster gesperrt. Adalgis landete mit seinen griechischen Hilfsvölkern zu spät in Italien. Denn Grimoald, der Nachfolger des Arichis, blieb den Franken treu, und so mußte Adalgis seine Eroberungen wieder aufgeben, und nach Konstantinopel zurück kehren, wo er ohne alle Aussicht die traurige Rolle eines vom Throne seiner Väter ausgeschlossenen Prinzen spielte.

Nach diesen Siegen über seine Feinde ließ sich Karl der Große das Wohl der Religion mehr als jemals am Herzen liegen. Man zählt eine Menge Konzilien, die er halten ließ, um die Mißbräuche abzustellen, und die Beobachtungen der Kanonen zu betreiben. Selbst in den Civilgesetzen leuchtet der Geist des Glaubens und der Frömmigkeit hervor, von welchem dieser erhabene Fürst beseelt war. Seine Wohlthätigkeit zu Gunsten der Gläubigen erstreckte sich weit über die Gränzen seines Reiches; er ließ in Afrika, Egypten und Syrien beträchtliche Geldsummen austheilen unter die Christen, die von dem Joche der Muselmänner hart gedrückt waren.

Auch ließ er dem Kalifen Aron ansehnliche Geschenke zustellen, um ihn zu einer glimpflichen Behandlung seiner christlichen Unterthanen zu bewegen. Aron, welcher selbst große Eigenschaften hatte, und also jene des großen Karls gehörig zu schätzen wußte, trat mit ihm in ein Bündniß, und überschickte ihm seinerseits kostbare Geschenke, unter denen für den gottseligen Monarchen gewiß das schätzbarste, die Schlüssel zum heiligen Grabe, waren, welche ihm der Kalife übergeben ließ, um ihm gleichsam das Eigenthum dieser heiligen Stätte einzuräumen.

Noch mehr zeigte sich Karl der Große gutthätig gegen seine eigene Unterthanen, die an ihm den besten Vater hatten. Er ließ ganze Vorrathshäuser mit Getreide anfüllen, welches in seiner Gegenwart um die Hälfte des gewöhnlichen Preises vertheilt wurde; gewiß ein rührender Anblick auch für die unempfindlichsten Geschöpfe. Er untersuchte alles, auch das Geringste, was nur immer zur Erleichterung seiner Unterthanen beitragen konnte.

Obschon Karl der Große den ersten Rang unter den damaligen Fürsten behauptete, mußte er doch von Seite der Griechen eine sehr empfindliche Beleidigung erfahren. Die Kaiserin Irene machte nämlich die Heirath rückgängig, welche schon seit sechs Jahren zwischen ihrem Sohne und der Prinzessin Rotrud, Tochter Karl des Großen, verabredet war. Dafür vermählte Irene ihren Sohn Konstantinus fast wider seinen Willen mit einer Armenierin von geringer Herkunft, Maria genannt. Diese gezwungene Ehe hatte aber keine Dauer, und bald entstanden Uneinigkeiten zwischen dem Kaiser und der Kaiserin Mutter. Konstantinus nahm seiner Mutter die Regierung ab, und ließ sich im Jahre 790 zum Alleinherrscher ausrufen.

Kurze Zeit darauf verstieß er seine erste Gemahlin Maria unter dem nichtigen Vorwande, daß sie ihn habe

vergiften wollen, und vermählte sich mit einem Kammerfräulein dieser Prinzessin, Theodota mit Namen. Der Kaiser versuchte alles, um den Patriarchen Tarasius zur Genehmigung und Einsegnung dieser unrechtmäßigen Ehe zu bewegen. Allein der Patriarch blieb standhaft, und stellte dem Fürsten mit allem Nachdrucke das Aergerniß und die nachtheiligen Folgen vor Augen, welche daraus für die Unverletzlichkeit des Ehebandes entstehen würden. Indeß beharrte der leidenschaftliche Fürst auf seinem Vorhaben, und fand einen nichtswerthen Priester, der die Trauung vollbrachte.

Dieß ärgerliche Beispiel von oben wirkte schrecklich nach unten. Die angesehensten Personen machten aus den geheiligten Banden des Ehestandes gar bald ein Spielwerk, und verjagten entweder ihre Gattinnen, oder legten sich mehrere bei; aller Orten hub Frechheit und Ausgelassenheit ihre Stirne mit empörender Kühnheit empor.

Nicht nur der Patriarch Tarasius, sondern auch zwei heilige Mönche, Theodorus und Plato mit Namen, erhuben laut ihre Stimme wider das Aergerniß, welches der Kaiser durch diesen Schritt gegeben hatte. Zum Lohn ihrer Freimüthigkeit wurde ihnen das Gefängniß und die Verbannung zu Theil. Siebenhundert Mönche aus Sakundion und andern benachbarten Klöstern wurden zerstreut, weil sie nach dem Beispiele Platos und Theodors sich weigerten, mit dem Kaiser geistliche Gemeinschaft zu pflegen. Plato und Theodor ließen sich jedoch selbst an den Orten ihrer Verweisung nicht schrecken, mündlich und schriftlich der Verbreitung des Aergernisses entgegen zu arbeiten.

Unter andern sagte Theodor: „Die Schmeichler wollen „vorgeben, in Ansehung der Fürsten sey man nicht schul„dig, das Evangelium so genau zu befolgen. Wozu stehts „dann geschrieben, daß den Großen ein schärferes Gericht

„bevorstehe, als den Kleinen? Hat der Fürst ein anderes „Gesetz, oder einen andern Gesetzgeber als seine Unter„thanen? Dünkt er sich etwa ein Gott, daß er außer „seinen Begierden keinen andern Leitfaden erkennen will; „und stehts ihm frei, sich dem Ehebruch zu ergeben, warum „soll's seinen Unterthanen verbothen seyn, ihm nachzuah„men?" — Diese Gesinnungen des heiligen Abtes Theodor machten auf die zunächst gelegenen Bischöfe einen so starken Eindruck, daß sie den Kaiser aus der Kirchengemeinschaft ausschlossen.

Pabst Adrianus, dieses Namens der erste, war während dieses ärgerlichen Auftrittes am 20. Dezember 795 in die Ewigkeit übergegangen. Den folgenden Tag wurde Leo **III.** zu seinem Nachfolger erwählet. Er war ein Römer von Geburt, und wurde von Jugend auf zu einem würdigen Priester gebildet. Sein unbescholtener Wandel, sein sanftes Naturel, seine Gerechtigkeitsliebe, sein Muth, und seine einnehmende Beredsamkeit, sein edles, offenes Wesen hatten ihm die Hochachtung des Publikums so allgemein zugezogen, daß er einstimmig und mit einer Art Zudringlichkeit auf den heiligen Stuhl erhoben wurde.

Sobald er von demselben Besitz genommen, fing er an, die Anstalten zu jener großen Revolution vorzubereiten, welche sich bald in dem politischen Systeme Roms und des ganzen abendländischen Reiches ereignen sollte. Leo schickte Karl dem Großen die Schlüssel vom Konfessionsaltare des heiligen Petrus nebst der Stadtfahne, und ließ ihn einladen, er möchte kommen, und in der Eigenschaft eines Patriziers oder Schutzherrn der Römer von ihnen den Eid der Treue und die ungeheuchelten Beweise ihres Gehorsames persönlich annehmen.

Der Kaiser fertigte statt seiner an den Pabst den Abt von St. Riquier, Engelbert, welcher ihm kostbare Geschenke

überbringen, und ihn der völligen Gewogenheit seines Fürsten versichern mußte. Der gottselige Monarch, der unter der Menge der Staatssorgen dennoch das Wohl der Religion und der Kirche nie aus den Augen verlor, gab seinem Abgesandten noch den besondern Auftrag, daß er bei jeder schicklichen Gelegenheit dem Oberhaupte der Kirche die Erhabenheit seines Standes, und die treue Erfüllung der Pflichten eines Statthalters Christi auf Erde mit aller Ehrerbiethung zu Gemüthe führen solle.

In dem Briefe, den Engelbert an den Pabst mitbringen mußte, legte Karl seinen tiefen Schmerz über den Verlust seines Vorfahrers, und die hohe Schätzung, die er von ihm hatte, in den rührendsten Ausdrücken dar. „Euch „steht es zu," fährt er weiter, „die Bitterkeit unsers „Schmerzens dadurch zu versüßen, daß ihr mit Engelbert „die Mittel verabredet, wodurch die Erhöhung der Kirche „Gottes, der Glanz der geheiligten Würde, mit der ihr „bekleidet seyd, und der wahre Ruhm unsers Patriziates „befördert werden mögen. Wir sind Willens, mit Eurer „Heiligkeit eben dasselbe innigste Vertrauen zu unterhalten, „wie mit eurem Vorfahrer, damit Gottes Segen überall „mit uns sey, und der heilige Stuhl mächtiglich geschützet „werde."

„Denn es ist unsere Sache, die heilige Kirche Jesu „Christi unter dem göttlichen Beistande aller Orten zu ver„theidigen; unsere Sache ist es, sie von außen zu schützen „gegen die Anfälle der Ungläubigen, und von innen zu stär„ken durch die Bewahrung der heiligen Satzungen und durch „die Erhaltung der Grundlage des Glaubens. Ihr, heilig„ster Vater, werdet unterdessen eure unbefleckten Hände, „wie Moises, empor heben, und eure Gebethe gen Himmel „abschicken, damit das christliche Volk unter Gottes, unsers „obersten Beherrschers, Anführung über alle Feinde siege,

„und der Name Jesu Christi auf dem ganzen Erdkreise nach „Würde gepriesen werde.“

Die nämliche Anhänglichkeit an den päbstlichen Stuhl bezeugten die britannischen Fürsten. König Kenulfus hatte kaum die Erhebung Leo III. erfahren, als er ihm unverzüglich seinen Gehorsam schriftlich zusicherte mit der Bitte, er möchte ihn wie seinen angenommenen Sohn ansehen. Eben so zufrieden mit der Erhebung Leo III. waren die Christen in Spanien. Sie hatten damals zu ihrem König Alfons den Keuschen, welcher so genannt wurde, weil er mit seiner Gemahlin in der Enthaltsamkeit lebte. Dieser keusche Fürst erfocht über die unzüchtigen Mauren einen der denkwürdigsten Siege; indem er eine Menge der Ungläubigen tödtete, und ihnen viele Plätze unter andern auch Lissabon wegnahm. Während seiner Regierung geschah es, daß man zu Kompostell einen heiligen und wunderthätigen Körper entdeckte, welchen die Spanier von dieser Zeit als die Reliquien von dem heiligen Jakob dem Größern verehren.

Nicht so erbauliche Beispiele gab der orientalische Kaiserhof. Irene, die sich meisterlich unter der Maske der Gottesfurcht und Sorglosigkeit zu verbergen wußte, billigte äußerlich die ehebrecherische Leidenschaft ihres Sohnes, heimlich aber spann sie wider ihn eine Empörung an, die plötzlich ausbrach. Man ergriff den elenden Kaiser, stach ihm auf der Stelle die Augen aus, und dieß mit einer so gewaltsamen Art, daß er bald darauf starb.

Die Kaiserin Mutter bezeigte dem Scheine nach über diesen Vorfall die schmerzlichste Trauer, und wußte es durch die Verstellungen dahin zu bringen, daß sie wieder als Alleinherrscherin ausgerufen wurde. Sie berief sogleich die Mönche wieder zurück, welche man darum, daß sie die eheliche Treue vertheidigten, ins Elend vertrieben hatte. Die heiligen Plato und Theodorus wurden mehr als jemals in

Ehren gehalten; allein sie lehnten alle Würden ab, und verbargen sich in der Einsamkeit. Theodorus übersiedelte sich nach einiger Zeit in das Kloster Stude, welches sich in der Hauptstadt befand, und von welchem er den Zunamen Studita erhalten hat.

Nach der bei Hofe verübten schwarzen That schickte die Kaiserin Irene an Karl den Großen eine Gesandtschaft mit Geschenken. Sie stand in Sorgen, Karl möchte diese neue Veranlassung zur Eroberung des noch übrigen Italiens benützen. Allein der erlauchte Monarch mischte sich in diese niederträchtige und gewaltsame Sache gar nicht. Er war vielmehr gerade jetzt darauf bedacht, den Frevel zu züchtigen, der an dem höchsten Oberhaupte der christlichen Welt war begangen worden.

Zwei boshafte Priester, Paskal und Kampulus, überfielen den Pabst Leo mit einem Schwarm von Bösewichten mörderischer Weise, da er eben aus dem lateranensischen Pallaste ritt. Sie warfen ihn zu Boden, mißhandelten ihn auf das grausamste, und thaten alles, was sie konnten, um ihm die Augen und Zunge auszureißen. Von der Gasse schleppten sie ihn in ein Kloster, wo sie ihre Grausamkeiten erneuerten, und ihn in enger Verwahrung hielten. Allein der Pabst, der gleichsam durch ein Wunder den Gebrauch der Sprache und des Gesichtes erhielt, entkam aus seinem Gefängnisse, und flüchtete sich zu Karl dem Großen, welchen er zu Paderborn antraf.

Der Monarch empfing den Vater der Gläubigen mit den größten Ehrenbezeugungen, und äußerte die schmerzlichste Theilnahme über das Unrecht, welches er hatte erfahren müssen. Während seinem Aufenthalte zu Paderborn weihete der Pabst die schöne Kirche, welche der König in dieser Stadt erbauet hatte, und hinterlegte in derselbigen die Reliquien des heiligen Stephanus. Besagte Kirche gehörte vor

Zeiten zur Würzburger Diözese, und war erst seit kurzem zu einem eigenen Bisthume erhoben worden.

Ihr erster Bischof war Hatumar, ein Sachse, ein Barbar von Geburt, der aber mit dem Stande der Gnade ein anderer Mensch wurde, und nachdem er von Kindheit an bei Karl dem Großen als Geißel war, an Wissenschaft und Tugend so zunahm, daß man Niemand fand, der eines so wichtigen Amtes würdiger war.

Um eben diese Zeit wurde Theodorik zum ersten Bischofe der Sklavonier ernannt, eines Volkes, welches mit Hunnen und Slaven vermengt, vom salzburgischen Kirchsprengel an gegen Osten alles Land bis an den Ausfluß der Drau in die Donau umfaßte. Arnon, Erzbischof zu Salzburg, der schon zuvor in diesen Ländern durch seine Missionen unendlich viel Gutes gestiftet hatte, salbte den neuen Bischof, und gab ihm die ganze Vollmacht zur Ausübung des Hirtenamtes mit der einzigen Bedingung, daß er die Gerechtsame des Erzstiftes Salzburg anerkenne.

Der Erzbischof Arnon hatte sich nicht nur durch die Bekehrung dieser großen theils noch barbarischen Völker rühmliche Verdienste erworben; er war auch ein zu den wichtigsten Geschäften sehr fähiger Mann. Karl der Große schickte ihn nebst andern Abgeordneten im Jahre 799 nach Rom, um dort dem Unwesen Einhalt zu thun, welches Paskal und Kampulus in dieser Stadt noch immer trieben. Weil diese Bösewichte den Pabst Leo mit Gewalt nicht hatten aus dem Wege räumen können, so reichten sie bei dem König eine förmliche Klagschrift ein, welche sich zum Theil auch auf die politische Regierung bezog. Die Abgeordneten untersuchten die Sache mit größtem Fleiße, und fanden den Pabst in allen Hauptpunkten unschuldig, worauf sie das Endurtheil über die Kläger aussprachen, und es dem Monarchen überschickten. Pabst Leo kehrte nun wie im Triumphe nach Rom zurück.

Das folgende Jahr 800 machte Karl der Große die vierte Reise nach dieser Hauptstadt der Christenheit, wo er wieder mit den größten Freudenbezeugungen empfangen wurde. Einige Tage nach seiner Ankunft veranstaltete der gottselige Monarch eine Versammlung der Bischöfe, Aebte, der ganzen Geistlichkeit, so wie des römischen und fränkischen Adels, um die Unschuld des Pabstes gegen die Anschuldigungen seiner Feinde vor den Augen der ganzen Welt zu rechtfertigen.

Allein die Prälaten weigerten sich, den Stuhl zu richten, dem das höchste Richteramt in der ganzen Kirche zusteht. Den folgenden Tag bestieg der Pabst mit dem Evangelienbuch in den Händen den Gesangchor, und legte vor allen Anwesenden einen feierlichen Eid ab, um sich von den Anklagen seiner Feinde zu reinigen. Der Kaiser war mit diesem Benehmen des Pabstes, von dessen Unschuld er ohnedieß schon ganz überzeugt war, vollkommen zufrieden, und er würde über die Verbrecher das Todesurtheil gefällt haben, wenn nicht der Pabst durch seine Fürsprache es in die Verbannung abgeändert hätte.

Karl der Große war nun auf nichts mehr bedacht, als die Ruhe völlig herzustellen, und er that dieß mit so vieler Klugheit, Güte und Anstand, daß die Römer im Uebermaße der Freude nicht wußten, wie sie ihre dankbare Ergebenheit ausdrücken sollten. Der Pabst faßte mit Uebereinstimmung der vornehmsten Herren den Entschluß, ihn zum occidentalischen Kaiser ausrufen zu lassen, wozu ihm in der That nichts als der Titel mangelte. Man hielt diesen Entschluß sehr geheim, um der Bescheidenheit des Monarchen nicht zu nahe zu treten.

Als sich der König am Weihnachtstage 800 in die Hauptkirche zu St. Peter erhob, um dort dem heiligsten Opfer beizuwohnen, nahete sich ihm der heilige Vater im

vollen päbstlichen Schmucke, und setzte ihm eine kostbare Krone auf das Haupt. In diesem Augenblicke schrien zugleich alle Stände der Stadt: „Es lebe und siege Karl, „unser Augustus, der Große, der Friedfertige, der von der „Hand Gottes gekrönte römische Kaiser.“ Dreimal wurde dieser Zuruf mit der lebhaftesten Freude wiederholt. Der Pabst ging noch weiter, und gab erstlich dem Monarchen, dann Karln, seinem ältern Sohne, die heilige Salbung, und indem er sich vor dem neuen Kaiser nieder warf, war er der erste, der ihm huldigte.

Die erste Nachricht, daß die Römer Karl den Großen zum Kaiser ausgerufen hatten, setzte ganz Konstantinopel in Bewegung. Die Kaiserin Irene war nicht ohne Besorgniß, daß sie vielleicht Sizilien und das Stück von Italien, worüber sie noch herrschte, verlieren dürfte. Sie fertigte sogleich eine Gesandtschaft an den neuen Mitregenten, unter dem Scheine, als wollte sie ihm zu dem Titel Glück wünschen, der ihre Eifersucht erregt hatte.

Man sagt, die Abgeordneten sollen einen noch viel wichtigern Entwurf gehabt haben; nämlich ein Ehebündniß zwischen der orientalischen Kaiserin und dem Kaiser im Occident einzuleiten, um so beide Monarchien mit einander zu vereinigen. Allein Irene konnte ihren fein angelegten Plan nicht ausführen. Nicephorus, Großschatzmeister, erregte wider sie einen Aufstand; die Kaiserin wurde in Verhaft genommen, und nach der Insel Lesbos verwiesen, wo sie bald darauf verschied. Nicephorus bemächtigte sich nun selbst des Thrones, welches im Jahre 802 geschah. Allein seine verderbten Sitten und Grundsätze (er war beides, ein Manichäer und Bilderstürmer) machten ihn gar bald zum Gegenstande des allgemeinen Fluches.

Da der Patriarch Tarasius mit Tode abgegangen war, ließ der Kaiser einen Weltmann, welcher, wie er, Nicepho-

rus hieß, und zuvor Staatsminister gewesen war, zum Patriarchen erwählen. Nun war er zwar wegen seiner Tugend und Fähigkeit dieser Auszeichnung würdig, und sie wurde von allen Ständen der Geistlichkeit und des Volkes gut geheißen. Nur die zwei Aebte, Theodor und Plato, welche für die strenge Beobachtung der Kirchengesetze eiferten, und von diesem Schritte nichts Gutes ahneten, setzten sich dagegen.

Diese Widersetzlichkeit, und noch mehr, weil es diese zwei fromme Männer nicht billigten, daß der seiner Würde entsetzte Priester Joseph, welcher die ehebrecherische Trauung zwischen dem Kaiser Konstantinus und der berüchtigten Theodote vollzogen hatte, wieder in seine priesterliche Würde war eingesetzt, und selbst diese ungiltige Ehe, als rechtmäßig erkläret worden, war Ursache, daß zu Konstantinopel eine Art von Trennung entstand. Es vereinigten sich nämlich gottselige Personen und rechtschaffene Leute mit einander, um wider die Hofpartei und die Kabale der Großen die evangelische Reinigkeit und die heiligen Satzungen in ihrem Ansehen zu erhalten.

Aber eben dieß war auch Ursache, daß der Kaiser Nicephorus sich die gewaltsamsten Maßregeln erlaubte. Der heilige Theodorus wurde von Kriegsknechten unbarmherzig mißhandelt, und mit sammt allen Mönchen aus dem Kloster zu Stude verjagt. Der heilige Plato, dieser ehrwürdige Greis, mußte mit Ketten an den Füßen ins Gefängniß wandern. Allein er hatte nun sein Leiden bald überstanden; denn einige Jahre nach dieser Verfolgung ging er den Weg alles Fleisches. Freiwillige Abtödtungen und die ausgestandenen Peinen hatten ihn so sehr entkräftet, daß er keines der leiblichen Bedürfnisse mehr befriedigen, und, was ihn noch mehr schmerzte, nicht einmal das heilige Meßopfer ohne Beihilfe verrichten konnte. Dessen ungeachtet hörte er, so lange noch ein Athemzug in ihm war, nicht auf, seine Mitbrüder zu un-

terrichten, zu ermuntern und zu trösten. Obschon der Patriarch Nicephorus mit ihm vormals Mißhelligkeiten hatte, so kam er doch vor seinem Ende zu ihm, umarmte ihn, und empfahl sich dem Beistand seines Gebethes. Der heilige Greis verzieh allen seinen Verfolgern, bethete für sie, und verschied endlich im Jahre 813 eines seligen Todes.

Auch im Occident schimmerte ein Mann von gleicher Vortrefflichkeit in der Person des heiligen Benedikt von Aniane, eines Sohnes des Grafen von Maguelone. Von Jugend auf ward er den Hofdiensten gewidmet, und stand bei Karl dem Großen in der höchsten Gunst. Bei dem allem entschloß er sich, der Welt Abschied zu geben, entdeckte aber sein Vorhaben Niemand, als einem heiligen Manne, Wittmar mit Namen. Nachdem er sich mehr als drei Jahre im Fasten, Wachen und Schweigen geübt hatte, begab er sich ganz in der Stille ins Kloster zu St. Seine in Burgund, und zog das Mönchskleid an. Weil er aber da nicht ganz den reinen Ordensgeist fand, kehrte er nach fünf Jahren zu seinem geliebten Wittmar zurück, und erbaute in Gesellschaft einiger Eremiten nahe bei Montpellier ein Kloster, welches seinen Namen von dem vorbeifließenden Bache Aniane geborget hat.

Man hielt sich darin streng an die Regel des heiligen Benedikts, Brod, Wasser und etwas Milch war die gewöhnliche Nahrung; und nur an Sonntägen wurde Wein getrunken. Anfangs befand sich das Kloster in der größten Armuth, so zwar, daß man in der Kirche nur gläserne und hölzerne Gefäße antraf. Allein durch die Freigebigkeit der Grundherren und besonders des Königs wurde es bald sehr ansehnlich. Das Beispiel des heiligen Benediktus ermunterte sehr viele gottselige Personen zur Errichtung mehrerer Klöster, und das Kloster zu Aniane war gleichsam die Pflanzschule, von der man überall Mönche begehrte, um die neuen Gemeinden zu bilden.

Die berühmteste Kolonie von Aniane war unstreitig die von St. Guillem in der Wüste, weil sie durch die Schenkungen Guiliemls, Herzogs von Aquitanien, war gestiftet worden. Dieser große Mann stammte aus dem edelsten Geblüte, war ein Sohn des Grafen Theodoriks, und von mütterlicher Seite ein Enkel Karl Martels. Er zeichnete sich durch seine Geschicklichkeit sowohl in den Staatsgeschäften, als im Kriegsdienste aus; war ein Vater der Armen, und ein muthiger Beschützer der Schwächern gegen die Uebermacht der Großen.

Bei seinem festen Entschlusse ein Kloster zu stiften, wendete er sich an den heiligen Abt von Aniane, seinen Freund und Gewissensrath. Dieser ließ ihm eine Anzahl Religiosen, welche er so fort in das Thal Gellon, nur eine Meile von Aniane, überpflanzte. Er beschenkte sie mit herrlichen Gütern, und ließ ihnen alle anständigen Klostergebäude aufführen. Der Herzog hatte zwei eben so gottselige Schwestern, die großmüthig der Welt entsagten, und nahe bei der großen Abtei für sich ein kleines Kloster errichteten.

Dieses heldenmüthige Opfer seiner Schwestern redete ihm sehr nahe ans Herz, und er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß er an Entschlossenheit zärtlichen Weibspersonen weichen sollte. Kurz, da er eben auf der erhabensten Stufe irdischer Glückseligkeit stand, der Günstling seines Fürsten, Gemahl einer tugendhaften Gattin, und Vater zärtlich geliebter Kinder war, faßte er den Entschluß Gott dem Herrn Alles aufzuopfern. Er eröffnete seine Gesinnungen dem Kaiser, der darüber bis zu den Thränen gerührt wurde, und ihm zur Beförderung seines gottseligen Vorhabens alle seine Schätze anboth. Guilielm bath sich nur eine Reliquie des heiligen Kreuzes aus, die ihm der Monarch nebst mehrern dergleichen ansehnlichen Geschenken mit Freuden überließ.

Mit diesen, man darf sagen, ganz himmlischen Schätzen beladen, langte er in der Abtei zu Gellon an, und bath die Brüder demüthig um die Zulassung in ihre Gemeinschaft. Von dem Tage seiner Aufnahme fing er an, in eben der Armuth und Selbstverachtung, wie der geringste Mönch, zu wandeln. Oft bath er den Abt und die Geistlichen fußfällig, seine vorige Würde zu vergessen, wofern es ja für den Christen eine Würde ist, setzte er bei, wenn man so lange Zeit hindurch die Staatsuniform getragen hat. Oft sah man ihn in der Kirche und im Speisesaale Dienste thun, Holz und Wasser tragen, die Zugemüse bereiten, das Tisch- und Küchengeschirr säubern, beim Backofen und in der Mühle emsig zugreifen.

So brachte er im Kloster sieben Jahre stets in der Ausübung der erhabensten Vollkommenheit zu, und starb auch darin, nachdem er die Zeit seines Todes vorher erkannt, und dem Kaiser zu wissen gemacht hatte. Man darf sagen, daß die glänzenden Beispiele der Abteien von Gellone, oder Guillem, und Aniane sehr vieles zur Verbesserung der Klosterzucht im Occident beitrugen, und die Veranlassung zur Stiftung unzähliger andern Klostergemeinden gaben, zu welchem Zwecke auch Karl der Große eine außerordentliche Freigebigkeit bezeigte.

Ueberhaupt bewies sich dieser erhabene Fürst sehr thätig, wenn es immer auf das Beste der Religion abgesehen war. Zu diesem Ende berief er im Jahre 809 eine Kirchenversammlung zu Achen, wo man die Frage abhandelte, ob der heilige Geist von dem Vater und zugleich von dem Sohne ausgehe, und ob dem zufolge dem nicänischen Symbolum der Zusatz Filioque dürfte angefügt werden, welchen die Griechen immer bestritten. Um diese Frage zu entscheiden, schickte der Kaiser die Aebte Bernhard von Worms, und Adalard von Corbie nach Rom, um sich mit dem Pabste Leo darüber zu berathen.

Der Pabst vernahm die Abgeordneten in einer besondern Unterredung, und erklärte sich über den Zusatz Filioque, daß diese Worte allerdings den Sinn des ächten Glaubens aussprechen, daß er selbst das Nämliche glaube, und es für Glaubenswahrheit anerkenne; aber den Zusatz könnte er nicht billigen, aus Besorgniß dem Ansehen der Konzilien zu nahe zu treten, welche es ausdrücklich verbothen hätten, an den Glaubensformeln etwas zu ändern, etwas dazu oder wegzuthun. Zugleich äußerte Leo den Wunsch, daß er es gerne sähe, wenn sich andere Kirchen nach dem Gebrauche Roms richteten, wo man diese Worte in dem Symbolum nicht abzusingen pflegte.

Indessen brachte diese Unterredung weiter keine Veränderung hervor. Jede Partei blieb bei ihrer Gewohnheit; in Frankreich sang man nach wie vorhin das Symbolum mit den Worten Filioque; zu Rom hielt man es nicht für rathsam, den Zusatz beizufügen, und man fing auch nicht an, in den Gesängen davon Gebrauch zu machen. Vielmehr ließ der Pabst zwei große silberne Tafeln verfertigen, das Symbolum auf einer in lateinischer, auf der andern in griechischer Sprache eingraben; und beide zur rechten und linken Seite des Konfessionsaltars aufstellen zum Denkmale, wie aufmerksam die römische Kirche darauf sey, das Symbolum beizubehalten, so wie sie es empfangen hatte. Der Abt Smaragd, der die vollständige Unterredung mit dem Pabste aufgezeichnet, hat sich noch durch andere Schriften, und vorzüglich durch seine ungemeine Frömmigkeit einen sehr berühmten Namen erworben.

Adalard von Korbie, gleichfalls ein Deputirter des Achner Konziliums, wird in der Kirche als ein Heiliger verehret, und wegen seiner Gelehrtheit, Beredsamkeit und Klugheit für einen der größten Männer seines Jahrhunderts gehalten. Er war ein Geschwisterkind Karl des Großen, und

wurde im Pallaste erzogen; allein er war ein Engel am Hofe, und so hatte der Hof für ihn wenig Anziehung. Er verließ daher die Welt in der schönsten Blüthe der Jahre, und begab sich in die Abtei Korbie.

Die beständigen Versuche der Großen, und die allgemeine Bewunderung, die ihm nachzog, zwangen ihn von dannen nach Italien in das Kloster zu Monte Kassino zu wandern, wo er mehr Ruhe zu finden hoffte. Allein Karl der Große ließ ihn bald zurück berufen, und vertraute ihm nachher die Rathsstelle bei seinem Sohne Pipin, den er zum Könige in Italien ernannte. Hier war Adalard beständig die Stütze der Armen, die Geißel der Unterdrücker, und gewann sich so eine Hochachtung, daß man ihn nur einen Engel nannte, vom Himmel gesandt, die Menschen glücklich zu machen.

Allein indeß dieser würdige Minister über die Regierung Pipins Segen und Gedeihen verbreitete, wurde dieser von seinen Unterthanen geliebte Prinz schon beim Eintritte in diese glänzende Laufbahn im Jahre 810 der Welt entrissen. Kaiser Karl wurde bisher für den glücklichsten Regenten seines Jahrhunderts gehalten; aber von dieser Zeit an ließ Gott, der die Tugenden dieses großen Fürsten noch mehr läutern wollte, Schlag auf Schlag sein empfindsames Vaterherz treffen. Der Tod raubte ihm noch in demselben Jahre seine Schwester, die gottselige Prinzessin Gisela, und seine zärtlich geliebte Tochter, die Prinzessin Rotrude, und was seiner Politik und Zärtlichkeit gleich nahe ging, auch den Prinzen Karl, seinen ältesten Sohn.

So blieb ihm von dreien thronfähigen Söhnen, unter welche er die Provinzen seines weitläufigen Reiches bereits getheilet hatte, der einzige Ludwig, König von Aquitanien, übrig. Der erhabene Monarch wurde durch diese schmerzlichen Beraubungen tief gebeugt, doch benützte er sie mit

christlichem Sinne, und dachte nun ernstlicher als jemals an sein Ende. Um noch zur rechten Zeit die gehörigen Anstalten zu treffen, verfertigte er ein Testament, worin er mit einer wahrhaft kaiserlichen Freigebigkeit vorzüglich der Armen und der Kirchen bedacht war.

Allein noch mehr war dieser gottselige Monarch jetzt beeifert, die Kirchenzucht in ihrem vollen Glanze herzustellen. Er hatte schon einige Jahre zuvor der Geistlichkeit und dem Volk das Recht überlassen, durch ihre Stimme die Bischöfe zu wählen. Eben so hatte ers den Oberhirten zur Pflicht gemacht, der Priesterschaft Vorschriften zu geben, die geschickt waren, ihr heiliges Amt wieder in Ansehen zu bringen.

Es wurde ihnen verbothen, mit Weibspersonen unter einem Dache zu wohnen, öffentliche Schenken zu besuchen, Gewehre zu tragen, und sich in weltliche Händel zu mischen. Man wachte darüber, daß das Volk an Sonn- und Festtagen fleißig unterrichtet, die Kranken mit den Sterbsakramenten gehörig versehen, und bei der Ausspendung der heiligen Geheimnisse aller Uebelstand und Eigennutz entfernt würden. Der Zehend wurde in drei Theile abgesöndert, wovon ein Theil der Kirche, einer den Armen, und einer dem Priester angewiesen wurde.

Man stellte den Mißbrauch ab, welchen die Unwissenheit oder Trägheit gewisser Prälaten eingeführt hatte, welche die bischöflichen Funktionen den Chorbischöfen übertrugen, obschon diese insgemein die erforderliche Weihe nicht hatten, und mehr nicht, als gemeine Priester waren. Unter Zuziehung des römischen Stuhls untersagt man denselben alle bischöfliche Verrichtungen, erklärte ihre angemaßte Verrichtungen für ungiltig, und verboth sogar künftig dergleichen Chorbischöfe zu weihen.

Ein anderer noch verderblicherer Mißbrauch wurde gleichfalls abgethan. Bisher mußten zu Kriegszeiten die Bischöfe

und Priester mit zu Felde ziehen, und selbst die Waffen führen. Diesen Unfug wollte der gottesfürchtige Monarch ganz abgeschaffet wissen, und er erlaubte nur, daß zwei Bischöfe und die nothwendigen Feldkapläne mit dem Kriegsheere ziehen dürften, um den Soldaten den erforderlichen geistlichen Beistand zu leisten. Dagegen machte ers den Prälaten zur Pflicht, zu Kriegszeiten eine Anzahl wohlgerüsteter Unterthanen zu stellen, indem man so keinen Grund zur Einziehung ihrer Güter vorschützen könnte. Er verboth sogar allen Laien den Besitz von Kirchengütern, und erklärte sich öfter als einmal, daß eben der ungerechte Besitz des Kirchengutes, Unzucht, Ehebruch, und andere dergleichen Laster die Staaten in Verfall bringen, und Könige und Königreiche stürzen.

Wir müßten alle Kapitularien dieses erlauchten Monarchen ausschreiben, wenn wir ausführlich zeigen wollten, mit welchem Eifer, Klugheit und Beharrlichkeit er zum Wohle der Kirche und des Staates gearbeitet hat. Man darf sagen, Karl der Große war zugleich der Apostel, der Beherrscher und Vater seiner Völker. Er verschaffte dem abendländischen Kaiserthum den möglichsten Glanz, während dem das orientalische immer tiefer sank und zusehends unmächtiger wurde.

Dort zeichnete sich der Kaiser Nicephorus durch nichts als Habsucht, Härte und Ruchlosigkeit aus. Er trieb seinen Unsinn so weit, daß er die Vorsehung verläugnete. Die Paulizianer, eine neue Sekte der Manichäer, die ihren Namen von einem gewissen Paulus aus Kappadozien entlehnet hatten, waren seine Lieblinge. Er räumte ihnen in seinem Reiche alle Freiheiten ein, und nahm es sehr übel, daß ihnen der Patriarch ihre öffentlichen Lästerungen gegen die heiligen Bilder verwies. Dafür begegnete er den Rechtgläubigen mit der größten Ungerechtigkeit, legte Soldaten in die

bischöflichen Wohnungen und in die Klöster, nahm von den Kirchengütern so viel ihm beliebte, und belegte dessen ungeachtet die erschöpften Kirchen, Klöster und andere milden Stiftungen mit unerschwinglichen Abgaben.

Allein seine despotische Regierung hatte bald ein Ende; er kam, da er wider die Bulgaren zu Felde zog, in der Schlacht um das Leben im Jahre 811 am 25. Juli. Der vornehmste Adel ging nebst dem Kern des christlichen Heeres zu Grunde. Sehr viele wurden gefangen, und unter diesen mehrere ihres Glaubens wegen von den heidnischen Siegern gemartert. Staurakus, des Nicephorus Sohn, wurde sogleich als Kaiser erkannt; weil aber auch er unheilbare Wunden empfangen hatte, so rief man zwei Monate darnach seinen Schwager Michael Europolates zum Kaiser aus.

Michael war ein wohlthätiger, guter Herr, ein wahrer Katholik und ein besonderer Eiferer für die Religion. Der zerrüttete Zustand der konstantinopolitanischen Kirche ging ihm sehr nahe, und er gab sich alle Mühe, dem Uebel abzuhelfen. Vor allem suchte er den Patriarchen Nicephorus mit dem heiligen Theodorus und andern frommen Mönchen auszusöhnen, und zur Hebung des ganzen Aergernisses wurde der nichtswürdige Priester Joseph neuerdings verurtheilt, und aus der Stadt verwiesen.

Auch gegen die Paulizianer verfuhr er mit aller Strenge, und verhängte sogar ihrer Ruchlosigkeiten wegen über sie die Todesstrafe. Er hatte nichts Geringeres im Sinne, als diese Natterbrut auszutilgen, welches er doch nicht ganz zu Stande bringen konnte, denn seine Regierung hatte nur eine kurze Dauer. Im zweiten Jahre derselben ließ ihm der Bulgaren-König neue Friedensvorschläge machen, unter denen der wichtigste Punkt die wechselseitige Auslieferung der Ueberläufer betraf.

Da sich der Kaiser Michael dazu nicht verstehen wollte,

griff man wieder zu den Waffen. Allein die kaiserliche Armee warf sich bei dem ersten Anblicke der Feinde in die schändlichste Flucht, und der Kaiser entsagte im Unmuthe der Regierung. An seiner Statt wurde also Leo, mit dem Zunamen der Armenier, als Kaiser ausgerufen, und darauf am 11. Juli im Jahre 813 feierlich gekrönt. Dieser neue Regent bewarb sich sogleich um die Freundschaft des abendländischen Kaisers, und es wurden durch gemeinsames Einverständniß die Gränzen der beiderseitigen Reiche berichtigt.

Kaiser Karl der Große hatte seiner Seits auch dem deutschen Kriege einmal ein Ende gemacht, und das Sachsenland nach 30jährigen fast unausgesetzten Empörungen beruhigt. Es war dazu kein anderes Mittel übrig, als daß man mehrere Tausende dieser Nation mit Weibern und Kindern wegführte, und in verschiedene Gegenden versetzte. Die noch in ihrem Lande blieben, wurden den Franken einverleibt, um sie auf diese Art an die völlige Unterwerfung unter die fränkische Herrschaft zu gewöhnen.

Als dieser Fürst alle seine Staaten von innen und außen im vollkommenen Ruhestand sah, richtete er nunmehr seine Sorge darauf, daß man seinen Sohn Ludwig noch bei seinen Lebzeiten als Kaiser erkennen möchte, weßwegen er ihn schriftlich zu sich nach Achen einladen ließ. Allein bei allen diesen Sorgen für die Sicherung der Thronfolge vergaß der Monarch das Beste der Kirche nicht. Auf seine Veranstaltung erschienen ein oder zwei Jahre vor seinem Tode vier Abhandlungen über die Taufe, um durch die Erklärung dieses Sakramentes den Eifer der Gläubigen noch mehr zu beleben, und ihnen die Verbindlichkeiten, die aus dem Empfange desselben hervor gehen, noch näher ans Herz zu legen.

In dem einzigen Jahre 813 versammelte er zu Arles, zu Rheims, zu Mainz, zu Chalons und zu Tours, in allem

fünf, Konzilien g), um die Beobachtung der Kirchengesetze zu befördern, und alte tief eingewurzelte Mißbräuche abzustellen. Die Beschlüsse dieser Synoden wurden nach Achen überschickt, wohin der Kaiser in eben dem Jahre im Septemher eine zahlreiche Versammlung von Bischöfen, Aebten, Grafen und Reichsständen einberufen hatte.

So wie die Synodalbeschlüsse vorgelegt waren, erließ der Monarch sein Edikt, um dieselben auch mit dem Ansehen der weltlichen Macht zu unterstützen. Nach diesem eröffnete er der ganzen Versammlung sein Vorhaben, die kaiserliche Macht in ihrem ganzen Umfange auf seinen Sohn Ludwig zu übertragen; der eben von Aquitanien angekommen war. Alles genehmigte den Vortrag des Kaisers, und er dachte also an weiter nichts mehr, als an die wirkliche Ausführung desselben.

Am folgenden Sonntage begab er sich im kaiserlichen Schmucke und unter einem zahlreichen Gefolge mit seinem Sohne in die Kirche. Als er sich dem Altare genähert hatte, legte er seine Krone darauf nieder, und verrichtete mit dem jungen Könige ein langes Gebeth. Darauf wendete er sich zu diesem Prinzen und sprach: „Mein Sohn! das Erste, „was ich dir zu rathen habe, ist dieses: Liebe und fürchte „Gott, bewahre seine Gebothe in allen Dingen; sey sorg„fältig, damit die Kirchen stets wohl regiert werden. Deine „Hauptpflicht ist, ihr Beschützer zu seyn, erfülle diese Pflicht „mit unverletzlicher Treue. Ehre die Bischöfe wie deine Vä„ter; liebe die Unterthanen wie deine Kinder; brauche nie „Gewalt, als nur um den Uebermüthigen Einhalt zu thun, „und die Bösen auf die Wege des Heiles zurück zu führen.“

„Sey den Armen Trost, so wie der in ihrer demüthi„gen Einsamkeit Gott geheiligten Personen. Lasse dir die

---

g) Tom. VII. Conc. p. 1132 seq.

„Auswahl solcher Minister, die Gott fürchten, und von de=
„rer unbestechlichen Treue du versichert genug seyn kannst,
„besonders angelegen seyn; setze aber auch keinen zurück,
„ohne daß du gerechte und überzeugende Gründe dazu habest.
„Erinnere dich, daß du deine Schwestern, deine jüngern
„Brüder, und alle Abkömmlinge eines Vaters gut halteſt,
„der euch innigst liebet. Mit einem Worte: führe dich zu
„allen Zeiten vor Gott und den Menschen untadelhaft auf.“

Mit thränenden Augen gelobte Ludwig, daß er die Leh=ren seines Vaters unverbrüchlich halten wolle. Dann befahl ihm der Kaiser, die Krone vom Altare zu nehmen, und sie sich selbst auf sein Haupt zu setzen, zum Zeichen, daß er sein Reich von Niemanden, als von Gott allein empfange. Lud=wig gehorchte, und ein freudiger Zuruf erscholl zu wieder=holten Malen, sowohl von Seite der Großen, als des froh=lockenden Volkes. Nach abgehaltenem feierlichen Hochamte zog er mit seinem Sohn wieder in den Pallast zurück. Sie blieben noch einige Tage beisammen, bis die verschiedenen Reichsgeschäfte ihre Trennung nothwendig machten. Diese war um so schmerzlicher, weil sie von der heimlichen Ahnung begleitet war, daß sie einander nicht mehr sehen würden.

Durch unausgesetzte Arbeiten mehr noch, als durch die Last seiner Jahre geschwächt, ließ der Kaiser in den gewöhn=lichen Andachtsübungen gleichwohl nichts nach, und fuhr un=geachtet seiner unermeßlichen Geschäfte fort, dem täglichen und nächtlichen Gottesdienste beizuwohnen. Er verdoppelte seine Almosen, er unternahm sogar das Werk einer reinen und genauen Uebersetzung der Evangelien, woran er selbst mit griechischen und syrischen Gelehrten die Hand legte. Dieß war seine letzte Unternehmung.

Am 20. Jänner 814, als er aus dem Bade ging, ward er von einem fieberhaften Anfalle und von einem gefährlichen Seitenstechen ergriffen. Alle waren für das Leben des allge=

liebten Monarchen besorgt. Nur er sah wie ein Held dem Tode unerschrocken entgegen, und bereitete sich als ein Christ zu seinem Ende. Sein Oberhofkaplan, Hildebald, Erzbischof zu Köln, reichte ihm die heiligen Sterbsakramente, wobei sich der erhabene Monarch ohne Bestürzung, nur mit den Eindrücken der Religion zu unterhalten schien.

In dem Augenblicke seines Hinscheidens sammelte er noch die letzten Kräfte, und sprach mit vernehmlicher Stimme: „Herr! in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Darauf verschied er sanft gegen die neunte Stunde des Morgens, am 28. Jänner 814, im 72sten Jahre seines Alters, im 47sten seiner königlichen, und im 14ten seiner kaiserlichen Regierung. Sein Leichnam wurde in der prächtigen Kirche beigesetzt, welche er in der Stadt Achen zu Ehren der heiligen Jungfrau hatte erbauen lassen.

Karl der Große war gewiß einer der vortrefflichsten und gottesfürchtigsten Fürsten, die es je gegeben hat. Ihm verdanken die Wissenschaften ihre Wiedergeburt, er war ein Freund der Gelehrten, und selbst Kenner in diesem Fache. Vorzüglich verlegte er sich auf die Religionswissenschaft mit einem so guten Erfolge, daß er selbst wider die Ketzer schrieb, und in religiösen Gegenständen mit der Beredsamkeit und Einsicht eines Lehrers sprechen konnte. Er erweckte die Konzilien gleichsam zum Leben, und stellte die tiefgesunkene Kirchenzucht in allen Zweigen wieder her. Er verschaffte der Geistlichkeit in ihrem Stande gebührende Achtung dadurch, daß er sie wieder in ihre alten Freiheiten einsetzte, und durch die Oberhirten die Mißbräuche abstellen ließ, welche die Diener der Religion herabwürdigen.

Mit wenigen Worten alles zu sagen: Karl der Große zeigte sich in jeder Hinsicht als Fürst, als Gesetzgeber, als Christ, als Vater und als Freund in der wahren Größe. Die Weiberliebe dürfte der einzige Fleck seyn, der seine Tu-

genden zu verdunkeln scheint. Läßt sich auch diese Schwachheit nicht entschuldigen, so ist doch zu vermuthen, daß der gottesfürchtige Monarch dieselbe durch eine würdige Buße werde getilgt haben. Dieß läßt sich um so mehr vermuthen, da diesem Fürsten nach seinem Tode eine solche Achtung ins Grab nachgefolget ist, daß ihn mehrere Kirchen als einen Heiligen verehren.

Auch die Kirche von Augsburg verdanket Karl dem Großen einen ihrer würdigsten Bischöfe. Wie Pipin, sein Vater, den heiligen Thosso, so erhob Karl gegen das Jahr 778 den heiligen Simpert auf den bischöflichen Stuhl dieser Kirche. Simpert war ein Schwestersohn des Kaisers, wurde im Kloster Murbach, im vogesischen Gebirge, erzogen, seiner Tugend und Weisheit wegen zum Abte dieser geistlichen Gemeinde gewählt, und endlich von Karl dem Großen, der überall die besten Talente zu finden und auf den Leuchter zu stellen wußte, zum Bischofe von Augsburg ernannt.

Gegen 30 Jahr stand er dem Bisthume in ziemlich stürmischen Zeiten mit ausgezeichneter Klugheit und bischöflichem Muthe vor. Während der Kriege der fränkischen Könige mit den Herzogen Baierns wurde Augsburg und die umliegende Gegend hart mitgenommen; besonders gegen das Jahr 788, wo die Avarer oder Hunnen, von Thassilo II. herbei gerufen, die Vorstädte und die Kirche der heiligen Afra in die Asche legten. Simpert unterließ nichts die tiefen Wunden so blutiger Kriege zu heilen, das dadurch eingerissene Sittenverderbniß zu heben, und den erloschenen Religionseifer bei der Geistlichkeit wieder zu beleben.

Durch Hilfe des Pabstes Leo und Karls des Großen, bei dem er viel vermochte, befestigte er dieß- und jenseits des Leches die Gränzen seines Bisthumes; durch die Freigebigkeit des Letztern vermehrte er die bischöflichen Besitzungen, und stellte die Grabstätte der heiligen Afra, wie auch viele

andere Kirchen, besonders jene des heiligen Magnus in Füßen, wieder her. Er starb gegen das Jahr 807, und wurde nach seiner Verordnung in der von ihm neuerbauten Kirche der heiligen Afra beigelegt. Gott verherrlichte sein Grab mit unzähligen Wohlthaten, welche die Gläubigen durch seine Fürsprache erhielten. Er wurde daher nach seinem Tode als ein Heiliger verehrt, aber erst im Jahre 1450 von Nikolaus V. feierlich kanonisirt.

Sein Nachfolger war Hanto oder Hatto, aus dem gräflichen Hause Andechs. Auch er genoß das Zutrauen Karls des Großen, der ihn zu manchen wichtigen Geschäften brauchte. Nur starb er zu frühe für seine Kirche gegen das Jahr 815.

Fünf und zwanzigstes Buch.

Von dem Tode Karl des Großen im Jahre 814 bis zum Anfange der Trennung des Photius im Jahre 858.

Nach dem Tode Karl des Großen zeigte es sich bald, wie viel die Abendländer an diesem erhabenen Monarchen verloren hatten. Seine Nachkommen waren größten Theils eben so eifrige Verehrer der Religion, wie er; aber es fehlte ihnen viel von den umfassenden Regentengaben, die zur Beherrschung ihrer weitläufigen Staaten erforderlich waren. Dieß war eine von den Ursachen, daß der Occident in diesem Zeitraume mehr als jemals von den Einfällen der Barbaren, der Sarazenen und der Normannen beunruhigt wurde. Doch werden wir die Vorsehung des Herrn anbethen müssen, der seine Kirche gegen alle Stürme der Barbarei, und gegen alle Anstrengungen der Grausamkeit und der Finsternisse geschützet hat.

Der Orient war zwar von Außen keinen so wilden Barbaren bloß gegeben, aber er trug in sich Keime des Verderbens, und einer Verwirrung, die der Religion noch schädlicher ist. Kaiser Leo, der Armenier, dieser in der Scheinheiligkeit und Verstellungskunst trefflich geübte Fürst, bezeigte sich bei der Thronbesteigung als einen der eifrigsten Katholiken; allein schon im zweiten Jahre seiner Regierung zog er die Maske ab, und erklärte sich gegen die Bilderverehrung. Er wurde dazu noch mehr ermuntert durch einen

niederträchtigen Betrüger, der ihm eine lange Regierung versprach, wenn er den Bilderdienst abstellen würde. Der Kaiser wollte zuerst die Gesinnungen der Großen erforschen, und es gelang ihm, nicht nur mehrere Höflinge, sondern auch einige Bischöfe für sich zu gewinnen.

Nach diesem ersten glücklichen Erfolg wagte sich Leo selbst an den Patriarchen, und stellte ihm die Verehrung der heiligen Bildnisse als einen abergläubischen Gebrauch vor, den man als eine nichtsbedeutende Kleinigkeit dem Frieden zu lieb sehr leicht beseitigen könnte. Der Patriarch machte dem Fürsten dagegen ehrerbiethig seine Vorstellungen, und entfernte sich dann mit der größten Herzensangst wegen der Gefahr, die der Kirche bevor stand. Er bethete zu Gott mit verdoppelter Inbrunst, und munterte die Katholiken zur Standhaftigkeit auf. Er berief so viele Bischöfe, Priester und Mönche, als er konnte, zu sich, und führte sie in die Kirche, wo sie die Nacht im Gebethe und mit Berathschlagungen durchwachten, und sich das wechselseitige Versprechen machten, die Wahrheit auch mit Lebensgefahr zu vertheidigen.

Der Kaiser, der davon Wink bekam, ließ sogleich am frühen Morgen den Patriarchen und seine Gesellschafter in den Pallast rufen. Zuerst empfing er nur den Patriarchen allein, um ihn vielleicht bälder zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Aber diese Bemühungen waren vergeblich; man ließ also die übrigen Bischöfe und Aebte einerseits, und andererseits die ikonoklastischen Lehrer, die Großen des Reiches, den gesammten Senat, und zum Schrecken der Glaubensvertheidiger auch eine große Anzahl Kriegsleute mit bloßen Schwertern herein treten.

Der Kaiser eröffnete nun der ganzen Versammlung seine Gesinnungen, und verlangte von den rechtgläubigen Bischöfen, daß sie diesen Gegenstand, die Bilderverehrung betreffend, gehörig untersuchen möchten. Allein die Prälaten wei-

gerten sich standhaft, eine Sache neuerdings zu prüfen, die schon längst durch das ehrwürdige Alterthum und durch die feierliche Entscheidung eines allgemeinen Kirchenrathes außer allem Zweifel gesetzet war.

Der Kaiser verbarg zwar seinen Unwillen; doch der Patriarch merkte bald, wohin die Sache hinaus wolle, und ließ dem Kaiser hinterbringen, er sey bereit seine Würde nieder zu legen, wofern er an den Drangsalen der Kirche Schuld haben sollte. Da sich aber die Gegenpartei gegen ihn immer mehr Ungerechtigkeiten erlaubte, und sich sogar erfrechte, ihn zu einem Konzilium vorzuladen, um sich daselbst über einige Klagpunkte zu verantworten; da die Ketzer Alles versuchten, ihn nicht nur um seine Würde, sondern auch um das Leben zu bringen; so erließ er an den Kaiser ein Schreiben, worin er ihm sein Vorhaben eröffnete, daß er der Nothwendigkeit weichen, und seine Kirche verlassen müsse.

Der Kaiser las dieses Schreiben mit sichtbarem Vergnügen, und gab sogleich Befehl, den Patriarchen in der Mitternacht aufzuheben, und in ein Kloster zu sperren. Nachdem er dem Volke vorgegeben hatte, Nicephorus habe mit Verlassung seines Sitzes sich freiwillig entfernt, ließ er an seine Stelle den Stallmeister Theodotus setzen, einen Mann, der weder Wissenschaften, noch Frömmigkeit besaß, und gleich den Antritt seiner Würde mit schwelgerischen Schmausereien bezeichnete. Der Triumph der Bilderstürmer war nun entschieden, und man fing wieder überall an, die heiligen Bilder zu verbrennen und unkennbar zu machen. Das Aergerniß war um so mehr himmelschreiend, da die gottlosesten Auftritte eben zur Zeit der heiligen Ostern vorfielen.

Sobald das Fest vorüber war, ließ der Kaiser die Häupter der Ketzerei und die Bischöfe, die sich hatten verführen lassen, in ein Konzilium berufen. Auch der heilige Theodorus und andere Aebte wurden dazu eingeladen; allein

sie weigerten sich standhaft in einer Versammlung zu erscheinen, wo es auf nichts anders abgesehen war, als die alte Lehre der Kirche umzustürzen. Wirklich erfrechte sich auch diese Aftersynode, das siebente allgemeine Konzilium zu verdammen, und das Verbannungsurtheil über die heiligen Bilder zu sprechen; wodurch zu einer neuen und heftigen Verfolgung der Weg geöffnet wurde.

Um ihre Partei zu verstärken, hatten die Sektirer einige orthodoxe Bischöfe in ihr Konzilium gezogen; weil ihnen aber ihre Hoffnung fehlschlug, und sich diese nicht verführen ließen, so zerriß man ihre geistlichen Kleider, und warf sie selbst unmenschlich zu Boden; Jeder der Umstehenden trat ihnen mit dem Fuße auf die Gurgel; dann ließ man sie aufstehen und rücklings zur Thüre hinaus gehen, während man sie anspie, und ihre Gesichter mit geballten Fäusten so unbarmherzig zerschlug, daß mehrere aus ihnen ganz mit Blut überronnen waren. Hierauf übergab man sie den Häschern, von denen sie ins Gefängniß geworfen wurden h).

Unter den Bischöfen, die sich bei dieser Gelegenheit durch ihre Leiden ausgezeichnet haben, sind merkwürdig Michael von Synade, Theophilaktus von Nikomedia, Aemilianus von Cyzikum, Gregorius von Mythilene, und Euthymius von Sardes. Nachdem sie vorher alle erdenkliche Schmach und grausame Mißhandlungen erduldet hatten, wurden sie ins Elend verstoßen; sie werden in der Kirche als Heilige verehret.

Den Aebten wurde ein ähnliches Schicksal zu Theil; die berühmtesten unter diesen sind der heilige Nicetas Hegumen, der Anführer von Medizion, der heilige Theophanes von Singriane, der heilige Makarius von Pelizite, der hei-

---

h) Combes. T. I. auct. p. 1008.

lige Johannes von Kathares, und endlich der heilige Theodorus Studita, auf den man um so viel grimmiger losging, weil er sich durch seinen Religionseifer vorzüglich auszeichnete, und überdieß der Anführer einer sehr gottseligen und zahlreichen Gemeinde von mehr als 1000 Mönchen war; denn von jeher waren es Gott geheiligte Personen, wider welche die Ketzer ihre größte Wuth ausließen.

Auch unter den Laien gab es christliche Helden; der Patrizier Nicetas, ein Verwandter der Kaiserin Irene und Statthalter in Sizilien, verließ lieber Alles, und zog mit Freuden ins Elend, als daß er dem Kaiser ein Bildniß des Heilandes ausgeliefert hätte. Er starb an seinem Verbannungsorte im Rufe der Heiligkeit.

Weil indessen der Kaiser Leo merkte, daß er sich durch sein gottloses und grausames Verfahren in seinem Reiche eine Menge Feinde zuzog, so suchte er sich den Kaiser Ludwig zum Freunde zu machen, und ließ an ihn eine Gesandtschaft mit Geschenken abgehen. Allein man verabscheute in Frankreich das ruchlose Verhalten dieses Tyrannen, und Ludwig hätte ihn vielleicht seinen Unwillen empfinden lassen, wenn nicht Gährungen in seinem eigenen Reiche es ihm wiederrathen hätten. Dieser geliebte Fürst erfüllte die Erwartung nicht ganz, die man sich am Anfange seiner Regierung von ihm gemacht hatte.

Man rühmte seine Sanftmuth und sein gütiges Temperament; aber es zeigte sich bald, daß dieses zum Theil Mangel an Starkmuth und Unvermögen zum Widerstande, so wie zur Bezähmung fremder Eindrücke war. Ludwig, der Gütige, ließ sich leicht durch die Täuschungen der Höflinge zu Mißgriffen verleiten, die oft schlimme Folgen hatten. Dieß erfuhren Adalard und sein Bruder Graf Wala; diese vortrefflichen Männer, die unter der Regierung Karl des Großen dem Staate die wichtigsten Dienste geleistet hatten, wurden

ihrer Treue wegen verdächtig gemacht. Ludwig glaubte zu leicht, er ließ den heiligen Abt Adalard aus seiner Abtei Korbie jagen, und nach Nermoutier verweisen. Auch sein Bruder Wala mußte ins Elend wandern, er entsagte der Welt, und wurde ein Mönch in dem eben genannten Kloster.

Ungeachtet aller dieser Fehltritte gab Kaiser Ludwig bei jeder Veranlassung seine angeerbte Zuneigung gegen die Kirche und besonders gegen den heiligen Stuhl zu erkennen. Nach dem Tode Karl des Großen erhob sich eine neue Partei gegen den Pabst Leo, und es fehlte wenig, daß er nicht wäre ermordet worden. Die Frevler wurden nach den römischen Gesetzen hingerichtet. Ludwig, der sich von einer Güte, die den Privatmann besser kleidet, als den Regenten, leiten ließ, glaubte, man sey in der Sache zu schnell und zu streng verfahren, und ließ durch seinen Neffen Bernard, König von Italien, den ganzen Vorfall untersuchen. Die Entscheidung fiel zu Gunsten des Pabstes aus, die Gegenpartei wurde mit der Wurzel ersticket, und der Friede hergestellt.

Leo überlebte dieses glückliche Ereigniß nicht mehr lange, er starb am 11. Juni noch in demselben Jahre 816 im 21sten seiner Regierung. Sein Name steht im römischen Martyrologium, und seine Asche ruht mit jener der übrigen heiligen Päbste gleiches Namens: Leo **I.**, Leo **II.** und Leo **IV.** in einem gemeinschaftlichen Kasten. Ein gleichzeitiger Schriftsteller rühmt unter andern vorzüglich an ihm die zärtliche Andacht, mit der er oft an einem Tage mehrere heilige Messen las.

Zehn Tage nach seinem Hinscheiden wurde Stephanus **IV.** auf den päbstlichen Stuhl erhoben. Er bezeugte eben die Ergebenheit gegen den fränkischen Monarchen, und bezeichnete den Antritt seines Pontifikats dadurch, daß er von dem römischen Volke verlangte, es solle dem Kaiser Ludwig

den Eid der Treue schwören. Zugleich schickte er eine Bothschaft nach Frankreich, um seine Erwählung vom Kaiser bestätigen zu lassen, und machte ihm auch zu wissen, daß er gar bald in Person nachfolgen werde. Diese Reise des Pabstes hatte, wie es scheint, keine andere Absicht, als überhaupt eine mündliche Unterredung zum Besten der Religion, oder aber eine nochmalige sehr feierliche Krönung des Kaisers. Wirklich ertheilte Stephanus dem Monarchen die kaiserliche Salbung, und krönte auch seine Gemahlin, die Kaiserin Irmengard.

Nicht lange nach dieser Unterredung mit dem Pabste berief der Kaiser Ludwig nach der Stadt Achen ein zahlreiches Konzilium, welches sich vorzüglich mit der Reform der Chorherren und Chorfrauen beschäftigte. Es wurde beschlossen, man solle die Stellen der Väter und Konzilien sammeln, welche sich auf die Verbindlichkeiten der Ordenspersonen beiderlei Geschlechtes beziehen. Amalarius, Diakon der Kirche zu Metz, ein Mann von besonderer Gelehrsamkeit, mußte die Sammlung in Betreff der Chorherren auf sich nehmen. Sein Werk, welches das erste Buch der Aktenstücke des Achner-Konziliums ausmacht, enthält 145 Hauptstücke, worin den Chorherren die passendsten Vorschriften ertheilt werden.

Es wird ihnen zur Pflicht gemacht, sich eben so gut, als die Mönche, der evangelischen Vollkommenheit zu befleißen, in geschlossenen Klöstern zu wohnen, bei dem Gottesdienste zeitlich zu erscheinen, und demselben unverdrossen abzuwarten. Die Kleidung betreffend, ward ihnen vorgeschrieben, daß sie keine Mäntel, wie die Mönche, tragen, und überhaupt im Anzuge die zwei entgegen gesetzten Fehler, nämlich Putz und Schmutz, Sonderlichkeit und hinlässiges Wesen vermeiden sollen. Gegen die Uebertreter der Disziplin wurden nebst den gewöhnlichen Bußen auch körperliche Züchtigungen, Gefängniß und Geißelstreiche angeordnet. Im Falle

der Unverbesserlichkeit soll die Anzeige dem Bischofe gemacht werden, damit dieser nach den kanonischen Rechten verfahren möge.

Der zweite Band der Akten dieses Konziliums enthält die Regel für die Chorfrauen, denen, so viel es der Unterschied des Geschlechtes erlaubte, eine ähnliche Lebensart wie den Chorherren vorgeschrieben wurde. Die Chorfrauen waren wirkliche Nonnen, sie legten das Gelübde der Keuschheit ab, trugen den Schleier, und hielten strenge Klausur. Doch erlaubte man ihnen Mägde zu haben, und ihr Vermögen zu behalten mit dem Bedinge, daß sie die Verwaltung desselben einem Freunde oder Verwandten anvertrauen sollten. Das Bethen und Lesen war nebst der Handarbeit ihre vorzüglichste Beschäftigung; auch ließen sie sich zum Unterricht junger, im Kloster auferzogener Mädchen gebrauchen. Kaiser Ludwig sorgte dafür, diese Reformationsplane pünktlich in Ausführung zu bringen, und machte bekannt, daß er seiner Zeit eigene Kommissarien abschicken werde, um an Ort und Stelle genaue Untersuchungen vorzunehmen.

In eben dem Jahre, als das Achner-Konzilium sich versammelt hatte, wurde ein anderes zu Celchit in England gehalten. Es erschienen dabei unter dem Vorsitze Vulfreds, Erzbischofes zu Kanterburi, zwölf Bischöfe, und Kenulf, König der Merzier, war persönlich zugegen. Das Konzilium bestimmte unter andern die Zeremonien, welche man bei Einweihung einer Kirche beobachten solle, und verordnet, daß ein Bildniß aufgestellet werde, um zu erkennen, welchem Heiligen die Kirche oder der Altar gewidmet sey. Jede mit dem Zeichen des Kreuzes bestätigte Urkunde soll für unverletzlich und heilig angesehen werden; ein Brauch, der mit jenem der morgenländischen Christen völlig überein kömmt, und beweiset, welche Achtung man zur selben Zeit für das kostbare Werkzeug unsers Heils getragen habe.

Es waren erst drei Monate, daß Pabst Stephanus von seiner Reise nach Rom zurück gekommen war, als er gähen Todes starb. Gleich den Tag nach seinem Hinscheiden, am 25. Jänner 817, wurde Paskal, Priester der römischen Kirche, erwählet. Er war ein Mann von tiefer Einsicht in die heilige Schrift und in die Wissenschaft des geistlichen Lebens; dabei so gottselig, daß er seine Wonne darin suchte, mit frommen Ordensmännern von himmlischen Dingen zu reden; streng gegen sich selbst, aber sanftmüthig und liebreich gegen Andere, und besonders gütig gegen die Armen.

Er ließ von seiner Erhebung ohne Verzug dem Kaiser Ludwig Nachricht geben. Dieser bestätigte die von Pipin und Karl dem Großen dem apostolischen Stuhle gemachten Schenkungen, und soll, wie einige Schriftsteller wollen, denselben auch die Insel Sizilien beigefügt haben. Allein diese Angabe ist sehr unwahrscheinlich, indem diese Insel zur Zeit noch den morgenländischen Kaisern zinsbar war, und die Franken darauf keine Ansprüche gemacht hatten.

Was die Erwählung nicht nur der Päbste, sondern auch der Bischöfe und Aebte belangt, ließ der Kaiser die Wahlfreiheit unangetastet, wie es aus einem Kapitular, welches bald nach dem Achner-Konzilium erschien, zu ersehen ist. Eben dieses Kapitular veranlaßte den Florus, einen gelehrten Diakon der Kirche zu Lyon, daß er eine kleine Abhandlung über die Bischofswahl schrieb. Darin sagt er sehr freimüthig: „Die Kirche hat ihre Vorsteher unabhängig von den „heidnischen, ja sogar von den ersten christlichen Kaisern ge„wählt. . . Wenn es nach der Zeit in einigen Kirchen zur „Gewohnheit wurde, daß man, ohne vorher den Fürsten zu „befragen, keinen Bischof weihete, so geschah dieses, um zwi„schen beiden Mächten die Eintracht zu erhalten; nicht aber „um dadurch der Weihe jene Giltigkeit und Kraft zu geben, „die sich keineswegs von der königlichen Macht geben läßt,

„sondern von dem Willen Gottes und der Kirche durch die „Uebereinstimmung der Gläubigen, weil doch die bischöfliche „Würde keine menschliche Erfindung ist. In der römischen „Kirche, setzt er bei, wird der Pabst rechtmäßig erwählt, „ohne daß man den Fürsten befragt.“

Ueber dieß ließ der Kaiser Ludwig die trefflichsten Verordnungen zur Verherrlichung des bischöflichen Amtes und des Priesterstandes ergehen, die auch ihre Wirkung thaten. Die Bischöfe und Weltpriester legten ihre Waffengehänge und kostbare Kleidung weg, und man fing an diejenigen, welche noch in einem so unpriesterlichen Anzuge erschienen, mit Verachtung anzusehen. Es war nunmehr nichts übrig, als die Reform des Mönchstandes, der, anstatt die Gläubigen zu erbauen, ihnen vielmehr zum Aergernisse gereichte.

Es war dieß eben keine leichte Arbeit; allein durch die eifrigen Bemühungen des heiligen Benediktus von Aniane und einiger andern geistvollen Aebte, die von dem kaiserlichen Ansehen unterstützt waren, wurde auch dieses mühesame Werk glücklich vollendet. Von dieser Zeit an meldet die Geschichte von dem heiligen Benediktus von Aniane weiter nichts Wichtiges; er starb bald darauf, und sein Leichnam wurde mit einem seiner Heiligkeit anständigen Gepränge in das Stift Inde übertragen. Man hat von ihm verschiedene Schriften, welche voll lehrreicher Unterweisungen für Klosterpersonen beiderlei Geschlechtes sind.

Nicht so verehrungswürdig machten sich die morgenländischen Aebte; mehrere von ihnen ließen sich durch die Schmeicheleien des Kaisers Leo betrügen, und empfingen die Kommunion aus den Händen des unrechtmäßigen Patriarchen Theodotus. Auch der heilige Nicetas von Medizion hatte diese Schwachheit begangen. Allein kaum war er in sein Kloster zurück gekehrt, so empfand er darüber die bittersten Gewissensbisse. Er ging also wieder in die Hauptstadt zu-

rück, und mißbilligte öffentlich in Gegenwart des Kaisers, was er gethan hatte. Man brachte ihn hierauf in eine Insel, wo er bis zum Tode des Leo im Gefängnisse harren mußte.

Der heilige Theodorus Studita, der sich weder durch die Gewaltthätigkeiten, noch durch andere Kunstgriffe des bilderstürmenden Kaisers irre leiten ließ, wurde nach Natolien verwiesen. Allein auch hier fuhr er fort, seine Zunge und Feder zum Nutzen und Frommen des Glaubens zu gebrauchen. Damit er mit hinlänglichen Beweisen von der Einförmigkeit aller Kirchen aufkommen könnte, schrieb er unter andern auch an die Patriarchen, die unter der Bothmäßigkeit der Ungläubigen lebten. In seinem Sendschreiben an den Patriarchen von Alexandria machte er von den Verfolgungen der Bilderstürmer eine weitläufige Schilderung, woraus erhellet, wie intolerant und grausam sich die Sektirer aller Zeiten gegen die Rechtgläubigen verhalten haben i).

Auch an den Pabst Paskal schrieb er, um ihn zu bewegen, daß er die Streitigkeit zum Besten der Glaubensbekenner durch sein Ansehen und die apostolische Macht beilegen möchte. „Höre mich, rief er ihm zu, o du mit der Kraft „Gottes begabter Mann! Bewahrer der Himmelsschlüssel! „über die Heerde Jesu Christi von Gott gesetzter Hirt! Du „Felsen, über dem die katholische Kirche erbauet ist, denn „du bist Petrus, weil du seinen Stuhl besitzest; komm dei„nen Schäflein zu Hilfe, die dem Grimme der Wölfe nie „mehr, als heut zu Tage, bloßgestellt waren. Die ganze „Erde müsse es erfahren, daß du diejenigen verfluchet hast, „die Jesum Christum in seinen Anbethern verfolgen.“

„Auf diese Art wirst du die Kleinmüthigen trösten, die „Herzhaften mit neuem Muthe beleben, die Gefallenen wie-

---

i) Ep. 12.

„der aufrichten, und die ganze Kirche erfreuen. So wie „deine zu gleichen Einsprechungen des heiligen Geistes ge„lehrigen Vorfahren, wirst du der römischen Kirche einen „unsterblichen Ruhm zuwegen bringen, dieser Kirche, welche „der Zufluchtsort und der sicherste Hafen für alle übrigen „ist. Du bist es, dem der Sohn Gottes aufgetragen hat, „daß du deine Brüder stärken sollest. Sieh, hier ist der Ort „und die Zeit dazu.“

Dieses Schreiben des heiligen Theodorus, welches noch mehrere Aebte unterzeichnet hatten, nahm der Pabst sehr gütig auf, er schrieb ihnen voll der Zärtlichkeit zurück, und säumte nicht, eine Gesandtschaft nach Konstantinopel zu schicken. Allein der Kaiser blieb verhärtet, und die Gesandten richteten weiter nichts aus, als daß die Katholiken im Glauben befestigt wurden, da sie sahen, daß sich der päbstliche Stuhl offenbar für ihre Sache erklärte. Um aber den Verfolgten wenigstens eine Zuflucht zu eröffnen, stiftete der Pabst zu Rom für griechische Mönche ein Kloster, welches bald von diesen unglücklichen Flüchtlingen angefüllt wurde.

Indeß wurde die Verfolgung immer heftiger, und besonders mußte der heilige Theodorus, so wie sein Kloster Stude den Zorn des Kaisers erfahren. Man jagte alle Mönche heraus, und schleppte den heiligen Abt im Elende von einem Orte zum andern herum. Er mußte lange Zeit im schrecklichsten Gefängnisse schmachten, Geißelstreiche und alle möglichen Grausamkeiten erdulden. Der Erzbischof von Smyrna, eines der Häupter der wüthenden Gegenpartei, drohete ihm sogar, er würde sich bemühen, vom Kaiser den Befehl auszuwirken, daß man ihm den Kopf abschlagen, oder doch die Zunge ausreißen solle.

Allein die im Jahre 820 erfolgte Revolution vereitelte diese Drohungen. Ein gewisser Kriegsoberster, Michael mit Namen, erregte wider den Kaiser eine Verschwörung. Allein

der Anschlag wurde entdeckt, und Michael gefesselt an Füßen im Pallaste in Verwahrung gebracht. Aber die Mitverschwornen, in der Stille von Michael unterrichtet, schlichen sich dahin in der Mitternacht am Weihnachtsabend, da die Hofklerisei eben die Morgenstunden absang. Sie überfielen den Kaiser, und ermordeten ihn in seiner Hofkapelle. Sein Körper wurde durch die Stadt geschleift, und schimpflich auf die Rennbahn hingeworfen. Seine vier Söhne brachte man auf die Insel Proteus, wo sie sämmtlich entmannt wurden. Dieß war das Schicksal dieses grausamen Bilderfeindes, dem seine Lügenpropheten eine lange und glückliche Regierung verheißen hatten. Michael, mit dem Beinamen der Stammler, denn er stotterte wirklich, wurde auf den Thron erhoben, da er noch die Eisen an den Füßen hatte. Sobald diese losgeschlagen waren, ging er in die Hauptkirche, wo er von dem Patriarchen gekrönt, und vom Volke als Kaiser anerkannt wurde.

Um eben diese Zeit ereigneten sich in Frankreich Auftritte, die zwar kein so jämmerliches Ende nahmen; aber doch für das Wohl des Staates ungünstige Folgen erwarten ließen. Der Geschmack, den Ludwig der Sanftmüthige an den Reformen und andern kirchlichen Angelegenheiten fand, mit denen er sich viel lieber, als mit Staatsgeschäften abgab, brachte ihn auf den Gedanken, sich einen von seinen Söhnen als Reichsgehilfen beizugesellen, und ihm den kaiserlichen Titel zu ertheilen. Er eröffnete dieses Vorhaben in einem großen Rathe der Bischöfe und Herren, und nachdem er zuvor drei Fast- und Bethtäge hatte ansagen lassen, ernannte er Lothar, seinen ältesten Sohn, zum Reichsgehilfen, den Pipin erklärte er zum König in Aquitanien, und Ludwig, den jüngsten, zum König in Baiern; jedoch sollte der junge Kaiser über diese beide Reiche die oberste Gewalt ausüben.

Dieses war der Saamen der Unreinigkeiten im Reiche; diese zwei jüngern Brüder waren mit dieser Einrichtung gar nicht zufrieden; am meisten verdroß dieselbe den König Bernard von Italien, der als der Sohn eines ältern Bruders des Kaisers Ludwig auf die Kaiserkrone Ansprüche zu haben glaubte. Er wollte seine Rechte mit den Waffen verfolgen; allein Ludwig überfiel ihn so schnell, und trieb ihn so sehr in die Enge, daß er nur mehr die Gnade seines Oheims anflehen konnte. Man schenkte ihm das Leben, und stach ihm die Augen aus, aber auf eine so grausame Weise, daß er nach dreien Tagen starb. Alle, die sich mit ihm gegen den Kaiser verschworen hatten, wurden unbarmherzig hingerichtet.

Durch diese fanatische Härte machte Ludwig der Sanftmüthige sich die Gemüther sehr abgeneigt. Er selbst konnte sich in seinem Gewissen nicht beruhigen über ein Verfahren, welches mit seiner angebornen Herzensgüte so sehr im Widerspruche stand, und ein trauriger Beweis war, wie leicht ein schwacher Fürst von einem Extrem auf das andere verfallen könne. Um seinem Gewissen Friede zu schaffen, berief er eine Reichsversammlung in dem Pallaste zu Attigny, wo sich seine drei Söhne mit den Großen und den meisten Bischöfen einfanden. Ludwig erschien nun in dieser Versammlung gleichsam wie ein öffentlicher Büßer, er klagte sich an, daß er den Tod Bernards nicht gehindert habe, und bewilligte allen, die wider ihn die Waffen geführt hatten, gänzliche Vergebung, zuletzt begehrte er noch von den anwesenden Bischöfen, daß sie ihm doch zur Versöhnung mit Gott eine öffentliche Buße auflegen sollten, welches auch geschah.

In dieser Versammlung, welche man auch das Konzilium von Attigny nennt, wurde noch weiters verordnet, daß Sklaven oder Leibeigene vor ihrer Weihe zum Priesterthume

öffentlich sollen freigesprochen werden. Ferner wurde auch die Kreuzprobe verbothen, welche darin bestand, daß beide Theile, die einander eines Verbrechens beschuldigten, oder sonst einen Rechtsstreit hatten, vor einem Kreuze aufrecht und unbeweglich standen. Wer zuerst nieder sank, hatte den Handel verloren.

Es gab zu dieser Zeit noch mehrere dergleichen unzulässige Proben der Unschuld, welche in dem Aberglauben ihren Ursprung hatten. Von dieser Art waren die Proben mit dem glühenden Eisen. Der Beklagte nahm es in die Hand, oder stund mit bloßen Füßen darauf; kam er nun unverletzt davon, so wurde er für unschuldig gehalten. In Ansehung des gemeinen Volkes bediente man sich des siedenden oder kalten Wassers. Allein der verderblichste Unfug wurde wohl mit dem Zweikampfe getrieben, indem die streitenden Theile es entweder in eigener Person, oder durch gedungene Fechter mit dem Schwerte entscheiden wollten, wer recht oder unrecht habe.

Diese ganz zweckwidrige Art Unschuld und Ehre zu erproben, welche sich von den Zeiten der Unwissenheit herschreibt, hat sich leider! bis auf unser aufgeklärt seyn wollendes Jahrhundert erhalten. Indessen muß man nicht glauben, daß die Kirche diese Mißbräuche gebilligt habe; vielmehr haben sich die Päbste und Bischöfe von jeher mit allem Nachdrucke entgegen gesetzet, und dieselbe allezeit verdammt.

So wie die Kirche darauf bedacht war, die unter den Gläubigen herrschenden Mißbräuche abzustellen, so waren die Vorsteher derselben nicht weniger beeifert, die Religion immer mehr in Aufnahme zu bringen. Die Sachsen hatten sich bekehrt, aber es mangelte ihnen noch sehr an tauglichen Lehrern, um sie im Christenthume zu befestigen, und die Wege der Tugend zu führen. Der berühmte Abt Adalard nahm es sich vor, diesem Mangel abzuhelfen, und er stiftete

mit seinem Bruder Wala an dem Weserufer eine Klostergemeinde, welche von der schon früher gestifteten Abtei Korbie den Namen borgte, und nach der deutschen Mundart Korvey genannt wurde. Nach dem Tode des Adalard folgte ihm sein Bruder Wala in der Aufsicht über beide Abteien.

Nach der Bekehrung Sachsens war Dänemark das nächste Land gegen Norden, dem sich das Licht des Evangeliums mehr und mehr mittheilen sollte. Die Dänen waren eine wegen ihrer Kühnheit, Seefahrt und beständigen Ueberfällen der angränzenden Länder verrufene Nation. Der heilige Willibrord war zwar bis in ihr Land vorgedrungen; allein er fand den Fürsten und sein Volk in der Abgötterei und Wildheit so tief versunken, daß er unverrichteter Dinge zurück kehren mußte. Auch die Versuche des Ebbon, Erzbischofes von Sens, und des Halitgars, nachmaligen Bischofes zu Kamerich, hatten den gewünschten Erfolg nicht. Zuletzt kam Gott dazwischen, und bewirkte durch ein schwaches Werkzeug, was vorhin mit der größten Mühe nicht konnte zu Stande gebracht werden.

Heriold, König der Dänen, der aus seinem Reiche war vertrieben worden, wollte selbes durch Beihilfe des Kaisers Ludwig wieder erobern. Der vertriebene Fürst hatte sich in den Tagen des Unglückes aufrichtig bekehrt, und wünschte nun bei seinem Abzuge einen apostolischen Mann mit sich zu nehmen, der ihn im Glauben stärken, und seine Völker dazu anleiten könnte. Der Kaiser trug die Sache den Bischöfen und Aebten vor; allein Jedermann fand Bedenken, den gefahrvollen Antrag zu übernehmen. Aber ich, versetzte Wala, Abt zu Korvey, ich kenne einen ehrlichen Religiosen, in dessen Person, ich getraue dafür gut zu stehen, sich alle die Tugenden und Fähigkeiten, welche man fordert, vereinigen.

Dieser Mönch war der heilige Anscharius, der schon lange nach dem Heile der Seele lechzete, und in der Stille auf die Ankunft des Herrn und auf einen höhern Ruf in Demuth wartete. Man ließ ihn nach Hof kommen, und er nahm den gefährlichen Antrag mit Freuden an. Es gesellte sich zu ihm ein anderer eben so eifervoller Mönch, Authertus mit Namen, und nun reiseten sie mit dem Könige Heriold unverzüglich ab. Dieser fromme Mitbruder konnte jedoch dem beschwerlichen Missionsgeschäfte nicht länger als zwei Jahre vorstehen, er wurde krank, und mußte in sein Kloster Korvey zurück gebracht werden, wo er kurz darauf selig verschied. Gott rief ihn frühzeitig zum Lohne seiner apostolischen Arbeiten; wogegen Anscharius, welchem die Dänen sowohl als die Schweden ihre dauerhafte Bekehrung verdanken, eifrig fortarbeitete.

Nachdem Kaiser Ludwig den nordischen Völkern diese Vortheile verschaffet hatte, gab er sich Mühe, ein Aergerniß zu ersticken, das sich selbst im Mittelpunkt der Kirche erhoben hatte. Theodorus, Primizier der römischen Kirche, war durch den Ausspruch der ordentlichen Richter des Augenlichtes beraubet und enthauptet worden. Man glaubte, daß es auf päbstlichen Befehl geschehen sey, und die Sache wurde durch kaiserliche Gesandten untersucht; allein der Pabst reinigte sich durch einen Eid, und der Kaiser fand nicht für gut, dem Geheimnisse weiter nachspüren zu lassen.

Noch in demselben Jahre 824 am 11. Mai starb der Pabst Paskalis, welchen die Kirche seiner Tugenden wegen als einen Heiligen verehrt. Man wählte am 5. Juni an seine Stelle Eugen II., den seine Demuth, seine mit Klugheit vereinigte Einfalt, seine Wohlthätigkeit und Herzensgüte dieser hohen Ehre allerdings würdig machten. Es wollte diesem seine Erhebung ein gewisser Ziginus streitig machen; allein er gab sich bald zur Ruhe, da er hörte, daß

der junge Kaiser selbst im Anzuge sey, um den Frieden zu gebiethen.

Lothar kam wirklich nach Rom, und ließ sogleich ein Gesetz kund machen, welches unter Strafe der Landesverweisung verboth, eine rechtmäßig vollbrachte Pabstwahl zu stören. Zugleich forderte Lothar von den Römern einen Eid, in welchem die kaiserliche Oberherrlichkeit über die Stadt Rom deutlich ausgedrückt, aber auch das Ansehen des Pabstes mit jenem der Kaiser verknüpfet ist k). Die Eidesformel lautete so: „Wir geloben dem Kaiser Ludwig und Lothar „Treue und Gehorsam, unbeschadet der Treue, welche wir „dem Pabste gelobet haben.“

Pabst Eugenius hielt im Jahre 826 ein Konzilium zu Rom, woraus man schließen kann, wie tief damals die Gelehrsamkeit in Italien und im übrigen Occident gesunken war. Man fühlte das Gefährliche dieser Unwissenheit, und es wurden zu deren Hemmung einige Kanonen verfasset. Man verordnete, daß unwissende Priester von dem Bischofe gewarnet, und von ihren Verrichtungen auf einige Zeit, die sie ihrem Unterrichte widmen müssen, sollen ausgeschlossen, bei vernachlässigter Warnung aber gar abgesetzt werden. Es sollen in den Bisthümern Schulen errichtet, und der Klerus nahe bei der Kathedralkirche in Klausuren zusammen wohnen. Den Priestern wird verbothen, außer ihren Wohnungen anders als in geistlicher Kleidung zu erscheinen, und sich mit dem Ackerbau abzugeben, wahrscheinlich weil die Feldarbeit unter der Herrschaft der Barbaren für sehr verächtlich angesehen wurde.

Man bemerket auch in diesem Konzilium, daß das Patronatsrecht immer mehr begünstigt wurde. Man bewilligte den Stiftern das Recht, nicht nur in ihren Bethhäusern, son-

k) Cap. T. 1. p. 647.

dern auch in den Klöstern Priester aufzustellen, doch mit Genehmigung des Bischofes, und mit der gehörigen Abhängigkeit von demselben. Endlich wollte man, alle Aebte sollten Priester seyn, damit sie mehr Ansehen haben.

Zu gleicher Zeit ward der Gebrauch, die Reliquien der Heiligen zu übertragen und zu vertheilen, sehr gemein. Man wollte überall etwas von diesen kostbaren Ueberbleibseln haben, und es läßt sich nicht läugnen, daß bei dieser Gelegenheit auch mancherlei Mißbräuche sich eingeschlichen haben. Man zerstückelte die heiligen Leichname, oft wurden sie ganz oder theilweise heimlich weggenommen, und nicht selten unächte für ächte ausgegeben. Rodien, Probst der Abtei zu St. Medard, erhielt mit vielem Bitten vom Pabste Eugen einen Theil des Körpers des heiligen Sebastian, und damit nicht zufrieden, entwendete er auch Reliquien vom heiligen Pabste Gregorius, nachdem er dessen Bewahrer mit Geld gewonnen hatte. Man erzählt eine Menge Wunder, die sich bei der Uebertragung der Reliquien des heiligen Sebastians zugetragen haben.

Eginhard, ehemals Geheimschreiber Karl des Großen, nunmehr Abt zu Seligenstadt, gab sich nicht weniger Mühe Reliquien zu sammeln. Er schickte vertraute Leute nach Rom, und diese führten von dort die Leichname der heiligen Petrus und Marcellinus heimlich weg. Er ließ sie nach Seligenstadt überbringen, und weil er selbst ein gelehrter Mann war, der nebst andern Werken das Leben Karl des Großen und einen Theil der fränkischen Jahrbücher geschrieben hatte, so verfaßte er auch die Geschichte dieser Uebertragung; wobei er der Länge nach Wunderdinge erzählt. Es war dieses der Geschmack seiner Zeit, und man sah damals eine Menge Lebensbeschreibungen der Heiligen zum Vorscheine kommen, denen man den Ursprung so mancher apokryphischen Legenden zu verdanken hat.

Größeres Verdienst erwarb sich Ansegisus dadurch, daß er mehreren Klöstern, die in Verfall gerathen waren, wieder aufhalf 1), ihre Kirchen mit kostbaren Geräthen, und ihre Bücherſäle mit vortrefflichen Werken, besonders der Väter, versah. Er war ein seiner Geburt und Fähigkeiten wegen berühmter Franke, und bekleidete Anfangs eine ansehnliche Hofstelle. Allein er gab bald der Welt Urlaub, und trat in der Abtei zu Fontenelle das Klosterleben an. Das gemeine Beste bewog den Kaiser Ludwig, daß er ihm die Verwaltung mehrerer Abteien, als der zu St. Germer und Luxen, übergab, welche durch seine Bemühungen bald wieder in den besten Zustand kamen. Vorzüglichen Dank hat sich Ansegisus dadurch verdient, daß er die bisher zerstreuten Kapitularien Karl des Großen und Ludwig des Sanftmüthigen sammelte, und in ein Ganzes ordnete.

Nachdem Pabst Eugen II. im August 827 gestorben war, gab man ihm ohne Verzug zu seinem Nachfolger den Valentinus, Erzdiakon der römischen Kirche. Er hatte sich die Liebe des römischen Volkes so sehr gewonnen, daß man mit seiner Erhebung nicht genug eilen zu können glaubte. Allein er starb bald nach seiner Erwählung am 20. Oktober. Der heilige Stuhl blieb nun bis zum 5. Jänner des Jahres 828 erledigt, und jetzt erst wurde Gregorius IV. darauf erhoben. Dieser Pabst ließ die an der Mündung der Tiber gelegene Stadt Ostia wieder erbauen und befestigen. Sie wurde von ihm Gregoriopolis genannt, und sollte als eine Schutzmauer gegen die Sarazenen dienen.

Diese Barbaren hatten sich ohne große Mühe der griechischen Inseln bemächtiget, und machten von da aus mit ihren Streifereien alles unsicher. Eben so leicht bemeisterten sich auf einer andern Seite die afrikanischen Muselmänner

1) Act. Bened. T. 630.

der Insel Sizilien, die noch den griechischen Kaisern unterworfen war. Euphemius, ein Kriegsoberster, ein unzüchtiger, treuloser Christ, both dazu den Ungläubigen seine Dienste an. Er hatte eine Nonne entführt, und zum allgemeinen Aergernisse öffentlich sich mit ihr getrauet. Als man ihn dafür zur Strafe ziehen wollte, ward er an seinem Fürsten und Vaterlande zum Verräther, und lieferte diese fruchtbare Insel den Mahomedanern in die Hände. Es war also bei der Wiedererbauung von Ostia vorzüglich die Absicht des Pabstes, sich gegen diese Feinde in der Nachbarschaft sicher zu stellen.

Weniger Widerstand hatten die Mauren von Seite des Orients zu besorgen, indem dieses Reich in einheimische Kriege verwickelt war. Der Kaiser Michael mußte seinen Thron gegen einen gewissen Thomas, der sich für einen Sohn Irenens ausgab, mit den Waffen vertheidigen. Sobald er sich aber diesen Thronwerber vom Halse geschafft hatte, erklärte sich Michael, der sonst in Religionsachen ganz gleichgiltig war, offenbar wider die Katholiken, und wurde ihr Verfolger. Der heilige Abt Methodius, nachmals Patriarch von Konstantinopel, bekam 700 Geißelstreiche; der heilige Euthymius, Bischof von Sardes, starb unter den Peinen, und noch viele andere mußten die grausamsten Mißhandlungen leiden, weil sie der Bilderverehrung und der reinen Lehre treu verblieben.

In dieser Gefahr ließ der heilige Theodorus Studita neuerdings seinen unerschütterlichen Muth sehen, und gab sich Mühe die Rechtgläubigen durch seinen Unterricht mündlich und schriftlich in der katholischen Lehre zu bestärken. „Es sey nicht um zeitliche Dinge zu thun, sagte er, worin „der Kaiser zu sprechen habe, sondern um die himmlische „Lehre, die nur den Aposteln und ihren Nachfolgern, vor„züglich aber dem Bischofe von Rom anvertraut wäre. Die

„Pflicht der Regenten bestehe darin, daß sie jenen die Hände „biethen, um ihren Urtheilsprüchen Wirksamkeit und Kraft „zu geben. Die ächte kanonische Art sey diese, daß man die „Bischöfe in eine Versammlung bringe. Könne man keine „Legaten aus den Morgenländern haben, so sey dieses doch „möglich in Hinsicht der Abendländer. Wären diese beim „Konzilium auch nicht gegenwärtig, so würde dieses darum „nicht aufhören, einen geltenden Spruch zu thun, mittels „der Synodalschreiben, welche dem apostolischen Stuhle ein„zuliefern wären. Könnte endlich das Konzilium selbst nicht „statt finden, so müsse man von beiden Theilen Abgeordnete „nach Rom schicken, nach Rom, dieser Mutter aller Kirchen, „wo Petrus zuerst den Vorsitz gehabt hätte, und von daher „die gewisse Entscheidung in Glaubenssachen einholen, wie „es von jeher üblich gewesen.“ —

Er setzte diese eifervollen Bemühungen ohne alle Menchenfurcht bis an sein Ende fort, und starb endlich von Arbeiten und Leiden erschöpft im 67ten Jahre seines Alters. Man hat von ihm ein Testament, worin er zuerst sein Glaubensbekenntniß, und dann die Regeln für seine Schüler und die nachkommenden Aebte aufgezeichnet hat.

Wenige Jahre nach dem heiligen Theodorus starb auch der heilige Patriarch Nicephorus in seiner Einsamkeit. Er konnte nicht mehr zum Patriarchalstuhle gelangen, und mußte es erleben, daß zwei Afterpatriarchen, nämlich der Stallmeister Theodotus und der berüchtigte Bilderstürmer Antonius von Syle sich seines Sitzes bemächtigten. Unter den Schriften, die seinen Namen, so wie seinen standhaften Glauben berühmt gemacht haben, verdanket man ihm vorzüglich einen historischen Auszug, der die Geschichte von dem Tode des Kaisers Mauritius an bis auf die Zeiten der Kaiser in Irene enthält.

Unterdessen wollte doch der Kaiser Michael, ungeachtet

seiner Gleichgiltigkeit in Religionssachen, seinem Verfolgungsgeiste ein gefälligeres Ansehen geben, und suchte die fränkische Nation sich gewogen zu machen. Er schickte daher eine Gesandtschaft an den Kaiser Ludwig mit einem Schreiben, welches in seinem und seines Sohnes Theophilus Namen, den er bereits zum Mitregenten ernannt hatte, abgefaßt war. Darin gab er sich alle Mühe, sowohl die Irrlehre der Bilderstürmer, als seine Grausamkeiten gegen die Katholiken, so viel es möglich war, zu rechtfertigen, um vielleicht die Glieder der fränkischen Kirche sich geneigter zu machen.

Kaiser Ludwig versammelte im Jahre 825 ein Konzilium zu Paris, um sich über diesen Gegenstand der Bilderverehrung zu berathschlagen. Irre geleitet durch die falschen Vorstellungen der Griechen gingen die fränkischen Prälaten wirklich so weit, daß sie zum endlichen Bescheid den Kaiser Ludwig bathen, daß er den Pabst dahin vermöge, die Griechen auf einerlei Grundsätze mit den Kirchen in Frankreich zu bringen, denen zufolge den Bildern außer dem Bildnisse des heiligen Kreuzes keine Verehrung erwiesen werden sollte. Diese Entscheidung lief freilich dem letzten Kirchenrathe von Nicäa, welchen der Pabst gut geheißen hatte, geradezu entgegen; indessen wurde dadurch die Gemeinschaft der fränkischen Bischöfe mit dem heiligen Stuhl nicht unterbrochen.

Mehr Auffehen machte bald darauf das Betragen des Bischofes Klaudius von Turin, der, nicht zufrieden, daß er die Bilder in den Kirchen seines Sprengels zertrümmert hatte, noch dazu eine Schrift zur Vertheidigung seiner Ruchlosigkeit ans Licht treten ließ. Sein ärgerliches Verfahren empörte das Volk, und Kaiser Ludwig ließ seine Schriften durch einen Urtheilsspruch der Bischöfe verdammen. Zugleich wurde auf seinen Befehl ein Auszug dieser Schriften ansehnlichen Gelehrten zur Widerlegung zugestellt. Jonas, Bischof von Orleans, Agobardus von Lyon, und Walafridus

Strabo erwarben sich in dieser gelehrten Fehde einen Ruhm, der jedoch durch einige nicht ganz richtige Darstellungen etwas verdunkelt wird.

Die Gesandten Michaels des Stammlers hatten die vorgeblichen Schriften des heiligen Dionysius von Areopagita nach Frankreich gebracht. In den ersten fünf Jahrhunderten der Kirche wußte man nichts davon, und im sechsten Jahrhunderte wurden sie zum ersten Male von den Eutychianern zitirt. Indessen fanden sie doch, ungeachtet dieser unzuverlässigen Gewährsmänner, Glauben, und Hilduin, Abt zu St. Denis, der den heiligen Areopagiten als seinen Klosterpatron verehrte, versäumte nichts, seinen vorgeblichen Schriften mehr Glaubwürdigkeit und Ansehen zu verschaffen.

Auch Kaiser Ludwig fand bei diesen Entdeckungen sein Vergnügen, und vergaß darüber die weit wichtigere Sorge für die Regierungsgeschäfte. Wenn Unglücksfälle seine Staaten heimsuchten, so schrieb er dieselben den Sünden des Volkes und dem herrschenden Sittenverderbnisse zu. Allein anstatt dem Uebel ernstlich abzuhelfen, und sich des Schwertes zur Strafe der Uebertreter zu bedienen, wälzte Ludwig das ganze Verbesserungswerk auf die Bischöfe hinüber, und glaubte die wirksamsten Maßregeln ergriffen zu haben, da er in dem einzigen Jahre 829 vier Konzilien, nämlich zu Paris, Mainz, Lyon und Toulouse, halten ließ.

Wir haben nur mehr die Akten des Konziliums von Paris, welche in drei Bücher eingetheilt sind. Das erste enthält 54 Kanonen, welche vorzüglich die Bischöfe angehen. Das zweite entwirft in 13 Artikeln die Pflichten des Königes, und im dritten liest man ein Schreiben der Bischöfe, worin sie den Kaiser um die Vollziehung der von ihnen abgefaßten Verordnungen bathen. Dieß wäre alles recht gut und lobenswürdig gewesen; allein es fehlte dem guten Ludwig an Kraft, auf die Befolgung seiner Befehle mit Nachdruck zu dringen.

In eben dem Jahre, in welchem diese vier Konzilien abgehalten wurden, empfing der Kaiser eine Gesandtschaft der Schweden, welche von ihm Prediger begehrten, von denen sie die heilsamen Wahrheiten des Christenthumes erlernen könnten. Man glaubte zu diesem Geschäfte keinen tüchtigern Mann finden zu können, als den Mönch Anscharius, der schon in Dänemark Wunder gethan hatte, und damals noch am Leben war. Anscharius ging mit noch einem Mönche, Wittmar, unverzüglich nach Schweden unter Segel.

Nach einer mühsamen und gefahrvollen Reise, auf welcher sie auch von Seeräubern ausgeplündert wurden, erreichten sie endlich Birka, die damalige Hauptstadt Schwedens. Sie wurden von dem Könige Biorn und seinen Unterthanen, einer edeln und großmüthigen Nation, liebreich empfangen, und erhielten die volle Freiheit, das Evangelium zu predigen, welches in diesem Lande den besten Fortgang hatte. Nach einer segenvollen Arbeit von sechs Monaten kehrten die Missionarien nach Frankreich zurück, und brachten ihrem Monarchen ein eigenhändiges Schreiben des schwedischen Königs, worin er den Glaubenspredigern vieles Lob, und seine Freude über die Verbreitung des Christenthumes in seinen Ländern bezeugte.

Um diese Bekehrungen dauerhaft zu machen, glaubte Kaiser Ludwig das beste Mittel zu ergreifen, wenn in der Nachbarschaft ein Erzbisthum errichtet würde, unter welchem die nordischen Missionen stehen sollten. Man bestimmte die Stadt Hamburg zum bischöflichen Sitze, und wählte den Mönch Anscharius zum Erzbischofe. Der Pabst bestätigte nicht nur diese Wahl, sondern ernannte auch den Anscharius, und Ebbon, Erzbischof zu Rheims, zu seinen Legaten im Norden. Die beiden Legaten waren aber der Meinung, Schweden sollte einen eigenen Bischof haben, und wählten dazu einen gewissen Gausbertus. Sobald er die bischöfliche Weihe

erhalten hatte, eilte er ohne Verzug nach Schweden, wo er von dem Könige und seinen Unterthanen sehr gütig aufgenommen wurde. Er bauete eine Kirche, und arbeitete unermüdet an der Ausbreitung des Evangeliums, bis er in einem Volksaufstande wider den Willen des Königes vertrieben wurde.

Nicht besser ging es dem heiligen Anscharius zu Hamburg, wo die Normannen einfielen, und Alles mit Mord und Brand verheerten. Sie zerstörten die Kirche und das Kloster, die Geistlichen brachten nichts davon, als die heiligen Reliquien, und der Erzbischof, welcher bei seiner Heerde bis zum dringendsten Augenblick ausgehalten hatte, konnte sich mit genauer Noth, halb nackt und mitten durch die schrecklichsten Gefahren retten. Mehrere Jahre mußte er in den erbärmlichsten Umständen, arm und hilflos, und stets in der Furcht den Barbaren in die Hände zu fallen, herumirren. Endlich gab man ihm das Bisthum Bremen, welches mit jenem von Hamburg vereinigt wurde.

Allein alle Erlittenheiten konnten den eifrigen Erzbischof von seinem Missionsberufe nicht abschrecken. Er sandte Schüler zu den neubekehrten Völkerschaften, machte selbst Reisen dahin, und arbeitete 36 Jahre, d. i. bis an sein Ende an der christlichen Bildung dieser rohen Völker. Man darf ihn daher mit Recht den Apostel des Nordens nennen, denn er hat mit seiner Hand den Samen ausgesäet, der, wenn gleich nicht so reichlich bei seinem Leben, doch wenigstens mit der Zeit den hundertfachen Segen an geistlichen Früchten hervor brachte.

Unterdessen hat das kaiserliche und väterliche Ansehen Ludwig des Sanftmüthigen von der Vermessenheit seiner eigenen Söhne eine Beleidigung erlitten, die bisher ohne Beispiel war. Dieser gutmüthige Kaiser hatte, wie es schon bekannt, seine Staaten unter seine drei Söhne der ersten Ehe

getheilt. Als er hernach zur zweiten Ehe geschritten, und mit der Kaiserin Judith einen vierten Sohn, Karl mit Namen, gezeugt hatte, reuete ihn diese voreilige Theilung, indem nun der jüngstgeborne Prinz ohne einen königlichen Antheil bleiben sollte.

Auch die Kaiserin Mutter, eine listige Prinzessin, gab sich alle Mühe, ihrem Sohne ein Reich zu erhalten. Allein die ältern Brüder waren nicht gesonnen, etwas von ihren Antheilen wegzulassen, und suchten nun offenbar ihre Partei gegen den eigenen Vater zu verstärken. Um sich aus diesem Gedränge zu helfen, ernannte Kaiser Ludwig den Grafen Bernard, einen unternehmenden standhaften Herrn, zum Staatsminister, und übertrug ihm die höchste Gewalt.

Allein das kühne und gewaltthätige Benehmen dieses Ministers, den man noch dazu eines unzulässigen Umganges mit der Kaiserin bezüchtigte, seine Erpressungen und unersättliche Geldsucht verbitterten noch mehr die Gemüther, und bald kam es zum offenbaren Bruch. Selbst ansehnliche Bischöfe und Prälaten erklärten sich zu Gunsten der aufrührerischen Söhne gegen ihren Vater, und dieses Beispiel zog den ganzen Schwarm der weltlichen Herren mit sich in den Wirbel. Alle begaben sich mit den Häuptern der Verschwörung nach Kompiegne.

Sobald der furchtsame Kaiser davon Nachricht erhielt, kam er ganz aus der Fassung, und verfügte sich selbst in die Versammlung der Meutlinge, sich der Gnade oder Ungnade seiner Söhne hinzugeben. Zuerst nöthigte man ihn, daß er die Kaiserin zur Annahme des Schleiers zwingen, und in ein Kloster zu Poitiers sperren mußte. Hernach verlangte man, er selbst sollte ein Mönch werden. Allein Ludwig zeigte wenig Lust dazu, und der empörende Anblick eines Monarchen, den seine eigenen Söhne zum Gefangenen machten, brachte eine ganz unerwartete Veränderung der Gemüther hervor.

Die beiden Söhne, Pipin, König von Aquitanien, und Ludwig von Baiern, ergriffen wieder die Partei ihres Vaters, und Lothar war nun bemüßigt, in dem Parlamente zu Nimwegen sich seinem Vater zu Füßen zu werfen, und ihn öffentlich um Verzeihung zu bitten. Der gutherzige Kaiser ließ dem reuigen Sohne Gnade widerfahren; eben so begnadigte er auch die meisten aus den Schuldigen, und begnügte sich, einige davon ins Elend zu schicken, denen er aber bald wieder erlaubte, am Hofe zu erscheinen.

So sehr auch Ludwig seine Gemahlin Judith liebte, trug er doch Bedenken, sie wieder zu sich zu nehmen, weil sie den Schleier empfangen hatte. Allein die Bischöfe erklärten die der Kaiserin aufgedrungene Verbindlichkeit für ungiltig, und selbst das Oberhaupt der Kirche trat dieser Erklärung bei. Die Kaiserin stellte sich also in einer nochmaligen zu Achen gehaltenen Versammlung, um auf die ihr zugemutheten Anschuldigungen zu antworten. Weil aber kein Kläger erschien, so reinigte sie sich durch den Eid, und dieß that auch der Graf Bernard.

Nun war es wieder Ruhe, aber diese Ruhe war nur scheinbar, und dauerte nicht lange. Lothar, des kaiserlichen Titels beraubt, und nur auf den Rang eines Königes von Italien gesetzt, ward zuerst wieder unzufrieden, und diese Unzufriedenheit theilte sich auch seinen zwei andern Brüdern mit, weil sie es höchst ungerne sahen, daß sich ihr Vater ganz von der Kaiserin Judith beherrschen ließ, und die unter ihnen gemachte Theilung abgeändert hatte. Sie traten also wieder miteinander in einen Bund, der ihrem Vorgeben nach gegen die Kaiserin, in der That gegen ihren Vater gerichtet war. Lothar suchte auch den Pabst Gregorius sich geneigt zu machen, und beredete ihn, eine Reise nach Frankreich zu unternehmen unter dem Vorwande, den Frieden zwischen dem kaiserlichen Vater und seinen Söhnen zu stiften.

Der Pabst reisete in dieser Ueberzeugung wirklich ab, so wie auch Lotharius mit ihm. Sie kamen mit einander auf dem Sammelplatze im Elsaß auf einer Ebene zwischen Basel und Straßburg an, wo die drei Brüder ihre Truppen gegen ihren eigenen Vater zu vereinigen sich verabredet hatten. Auch der Kaiser Ludwig brachte seiner Seits ein zahlreiches Heer zusammen, und hätte er diesen Augenblick benützt, so würde ein einziges Treffen zu seinen Gunsten entschieden haben.

Allein Ludwig der Sanftmüthige folgte lieber seiner Herzensgüte und einer übertriebenen Gewissenhaftigkeit. Dem zufolge ließ er sich in Unterhandlungen ein, bei welchen der Pabst als Mittelperson auftrat. Indessen benützte Lotharius die Zwischenzeit dieser scheinbaren Unterhandlungen dazu, die kaiserlichen Truppen durch Bestechungen von seinem Vater abwendig zu machen. Der gute Ludwig sah sich also am Ende beinahe von allen, bis auf einige wenige Getreuen, verlassen, und auch zu diesen sagte der unglückliche Fürst: Gehet auch ihr hin zu meinen Kindern, und ergebet euch, ich will nicht, daß eure Treue an eurem Verderben schuld seyn solle.

Zuletzt ergab er sich selbst sammt der Kaiserin Judith und ihrem Prinzen Karl in die Hände seiner treulosen Kinder. Man entsetzte den Kaiser seiner Würde, und entwarf unverzüglich einen Theilungstraktat zwischen den drei Brüdern; die Kaiserin Judith wurde als eine Gefangene nach Tortona in Italien, der junge Karl, ihr Sohn, nach Prüm, im Bezirke von Metz, und der Kaiser nach St. Medard zu Soissons abgeführt. Der Pabst selbst konnte nicht anders, als mit der größten Betrübniß seine Rückreise nach Rom antreten, indem er sich überzeugt hatte, daß seine Vermittelung diesen traurigen Auftritt eher beschleunigt, als verhindert habe. Den Ort, wo Ludwig so schändlich verrathen worden, nannte man hernach das Lügenfeld.

Unterdessen wurde auf den Monat November dieses Jahres 833 eine allgemeine Reichsversammlung nach Kompiegne angesagt, um diesem widerrechtlichen Verfahren den Schein der Gesetzmäßigkeit zu geben. Lotharius hatte nichts geringeres im Sinne, als seinen Vater gänzlich des Thrones zu berauben, und ihm auf immer alle Hoffnung dazu abzuschneiden. Er machte daher Anstalt, gegen seinen eigenen Vater einen förmlichen Prozeß einzuleiten, und ihn gleich wie einen Verbrecher der öffentlichen Buße zu unterwerfen. Ebbon, Erzbischof von Rheims, als Präsident von der Versammlung zu Kompiegne, und mit ihm noch mehrere feige Bischöfe waren wirklich so gefällig, daß sie zur Unehre ihres Standes die geistliche Macht mißbrauchten, und über ihren rechtmäßigen Fürsten das Urtheil sprachen, welches ihn zur lebenslänglichen Buße verdammte.

Ludwig mußte sich noch größere Demüthigungen gefallen lassen. Wie ein öffentlicher Sünder mußte er in der Hauptkirche zu Soissons erscheinen, wo er selbst den kaiserlichen Schmuck ablegte, und das Bußkleid anzog. Dann warf er sich vor dem Altare nieder, und las laut vor allem Volke ein öffentliches Sündenbekenntniß ab, das diese Meutlinge selbst aufgesetzt, und dem Monarchen in die Hände gegeben hatten. Nachdem dieses empörende Zeremoniell, bei welchem das anwesende Volk in Thränen zerfloß, und dadurch sein Mißfallen bezeigte, vorüber war, führte man den Kaiser wieder in das Kloster zurück, und hielt ihn gleich einem Uebelthäter in Verwahrung.

Lotharius konnte es bald merken, daß seine schwarze That wenig Beifall fand; er wollte zwar sein Verfahren durch ein Manifest rechtfertigen; allein dadurch erregte er nur mehr den Unwillen derer, die seine Schmeichler nicht waren. Ueberdieß verdarb ers auch durch seine herrschsüchtigen Anmaßungen mit seinen Brüdern. In diesen erwachte

wieder das Gefühl der kindlichen Liebe, und sie traten mit einander in Verbindung, ihrem Vater aus dem Stande seiner unverschuldeten Erniedrigung zu helfen. Lotharius sah sich daher vor seinen Feinden nirgends mehr sicher, verfolgt von seinem Gewissen, genöthigt von einem Orte zum andern zu fliehen, fand er endlich keinen andern Ausweg, als selbst bei seinem Vater Gnade zu suchen, und sich ihm unbedingt zu unterwerfen.

Kaiser Ludwig der Sanftmüthige ließ ihm auch dießmal Vergebung angedeihen, und verwies ihn nach seinem Königreiche Italien. Zu gleicher Zeit veranstaltete der von seinen eigenen Kindern schwer beleidigte Vater eine National-Versammlung nach Thionville (Dietenhofen), wo seine Wiedereinsetzung in die kaiserliche Würde, die schon zu St. Denis vorgegangen war, bestätigt wurde. In eben diesem Konzilium wurde Ebbon, Erzbischof von Rheims, der vorzüglich zur Verdrängung seines rechtmäßigen Fürsten mitgewirket hatte, förmlich abgesetzet, nachdem er zuvor das Bekenntniß seines Vergehens, und zugleich seine Abdankungs-Akte von sich gegeben hatte.

Auch die andern Bischöfe und der ganze Klerus erkannte in dieser Versammlung die Mißgriffe, welche in dem vorliegenden Falle von der geistlichen Macht sowohl, als von der weltlichen geschehen waren. Sie erkannten das Bedürfniß, die Gränzen zwischen den Rechten beider Mächte genauer zu bestimmen, und erklärten daher: Jede, die geistliche und weltliche Macht habe ihr eigenes und abgesondertes Gebieth. Aus diesem Grunde, sagten sie weiter in der Anrede an den Kaiser, halten wir dafür, das einzige Mittel allem Unfuge auszuweichen sey, daß, während ihr die Bischöfe in dem Genusse ihrer geistlichen Rechte, die ihnen Jesus anvertrauet hat, auf eine gottselige Weise beschützet, ihr auch von denjenigen nach ihrer ganzen Ausdehnung Gebrauch machet,

welche euch im politischen Staate eben sowohl von Gott verliehen worden sind.

Um aber die Wiedereinsetzung des Kaisers noch feierlicher zu machen, übertrugen die Bischöfe ihre Versammlung von Thionville nach Metz, einer weit ansehnlichern Stadt, wo dieses Zeremoniell mit größter Pracht, und zur allgemeinen Freude der ihrem Fürsten stets treu verbliebenen Unterthanen vollbracht wurde. So verbesserte der ganze Klerus, sobald er frei vom Zwange war, das Aergerniß, welches einige seiner Glieder gegeben hatten, die sich von blinder Herrschsucht hatten hinreißen lassen, zur Entthronung ihres eigenen Monarchen mitzuwirken. Wobei man aber zur Entschuldigung der Kirche nie vergessen muß, daß diese Prälaten nicht als Bischöfe, sondern vielmehr als die ersten Vasallen des Reiches also gehandelt haben; denn nur in dieser Eigenschaft waren sie zur Theilnahme an den Staatsgeschäften und selbst an der Fürstenwahl befugt.

Uebrigens muß man sich wundern, daß selbst Männer, die wegen ihrer Tugend und Frömmigkeit berühmt waren, sich durch betrügerische Grundsätze irre führen, und ihre Ergebenheit gegen den rechtmäßigen Fürsten erschüttern ließen. Ein solcher war der gelehrte Paskasius Radbertus, Mönch und nachmaliger Abt in dem Kloster zu Alt-Korvey in der Picardie. Er schrieb verschiedene Werke im Fache der Religion, worunter ihm seine Abhandlung vom heiligen Abendmahle den größten Ruhm eingebracht hat. Nichts ist deutlicher, als was er über die wahre Gegenwart des Erlösers im Altarsgeheimnisse sagt m).

Den Anfang macht er damit, daß er zuerst die Allmacht und Wirksamkeit des göttlichen Willens darstellt; hieraus schließt er, daß, nachdem der Sohn Gottes gemäß seiner

m) Cap. I. p. 1555.

Offenbarung einmal gewollt hatte, daß sein wahres Fleisch und sein wahres Blut unter den Gestalten des Brods und Weins im Sakramente seiner Liebe seyn solle, man auch unumstößlich glauben müsse, das, was auch nach der Verwandlung noch immer Brod und Wein zu seyn scheinet, sey gleichwohl nichts anders, als das Fleisch und Blut Jesu Christi; eben dieses Fleisch sey aus der Jungfrau geboren, habe an dem Kreuze gelitten, sey glorreich aus dem Grabe erstanden; wie es ohne den Glauben unmöglich gewesen wäre, den am Kreuze leidenden Menschensohn für den Sohn Gottes zu erkennen, so sey es auch der Glaube, durch welchen wir das unter den Gestalten unserer gewöhnlichen Nahrungsmittel verborgene Fleisch Jesu Christi sehen; der Geschmack und die Gestalt des Brodes und Weins bleibe nach der Wandlung nur darum übrig, damit wir uns im Glauben üben, und denselben uns verdienstlich machen.

Weiter sagt er, dieses Sakrament sey zugleich Wahrheit und Gestalt: Wahrheit, weil es den wahren Leib und das wahre Blut unsers Erlösers wesentlich enthält; Gestalt, weil der Priester durch das tägliche Opfer des Altares die Erinnerung an jenes erneuert, welches Jesus Christus einmal auf dem Kalvarienberge vollbracht hat. Allein wie geht es bei diesem unaussprechlichen Geheimnisse zu? Mein Glaube, versetzte er, ist hierin meine ganze Wissenschaft. Durch die Kraft dieser göttlichen und allmächtigen Worte: „Das ist mein Blut“ geschieht es, daß aus dem, was vorhin nichts als Wein mit Wasser vermischt war, Blut, und eben das Blut wird, welches für das Heil der Welt vergossen worden ist.

Radbertus bleibt sich über diesen Gegenstand immer gleich mit steter Hinweisung auf die Uebereinstimmung der allgemeinen Kirche mit seiner Lehre. Es schrieben über diese Materie noch mehrere gelehrte Männer, unter denen wir

nur den Haimon, Bischof zu Halberstadt, den Bertram oder Ratram, gleichfalls ein Mönch von Korvey, und den Rabanus Maurus nennen wollen, welche alle in ihren Schriften die Wahrheit dieses ehrwürdigen Geheimnisses, und den unveränderlichen Glauben der Kirche beurkunden.

Um diese Zeit, gegen das Jahr 832, verlor auch Augsburg seinen verdienstvollen Bischof Nidgarius, nachdem er der Kirche etwa 16 Jahre vorgestanden. Er wird seit den ältesten Zeiten als ein Heiliger verehrt, und seine heiligen Ueberreste sind seit dem Jahre 1064 in der Kirche der heiligen Afra, wo sie Bischof Embriko auffand, der Andacht des Volkes ausgesetzt. Von seinem Nachfolger Udalmann, der gegen das Jahr 840 starb, hat uns die Geschichte nur den Namen aufbehalten. Ihm folgte Lanto, der die Reliquien des heiligen Magnus erhob, und der Provinzialsynode beiwohnte, die der berühmte Rabanus Maurus, Erzbischof von Mainz, im Jahre 847 veranstaltet hatte. Er verwaltete das Bisthum gegen 18 Jahre.

Wir müssen nun wieder unser Augenmerk auf den Orient richten. Kaiser Michael, der Stammler, war im Oktober 829 gestorben, und Theophilus, sein Sohn, wurde sein Nachfolger. Anfangs zeigte sich dieser neue Regent als einen großen Eiferer für die Gerechtigkeit, und selbst für die Religion. Allein dieser Eifer hatte keine Dauer, und artete bald in die grausamste Verfolgungssucht aus. Er erklärte sich, wie sein Vater, gegen die heiligen Bilder, ließ dieselben überall wegnehmen und vertilgen mit dem strengsten Verbothe, neue Bilder zu verfertigen. Bald wurde er der unbarmherzigste Bedrücker seiner rechtgläubigen Unterthanen, und sein Haß gegen die Mönche geht über alle Beschreibung. Er verboth ihnen, sich in Städten oder auf dem Lande sehen zu lassen, und ließ viele so unmenschlich geißeln, daß sie darüber starben.

Der heilige Theodorus und sein Bruder Theophanes, die schon unter dem Kaiser Michael vieles gelitten hatten, wurden von seinem Sohne noch ärger mißhandelt. Theophilus ließ sie auf die grausamste Weise stäupen, und dann auf die Insel Aphusia bringen. Nach Verlauf zweier Jahre ließ er sie wieder nach Konstantinopel, und sich selber zum Verhöre vorführen. Gleich beim Eintritte empfing sie der Kaiser mit einer Donnerstimme, und fragte sie um ihren Geburtsort, und warum sie hieher gekommen. Allein ohne ihre Antwort abzuwarten, befahl der Unmensch ihnen Backenstreiche zu geben, und sie empfingen so viele und so derbe, daß sie betäubt zur Erde nieder sanken.

Mit dieser grausamen Behandlung war der Tyrann noch nicht zufrieden; wüthend rief er: man greife diese Böse-wichter, man schneide die Verse in ihre Gesichter, und lasse sie durch zwei Sarazenen wieder in ihr Land bringen. Diese Verse waren zwölf jambische Gassenhauer, welche wesentlich so viel sagten: Theodorus und Theophanes, diese flüchtigen Ankömmlinge in Konstantinopel, sind, ohne ihrem Aberglauben zu entsagen, daraus wieder verjagt, wie zwei Gefäße der Bosheit, und im Gesichte, wie Uebelthäter, bezeichnet worden. Bevor dieser schaudervolle Befehl vollzogen wurde, ließ sie der Kaiser so erbärmlich geißeln, daß ihre Leiber ganz mit Blut überronnen waren. Er sprach selbst den Henkersknechten zu; aber die heiligen Bekenner ließen keine Klage von sich hören, und sagten nur diese wenigen Worte: „Herr! wir haben nichts gegen eure Majestät „begangen; großer Gott! erbarme dich unser; heilige Jungfrau! steh uns bei.“

Nach vier Tagen mußten sie wieder vor dem Prätor erscheinen, und weil sie immer die nämliche Standhaftigkeit bezeugten, so wurde zu der Stempelung geschritten, die der Kaiser befohlen hatte. Man warf die heiligen Be-

kenner in dem erbärmlichsten Zustande, in welchem sie sich schon befanden, auf Bänke nieder, und grub ihnen mit unendlich vielen Einschnitten und Stichen die besagten Verse Buchstab für Buchstab ins Gesicht. Nachdem sich die Grausamkeit endlich gesättigt hatte, sagten diese herrlichen Bekenner: „Nie hat man so was an Menschen verübt, und „alle Tyrannen, mit euch verglichen, können als Muster der „Sanftmuth aufgestellt werden. Wisset also, daß diese Auf„schrift unsere schönste Zierde ist, die uns den sichersten An„spruch auf den Himmel gibt, und euch einst von dem aller„höchsten Richter zu eurer Schande und Verzweiflung wird „vorgezeigt werden.“ Man brachte sie hierauf wieder ins Gefängniß, und dann wurden sie auf die Fürsprache des Patriarchen Johann Leconomantes, ungeachtet er die Ketzerei begünstigte, nach Bithynien verbannt, wo Theodorus bald darauf starb.

Der heilige Mönch Methodius, welcher während der Regierung Michaels im Kerker oder vielmehr in einer Gruft lebendig vergraben lag, ging auch wieder an das Tageslicht hervor, und gab sich Mühe, diejenigen, welche sich von den Ketzern hatten verführen lassen, auf den rechten Weg zu leiten. Dieß erfuhr Theophilus gar bald, er ließ ihn kommen und machte ihm Vorwürfe, warum er nicht aufhöre, wegen einer so unbedeutenden Sache, als die Bilder sind, Unruhe zu stiften. „Sind die Bilder so verächtlich,“ versetzte Methodius, „warum sehet denn ihr so gerne, daß man die euri„gen öffentlich verehret und sie täglich vervielfältigt, indeß „jene des Weltheilandes überall nieder gerissen werden?“

Statt aller Antwort ließ ihn der Kaiser bis an die Gürtel entkleiden, und mit 1000 Ruthenstreichen peitschen; hierauf brachte man ihn halbtodt ins Gefängniß. Nach einiger Zeit ließ ihn der Kaiser wieder zu sich kommen, und versuchte es, durch vertrauliche Gespräche ihn auf seine

Seite zu bringen. Methodius zeigte bei dieser Gelegenheit so viele Einsichten und eine solche Beredsamkeit, daß er sich sogar die Gewogenheit des Fürsten gewann. Theophilus wies ihm eine Wohnung unter seinen Hofbedienten an; und behielt ihn von dieser Zeit bei sich. Dieß gab dem Heiligen Gelegenheit, den Kaiser auf mildere Gesinnungen gegen die Katholiken, und viele Verirrte wieder zum ächten Glauben zu bringen.

Unterdessen war Theophilus mit den Sarazenen in einen blutigen Krieg verwickelt, den er Anfangs mit gutem Glücke führte. Er drang tief in Syrien ein, und lagerte sich endlich vor Sozopetra, der Geburtsstadt des Kalifen Mutasem. Der Sarazener bath ihn schriftlich und sehr inständig, er möchte ihm zu lieb der Stadt schonen. Allein Theophilus gab dieser Bitte kein Gehör, er bestürmte und zerstörte dieselbe, ließ einen Theil der Einwohner nieder machen und den Rest gefangen setzen. Darüber ergrimmte der Kalife so sehr, daß er schwur, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und sich an der Stadt Amorium, wo der Kaiser geboren war, zu rächen.

Er hielt auch Wort, und ungeachtet er, nach einer Belagerung von 13 Tagen, bei 70,000 Mann verloren, nahm er doch endlich Amorium im Sturme, ließ alles, die Soldaten und Bürger, über die Klinge springen, ausgenommen die Vornehmsten der Stadt, welche er nach Bagdad wegzuführen befahl. Man brachte sie hier in ein schreckliches Gefängniß, wo man ihnen nur etwas Brod und Wasser zur Nahrung reichte. Als man glaubte, das Elend und die langwierige Gefangenschaft hätten sie muthlos gemacht, fertigte der Kalife die geschicktesten aus seinen Gesetzverständigen an sie ab, um sie zur Abschwörung ihres Glaubens zu bereden.

Aehnliche Versuche wiederholten von Zeit zu Zeit verschiedene Fachirs oder mahometanische Mönche. Sie erzeig-

ten sich gegen die Gefangenen über die Maßen wohlthätig, machten ihnen die schönsten Verheißungen, und wurden nicht müde, die der Sinnlichkeit schmeichelnde Lehre ihres Propheten im Gegensatze mit den strengen Vorschriften des Evangeliums anzupreisen. Allein diese edeln Christen blieben fest im Glauben, und mußten nur desto länger im Gefängnisse harren.

Als der Kalife Mutasem gestorben war, glaubte sein Nachfolger Vatech, es dürfte vielleicht ihm gelingen, sie auf andere Gesinnungen zu bringen. Allein die Christen bezeugten eine unerschütterliche Standhaftigkeit, und sprachen einhellig den Fluch über Mahomet und seine Anhänger. Man führte also die Vornehmsten aus ihnen, 42 an der Zahl, an das Ufer des Tygerstromes nahe bei der Stadt Samara, wo der Kalife sein Hoflager hielt.

Dort ließ der Befehlshaber einen aus diesen Bekennern, mit Namen Theodorus Krateres, herbei kommen, und sprach zu ihm: „Du, der du deinem Stande zum Trotze, denn du „warst Priester unter den Christen, die Waffen geführt, und „Menschen getödtet hast, welche Hoffnung kannst du noch in „Christo haben, dem du auf so eine Art entsaget hast? Wärs „dir nicht besser, du nähmest deine Zuflucht zum Propheten „Mahomet?“ Das ists eben, was meinen Glauben stärket, versetzte Theodorus, indem ich für meinen göttlichen Meister bis auf den Tod kämpfe, werde ich von ihm die Vergebung meiner Sünden erhalten, und dieselben in meinem Blute abwaschen. Du sollst gleich befriedigt werden, gabs der Befehlshaber zurück. Es wurde also zuerst Theodorus, dann die übrigen Christen dem Range und der Ordnung nach hingerichtet. Die Kirche verehret diese 42 Blutzeugen am 6. März, als an ihrem Martertage.

Der Kaiser Theophilus grämte sich indeß über den Verlust der Stadt Amorium so sehr, daß er bald darauf an ei-

ner Darmentzündung erkrankte, und am 20. Jänner 842 seinen Geist aufgab. Sein Sohn Michael folgte ihm in der Regierung, geleitet von seiner Mutter, der Kaiserin Theodora, und einem Ausschusse von Staatsräthen, welcher aus dem Verschnittenen Theoktistus, dem Patrizier Bardas, der Kaiserin Bruder, und ihrem Oheim Manuel, einem eifrigen Katholiken, zusammen gesetzt war.

Theodora, selbst eine gottselige Fürstin, die dem ächten Glauben und der Bilderverehrung stets ergeben blieb, machte auf Manuels Einrathen gleich Anstalten, die heiligen Bilder wieder in ihr voriges Ansehen zu setzen. Man schickte unverzüglich zu dem Patriarchen Leconomantes, ihn zu befragen, ob er in die Wiederherstellung des alten Gottesdienstes willige. Als er sich aber auf eine ganz frostige Weise Bedenkzeit ausbath, und noch andere Ränke zu spielen versuchte, ward er ohne weiters von seiner Kirche gejagt, und in sein Landhaus eingesperrt.

Man versammelte sogleich ein Konzilium, welches über die Feinde der heiligen Bilder den Fluch sprach, den zweiten nicänischen Kirchenrath bestätigte, die Absetzung des Leconomantes für rechtmäßig erklärte, und zu seinem Nachfolger den heiligen Bekenner Methodius erwählte. Es wurden also im Jahre 842 am zweiten Fastensonntage die Bilder feierlich eingesetzt. Nach vollendetem Gottesdienste gab die Kaiserin der ganzen Klerisei und den Bekennern, die sich während der Verfolgung durch ihre Unerschrockenheit hervor gethan hatten, in ihrem Pallaste ein herrliches Gastmahl. Die Kaiserin Theodora erneuerte dieses Fest jährlich, so lang sie lebte, und noch heutiges Tages wird es von den Griechen unter dem Namen, das Fest der Orthodoxie, gefeiert. So nahm endlich die im Orient so oft nieder gebeugte, so oft wieder aufgerichtete Ketzerei der Bilderstürmer ein Ende, beiläufig nach 120 Jahren, als sie vom Kaiser Leo dem Isaurier war eingeführt worden.

Wie der Orient, so bekam auch der Occident einen andern Kaiser. Ludwig der Sanftmüthige war am 20. Juni 840 in jene Welt übergegangen, da er eben bereit stand, gegen seinen Sohn Ludwig, König in Baiern, zu Felde zu ziehen, der sich gegen die neue Theilung empörte, die sein Vater nach dem Tode des aquitanischen Königs Pipin zum Vortheile Lothars und Karls, welchem Letzten er Frankreich und Burgund zutheilte, gemacht hatte. Eine große Sonnenfinsterniß, die sich kurz vorher einstellte, wurde sogleich für einen Vorbothen seines nahen Endes angesehen.

Allein der fromme Fürst hielt sie weiter für nichts, als einen Wink der göttlichen Güte, die ihn zur Buße ermahnen wollte, und bereitete sich ernstlich zum Tode. Täglich beichtete er seinem Bruder Drogon, Erzbischofe von Metz, dem er sein vorzügliches Vertrauen schenkte, und täglich empfing er aus dessen Hand den Leib des Herrn; dieß war die einzige Nahrung, die er binnen 40 Tagen seiner Krankheit zu sich nehmen konnte. Er verdoppelte vor seinem Ende seine unermeßliche Freigebigkeit gegen die Armen und die Kirchen, und bewies neuerdings die Güte seines Herzens, indem er auf dem Sterbbette seinem Sohne Ludwig mit innigster Rührung alles verzieh, was er ihm zu leid gethan hatte.

Als er die Stunde seiner Auflösung sich annähern merkte, ließ er ein Stück von dem wahren Kreuze auf seine Brust legen, und bezeichnete sich damit, so lange es die Kräfte zuließen. Endlich verlangte er, man möchte das Gebeth für die Sterbenden verrichten, und darauf entschlief er sanft mit gen Himmel gekehrten Augen, und mit einem Gesichte, dem die Wonne der Auserwählten eingedrückt war.

Es ist wahr, er hatte sich große Fehler in der Regierung vorzuwerfen; allein seine unwillkürliche Schwachheit, sein sehr eingeschränkter Verstand, und seine wahrhaft christliche Reue über die begangenen Fehler lassen hoffen, der

Herr werde ihn nach seinen Erbarmungen gerichtet haben. Andererseits muß man den Privattugenden, mit welchen dieser Fürst stets seine Unterthanen erbauet hat, das gebührende Lob sprechen. Dahin gehören seine tadellose Reinigkeit der Sitten, seine beispielvolle Frömmigkeit und Liebe zum Gebeth, seine Freigebigkeit gegen die Armen, und endlich seine Bereitwilligkeit den Beleidigern zu verzeihen, welche ihm den Beinamen des Sanftmüthigen erworben hat. Uebrigens läßt sich sein Charakter mit drei Worten schildern: Ludwig war ein vortrefflicher Privatmann, ein allzu guter Vater, ein sehr mittelmäßiger Kaiser. Sein Leichnam wurde nach Metz gebracht, und in der Kirche zu St. Arnulph beigesetzet.

Nach dem Tode des Kaisers Ludwig entbrannte der Groll unter seinen Söhnen mit jedem Tage heftiger. Lothar, der älteste, ging auf nichts anders aus, als sich den größten Theil des väterlichen Reiches zu unterwerfen. In dieser Absicht setzte er nicht nur über die Maas, sondern auch über die Seine, und drang bis in die Gegenden des Loirestromes vor. Um sich diesen ehrsüchtigen Fortschritten mit Nachdruck zu widersetzen, verbanden sich die zwei andern Brüder, Ludwig, König von Baiern oder von Deutschland, daher er auch gewöhnlich Ludwig der Deutsche heißt, und Karl miteinander, und ließen ihre Truppen zusammen stoßen.

Beide Heere traten einander im Juni 841 in der Gegend von Aurerre unter die Augen. Ludwig und Karl versuchten noch einmal Vorschläge des Friedens; weil aber diese verworfen wurden, so mußte das Schwert entscheiden. Es entstand eine mörderische Schlacht, welche sich mit der vollständigen Niederlage Lothars endigte; beinahe sein ganzes Kriegsheer wurde aufgerieben. Die Sieger bezeigten auch jetzt noch die größte Mäßigung, dankten Gott für den Sieg, und thaten der Wuth ihrer Soldaten Einhalt, so viel sie konnten. Am folgenden Tag wurde auf dem Schlachtfelde

Messe gelesen, man begrub die Todten, verband die Verwundeten, Freunde und Feinde ohne Unterschied, und ließ die Gefangenen frei abziehen. Ja um sich noch mehr zu beruhigen, verlangten die zwei Brüder von den Bischöfen die Versicherung im Namen Gottes, daß sie sich nichts vorzuwerfen hätten, weil sie nur aus Zwang gefochten haben.

Während die Söhne Ludwigs mit einander sich stritten, und dadurch sich selbst schwächten, benützten die Normänner die Gelegenheit, und machten sich durch ihre Räubereien und Grausamkeiten in weit entfernten Gegenden furchtbar. Die Normänner, eigentlich Männer aus Norden, waren die heidnischen Wilden aus Dänemark, Norwegen und den benachbarten Ländern, wahre Unmenschen und grimmige Feinde des Christenthumes. Sie durchirrten auf einer Menge kleiner Segel- und Ruderschiffe die Meere, und landeten bald in dieser bald in einer andern Gegend, wo sie denn mit einer unerhörten Grausamkeit plünderten, mordeten und alles verwüsteten.

Die Seeküste von Neustrien war die erste Landschaft, welche sie verödeten. Sie drangen auf der Seinemündung herein, und wütheten auf beiden Ufern des Seinestromes so schrecklich, daß vom 12. bis letzten Maimonats 841 alle Kirchen, Flecken und Dörfer ausgeraubt in Asche lagen. Ein andersmal brachen sie weiter unten heraus, und landeten unfern der Stadt Nantes, welche sie erstürmten. Der Bischof Gihardus und seine Geistlichkeit hatten sich sammt einer großen Volksmenge in die Hauptkirchen geflüchtet. Allein sie fanden an dieser heiligen Stätte keine Sicherheit. Die Barbaren stürzten durch die Thüren und Fenster hinein, und mordeten ohne Erbarmung. Auch der Bischof Gihardus wurde ein Schlachtopfer ihrer Wuth, weßwegen ihn seine Kirche als einen Blutzeugen verehrt.

Eben zur Zeit, als die nordischen Wilden Frankreich

vom Osten her zusetzten, drangen die Sarazenen vom Süden durch die Mündung der Rhone herein, landeten bei Arles, und brachten ungestraft einen unermeßlichen Raub auf ihre Schiffe. In Italien machten sie, während Lotharius gegen seine Brüder zu Felde war, mehr, als eine Landung, und es fehlte wenig, daß nicht Rom selbst verloren ging.

Bald nach dieser Verwüstung starb Pabst Gregorius IV. am 11. Jänner 844, und man säumte nicht, noch in demselben Monat den Erzpriester Sergius zu seinem Nachfolger einzuweihen, ohne erst die kaiserliche Bestätigung abzuwarten. Die Ursache dieser Eilfertigkeit war, weil sich ein gewisser Diakon Johannes widersetzen wollte, und noch größere Unruhen befürchten ließ. Gleichwohl bezeugte der Kaiser Lotharius über dieses eilfertige Benehmen seine Unzufriedenheit, und schickte seinen Sohn Ludwig nach Italien, um die Wahl des Sergius zu untersuchen.

Ludwig wurde zu Rom mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen, bestätigte die Wahl des Sergius, und ließ die Römer dem Kaiser Lotharius den Eid der Treue schwören. Dagegen krönte der Pabst Ludwigen zum longobardischen oder italienischen König, wobei er ihm die heilige Salbung, und zugleich die Krone mit dem Degen ertheilte. Nebstdem erklärte Sergius den Drogon, Erzbischof von Metz, der sich in der Begleitung des Königs Ludwig befand, zum apostolischen Generalvikar in Gallien und Germanien.

König Karl ließ es seinerseits sich angelegen seyn, in seinen Staaten die Ordnung wieder herzustellen, die durch den Bruderzwist sehr gelitten hatte. Der Graf von Barcellona, Bernard, dieser einst so eifrige Anhänger der Kaiserin Judith, wurde einer der gefährlichsten Widersacher ihres Sohnes Karls. Dieser ehevor so mächtige Minister konnte den Verlust seines Ansehens nicht ertragen, und warb sich in der Stille einen mächtigen Anhang, um seine vorige Macht

wieder zu erlangen. Er schloß ein heimliches Bündniß nicht nur mit den aufrührischen Aquitaniern, sondern auch mit den spanischen Sarazenen.

Allein das Geheimniß wurde entdeckt, und Bernard als ein Majestätsverbrecher hingerichtet. Ludwig, sein Sohn, wurde von Karl in der Stadt Toulouse belagert; aber hier erlitten die Franken von den Aquitaniern eine empfindliche Niederlage. Man fand auf dem Schlachtfelde Priester und sogar Bischöfe in den Waffenrüstungen; ein Beweis, daß das Verboth Kaiser Karls des Großen, welches den Geistlichen Waffen zu führen untersagte, bisher noch nicht zureichend war, ein altes Nationalvorurtheil ganz zu vertilgen, wiewohl es in diesem Stande auch damals Männer gab, denen man Tugend und Wissenschaft nicht absprechen kann.

Unter diesen verdient vorzüglich Lupus von Ferrieres genannt zu werden, der zuerst in der Schule des heiligen Alderikus, nachmaligen Erzbischofes zu Sens, und dann in dem Kloster zu Fulda von dem gelehrten Rabanus Maurus sowohl in dem klösterlichen Leben, als in den Wissenschaften gebildet wurde. Als der zuchtlose Abt zu Ferrieres, Odo, abgesetzt wurde, wählten die Mönche an seine Stelle den Lupus.

König Karl bestätigte nicht nur diese Wahl, sondern schenkte auch dem neuen Abte ein nicht geringes Vertrauen, und brauchte ihn in vielen Fällen zu seinem Rathgeber. Lupus erwarb sich nicht nur in den geistlichen, sondern auch in den profanen Wissenschaften großen Ruhm, wie es aus dem gelehrten Briefwechsel erhellt, den er mit den obersten Kirchenhäuptern und andern wissenschaftlichen Männern unterhielt. Vorzüglichen Dank ist man ihm schuldig für die gut gerathenen Denkmale sowohl des kirchlichen als profanen Alterthums.

Endlich gelang es dem König Karl doch, sich der Stadt

Toulouse zu bemeistern. Gleich darauf überreichten ihm die Landpfarrer eine Klagschrift, worin sie sich über die übermäßigen Forderungen der Bischöfe bei den Visitationen beschwerten. Weil es zur Zeit nicht möglich war, ein Konzilium zu versammeln, so suchte der König einstweilen durch ein Kapitular dieser Beschwerde abzuhelfen, und setzte diesen Forderungen bestimmte und billige Gränzen.

In eben diesem Jahre 844 kamen die drei Regenten, Lothar, Ludwig und Karl, unweit Thionville zusammen, und schwuren sich, was man früher nicht vermuthet hätte, ewige Freundschaft. Es fanden sich auch eine Menge Bischöfe ein, welche diesen Fürsten mit der Bitte anlagen, auch dem durch die vorigen Unruhen verschlimmerten Zustand der Kirche abzuhelfen. Es ward darum gleich am besagten Orte ein Konzilium unter dem Vorsitze des Drogon von Metz abgehalten. Man beschloß, die erledigten Bisthümer ohne Verzug wieder zu besetzen, die vertriebenen Hirten in ihre Kirchen zurück zu bringen, die den Laien verliehenen Klöster wieder an ihre Aebte oder Abtissinnen abzutreten, und überhaupt die Kirchengüter vor allen unbefugten Eingriffen sicher zu stellen, ohne sie jedoch von der Beitragspflicht rücksichtlich des Staates zu befreien.

Auch zu Verneville wurde in dem nämlichen Jahre ein Konzilium gehalten, in welchem man verschiedene Punkte der Disziplin abhandelte. Man beschloß die abgefallenen und herumschweifenden Mönche sollen so, wie die abtrünnigen Weltgeistlichen, nach den Kanonen bestrafet werden. Die Verheirathung und Entführung der Nonnen wurde strenge verbothen. Man verdammte den Unsinn gewisser Jungfrauen, welche Mannskleider angezogen, um in den Gemeinden der wegen ihrer strengen Lebensart berufensten Mönche aufgenommen zu werden. Endlich befreite man die Prälaten vom Kriegsdienste unter der Bedingung, daß sie dafür ihre Unter-

thanen dazu ausrüsten sollen. In diesem Konzilium versuchte es Drogon, Erzbischof von Metz, seine Gewalt als apostolischer Vikar auch über die Bischöfe in dem Königreiche Karls auszudehnen; allein er fand Widersprüche, und hielt es für rathsam von diesem Vorhaben abzustehen.

Bald nach dem Konzilium zu Verneville entstand im Kirchsprengel von Langres eine ganz neue Schwärmerei. Einige irrende Mönche hatten ihrem Vorgeben nach Reliquien eines unbekannten Heiligen mitgebracht, und selbe wider den Willen des Bischofes Theotboldus in der Benignuskirche zu Dijon nieder gelegt. Es geschahen bald bei dieser verdächtigen Frömmelei Wunder, die offenbare Kennzeichen des Betruges an sich trugen. Unter denen, die in die Kirche traten, fielen manche plötzlich hinter sich, wälzten sich mit schrecklichen Gebärden herum, und gaben nach der Hand vor, sie hätten Streiche empfangen, von denen man doch keine Spur entdecken konnte.

Die Zahl dieser Schwärmer vermehrte sich bald ansehnlich, das weibliche Geschlecht zeigte sich besonders thätig, und sogar Frauen vom Stande mengten sich unter den Pöbel. In diesen Umständen erholte sich der Bischof Theotboldus bei seinem Metropoliten Amolon von Lyon Raths. Dieser Erzbischof rieth ihm, er sollte diese unterschobenen Reliquien je bälder, je lieber aus der Kirche wegschaffen, und versicherte ihn, daß diese scheußlichen Wunder nichts als Blendwerke, oder gar gottesräuberische Betrügereien des Eigennutzes und anderer niedrigen Leidenschaften seyn können.

Weiter schrieb er ihm noch: „Befehlet, ein Jeder solle „seine Gelübde und Opfer in die Pfarrkirche bringen, wo „er getauft worden, und die übrigen Sakramente empfängt, „wo er an den heiligsten Geheimnissen Theil nimmt, und „einst sein Grab haben wird. Besucht man auch andere „Kirchen, so thue mans mit redlicher Andacht, ohne Geräusch

„und anstößige Neuerungssucht. Wird man einmal aufhö„ren, das für die nothleidenden Glieder Jesu Christi be„stimmte Almosen unter die Betrüger zu verschwenden, so „wird auch der gewinnlose Betrug selbst bald aufhören. „Sollte aber irgend ein Starrkopf darauf noch beharren „wollen, so müßte er durch körperliche Strafen zum Ge„ständnisse seiner Betrügereien gezwungen werden.“ Theotboldus folgte diesem Rathe, und er that gute Dienste, denn es scheint nicht, daß diese Schwärmerei weitere Folgen gehabt hätte.

Keine so gute Wirkung thaten die Maßregeln, welche die Kaiserin Theodora zur Bekehrung oder Bezwingung einer unzähligen Menge Manichäer ergriff, die unter dem erborgten Namen der Paulizianer den Orient mit ihrer unzüchtigen und gräuelvollen Lehre verpesteten. Die Kaiserin hatte sichs vorgesetzt, sie entweder zu unterwerfen oder zu vertilgen. Sie schickte drei Feld-Oberste, die ihrer bei 100,000 greifen, enthaupten oder ins Meer werfen ließen. Diese dem Geiste des Evangeliums so sehr widersprechende Schärfe half nichts. Die Ueberreste dieser Sektirer schlugen sich zu den Muselmännern, und thaten dem Reiche großen Schaden.

Weit glimpflicher arbeitete man an der Zurechtweisung der Bilderstürmer. Der heilige Patriarch Methodius war der Meinung, man sollte die von ihnen geweihten Bischöfe beibehalten; vermuthlich hatte ihn der Mangel an tauglichen Hirten zu dieser Nachsicht bewogen. Allein es erhoben sich wider ihn bald von Seite der Bischöfe und Aebte so heftige Widersprüche, daß es beinahe zu einer Trennung in der konstantinopolitanischen Kirche gekommen wäre, wenn nicht der heilige Johannizius den Frieden hergestellt hätte.

Dieser berühmte Heilige war in seiner Jugend ein Schweinhirt, dann wurde er Soldat, und fiel da in die Ketzerei der Bilderstürmer. Ein frommer Einsiedler bekehrte

ihn wieder zum rechten Glauben, und nun suchte er auch im Soldatenstande seinen Fehler durch Fasten und die strengste Buße auszulöschen. Als er von einem Feldzuge mit Ruhm bedeckt zurück kam, und zu den ansehnlichsten Beförderungen die Hoffnung hatte, entsagte er der Welt, und wählte für sich das Klosterleben. Zuletzt, da die Ruhe der Kirche hergestellt war, vergrub er sich in dem Kloster des Berges Antidus in einer engen Zelle, wo er bald darauf heilig verschied.

Der Mann Gottes hatte auch dem Patriarchen Methodius sein nahes Ende vorher gesagt, welches wirklich am 14. Juni 847 erfolget ist. Zum Nachfolger bekam er den heiligen Ignatius, einen Mann, der nicht so fast wegen seines Geschlechtes, denn er war ein Sohn des Kaisers Michael, als wegen seiner Tugend und unwandelbaren Anhänglichkeit an den wahren Glauben, würdig war, den Patriarchalstuhl zu besteigen.

Der Vorsicht gefiel es, um eben diese Zeit zwei der vornehmsten bischöflichen Stühle des fränkischen Reiches mit zwei vortrefflichen Prälaten zu besetzen. Hinkmarus war seit dem April 845 im Konzilium zu Beauvais zum Erzbischofe von Rheims, und Rabanus Maurus auf den Sitz von Mainz erhoben worden. Hinkmarus war ein aus einem alten Geschlechte abstammender Franke, hatte einen hohen Schwung des Geistes und eine rastlose Thätigkeit; er war der gelehrteste Mann und der geübteste Kanonist seiner Zeit; als Bischof der wärmste Vertheidiger des Glaubens und der Kirchenzucht. Man tadelt an ihm nur eine etwas zu weit getriebene Herrschsucht, und manche wenig überdachte Ausdrücke, die von einer etwas rauhen Gemüthsart zeugen.

Rabanus Maurus, ein geborner Mainzer, wurde in seiner Jugend in das Kloster Fulda gebracht; von da kam er nach Tours, wo der berühmte Alkuin die Aufsicht über

das Schulwesen hatte. Als er wieder in sein Kloster zurück kehrte, wurde er Schuldirektor daselbst, und bald auch Vorsteher dieser ansehnlichen Abtei. Aus derselben gingen damals die gelehrtesten Männer, z. B. Walafridus Strabo und Lupus Ferrieres, hervor. Sie hatte unter Rabanus ihre glänzendste Epoche erlebt, und zählte 270 Mönche. Gleich seinem heiligen Vorfahrer Egil wachte Rabanus über die Bewahrung der Frömmigkeit und klösterlichen Zucht, welche er selbst den Studien vorzog.

Als Abt behielt er sich nur noch die Vorlesungen über die heilige Schrift vor, die übrigen Theile der Wissenschaften überließ er Andern. Durch sein sanftes und kluges Betragen gewann er alle Herzen. Allein die Liebe zur Einsamkeit und zu den Wissenschaften bewog ihn, daß er diese Würde nach 20 Jahren nieder legte, und am St. Petersberge nahe am Kloster eine kleine Wohnung bezog, wo er seine bereits geschriebenen Werke mit vielen neuen vermehrte. Hier suchte man sein Verdienst hervor, und ernannte ihn zum Erzbischofe von Mainz, obwohl er bereits 70 Jahre zählte.

Allein darum war sein Eifer nicht weniger lebhaft; er berief im Jahre 847 ein Konzilium nach Mainz, um einstimmig mit dem Könige Ludwig den Gebrechen der deutschen Kirche abzuhelfen. Man exkommunizirte die unbefugten Besitzer der Kirchengüter, und forderte wider sie den weltlichen Arm auf. Man verordnete, jeder Bischof sollte Homilien haben, und sie zum zweckmäßigen Unterrichte in die Volkssprache übersetzen lassen; die Priester sollen die Kranken zur Beicht anhalten, und ihnen Bußen auflegen, die sie im Falle der Genesung zu verrichten hätten. Mönche sollen ohne Erlaubniß des Bischofes kein geistliches Amt ausüben; zum Tode verurtheilte Uebelthäter können, wenn sie wahre Reue bezeigen, das Abendmahl empfangen.

Es hatten sich zur selben Zeit in dem Bußwesen große

Mißbräuche eingeschlichen; indem die Büßer von einem Wallfahrtsorte zum andern herum zogen, und diesemnach ein irrendes Leben führten. Das Konzilium stellte diesen Unfug ab, und befahl, daß die Büßer an einem bestimmten Orte bleiben sollen, um eine den alten Kanonen gleichförmigere Buße zu thun.

Im Jahre 848 berief Rabanus ein neues, noch viel wichtigeres Konzilium nach Mainz, wozu die Irrthümer Gotheskalks, eines hochmüthigen und sehr gefährlichen Neuerers, Anlaß gaben. Er war der Sohn eines sächsischen Edelmannes, der ihn als Kind dem Stift Fulda vertraute, trat aber nachmals aus dem Orden. Doch erscheint er später wieder als Mönch von Orbais im Kirchsprengel Soissons, und empfing sogar die Priesterweihe. In dem Gebiethe der Wissenschaften nur obenhin bewandert, und geblendet von seinem stolzen Geiste, versuchte ers, die tiefsten Geheimnisse zu durchschauen, und brütete Irrlehren über Glaubenslehren von der Gnade und Gnadenwahl aus, die er mit einer beispiellosen Hartnäckigkeit vertheidigte.

Das Wesentliche seiner Irrthümer hat Amolon, Erzbischof von Lyon, aus den eigenen Schriften des Ketzers gezogen, und in folgenden sechs Punkten zusammen gefaßt: „1. „Keiner aus jenen, die durch Jesum Christum erlöset wor„den, kann zu Grunde gehen. 2. Die Taufe und übrigen „Sakramente sind denen nur zum Scheine verliehen worden, „welche zu Grunde gehen, nachdem sie solche empfangen ha„ben. 3. Die zu Grunde gehenden Gläubigen sind Jesu „Christo und der Kirche nicht einverleibt worden, als sie „wiedergeboren wurden. 4. Alle Verworfenen sind von Gott „zum ewigen Tode dergestalt vorbestimmt, daß keiner aus „ihnen gerettet werden kann, noch hat gerettet werden kön„nen. 5. Das einzige Gebeth, so man für die Verworfenen, „die der Verdammung nicht entgehen können, verrichten mag,

„ist, daß Gott ihre Peinen lindern möge. 6. Gott und die „Heiligen werden sich über das Verderben derer freuen, die „zur ewigen Verdammung vorher bestimmt sind.“ Es leuchtet von selbst ein, wie verderblich diese Lehre war, und wie billig der Ausspruch des Konziliums von Mainz, welches dieselbe verdammte.

Gotheskalk mußte selbst in der Versammlung der Väter erscheinen; allein anstatt seine falschen Grundsätze zurück zu nehmen, vertheidigte er dieselben ohne Scheu, und überreichte eine Schrift, worin die ganze Gottlosigkeit seiner Irrthümer, wiewohl auf eine verstecktere Weise, enthalten war. Die Bischöfe hatten nun mehr als zureichende Beweise wider Gotheskalk in der Hand, um über ihn und seine Lehre mit Recht das Verdammungsurtheil zu sprechen. Aus Furcht, er möchte das ganze Reich mit seinen Irrthümern anstecken, ließen sie ihn unverzüglich nach Rheims abführen, und dem Hinkmarus, seinem Metropoliten, ausliefern.

Im Jahre 849 wurde zu Quersi an der Dise ein anderes Konzilium gehalten, in welchem Gotheskalk nach einem abermaligen Verhör für einen Ketzer erklärt, der Priesterwürde beraubt, zum Staupenschlag und zum Gefängnisse verurtheilt wurde. Es wollen zwar einige neuern Schriftsteller das Verfahren des Konziliums tadeln; allein sie hätten die Sache nach dem damaligen Zeitgeiste beurtheilen und bedenken sollen, daß diese Art die Mönche zu züchtigen selbst nach der Regel des heiligen Benedikts vorschriftmäßig, und für einen so starrköpfigen Mann, wie Gotheskalk, sehr wohl verdient war.

Er wurde auch im Kloster Hautvilliers, wo er bis zu seinem Tode gefangen saß, nicht gelehriger, und ließ noch aus dem Gefängnisse zwei Glaubensformeln erscheinen, worin er seinen Lehrbegriff schwärmerisch behauptet, mit dem Anerbiethen, denselben auch durch die Feuerprobe zu bekräftigen.

Allein die Bischöfe verachteten dieses verwegene Anerbiethen. Diesem ungeachtet zog der Neuerer durch sein verfängliches Glaubensbekenntniß mehrere ansehnliche Männer auf seine Seite. Unter diesen war Prudentius, Bischof von Tours, der ausgezeichneteste, ein Mann von großer Tugend, aber nicht ganz festem Charakter.

Er wohnte dem zweiten Konzilium zu Quersi bei, welches im Jahre 853 den Gotheskalk abermal verdammet hat, und unterzeichnete die vier Artikel, welche Hinkmarus zur Widerlegung dieses Ketzers verfasset hatte. Allein noch in demselben Jahre gab Prudentius wider diese Artikel eine Schrift heraus, worin er jedoch die Irrthümer des Gotheskalks minderte. Ein zu Valenze in den Staaten des Lotharius versammeltes Konzilium bestritt zwei Jahre darauf gleichfalls die besagten Artikel, ohne gleichwohl in einen Irrthum zu verfallen.

Was indessen immer Einige zu Gunsten Gotheskalks thaten, so konnten sie doch nie zu ihrem Zwecke kommen. Die Lehre des Neuerers wurde für das erkannt, was sie war, nämlich für ketzerisch, und blieb verworfen. Wie es scheint, so war die Klugheit der ansehnlichsten Bischöfe Frankreichs zureichend, den Irrthum in seinem Ursprunge zu ersticken, ohne der Dazwischenkunft des römischen Stuhles zu bedürfen. Was noch ferner dafür oder dawider geschrieben, war weiter nichts als ein unbedeutender Federkrieg, der von selbst zu Ende ging.

Unruhen von anderer Art verursachte dem König Karl die Landschaft Bretagne. Numenius, der Herzog dieser Provinz, ein herrschsüchtiger Mann, wollte sich dem Gehorsame seines rechtmäßigen Fürsten entziehen, und nahm den königlichen Titel an. Eigenmächtig setzte er den Erzbischof von Tours, und die Bischöfe von Vannes, St. Malo und Cornouailles und zu Lyon ab, weil sie ihm nicht taugten. An

ihre Stelle ernannte er andere, und errichtete drei neue Bisthümer, nämlich aus den Klöstern zu Dol, St. Brieu und Treguier; den Bischof von Dol erklärte er zum Metropoliten, und entriß ohne weiters ganz Bretagne der erzbischöflichen Gerichtsbarkeit von Tours. Von diesen neuen Bischöfen ließ er sich zum Könige salben. Der Widersprüche ungeachtet, welche die vorigen Bischöfe machten, erhielten sich diese neue Bisthümer doch, und Dol blieb während 300 Jahren im Besitze der Metropolitanrechte. Diese Geschichte ereignete sich spätestens im Jahre 848.

In eben diesem Jahre fing Leo IV., welcher dem Sergius nachgefolget war, gleichsam eine neue Stadt zu erbauen an, um mit derselben die St. Peterskirche einzuschließen, und sie gegen die Einfälle der Barbaren zu sichern. Der Pabst belebte selbst mit seiner Gegenwart diese mühevolle Arbeit, welche endlich nach vier Jahren vollendet wurde. Man nannte die Stadt von ihrem Stifter Leonina oder Leonsstadt, und weihete sie mit größtem Prachte ein. Auch die Stadt Porto befestigte Leo, und bevölkerte sie mit korsikanischen Familien, welche wegen den fortdauernden Seeräubereien der Barbaren stets wie Flüchtlinge herum irren mußten. So groß war die Furcht vor den Mauren oder Sarazenen, welche Italien von Afrika her unaufhörlich beunruhigten.

Die Sarazenen in Spanien hielten sich ruhiger, und bewiesen auch so ziemlich viele Duldsamkeit gegen die in ihrem Gebiethe befindlichen Christen. Man erlaubte ihnen in beträchtlichen Städten Bischöfe, und in Flecken Priester zu haben. Es gab auch eine Anzahl Klöster, und sogar das den Muselmännern so verhaßte Glockengeläute wurde gestattet. Selbst in Korduba, dem Hauptsitze der Ungläubigen, duldete man eine christliche Schule, und man darf sagen, die Christen hatten ungestörte Religionsfreiheit, wenn sie nur ihre Tribute richtig bezahlten. Allein ein schlechter Christ, der

von seiner Kirche zum Judenthume überging, unterbrach diesen Frieden, und wiegelte die Muselmänner zu einer grausamen Verfolgung gegen die Rechtgläubigen auf, welche länger als 60 Jahre dauerte.

Man fing zuerst damit an, daß man den Christen bedeutete, sie sollten sämmtlich entweder Muselmänner oder Juden werden. Da erneuerten sich alle die Wunder des Heldenmuthes, welche die Christen einst in den schönsten Tagen der Kirche thaten. Männer, Weiber, Kinder, Geistliche und Laien, Weltmenschen und Mönche, alle Stände, alle Provinzen zeichneten sich durch die heldenmüthigsten Opfer aus. Perfektus, ein Priester, der in seiner Jugend den Glauben verläugnet hatte, machte dieses Aergerniß dadurch gut, daß er einer der ersten die Marterkrone erhielt.

Die Ungläubigen fragten ihn eines Tages, was er von Jesus Christus und vom Mahomet denke? „Jesus Christus,“ versetzte er, „ist unser über alles gepriesene Gott, euer „Prophet aber einer aus den Betrügern, von denen das „Evangelium vorgesagt hat, daß sie ihre Anhänger und sich „selbst in den ewigen Abgrund stürzen werden.“ Man führte ihn dem Cadi vor, welcher ihn ohne Verzug enthaupten ließ.

Nicht weniger Starkmuth bezeugte Isaak, ein Kaufmann. Ein Mönch von Tabane, und mit ihm noch mehrere beherzte Christen wagten es, die Lehre des Mahomets auf dem Hauptplatze zu Korduba öffentlich anzustreiten. Die Mahometaner anstatt des Gegenbeweises, den sie von ihrem blutdürstigen Propheten ohnehin nur mit dem Schwerte zu führen gelernt hatten, säbelten alle nieder, verbrannten ihre Körper, und warfen die Asche in den Strom.

Selbst das schwache Geschlecht maß seinen Edelmuth mit jenem der unerschrockensten Männer. Weiber in Menge stellten sich freiwillig zum Todeskampfe dar. Man rühmt unter der großen Anzahl dieser Heldinnen die Jungfrauen

Flora, eine Muselmännin von väterlicher Seite, Maria, eine Schwester des Martyrers Valabonsus, Liliosa, von väterlicher und mütterlicher Seite eine Mahometanerin, die das Christenthum nur erst nach einer langen Reihe der härtesten Prüfungen ausüben konnte.

Wir würden die Gränzen unsers Vorhabens überschreiten, wenn wir es umständlicher beschreiben wollten, mit welchem Muthe in dieser Verfolgung Priester und Laien, Mönche und Klosterjungfrauen, und Christen von jedem Stande, Alter und Geschlecht sich um die Marterpalme beeifert haben. Der heilige Eulogius, Bischof zu Korduba, sah sich daher veranlaßt, eine Schutzschrift über das Verhalten dieser Christen zu verfassen, und er glaubte, sie damit zu rechtfertigen, weil diese eifrigen Christen befürchteten, man möchte sie nur dem Scheine nach für solche halten, wenn sie nicht ihren christlichen Muth öffentlich erprobten, und durch ihr Beispiel auch die Schwächern im Glauben stärkten.

Als Abderam gestorben war, trieb sein Sohn und Nachfolger Mahomet die Wuth noch weiter als sein Vater. Allein er hätte seine Staaten ganz entvölkern müssen, wenn er auf seinem Vorsatze, das Christenthum auszutilgen, bestanden wäre. Er sah sich bemüßigt, ein Konzilium der Bischöfe einzuberufen, welches den Christen verboth, sich von selbst zum Martertode hinzudringen. Dessen ungeachtet behielt der Martertod bei den dortigen Christen noch immer eine starke Anziehung. Mahomet ließ also von seiner blutdürstigen Grausamkeit ab, und begnügte sich damit, daß er die Christen mit unerschwinglichen Abgaben belegte, sie von allen Aemtern verjagte, und ihre Kirchen nieder riß. Unterdessen ließ er doch die Vornehmsten aus den Gläubigen und ihren Priestern ohne Barmherzigkeit enthaupten.

Die afrikanischen Sarazenen fuhren ihrerseits fort, links der italienischen Küste zu rauben und zu verwüsten. Die

Mauern der Stadt Centumcellis lagen im Schutte, und die Einwohner waren also ohne Schutz gegen die Anfälle dieser Barbaren. Der Pabst Leo erbarmte sich dieser Unglücklichen, und erbaute zwölf Meilen weit von Centumcellis für sie eine neue Stadt, die er Leopolis nannte. Ein Jahr nach der Einweihung derselben, nämlich im Jahre 855, ging Leo IV. in jene Welt.

Es ist unbegreiflich, wie dieser Pabst innerhalb acht Jahren den Aufwand bestreiten konnte, den seine Freigebigkeit heischte. Außer den genannten zwei Städten erbaute und erneuerte Leo eine große Zahl Klöster und Kirchen, die er prächtig schmückte und beschenkte. Bei dem Konfessions-Altar des heiligen Petrus verwendete er auf Tafeln und Verzierungen an Gold 216 Pfund, und Edelsteine von noch größerm Werthe. Das Gewicht des eben dahin verbrauchten Silbers belief sich auf mehr als 3800 Pfund. Dabei wurden die Armen nicht vergessen, und unaufhörlich flossen die Ausgüsse jener zärtlichen Nächstenliebe, welche den Dürftigen von einem gewissen Range beim Empfang der Wohlthat sogar das Beschämende ersparen will.

Man wählte zu seinem Nachfolger den Priester Benediktus, einen Mann von außerordentlicher Frömmigkeit und Demuth. Es wollte ihm zwar Anastasius, Priester zum heiligen Marzellus, welchen Pabst Leo wegen seiner Widersetzlichkeit, weil er nicht in seiner Kirche residiren wollte, abgesetzt hatte, die Erhebung auf den päbstlichen Stuhl streitig machen, allein die Spaltung dauerte nicht lange; Benediktus wurde als das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche anerkannt, und am 1. September 855 feierlich eingeweihet.

In eben diesem Jahre mußte auch Kaiser Lotharius vor dem Richterstuhle des Ewigen erscheinen. Kurz vor seinem Ende verschloß er sich in das Kloster zu Prüm, und zog den Mönchshabit an, nachdem er zuvor seine Staaten unter seine

Kinder getheilt hatte. Sein älterer Sohn Ludwig hatte nebst der Lombardie bereits den Titel eines Kaisers; Karl erhielt die Provenze bis gegen Lyon hinauf; Lotharius der Jüngere aber bekam den Rest des östlichen Frankreichs bis zum Ausflusse des Rheins und der Maas, welcher Strich von ihm das Königreich Lothringen benannt wurde. Der alte Lotharius starb am 28. September 855, sechs Tage, nachdem er das Mönchskleid angezogen hatte; glücklich genug, wenn er in dieser kurzen Frist seine Vergehungen hinlänglich abbüßen konnte.

Unter der Regierung Benedikts, dieses Namens des Dritten, machte Etululf, König von Essex in England, eine Reise nach Rom. Er opferte der Peterskirche reichliche Geschenke, und theilte unter der Geistlichkeit, so wie unter dem Volke öffentlich Almosen aus. Nach der Zurückkunft in seinen Staaten verschrieb er in seinem Testamente für die römische Kirche jährlich 300 Mark Goldes, nämlich 100 Mark für St. Peter, 100 Mark für St. Paulus, und 100 Mark zur freien Verwendung des Pabstes.

In demselben Jahre berief er ein Konzilium nach Winchester, welchem nebst den Erzbischöfen von Kanterbury und York nicht nur alle übrigen Bischöfe Britanniens und sehr viele Aebte, sondern auch Bored, König der Merzier, und Edmund, König der Ostengländer, beiwohnten, um das Beste der Kirche gemeinschaftlich zu fördern. Es wurde verordnet, daß künftig der zehnte Theil aller liegenden Gründe den Kirchen zugeeignet werden solle, um sie wegen den Räubereien der Barbaren zu entschädigen.

Diese Barbaren waren die Normänner, welche sich um diese Zeit täglich furchtbarer machten, und in Spanien, Deutschland, England und Frankreich Schrecken verbreiteten n). Sie

---

n) Annal. Norm. Bertin. Fuld. etc.

landeten nun zum zweiten Mal bei Rouen, und breiteten sich rechts und links der Seine aus, raubten, was sie in Kirchen und Häusern Kostbares fanden, schleppten ganze Truppen Gefangener mit sich fort, erwürgten die Uebriggebliebenen, oder knüpften sie links den Straßen an den Bäumen auf, und ließen eine unübersehbare Strecke Landes voll Flecken, Dörfern und Klöstern im Rauche aufgehen. Sie drangen bis Paris vor; aber hier setzte sich der König Karl zur Wehr. Die Barbaren bothen ihm den Frieden an, und nachdem man ihnen 700 Pfund Silber erlegt hatte, schwuren sie, daß sie die Staaten des Königs nicht mehr beunruhigen würden.

Allein noch in demselben Jahre kam eine andere Flotte dieser Unmenschen, welche die Provinz Saintogne überfielen, und sich darin festsetzten. Zu gleicher Zeit brach ihr König Rorikus mit 600 Segeln auf der Elbe herein, und landete zu Hamburg im Gebiethe Ludwigs des Deutschen. Bald darauf überschwemmten sie Friesland und Holland, und ließen überall die traurigsten Spuren der Raub- und Mordlust, und der schrecklichsten Verheerung zurück. Der Kaiser Lotharius sah sich sogar nach einigen Jahren genöthigt, ihrem König Rorikus die Stadt Dorstrad nebst einigen Grafschaften abzutreten, und ihn als seinen Vasallen zu erkennen. Auf einer andern Seite drang Godefridus, auch einer ihrer Herzoge, bis zur Stadt Beauvais, die er ausplünderte; auch dieser erhielt vom König Karl Ländereien, um sich darin nieder zu lassen.

Von Bourdeaux in Aquitanien, welcher Stadt sie sich durch die Verrätherei eines Juden bemeistert hatten, segelten sie unter ihrem Anführer Hoseri abermal bis Rouen, verbrannten die Stadt, und verheerten drei Monate lang die ganze Umgegend. Im folgenden Seezuge drangen sie durch die Loire bis auf Nantes und Mans hinauf; von da zogen

sie nach Tours herab, welche Stadt aber durch die Austretung der Ströme Loire und Cher gerettet wurde. Dafür äscherten sie das Kloster Marmoutier ein, und mordeten darin 116 Mönche. Der Abt Hebernus und 24 Uebriggebliebene retteten ihr Leben kümmerlich in Grotten und unbekannten Gewölbern unter der Erde.

Dieß sind die gräuelvollen Auftritte, welche diese Ungeheuer aus dem Norden bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt in den schönsten Ländern des christlichen Erdbodens fortgesetzt haben. Sie hörten auch nicht auf, alle Rechte der Menschheit mit Füßen zu treten, bis sie sich unter die Religion beugten, die allein im Stande war, ein so wildes und durch lange Gewohnheit verhärtetes Volk umzuändern. Ein neuer Beweis, was der Mensch ist ohne Religion, und wie wohlthätig die christliche Religion ihre Wirksamkeit auf das menschliche Herz von jeher bewiesen hat.

Sechs und zwanzigstes Buch.

Vom Anfange der Spaltung des Photius im Jahre 858 bis zum neunten allgemeinen Konzilium im Jahre 869.

Es war nur in den Zeiten der Finsternisse möglich, jenes Gewebe von schwarzen Anschlägen und Kunstgriffen zu entspinnen, welches nothwendig war, um einen Theil der Kirche vom Mittelpunkte ihrer Einheit zu trennen. Die Vorbereitung dazu war schon früher dadurch geschehen, daß man die gesunde Lehre vergessen, und die ächten Grundsätze verdunkelt hatte, welche die Grundlage dieser Einheit ausmachten.

Die orientalische Kirche war zuerst gestiftet worden, und war auf dieses Vorrecht immer stolz; daher sie auch stets die Vorzüge der römischen Kirche mit eifersüchtigen Augen ansah. Sie hatte zwar erst in einem allgemeinen Konzilium die klärsten Beweise ihres Katholizismus abgelegt. Allein bei alle dem befand sie sich in einer sehr verderblichen Lage, das Uebel gohr in Geheim, und es war nur eine kühne Hand vonnöthen, um demselben freien Ausbruch zu verschaffen. Dazu war der Eunuch Photius ganz geeignet; er übertraf alle Schöngeister, so wie alle Bösewichter seines Jahrhunderts. Sein vielumfassender und unternehmender Geist, die Kunst zu heucheln und Ränke zu spielen, die ansehnlichsten Bedienungen am Hofe, unermeßliche Reichthümer thaten ihm zu seinen schlechten Absichten die trefflichsten Dienste. Die Religion war stets nur sein Spielwerk, und hatte von

seinem bösen Charakter Alles zu fürchten, sobald er nur die weltliche Macht sich geneigt fand.

Dieß ließ eben nicht schwer unter einem Fürsten, wie Kaiser Michael war, der eben so gottlos, als unverschämt sich den schändlichsten Ausschweifungen ergab, und darin sein größtes Vergnügen fand, in Gesellschaft elender Wüstlinge die heiligsten Geheimnisse und Zeremonien der Kirche nachzuäffen, und dem öffentlichen Gespötte auszusetzen. Er legte gegen seine fromme Mutter, die Kaiserin Theodora, alle kindliche Ehrerbiethung ab, und zwang sie zuletzt nach vielen groben Begegnungen, sich mit ihren Töchtern in ein Kloster zu verschließen.

Der Cäsar Bardas, ein Bruder der Kaiserin, welcher alle Geschäfte am Hofe an sich gezogen hatte, war nicht viel besser gesittet. Er hatte einen unbegränzten Stolz, begünstigte selbst, um sich im Besitze der höchsten Gewalt zu behaupten, die Ausschweifungen des Kaisers, und überließ sich den schändlichsten Leidenschaften, mit so einer Unverschämtheit, daß er seine Frau verstieß, um öffentlich mit seiner Schnur zu leben. Der Patriarch hatte ihn darüber öfter liebreich, aber vergeblich ermahnt, und fand sich daher in der Nothwendigkeit, ihn von der Gemeinschaft der Gläubigen auszuschließen. Der erbitterte Cäsar beschloß von diesem Augenblicke an die Absetzung des heiligen Patriarchen. Er fand bald Gelegenheit, ihn am Hofe verdächtig zu machen, und ließ ihn dann ohne weiters aus Konstantinopel vertreiben.

Verschiedene Bischöfe erhuben zwar über diese Gewaltthat laute Klagen; allein der schlaue Cäsar gewann sie bald alle, und beredete sie, in die Absetzung des Patriarchen zu willigen, indem er Jedem insbesondere die Stelle des Ignatius versprach, doch mit dem Bedinge, daß, wenn der Kaiser selbe ihnen anbiethen würde, sie diesen Antrag aus Bescheidenheit ablehnen sollten. Sie thaten, was man ihnen

sagte; allein man nahm sie bei ihrem Worte, und nun wurde ohne weiters der Verschnittene Photius zum Patriarchen ernannt, obschon er nur ein Laie war. Man weihete ihn in sechs Tagen zum Bischof, und am Weihnachtstage wurde er vom Gregorius, Bischofe zu Syrakus, zum Patriarchen eingeweiht. Eben dieser Gregorius war es, welcher vom heiligen Ignatius wegen seinen Lastern war abgesetzet worden.

Bald nach seiner Erhebung ließ Photius seinen Leidenschaften freien Lauf, er verfolgte den rechtmäßigen Patriarchen und seine getreuen Anhänger auf alle mögliche Weise, ließ sie bis aufs Blut geißeln, und den Ignatius, wie den größten Verbrecher mit Ketten beschwert, auf die Insel Lesbos bringen. Man versuchte hier alles, um ihm eine Urkunde abzunöthigen, daß er selbst seiner Würde entsagt habe. Allein Ignatius blieb so standhaft, und zog so viele Prälaten an sich, daß Photius in einer Kirchenversammlung abgesetzt, und mit seinen Anhängern anathematisirt wurde. Photius hingegen brachte mittels des kaiserlichen Ansehens ein Konziliabulum zuwegen, worin er den Ignatius, ob er gleich abwesend war, absetzte, und mit dem Banne belegte.

Da ihm einige Bischöfe über dieß widerrechtliche Verfahren Vorwürfe machten, setzte er auch diese ab, und ließ sie einsperren. Bei alle dem war dieser eingedrungene Patriarch so unverschämt, daß er an den Pabst Gesandte und einen lügenvollen Brief abgehen ließ, worin er vorgab, daß Ignatius Alters- und Krankheitshalber sich freiwillig seiner Würde begeben, und man ihn gegen seinen Willen gezwungen habe, dieselbe anzunehmen. Diesem Lügenwerke fügte er ein sehr richtiges Glaubensbekenntniß bei; auch der Kaiser schickte eine ehrenvolle Gesandtschaft mit vier Bischöfen und reichen Geschenken nach Rom, damit der Trug desto sicherer gelingen möchte.

Nikolaus I., welcher im Jahre 858 dem Pabste Bene-

dikt III. nachgefolget war, saß damals auf dem römischen Stuhle, und empfing diese Gesandtschaft. Der Pabst, obwohl er von den gegen den heiligen Patriarchen ausgeübten Gewaltthätigkeiten nichts wußte, war nichts desto weniger betroffen, daß er Niemand von Seite des Ignatius erblickte, der über desselben Abdankung hätte Auskunft geben könnten. Er versammelte ein Konzilium, und ernannte zwei Deputirte, die Bischöfe Rodoaldus zu Porto und Zacharias zu Anagnia, damit sie die Sache an Ort und Stelle untersuchen, und nach Rom Bericht erstatten sollten. Zu gleicher Zeit schrieb er an den Photius und an den Kaiser Michael.

In dem Briefe an den Photius tadelt der Pabst die Unregelmäßigkeit seiner Einweihung, und erklärt sich geradezu, daß er nicht eher einwilligen werde, bis er die Legaten über seine Aufführung und Religionsliebe werde vernommen haben. In dem Briefe an den Kaiser beschwert sich der Pabst, daß man den Ignatius ohne Wissen des römischen Stuhls von seinem Sitze entfernet, und gegen die Kanonen einen Laien darauf erhoben habe. Zugleich bedeutet er ihm, daß er zuförderst durch seine Legaten über den Hergang der Sache müsse unterrichtet seyn, um dann seinen Entschluß zum Besten der Kirche abzugeben.

Der Pabst, der die Folgen dieser unvermeidlichen Unterhandlungen voraus sah, war nicht ohne Besorgnisse, die leider! nur zu sehr gegründet waren. Als die Legaten zu Konstantinopel angelangt waren, bemühete sich der Schuldige es zu verhindern, daß sie nur nichts von der geschehenen Veränderung erfahren sollten. Man ließ drei Monate Niemand zu ihnen, als ihre eigenen Leute; nach dieser Zeit forderte man, daß sie die Absetzung des Ignatius bestätigen sollten. Sie weigerten sich anfänglich, allein man drohete ihnen mit der Ungnade des Kaisers, und mit dem Elende und

Hungertode, und diesen Drohungen unterlagen sie endlich nach acht Monaten.

Indessen wurde Ignatius aus der Insel Lesbos zurück berufen; denn man hatte nichts Geringeres im Sinne, als seiner Absetzung durch ein zahlreiches Konzilium wenigstens den Schein der Rechtmäßigkeit zu geben. Das Konzilium bestand mit den päbstlichen Legaten aus 118 Bischöfen, und der Kaiser war mit den Vornehmsten des Reiches zugegen. Sobald die Versammlung beisammen war, wurde Ignatius vorgeladen mit dem Verbothe des Kaisers, daß er unter Todesstrafe sich nicht getrauen solle, in der bischöflichen Kleidung zu erscheinen. Der demüthige Prälat gehorchte dießfalls; aber gleich bei seinem Eintritte wurde er vom Kaiser mit Unbilden überhäuft. Man suchte ihn hierauf durch mancherlei Zureden und Zudringlichkeiten selbst von Seite der Legaten zur Niederlegung seines Hirtenamtes zu vermögen.

Allein der heilige Mann blieb unbeweglich, und erklärte vorläufig, daß man ihn in seine Würde wieder ein=, und den sardizensischen Kanonen gemäß jenen absetzen müsse, der ihm vor dem päbstlichen Ausspruche zum Nachfolger bestimmt wurde. Diese Vorschläge wurden nicht angenommen, und nach einigen Tagen brachte man den heiligen Patriarchen wieder vor das Konzilium. Es traten mehr dann 60 falsche Zeugen auf, und auf die Aussagen dieser bestochenen Lügner sprach man über ihn das Absetzungsurtheil. Man gab ihm den patriarchalischen Anzug wieder, damit man ihm selben mit Schimpf abnehmen könnte. Die feigherzigen Legaten und viele Bischöfe haben, während man ihn seiner Ehrenzeichen beraubte, nach herkömmlicher Sitte gerufen, daß er derselben unwürdig seye. So endigte sich die erste Sitzung dieser Versammlung, welche, wie jene zu Ephesus, als eine Zusammenrottung von Bösewichtern verrufen ist. Die zweite Sitzung wurde bloß zum Scheine wider die Bilderstürmer

gehalten, die nicht mehr existirten, und man machte auch einige Disziplinargesetze, welche größtentheils die Mönche und Klöster betreffen.

Allein Photius glaubte sich auf seinem Sitze nicht sicher genug, so lange sich der Patriarch nicht selbst dieser Würde begeben hätte. Er übergab ihn also einigen grausamen Offizieren, die ihn in das Grab des Konstantinus Kopronymus einsperrten. Vierzehn Tage lang mußte er in diesem schauerlichen Gefängnisse Hunger und Durst, Spott und Verhöhnung, und die grausamsten Martern leiden. Endlich da er vor Schwäche nicht mehr athmen konnte, ergriff ein Scherge seine Hand, und zwang ihn ein Kreuzzeichen aufs Papier zu machen, welches dem Photius überbracht wurde. Der Betrüger schrieb auf dasselbe die Abdankung des Ignatius und das Geständniß der ihm angedichteten Laster. Hierauf ward Ignatius freigelassen, gleich als ob er freiwillig abgedanket hätte.

Photius merkte doch bald, daß ihm diese Urkunde wenig helfen würde; er faßte also den barbarischen Entschluß, dem Ignatius die Augen ausstechen und die Hände abhauen zu lassen, um ihn auf immer zu seinem Amte untüchtig zu machen. Schon war das Haus, wo der verfolgte Patriarch wohnte, von Soldaten umrungen, und er konnte nur in einen Sklaven verkleidet mit genauer Noth entkommen. Er flüchtete nach den propontischen Inseln, wo er sich in steter Furcht und Unruhe vom erbettelten Brode kummervoll nähren mußte. Allein der Herr nahm in diesen betrübten Umständen sich seines Dieners, wie ehedem des heiligen Johannes Chrysostomus an.

Während die mörderischen Soldaten den flüchtigen Hirten überall aufsuchten, erschütterte ein entsetzliches Erdbeben die Stadt Konstantinopel, und drohte ihr durch 40 Tage den Einsturz. Das Volk fing an zu schreien, daß Gott, seinen

heiligen Bischof zu rächen, sie sammt den Verfolgern unter dem Schutte begraben werde. Der Kaiser Michael und Cäsar Bardas, erschreckt durch die allgemeine Verzweiflung, betheuerten öffentlich, daß weder dem Ignatius, noch seinen Verhehlern ein Leid geschehen sollte, und daß er sich mit völliger Sicherheit wieder sehen lassen dürfte. Er kehrte wirklich zurück; man wies ihm sein Kloster zum Aufenthalte an, wo er völlige Freiheit hatte, und von diesem Augenblicke hörte das Erdbeben auf.

Indessen kehrten die päbstlichen Legaten nach Rom zurück. Der Kaiser Michael ließ ihnen einen Gesandten nachfolgen, der die Akten des Konziliums und Briefe bei sich hatte, worin die Bestätigung desselben sehr dringend verlangt wurde. Photius hatte seinerseits ein Schreiben mit aller Beredsamkeit und griechischer Schalkheit verfasset, worin er sein Verhalten zu rechtfertigen sich bemühete. Sehr geschickt suchte dieser schlaue Betrüger den Pabst wider jene Orientaler einzunehmen, die als treue Anhänger des Ignatius nach Rom um Beistand kommen würden.

Er ließ nämlich in seinem Briefe diese Worte einfließen: „Wir freuen uns zwar sehr, daß Eurer Heiligkeit „von den Reisenden die Füße geküßt werden. Allein unter „dem Vorwande dieser heiligen Wallfahrt suchen auch viele „Sünder, die nur ihre Weichlichkeit zu Rathe ziehen, der „verdienten Buße zu entgehen. Eure Heiligkeit können solche „schiefe Absichten nicht leichter vereiteln, als wenn sie diejenigen wieder zurück schicken, die keine Zeugnisse von uns „aufzuweisen haben.“

Eben so listig erstatteten die treulosen Legaten ihren Bericht; sie rühmten die Verdienste des Photius und die große Weisheit des konstantinopolitanischen Konziliums, welches sie für ökumenisch ausgaben. Allein der tiefersehende Pabst ließ sich nicht so leicht hintergehen; um so weniger, da er mittler

Weile selbst von dem Ignatius ächte Nachrichten erhalten hatte. Nikolaus schrieb an den Kaiser, daß er die Absetzung des Ignatius und die Erhebung des Photius so lange nicht als rechtmäßig erkennen werde, bis die Sache gesetzlich untersuchet wäre. Zu gleicher Zeit schrieb er an die Patriarchen zu Alexandria und Antiochia und an alle Metropoliten des Orients, daß sie die Gemeinschaft mit dem Ignatius fortsetzen, und den Photius bloß als einen Laien betrachten sollen.

Um die durch das feige Betragen der päbstlichen Legaten befleckte Ehre der römischen Kirche zu retten, versammelte Nikolaus im Jahre 863 ein Konzilium zu Rom. Nachdem die Sache durch die Aussagen beider Parteien förmlich untersucht, und Zacharias durch sein eigenes Geständniß überwiesen war, wurde er exkommunizirt, und des Bisthumes entsetzt. Der andere Legat Rodoaldus, der abwesend war, wurde vorgeladen, um gleich strenge gerichtet zu werden. Das Konzilium des Photius wurde feierlich annullirt, er selbst aber, so wie Gregorius von Syrakus, der ihn geweihet hatte, und alle diejenigen, welche von dem eingedrungenen Patriarchen die Weihungen empfangen hatten, der priesterlichen Würde beraubt, und von allen geistlichen Verrichtungen ausgeschlossen.

Dagegen wurde Ignatius und alle diejenigen, die während dieser Verfolgung unrechtmäßig waren abgesetzet worden, in ihren Würden und Amtsverrichtungen bestätigt. Sollte man selbe einiger Verbrechen beschuldigen, so müßten diese Fälle vom römischen Stuhle allein gerichtet werden. Zuletzt bestätigte das römische Konzilium die Tradition in Rücksicht auf die Verehrung der Heiligen, welches der einzige Punkt war, worüber die Legaten vom Pabste die Vollmacht erhalten hatten.

Die Nachricht von dieser Entscheidung brachte den Kai-

ser Michael, der nichts weniger als Widerspruch leiden konnte, in die entsetzlichste Wuth. Aber noch viel besser, als der unbesonnene Kaiser, sah es Photius ein, was für eine Wirkung der apostolische Ausspruch bei einem großen Theile der Gläubigen im Orient hervor bringen würde. Um den Morgenländern die wahren Gesinnungen des Pabstes zu verbergen, bediente sich der Betrüger einer neuen List.

Dem Briefe, welchen Nikolaus an die drei Patriarchen und die übrigen Prälaten geschrieben, und in welchem er ihnen alle Gemeinschaft mit dem Photius verbothen hatte, unterschob er einen andern, und ließ ihn durch Schleichwege bekannt machen. Der Inhalt war von dem rechtmäßigen gerade das Gegentheil; der Pabst entschuldigte sich darin wegen der vorgegangenen Mißhelligkeiten, und nahm ihn wieder in seine Gemeinschaft auf.

Indessen konnte doch dieser eingedrungene Patriarch die Bekanntwerdung seiner Verdammung nicht ganz verheimlichen. Sobald der Ausspruch des römischen Stuhles zur öffentlichen Kenntniß kam, trennten sich viele von ihm als einem öffentlichen Schismatiker. Da nun solcher Gestalt keine List fruchten wollte, brauchte er Gewalt, und ließ diejenigen als Rebellen bestrafen, die ihn nicht anerkennen wollten. Damit noch nicht zufrieden, trieb er die Unverschämtheit so weit, daß er selbst in einem Konzilium von wenigen Bischöfen über den Pabst Nikolaus das Verdammungsurtheil aussprach, und alle, die in seiner Gemeinschaft bleiben würden, exkommunizirte.

Um den Betrug vollständig zu machen, setzte er selbst die falschen Akten des Konziliums und Klagpunkte gegen den Pabst auf, ließ sie von 21 Bischöfen unterzeichnen, und fügte noch bei 1000 falsche Unterschriften dazu. Sein Ansehen noch höher zu bringen, legte Photius sich den Titel eines ökumenischen Patriarchen zu, und erdreustete sich zu

behaupten, daß mit dem Uebergange der Kaiser aus Italien nach Griechenland, auch der Primat der römischen Kirche aus dem alten Rom in das neue sey übertragen worden; eine Behauptung, die eigentlich den wahren Grund zur gänzlichen Trennung der Griechen gelegt hat.

Hierauf ließ er ein Kreisschreiben an die drei Patriarchen ergehen, worin er die Glieder der lateinischen Kirche nicht nur als Verbrecher gegen die Kirchenzucht, sondern auch gegen die Glaubenslehre anklagte. Er rechnete es ihnen zum Laster an, daß sie die Sonnabende fasten, ihren Priestern die Ehe verbiethen, und die uralte Lehre behaupten, daß der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgehe. Weil er aber nichts Geringeres im Sinne hatte, als die römische Kirche ganz zu Grunde zu richten, so versuchte er es sogar, die fränkischen Bischöfe und Unterthanen vom Pabste abtrünnig zu machen.

In einem Briefe an die Kaiserin Ingelberga stellte er die Bitte, daß sie ihren Gemahl, den Kaiser Ludwig, Lothars Sohn, bereden solle, den Pabst aus Rom zu vertreiben. Er fand auch leicht unter den französischen Bischöfen ein Paar Prälaten, die sich gegen sein Ansinnen sehr zuvorkommend zeigten, und ihm in Form eines Briefes eine beleidigende Schmähschrift über den Pabst zuschickten. Diese zwei unwürdigen Bischöfe waren Günther von Köln und Teutgaud von Trier, welche Nikolaus abgesetzt hatte, weil sie die unordentliche Lebensart Lothars, Königs von Lothringen, begünstigten.

König Lotharius, ebenfalls ein Sohn des Kaisers Lotharius, hatte sich von seiner rechtmäßigen Gemahlin Theutberga, die er der Blutschande beschuldigte, getrennt, und sich mit einem jungen Frauenzimmer, Waldrada, in vertraulichen Umgang eingelassen. Die verachtete Königin reinigte sich zwar von dem angeschuldigten Verbrechen durch die Probe

des siedenden Wassers; allein das Herz ihres Gemahles konnte sie doch nicht gewinnen. Man nöthigte ihr durch die Furcht des Todes das Geständniß des verderblichen Verbrechens ab, und die Ehe ward alsdann in einem Konzilium von acht Bischöfen zu Achen aufgelöset. Die Königin sperrte man in ein Kloster, und Lotharius vermählte sich mit Waldrada.

Allein die unglückliche Theutberga entwich aus ihrer Gefangenschaft, und flüchtete in die Staaten des Königs Karl; zugleich flehte sie den Pabst um seinen Schutz an. Es ward also auf Veranstaltung des Königs Karl ein Konzilium zu Metz im Jahre 863 versammelt, um die Sache gehörig zu untersuchen. Es erschienen dabei zwei päbstliche Legaten, Johann, Bischof von Ficolo, und Rodoaldus, Bischof von Porto; eben derselbe, der sich zu Konstantinopel so übel verhalten, dessen Uebelthat aber noch nicht bekannt war. Allein die Legaten ließen sich bestechen, und das Urtheil fiel zu Gunsten Lothars aus; indem er vorgab, daß Waldrada schon früher seine Gemahlin gewesen, bevor ihm Theutberga angetrauet wurde, und daß er die Letztere nur wider Willen genommen habe.

Lotharius konnte auch selbst zu seiner Vertheidigung nichts weiter vorbringen, als daß seine Vermählung mit Waldrada mit Einstimmung seines Vaters, des Kaisers Lotharius, und nicht ohne Gutheißung der Bischöfe geschehen sey. So unzulänglich nur immer diese Vertheidigungsgründe waren, so bestätigten doch die vom Geld geblendeten Legaten alles, und der Ehebrecher triumphirte in dem Konzilium zu Metz, wie in jenem zu Achen.

Die Erzbischöfe von Trier und von Köln, welche die Haupttriebfedern dieser boshaften Unternehmung waren, reiseten selbst nach Rom, um dort die Bestätigung ihres Konziliums einzuholen. Allein Nikolaus I., der über den wahr-

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

ren Hergang der Sache schon unterrichtet war, versammelte zu Rom ein Konzilium von den Bischöfen Italiens, worin die Akten der Synode zu Metz verdammet, und die Ueberbringer nebst den übrigen mitschuldigen Bischöfen ihrer Würde entsetzt wurden. Die Akten des römischen Konziliums wurden an alle Kirchen des französischen Reiches abgeschickt.

Unterdessen verursachte diese Streitsache doch einige Bewegungen in Gallien. Ado, Bischof zu Vienne, erholte sich darüber selbst bei dem Pabste Rathes. Nikolaus antwortete ihm, daß ein Ehemann, seine Frau möge wegen was immer für Lastern angeklagt werden, an ihrer Statt weder eine andere heirathen, noch eine Beischläferin nehmen dürfe, ja wenn auch die Braut mit einem andern, als ihrem Bräutigam, gesündigt, und solches der Gemahl nach vollzogener Ehe innen geworden hätte, daß auch in diesem Falle keine Scheidung statt habe.

Gleiche Gesinnungen über diesen Gegenstand äußerte der berühmte Erzbischof von Rheims, Hinkmarus. Man streute von ihm aus, daß er die Entscheidungen des Konziliums von Metz gut geheißen habe. Wiewohl Hinkmarus in dem Konzilium selbst nicht zugegen war, so glaubte ers doch nothwendig zu seyn, diese verläumderischen Sagen zu Schanden zu machen. Er verfertigte in dieser Absicht ein ziemlich großes Werk, worin er sich gleich Anfangs erklärt: man müsse in allen Zweifeln, die einen Bezug auf den Glauben haben, die römische Kirche, die Mutter und Gebietherin aller übrigen, um Rath fragen, und ihre heilsamen Anordnungen vollziehen.

In Betreff des streitigen Punktes entscheidet er, daß zufolge des Evangeliums der Ehebruch allein hinreichender Grund zur Ehescheidung sey; jedoch müsse selbe durch die geistliche Macht geschehen, und dann sey den Geschiedenen nicht erlaubt, sich neuerdings zu verehelichen. Diesen Grund-

satz voraus gesetzt, vertheidigte er die Theutberga öffentlich, und verdammte ohne Menschenfurcht Alles, was gegen sie ist unternommen worden.

Hinkmarus wurde zu dieser Zeit in andere verdrießlichere Händel verwickelt, woran freilich auch sein harter, oft etwas stolzer Sinn wenigstens zum Theil schuldig war. Seit einiger Zeit hatte dieser Erzbischof mit dem Rothadus, einem seiner Suffraganen, einen lebhaften Streit. Dieser hatte nämlich einen ärgerlichen Seelsorger abgesetzt; Hinkmar, welcher dem Rothadus nicht gewogen war, setzte den schuldigen Priester auf einem Konzilium in sein voriges Amt ein, und exkommunizirte Jenen, der an seine Stelle war erhoben worden. Rothadus weigerte sich schlechterdings, diesem Urtheil beizupflichten.

Die Sache kam noch weiter, Hinkmar exkommunizirte und entsetzte in einem neuerdings gehaltenen Konzilium den Rothadus, der an den päbstlichen Stuhl appellirte, ließ ihn einsperren, und ertheilte einem andern das Bisthum zu Soissons. Sobald der Pabst erfahren hatte, was in dem Konzilium zu Soissons vorgegangen war, schrieb er ohne Verzug dem Hinkmarus, und befahl ihm bei Strafe der Suspension, daß er den Rothadus binnen 30 Tagen wieder einsetzen sollte. Eben diese Strafe verhängte er über alle Bischöfe, welche in die Absetzung einwilligten. Es entstand über diese Sache ein lebhafter Briefwechsel zwischen dem Pabste und dem Erzbischofe von Rheims.

Endlich wurde die Sache durch die kräftigsten Vorstellungen des Kirchenhauptes dahin eingeleitet, daß Rothadus wieder in sein Bisthum eingesetzt wurde. Hinkmarus selbst bezeugte in seinem letzten Schreiben an den Pabst die größte Unterwürfigkeit, indem er darin sich folgender Maßen ausdrückte: „Wenn Eure Heiligkeit aus Mitleiden mit dem „Rothadus es für gut finden, ihm sein Bisthum wieder zu

„geben, so werden jene Bischöfe, die ihn abgesetzt haben, „eine solche Machtausübung für keine Beleidigung ansehen, „weil sie sehr wohl wissen, daß sie dem römischen Pabste „kraft des Primates des heiligen Petrus unterworfen sind.“

Weit besser war die Standhaftigkeit angewendet, welche Hinkmarus an Tag legte, als man einen gewissen Hilduin, einen seiner Ausgelassenheit wegen würdigen Günstling des Königs Lotharius, auf das Bisthum zu Cambray beförderte. Der Erzbischof versagte ihm nicht nur die Weihung, sondern reichte auch dem Könige, dem Beschützer dieses Unwürdigen, eine Schrift ein, und machte selbst dem Pabste kräftige Vorstellungen. Dieser nahm sich der Sache mit allem Ernste an, und Hilduin mußte das Bisthum zu Cambray wieder verlassen.

Um sich dafür zu rächen, begab sich der verjagte Bischof nach Rom, und nachdem er mit bewaffneter Hand die Peterskirche betreten hatte, legte er auf dem Grabmahl des Apostelfürsten eine offenbare Aufruhrakte gegen das Haupt der Kirche nieder. Selbst Kaiser Ludwig begünstigte das vermessene Unternehmen dieses Empörers, und zog nach Rom. Der Pabst war genöthigt zu flüchten; allein diese Verfolgung dauerte nur einige Tage. Geschreckt von einem heftigen Fieberanfalle, ging Kaiser Ludwig in sich, und erneuerte gegen den Pabst die vorige Wohlgewogenheit.

Um eben diese Zeit vernahm Nikolaus eine andere für ihn noch erfreulichere Nachricht von der Ausbreitung des Glaubens im Norden durch die Bemühungen des heiligen Rembertus. Dieser eifrige Glaubensprediger hatte sich schon in seinem Knabenalter durch seine Eingezogenheit die Liebe des heiligen Anscharius gewonnen. Er ließ ihn im Kloster Turholt in Flandern erziehen und unterrichten; nachher nahm er ihn auf seinen apostolischen Reisen zum unzertrennlichen Gefährten mit sich.

Nach dem Tode des heiligen Anscharius wurde Rembertus einstimmig zum Erzbischofe von Hamburg erwählt und geweihet. Allein um seinen frühern Vorsatz, nach dem Tode des Anscharius ins Kloster zu gehen, wenigstens eines Theils zu erfüllen, begab er sich nach der Ordination sogleich nach Korbie, zog dort das Ordenskleid an, und gelobte, die Regeln in so fern zu beobachten, als es das bischöfliche Amt erlauben würde. Er übte auch wirklich alle Klostertugenden ihrem Wesen nach so vollkommen aus, als wenn er in den heiligen Mauern gelebt hätte; aber er erfüllte auch mit gleicher Genauigkeit alle Obliegenheiten des Bischofes durch 23 Jahre, die er noch lebte.

Eben so angenehme Neuigkeiten erhielt der Pabst von den Gränzen des orientalischen Reiches durch die Gesandten des Bogoris, Königs der Bulgaren. Dieser Fürst bekannte sich zum christlichen Glauben, weil er seine Staaten von der verheerenden Hungersnoth durch die Anrufung des Christengottes befreiet hatte. Er ließ den Kaiser von Konstantinopel um einen Bischof bitten, welcher ihn taufte, und gleich dem Kaiser, Michael nannte. Bald nach empfangener Taufe schickte der König Gesandte nach Rom, unter denen sich sein eigener Sohn befand.

Sie brachten dem heiligen Petrus ansehnliche Geschenke, und hatten überdieß den Auftrag, Diener des Evangeliums von dem Oberhaupte der Kirche zu begehren, und über verschiedene Punkte der Moral und Religion sich eine Erklärung geben zu lassen. Der Pabst empfing die Gesandten mit väterlicher Zärtlichkeit, und, nachdem er sie auf das liebreichste belehret hatte, schickte er sie voll des Trostes in ihre Heimath zurück. Er gab ihnen zu Gefährten die Bischöfe Paulus zu Populania in Toskana und Formosus zu Porto; er schenkte ihnen auch die heilige Schrift nebst andern nothwendigen Büchern, und ertheilte ihnen auf ihre Fragen ein

weitläufiges Antwortschreiben, worin er die Bulgaren über die wichtigsten Punkte der Kirchenzucht unterrichtete o).

Der Pabst, welcher den Zustand der Kirche zu Konstantinopel nicht aus den Augen verlor, benützte die gute Gesinnung der Bulgaren, und schickte zu gleicher Zeit durch die Staaten des neubekehrten Königs Legaten an den Kaiser Michael. Allein sie wurden gleich an den Gränzen des Reiches von einem wachthabenden Offizier abgewiesen, und kehrten, da sie weiter keine günstigen Aussichten hatten, nach Italien zurück.

Während der Glaube bei den Griechen sichtbar abnahm, pflanzte sich selber unter den Chazaren fort, die einen Theil der zahlreichen slavischen Nation ausmachten, und die östlichen Gegenden nächst Cherson bewohnten p). Dieß gute Volk, welches weder den Juden, noch den Sarazenen beifiel, die ihm ihre Religion wechselweise aufdringen wollten, verlangte vom Kaiser Michael einen tugendhaften Mann, der sie dem Christengott würdig dienen lehrte.

Die Wahl fiel auf einen frommen Priester, welcher Konstantinus hieß, mit dem Beinamen der Philosophe. Der Missionär kam nach Cherson, und hielt sich da einige Zeit auf, um die Sprache der Slaven zu erlernen. Er übersetzte die Bibel in diese Sprache, und lehrte diese Völker den Gebrauch der Schriftzeichen, die bei jenen noch jetzt üblich sind, welche die slavische Mundart reden. Er unterrichtete diese Nation vollkommen, und kehrte alsdann nach Konstantinopel zurück, um von seinen Arbeiten und den Bedürfnissen der neuen Christen Rechenschaft zu geben.

Der Ruf, was Konstantinus bei den Chazaren gethan, kam bald auch dem Fürsten der Moraver, Bartilas mit Namen, zu Ohren; der dann auch von dem Kaiser Michael

---

o) Nic. Epist. 70. p) Boll. 9. Mai T. VII. p. 19.

Glaubensprediger für seine Lande begehrte. Es wurden zu diesem Geschäfte wieder Konstantinus, den man nachher auch Cyrillus nannte, und sein Bruder Methodius auserseben. Die zwei Brüder wurden von dem armen Volke mit der größten Freude empfangen, und es gelang ihnen, binnen vier und einem halben Jahre den Unglauben und die Ueberbleibsel des Aberglaubens völlig auszutilgen. Nach Verlauf dieser Zeit gingen sie nach Rom, wohin sie der Pabst Nikolaus berufen hatte, um ihren Eifer zu ermuntern, und die neue Kirche in der Einigkeit des Glaubens zu befestigen.

Indessen wurde Nikolaus allemal in die tiefeste Betrübniß versetzet, wenn er sich an den Zustand der Kirche zu Konstantinopel erinnerte. Der Kaiser Michael trieb die Gewaltthätigkeiten immer weiter, und schrieb dem Pabst einen schmählichen Brief, worin er ihm drohete, nach Rom zu kommen, um ihn davon zu jagen, und die St. Peterskirche zu zerstören.

Allein Nikolaus ließ sich nicht schrecken und antwortete: „Deine Ausdrücke sind von jenen sehr unterschieden, welcher „sonst die mächtigsten Kaiser gegen den Pabst sich bedient „haben. Gedenkest du vielleicht, uns durch Drohungen und „Unbilden zu schrecken? Wir vertrauen auf den Schutz des „Allmächtigen; wir werden unsere Pflicht bis auf den letzten Athemzug erfüllen, und, wenn du uns nicht hören willst, „so werden wir dich für einen solchen ansehen, wofür das „Evangelium Jene ansieht, welche die Kirche nicht hören.“

„Unsere Gewalt,“ fährt er fort, „haben wir von Chri„stus selbst, nicht von Konzilien erhalten; diese waren nur „bedacht sie zu ehren und zu handhaben. Unsere Vorzüge „sind immerwährend; man kann sie anstreiten, aber nicht „vertilgen; sie waren vor unserer Regierung da, sie werden „nach uns da seyn, und nicht vergehen, so lange ein Christ „ist. Uebrigens hat der Herr beide Mächte getrennet; er

„will, daß der Fürst die Rechte der Kirche, und hinwieder „die Kirche die Rechte des Fürsten nicht verletze; daß den „Kaisern zur Erlangung des ewigen Lebens die Päbste, und „den Päbsten zur Betreibung der Weltgeschäfte die Kaiser „nothwendig seyen.“ Zuletzt ermahnt er den Kaiser, daß er sein beleidigendes Schreiben zurück nehme, widrigenfalls man selbes in einem Konzilium verdammen und öffentlich verbrennen würde.

Bald nach diesem Briefe gewann die Sache zu Konstantinopel eine ganz andere Gestalt. Kaiser Michael, eifersüchtig auf die große Gewalt, die der Cäsar Bardas an sich gerissen hatte, ließ denselben tödten, und wählte sich statt desselben einen Macedonier, Basilius mit Namen, zu seinem Mitregenten. Es gereuete ihn aber bald diese Wahl, und er gab Befehl den Basilius auf der Jagd umzubringen. Allein dieser kam dem Streiche zuvor, und ließ den Kaiser, da er eben betrunken war, im Jahre 867 am 24. September ermorden.

Sobald Basilius die Alleinherrschaft erlangt hatte, wurde Photius von dem Patriarchalsitze verstoßen, und in ein Kloster verwiesen. Man führte den heiligen Ignatius aus seinem Verweisungsorte mit Ehren in die Patriarchalkirche zurück, und es wurden auch diejenigen einberufen, die Photius hatte vertreiben oder einkerkern lassen. Sobald Ignatius wieder seinen Platz behauptete, untersagte er nicht nur allein dem Photius und allen, die von demselben geweihet worden, sondern auch denen, die mit ihm Gemeinschaft hielten, alle geistlichen Verrichtungen. Darauf schlug er dem Kaiser vor, ein allgemeines Konzilium zu versammeln.

Basilius schickte ohne Verzug einen Gesandten nach Rom, um die Einwilligung des Pabstes und Legaten zu erhalten. Auch Photius wandte sich in diesen für ihn so mißlichen Umständen an den Pabst, um ihn von der Rechtmäßig-

keit seiner Wahl zu überführen. Auf diese Weise hat der große Feind des Primates denselben selbst anerkannt, indem er den Pabst als seinen Vorgesetzten und Richter ansah.

Nikolaus erlebte den glücklichen Ausgang dieser wichtigen Sache nicht; er starb am 13. November im Jahre 867; nachdem er sein Oberhirtenamt mehr als neun Jahre ruhmwürdig verwaltet hatte. Die Kirche hat ihn in den letzten Zeiten feierlich in die Zahl der Heiligen versetzt. Er war auch unstreitig einer der tugendsamsten und größten Päbste, und der muthigste Vertheidiger der kirchlichen Gerechtsame. Man hat von ihm noch beiläufig 100 Briefe, in denen man die Klarheit und Bestimmtheit seiner Antworten bewundert. Zum Nachfolger Nikolai wählte man einmüthig den Adrianus, einen gebornen Römer, der schon einmal nach dem Hinscheiden Leo IV. war gewählt worden, aber aus Demuth diese erhabene Würde abgelehnt hatte. Dieses Mal konnte er sich nicht mehr länger weigern, und er wurde am 13. Dezember 867 feierlich eingeweihet.

Die Güte und vielleicht etwas übertriebene Gelindigkeit Adrians machte dem Könige Lotharius Hoffnung, daß er sich mit diesem Pabste leichter, als mit seinem Vorgänger abfinden könnte. Er schrieb daher an den Adrianus, und begehrte von ihm die Erlaubniß, nach Rom reisen zu dürfen, um dort seine Ehesache richten zu lassen. Der Prinz selbst machte die besten Anstalten, um seine Absichten durchzusetzen. Er ließ seine verstoßene Gemahlin Theutberga nach Rom voraus reisen, welche durch die anhaltenden Mißhandlungen ermüdet, selbst die Ehescheidung wünschte. Waldrada begehrte ihrerseits von dem apostolischen Stuhle die Lossprechung von dem Banne, mit welchem sie Pabst Nikolaus belegt hatte. Adrianus willigte in ihre Bitte, jedoch mit dem Verbothe, dem Lotharius jemals wieder beizuwohnen.

Nachdem nun Lothar durch alle möglichen Schleichwege,

und besonders durch die persönliche Fürsprache der Kaiserin Engilberga, der Gemahlin seines Bruders Ludwig, Alles gehörig eingeleitet zu haben glaubte, trat er selbst die Reise nach Italien an. Seine erste Bemühung war es, die Aufhebung der Exkommunikation zu bewirken, weßwegen er von dem Pabste dringend begehrte, daß er ihn feierlich versöhnen und zum Abendmahle zulassen möchte. Adrianus sagte dieser Bitte zu, und hielt am verabredeten Orte, auf dem Berge Kassino nämlich, in Beiseyn des Lotharius den Gottesdienst.

Nach vollbrachtem Meßopfer nahm der Pabst die heilige Hostie in die Hand, wendete sich gegen den König und sprach: „Prinz! wenn du seit der Ermahnung des Pabstes „Nikolaus keinen Ehebruch begangen, und den festen Ent„schluß gefasset hast, mit Waldrada nicht mehr in Unehre „zu leben, so komm mit Vertrauen herzu, und empfang das „Sakrament des ewigen Lebens; wenn aber deine Buße „nicht aufrichtig ist, so wage es ja nicht, den Leib und das „Blut des Herrn zu empfangen, und dir durch die Entheiligung dieses Geheimnisses selbst die Verdammniß einzuverleiben.“ Der König ließ sich durch diese Warnung nicht schrecken, und machte sich zu gleicher Zeit des Meineides so wie des Gottesraubes schuldig.

Seinem Beispiele folgten auch die meisten Großen des Hofes, obgleich der Pabst sie durch ähnliche Anrede gewarnet hatte. Allein diese Frevelthat blieb nicht lange ungestraft; die Gottesräuber wurden bald mit entsetzlichen Krankheiten befallen, an denen sie elend dahin starben. Lotharius selbst kam auf seiner Rückreise nicht weiter als bis nach Placenza, wo er sogleich das Bewußtseyn und die Sprache verlor, und ohne Zeichen der Reue verschied. Diejenigen, welche mit ihm das heilige Abendmahl unwürdig empfangen hatten, starben auf die nämliche Weise; diejenigen aber, die aus

Furcht nicht kommunizirt hatten, blieben vom Tode verschont, so daß man die Rache des Himmels unmöglich verkennen konnte.

Sobald Karl der Kahle die Nachricht von dem Tode seines Neffen erhielt, ging er nach Lothringen, und ließ sich zum Nachtheil des Kaisers Ludwig, Bruders des verstorbenen Lotharius, zum Könige ausrufen, in welcher Eigenschaft er auch vom Hinkmarus gesalbet wurde. Der Pabst Adrian nahm sich des betheiligten Kaisers Ludwig mit einem Eifer an, der ihn weiter trieb, als seine Vorfahren in den ersten Zeiten gethan hatten. Er schrieb einen Brief an den Hinkmarus von Rheims, in welchem er diesem Prälaten befahl, daß er den König Karl in den Bann thun solle, wenn er die Staaten des Lotharius nicht abtreten wollte.

Auch an die Großen des lotharingischen und fränkischen Reiches schrieb der Pabst drohende Briefe, worin er unter andern sagte: „Wenn Jemand sich den gerechten Ansprüchen „des Kaisers widersetzt, der wisse, daß der heilige Stuhl „auf der Seite dieses Fürsten ist, und daß die Waffen, die „Gott uns in die Hände gegeben hat, zu seiner Vertheidigung bereit liegen.“ Allein diese Drohungen kamen zu spät. Hinkmarus machte seinerseits dem Pabst in einem Briefe ehrerbiethige, aber auch freimüthige Gegenvorstellungen, worin er nicht ermangelte auf die Gränzen der kirchlichen und politischen Gewalt hinzuweisen.

Wiewohl der Pabst mit dieser Antwort sehr unzufrieden war, so ließ er es doch dabei bewenden; denn er hatte jetzt wichtigere Geschäfte, die das Wohl der Kirche im Orient betrafen. Die Gesandten des Kaisers Basilius waren in Rom angekommen, und hatten ihre Briefschaften dem neuen Oberhaupte der Kirche übergeben. Adrianus schickte entgegen Legaten nach Konstantinopel, nämlich den Donatus, Bischof von Ostia, den Stephanus, Bischof von Nepi, und den

Marinus, Diakon der römischen Kirche; sie hatten Briefe sowohl an den Kaiser, als an den Patriarchen Ignatius.

„Ich und die gesammte abendländische Kirche," heißt es im Schreiben an den Kaiser, „begnehmigen Alles, was du „in Rücksicht des Ignatius und Photius gethan hast. Was „die fernere Behandlung der Schismatiker anbelangt, die „nach Maß ihrer Strafwürdigkeit mehr oder minder strenge „gerichtet werden müssen, so überlassen wir dieselben unsern „Legaten, die gemeinschaftlich mit unserm Bruder Ignatius „zu Werke gehen werden. — Wir billigen dein Vorhaben, „ein zahlreiches Konzilium zu versammeln, wobei unsere Le„gaten präsidiren sollen; wir verlangen auch, daß die Ver„ordnungen des römischen Konziliums, welche den Dekreten „des Photius entgegen sind, von Jedermann angenommen, „und daß sie in den Archiven aller Kirchen aufbewahret wer„den." Das Schreiben an den Patriarchen Ignatius enthält die nämlichen Gesinnungen.

Man erwartete die Legaten zu Konstantinopel mit der größten Sehnsucht, und empfing sie mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen. Alle Hofbeamte und die gesammte Geistlichkeit in priesterlicher Kleidung gingen ihnen bis an die Stadtthore entgegen; und ein unzählbares Volk, das brennende Kerzen und Fackeln in den Händen trug, beschloß den feierlichen Zug. Dieß geschah am 25. September im Jahre 869. Am zweiten Tage darauf, welcher zur Audienz bestimmt war, schickte ihnen der Kaiser die Hofgarden entgegen, und empfing sie in einem vergoldeten Saale.

Sobald er sie sah, stand er vom Throne auf, und nahm ihnen die päbstlichen Sendschreiben ab, die er mit Ehrerbiethigkeit küßte. Alsdann umarmte er die Legaten mit größter Herzensfreude, und bath sie zuletzt recht rührend, daß sie die Ordnung und Eintracht in der griechischen Kirche wieder herstellen möchten. „Seit dem Tode des Nikolaus," sagte

er unter andern, „erwarten wir und alle Patriarchen und „Bischöfe Orients, was die römische Kirche, unsere Mut„ter, aussprechen werde.“ Die Legaten versicherten dagegen, daß sie seinen lobenswürdigen Eifer mit allen Kräften unterstützen würden, und es ward der 5. Oktober 869 zur Eröffnung des Konziliums festgesetzt.

Sieben und zwanzigstes Buch.

Von der achten allgemeinen Kirchenversammlung im Jahre 869 bis zur Vertreibung des Photius im Jahre 886.

Am bestimmten Tage versammelten sich die Väter des Konziliums q) in dem Sophientempel, welcher der auserlesene Schutzort war, wo der römische Primat selbst im Mittelpunkte Griechenlands seine Vertheidigung und einen ruhmvollen Sieg finden sollte. Die drei päbstlichen Legaten nahmen die ersten Plätze ein; nächst ihnen saß Ignatius, der Patriarch von Konstantinopel; dann die Abgesandten der Patriarchen von Antiochia und Jerusalem; der Abgesandte von Alexandria war noch nicht angekommen. Es waren auch eilf der ersten Hofbeamten gegenwärtig, welche für die gute Ordnung sorgen mußten.

Man ließ dann zuerst die Bischöfe hinein treten, die unter der Verfolgung des Photius ihrem Glauben treu verblieben waren. Es waren ihrer nicht mehr als zwölf, alle übrigen wurden theils durch Gewalt, theils durch List verleitet, dem Schisma beizupflichten. Sobald diese herzhaften Bekenner vor der Versammlung erschienen, bezeugten ihnen die römischen Legaten ihre Hochachtung mit diesen Ausdrücken: „Nehmet, unvergleichliche Bischöfe, derer Schicksal wir beneiden, jene Plätze ein, die eurem Range gebühren.“

---

q) Tom. 8. Conc. p. 978. etc.

Diese gerechte Ehrenerweisung ward von der ganzen Versammlung mit Beifall begleitet. Nachdem sich die Väter gesetzt hatten, las der Patrizier Bahanes eine Anrede des Kaisers an das Konzilium vor, worin er die Bischöfe um die Wiederherstellung der Einigkeit bath. Die Legaten überreichten hierauf ihre Beglaubigungsschreiben, welches auch die Legaten aus dem Orient thaten. Zuletzt wurde noch die Vereinigungsformel des Pabstes abgelesen. Das Konzilium genehmigte Alles, und endigte die erste Sitzung.

Die zweite Sitzung wurde zwei Tage darauf gehalten. Es ward in derselben nichts anders vorgenommen, als die Aussöhnung derjenigen rechtmäßig ordinirten Geistlichen, die sich von den Schismatikern verführen ließen. Zuerst wurden die Bischöfe, zehn an der Zahl, vorgelassen. Sie warfen sich vor der Versammlung auf die Erde nieder, übergaben ein schriftliches Bekenntniß ihres Fehltrittes, und bathen um die Buße. In dem Bekenntnisse, welches sie dem Konzilium vorlegten, führten sie weitläufig die Fälschungen und Betrügereien, so wie die Verläumdungen und Gewaltthätigkeiten an, welche sich Photius gegen den Pabst und die rechtgläubigen Bischöfe erlaubt hatte. Dieses einzige Denkmal dürfte genügen, die Herren Protestanten zu beschämen, welche aus Haß gegen die römische Kirche den Photius als einen weisen, mäßigen und unschuldig verläumdeten Mann darstellen.

Nachdem sie auf diese Art ihren Fehltritt bekannt hatten, hieß man sie die römische Formel unterzeichnen, und gab Jedem ein Pallium und einen Sitz in der Versammlung. Hierauf wurden eilf Priester und neun Diakonen in ihre vorige Würde wieder eingesetzt; zuletzt legte man ihnen die Buße auf, welche in bestimmten Fasten und Gebethern bestunden. Nicht so gelinde verfuhr man in der dritten Sitzung, welche am 11. Oktober gehalten wurde. Man ließ die Bi-

schöfe vorladen, welche sich weigerten, das von Rom geschickte Formular zu unterzeichnen. Allein sie beharrten starrsinnig auf ihrer Weigerung, und die zwei Metropoliten, Theodulus von Anzyra und Nizephorus von Nizäa erklärten im Namen der übrigen, daß sie müde des oftmaligen Unterzeichnens sich nimmer mehr dazu verstehen würden.

In der vierten Sitzung am 13. Oktober wurde den Bischöfen Theophilus und Zacharias, die zwar vom Ignatius ordinirt, aber doch dem Photius zugethan waren, erlaubt sich zu rechtfertigen. Sie gaben fälschlich vor, daß Nikolaus sie und ihr Oberhaupt, den Photius, von dem sie nach Rom deputirt wurden, in seine Gemeinschaft aufgenommen habe. Allein sie wurden des Betruges überführt, und mit Schande abgewiesen.

Viel größer noch war die Beschämung der Schismatiker in der nächstfolgenden fünften Sitzung am 19. Oktober, wo Photius selbst des Betruges und der Gleißnerei überführt wurde. Er hatte keine Mühe gespart, um diesem Gerichte auszuweichen; allein auf Befehl des Kaisers mußte er erscheinen. Die Legaten ließen ihn nur durch Laien vorfordern, um zu zeigen, daß sie an ihm den bischöflichen Charakter nicht erkennen. Sowohl die Legaten als die Senatoren thaten verschiedene Fragen an ihn; allein der Heuchler beobachtete ein tiefes Stillschweigen, und wollte dem Allerheiligsten nachahmen; indem er zu seiner Vertheidigung kein Wort sprach. Alles, was man aus ihm heraus bringen konnte, war, daß ihn Gott ohne Beihilfe der Worte verstehe.

Der Patrizier Bahanes ermahnte ihn, daß er doch zu seiner Rechtfertigung sprechen sollte; er antwortete darauf weiter nichts, als: „Meine Rechtfertigung ist nicht für diese „Welt; wäre sie euch offenbar, ihr würdet ganz anders „sehen.“ Auch die Bedenkzeit, die ihm der Patrizier anboth, schlug er mit einem stolzen Kaltsinn aus. Die Ver-

sammlung hieß ihn also abtreten, und dafür Sorge tragen, was ihn anging. Dieser Vorschub hatte weder ihn, noch die Bischöfe seiner Partei von dem gefaßten Entschlusse abgebracht. Vielmehr beschlossen seine Anhänger, für ihn öffentlich im Konzilium zu sprechen.

Sie fanden dazu die beste Gelegenheit in der sechsten Sitzung, welche am 24. Oktober gehalten wurde. Der Kaiser erschien selbst dabei, und erlaubte, Alles vorzubringen, was immer zu seiner Vertheidigung dienen könnte. Zuerst las man die von den beiden Päbsten, Nikolaus I. und Adrian II., wider den Photius ergangenen Dekrete. Hierauf erklärten die morgenländischen Bischöfe, daß auch ihre Metropoliten den Photius niemals als rechtmäßigen Patriarchen von Konstantinopel anerkannt haben.

Allein seine Anhänger wollten der Verdammung ihres schismatischen Oberhauptes auf keine Weise beistimmen, und gaben sich alle Mühe, durch Scheingründe zu beweisen, daß die Absetzung des Ignatius rechtmäßig gewesen sey. Metrophanes, Bischof von Smyrna, widerlegte ihre Beweise eben so gründlich, als gelehrt. Der Kaiser ermahnte sie daher mit den rührendsten Ausdrücken zur Buße und Unterwürfigkeit gegen die Beschlüsse des heiligen Kirchenrathes, wozu er ihnen noch zehn Tage anberaumte.

Die siebente Sitzung wurde am 29. Oktober gehalten, an welchem Tage die dem Photius vergönnte Bedenkzeit verflossen war. Der Kaiser erschien wieder in dem Konzilium, und ließ den Schismatiker zum zweiten Male vorkommen. Dieser betrug sich nun in den gleichgiltigsten Dingen stolz und hinterhaltend; unter dem Vorwande seiner Kraftlosigkeit ging er an einem zurück gebogenen Stabe, welcher einem orientalischen Bischofsstabe ziemlich ähnlich sah. Allein der Legat Marinus, welcher dabei entweder eine ernstliche Absicht oder Spötterei vermuthete, ließ ihm diese Art bischöfli-

chen Kreuzes wegnehmen, und beschwerte sich, daß einer ehrwürdigen Gesellschaft so gespottet würde. Darauf befragte man den Photius, ob er in sich gegangen wäre, und seinen Fehler bereuet hätte?

In diesem Augenblicke zog der Gleißner, stolz auf die Menge seiner Anhänger, die Maske ab, und gab zur Antwort, daß er anmaßlichen Richtern keine Rechenschaft schuldig sey, daß es vielmehr ihnen zukomme, ihre gesetzwidrigen Unternehmungen durch die Buße zu tilgen. Die Bischöfe von seiner Partei trieben den Uebermuth so weit, daß sie sogar ihre Richter anathematisirten, und zuletzt noch erklärten: „Wir erkennen weder den römischen, noch den antiocheni„schen oder einen andern Stuhl, sobald sie, wie in diesem „Falle, gegen die Kanonen und gegen die natürliche Billig„keit urtheilen.“ Nach dieser dreisten Antwort verlas man die Verdammungsakten des Photius und seiner Anhänger, und sprach neuerdings den Bannfluch über sie aus.

Die achte Sitzung wurde am fünften Wintermonate gehalten. Man untersuchte darin alle von dem Photius wider den Pabst Nikolaus und den heiligen Patriarchen Ignatius ausgestreuten Schmähschriften, und, nachdem sich nicht nur die Unwahrheit derselben, sondern noch mehrere Betrügereien dieses Eingedrungenen entdecket hatten, wurden alle diese Schriften sowohl auf Ansuchen des Kaisers, als auf Befehl des Kirchenrathes dem Feuer übergeben. Das nämliche Schicksal widerfuhr auch den Akten der angeblichen Konzilien, welche der After-Patriarch mit seinen Anhängern in Konstantinopel gehalten hatte. Hierauf wurden einige der Bilderstürmerei schuldige Schwärmer dem Konzilium vorgeführt. Die, welche ihrem Irrthume abschwuren, wurden in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen, die Irrlehre aber neuerdings verdammet, und die Bannflüche gegen den treulosen Photius wiederholt ausgesprochen.

Erst am 12. Februar im Jahre 870 ward die neunte Sitzung gehalten, wobei Joseph, Erzdiakon der alexandrinischen Kirche und Deputirter des Patriarchen Michael, zugegen war. Man legte ihm Alles vor, was bisher in der Kirchenversammlung abgehandelt worden, und er genehmigte Alles. Nach diesem wurden drei Männer vorgelassen, die Photius für Legaten ausgegeben, und gleichsam wie Maschinen nach Rom geschickt hatte, um sie zu seinen Absichten zu gebrauchen. Sie waren weiter nichts als elende Landleute, die Almosen zu sammeln aus dem Orient nach Konstantinopel gekommen waren. Man verhörte überdieß noch 13 falsche Zeugen, meistens Offiziere des Kaisers Michael, die Photius sich dienstbar gemacht, und zu falschen Aussagen gegen den rechtmäßigen Patriarchen verleitet hatte. Sie bereueten ihr Verbrechen, und man legte ihnen, so wie noch vielen Abwesenden eine vierjährige Buße auf; deren Abkürzung oder Verlängerung man nach Würdigkeit der Büßer dem heiligen Ignatius überließ.

Die zehnte und letzte Sitzung wurde den letzten Hornung mit noch größerer Feierlichkeit als bisher gehalten. Die zwei Kaiser, Basilius und Konstantinus, sein Sohn, erschienen dabei auf ihrem Throne. Zu ihrer Rechten sah man die Gesandten Ludwigs des abendländischen Kaisers und des Königs der Bulgaren. Die Gesandten Ludwigs waren gekommen Hilfe wider die Sarazenen zu suchen, und das Ehebündniß zwischen der Tochter ihres Monarchen und dem jungen Kaiser Konstantinus zu Stande zu bringen. Sie waren drei an der Zahl, lauter Männer von Ansehen; nämlich Anastasius, Bibliothekar an der römischen Kirche, Suppon, ein Verwandter der Kaiserin Engilberga, und Evard, einer der vornehmsten Hofoffiziere. Die Gesandten des Königs von Bulgarien wollten eine entscheidende Antwort einholen, ob Bulgarien unter das römische oder konstantinopolitanische

Patriarchat gehöre. Diese heikliche Frage störte die Einhelligkeit bald wieder, welche glücklicher Weise zwischen beiden Kirchen schon hergestellt war.

In dieser letzten Sitzung am 28. Hornung ward kürzlich Alles vorgelesen, was in den vorhergehenden festgesetzt worden. Es bestand in 27 Kanonen, welche nun bestätigt werden sollten. Außerdem, was wider den Photius und seine Anhänger entschieden war, sind noch sehr weise Satzungen gemacht worden, welche sowohl die Freiheit der Wahlen und der Konzilien zur Absicht hatten, als auch die Wiederherstellung der bischöflichen Würde, die damals bei den Griechen sehr tief gesunken war. Es wurden die sieben vorhergegangenen allgemeinen Konzilien, die von denselben sind verdammt worden, abermals verdammt; nur kam noch eine neue dazu, vermöge welcher ein Mensch zwei Seelen haben sollte, von welcher Lehre man den Photius als Urheber angab.

Endlich fragte der Kaiser Basilius, ob alle Bischöfe über die gemachten Entscheidungen eins wären; man antwortete ihm mit einem lauten Zuruf; allein damit nicht zufrieden, wollte der Kaiser, daß man in einer so wichtigen Sache noch viel bedächtlicher zu Werke gehe. Er ließ selbst eine Rede vorlesen, worin er Allen ehrfurchtsvollen Gehorsam gegen das heilige Konzilium empfahl, und zuletzt noch die Bischöfe und die Laien an ihre Pflichten erinnerte.

Zu den Bischöfen sprach er: „Ihr Diener des Herrn, „die ihr als Bischöfe euern Gemeinden vorstehet, weidet sorg„sam eure Schäflein mit der Lehre des Evangeliums, führet „die irrenden auf den rechten Weg zurück, und unterhaltet „stets die Einigkeit, welche jetzt unter uns hergestellet ist.“ An die Laien aber richtete er diese Worte: „Ihr Laien, mit „oder ohne Würde, wisset, daß es euch keineswegs zustehe, „Religionsangelegenheiten zu untersuchen, vermesset euch ja

„nicht, die Rechte der Bischöfe anzutasten; so gering auch „das Verdienst eines Kirchenprälaten seyn mag, so bleibt „er doch immer rechtmäßiger Hirt, so lange er Wahrheit „lehrt; hütet euch also wohl, eure Richter zu richten, und „Jene leiten zu wollen, die der Herr euch zu Führern ge„geben hat.“

Nun war nichts mehr übrig, als die Unterzeichnung des Konziliums. Die Legaten trugen dem Kaiser die Ehre an, zuerst zu unterschreiben; allein er lehnte sie mit großer Bescheidenheit ab. Es unterzeichneten sich also zuerst die Legaten, jedoch mit der Beschränkung, wenn es der Pabst genehmhalten wird. Hierauf unterschrieben sich der Patriarch Ignatius, Joseph, Thomas und Elias, die Legaten von Alexandria, Antiochia und Jerusalem. Diesen folgte der Kaiser mit seinem Sohne Konstantinus, und dann die übrigen Bischöfe, 102 an der Zahl.

Bevor noch das Konzilium auseinander ging, ward ein Synodalschreiben an den Pabst Adrian geschickt, worin er ersucht wurde, das Konzilium zu bestätigen, zu verkünden, und bei allen Kirchen annehmbar zu machen. Auch die Abgesandten des Königs der Bulgaren brachten, ehe die römischen Legaten Konstantinopel verließen, nochmal die Frage vor, ob ihre Kirche unter der Gerichtsbarkeit des konstantinopolitanischen oder des römischen Patriarchen stehen sollten. Es entstund hierüber ein heftiger Wortwechsel; die römischen Legaten behaupteten mit Nachdruck die Gerechtsame des apostolischen Stuhles; die Griechen hingegen gründeten ihre Ansprüche darauf, weil Bulgarien vor Zeiten unter dem Namen Dardanien, eine zu dem griechischen Reiche gehörige Provinz war.

Die morgenländischen Legaten gingen noch weiter, maßten sich selbst das Richteramt an, und thaten den Ausspruch, daß die bulgarische Kirche von dem Stuhle zu Konstanti-

nopel abhängen solle. So sehr sich auch die römischen Legaten und in der Folge selbst der Pabst gegen diese einseitige Entscheidung setzten, ließen sich doch die Bulgaren nicht hindern, daß sie einen griechischen Erzbischof annahmen, und sich dem Patriarchen zu Konstantinopel unterwarfen. Der Pabst genehmigte die Beschlüsse des achten Konziliums, welches von jeher ohne Widerspruch unter die allgemeinen ist gezählt worden.

Unter den Bischöfen, die in diesem Kirchenrathe zugegen waren, ist vorzüglich merkwürdig Theodorus Abonkara, das heißt: Vater oder Metropolit von Karien. Er hatte die Partei des Photius verlassen, um dem Ignatius anzuhängen, und zeichnete sich besonders aus durch seinen brennenden Eifer für die Bekehrung der Nestorianer, Eutychianer und Muselmänner. Er hatte mit den Letzteren öftere Unterredungen, worin er sie von der Wahrheit der Religion durch die Art, wie sie Anfangs gegründet worden, und durch Wunderthaten überzeugte. Er sprach sogar von dem heiligen Abendmahl, und zwar dergestalt, daß man daraus die Einförmigkeit des Glaubens über dieß anbethungswürdige Geheimniß in allen Weltgegenden deutlich ersehen kann.

Als einer von den Ungläubigen darüber, als wäre es etwas Ungereimtes, spottete, fragte ihn Theodorus: „Glaubst „du wohl, daß der Geist Gottes allmächtig sey? Nun so „wisse, daß nur durch diese Allmacht unser Geheimniß be„stehe; der Priester legt auf den heiligen Tisch nichts als „Brod und Wein, dann ruft er den heiligen Geist an, wel„cher auf das Opfer herunter kömmt, und durch seine gött„liche Kraft Brod und Wein in das Fleisch und Blut Jesu „Christi verwandelt.“ Die Ungläubigen hörten ihn zwar mit Aufmerksamkeit an, gleichwohl konnte der Same des Heiles in ihren leichtsinnigen und wollüstigen Herzen nie zur reifen Frucht gedeihen.

Die nordischen Barbaren, nämlich die Normänner oder Dänen, blieben ihrerseits ihrem wilden Charakter eben so getreu, und wütheten immerfort in allen Meeren, besonders an den Küsten des Ozeans. Selbst England war vor ihren Ueberfällen nicht sicher, sie drangen aus Estangle bis Northumberland, nahmen die Stadt York ein, und verwüsteten die ganze umliegende Gegend. Ihren Grimm ließen sie vorzüglich die Geistliche, die Mönche und ihre Klöster empfinden. Sie zerstörten das Kloster Bardeney, und tödteten alle Mönche in der Mitte der Kirche. Eben so verfuhren sie mit den Klöstern zu Lindisfarne, zu Tynemouth, Wiremouth und Jaron.

Es wurden nicht einmal die Frauenklöster verschont. Die Gott geweihten Jungfrauen gaben gern Blut und Leben hin, wenn sie nur ihre Reinigkeit für diesen Preis erhalten konnten. Als die Barbaren dem Kloster Kollingham nahe kamen, rief die herzhafte Abtissin Ebba ihre Untergebene ins Kapitel zusammen, und indem sie ein Barbiermesser vorzeigte, sagte sie zu ihnen: Sehet! dieß ist das sicherste Mittel uns vor dem Uebermuth der Abgötterer zu schützen, und sogleich schnitt sie sich die Nase und Oberlippe weg; alle Schwestern folgten dem Beispiele nach. Als die Normannen sie so entstellt fanden, kehrten sie schaudernd um, legten Feuer an die Abtei, und verbrannten die keuschen Heldinnen.

Der Abt zu Kroyland, Theodorus, wurde am Altare von den Unmenschen erdrosselt, und die übrigen Mönche, welche noch im Kloster zurück geblieben waren, auf eine nicht weniger grausame Weise ermordet, nachdem man sie zuvor lange genug gemartert hatte, daß sie die Kirchenschätze entdecken sollten. Edmundus, König Estangle, erlitt gleichfalls den Martertod. Er ward an einen Baum gebunden, mit Pfeilen durchschossen und enthauptet den 20. November 870, an welchem Tage die Kirche das Fest dieses Martyrers feiert.

Die Barbaren fielen um diese Zeit öfter noch in Frankreich ein, und richteten daselbst ähnliche Greuel der Verwüstung an. Allein es veranlaßte ein unfriedlicher Bischof damals auch innere Unruhen in diesem Reiche. Dieser Friedensstörer war Hinkmarus, Bischof von Laon, und ein Neffe des Hinkmarus von Rheims. Obschon der junge Bischof seinem Oheim Alles zu verdanken hatte, betrug er sich doch gegen denselben sehr unanständig, und ließ sich von seinem Stolze zu mancherlei rechtswidrigen Handlungen verleiten. Er neckte die Vasallen des Königs Karl, widerstrebte mit aufrührischer Tollheit seinem Fürsten, begegnete den Bischöfen nicht ehrerbiethiger, und betrieb vornämlich die gehässigen Prozesse wider seinen Oheim, der doch sein größter Wohlthäter war.

Hinkmarus von Rheims versuchte Anfangs seinen Neffen von seinen Ausschweifungen zurück zu rufen, ja er vertheidigte ihn sogar in einer Versammlung zu Pitres an der Seine, wo der König wider ihn wollte sprechen lassen. Da aber der junge Bischof in seinem leichtsinnigen Betragen nichts änderte, erklärte sich der Erzbischof geradezu gegen ihn, und dachte nur mehr darauf, das Ansehen der Kanonen geltend zu machen.

Es wurden wirklich mehrere Konzilien wider den Bischof zu Laon gehalten. Er ward im Jahre 869 zu jenem berufen, welches zu Verberies versammelt war. Da der König selbst die Sache betrieb, so war der Bischof genöthigt, trotz seines Hochmuthes zu erscheinen. Als er aber seine Verdammung voraus sah, berief er sich auf den Pabst, wie er es schon zu Pitres gethan hatte, und da ihm der König einen gewissen Aufenthaltsort anwies, belegte er seine ganze Diözese mit dem Interdikt, welches doch nicht lange dauerte, indem der weise Metropolit es ernstlich verboth, einem so widersinnigen Befehle zu gehorsamen.

In dem darauf folgenden Jahre mußte der Bischof von Laon abermals vor einem Konzilium zu Attigny sich stellen. Um die Gemüther wider seinen Oheim einzunehmen, streuete er einige demselben nachtheilige Schriften aus. Hinkmarus von Rheims ermangelte nicht, darauf zu antworten, und bewies ihm entgegen mit vieler Gründlichkeit die Rechte eines Metropoliten. Es entstund daraus ein wirklicher Federkrieg, der aber zur wechselseitigen Aussöhnung nichts beitrug. Nur die Furcht vor dem König vermochte so viel auf den widerspenstigen Bischof, daß er sich endlich auf die Vorstellungen seiner Freunde zur Unterwürfigkeit verstund.

Allein diese Unterwerfung hatte keinen Bestand, indem der Bischof bald wieder vorgab, daß er dazu gezwungen worden. Es war also vonnöthen, die Sache neuerdings in einem Konzilium vorzunehmen, welches im Jahre 871 zu Douzi in der Diözese von Rheims gehalten wurde. Der König Karl erschien selbst dabei, und mit ihm 20 Bischöfe. Da der Beschuldigte hartnäckig sich zu verantworten weigerte, so ward er durch Zeugen und seine eigenen Schriften überwiesen.

Hinkmarus von Rheims, unter dessen Gerichtsbarkeit er gehörte, faßte sein Urtheil in folgenden Worten: „Im Na„men Jesu Christi durch Eingebung des heiligen Geistes er„kläre ich den Hinkmarus von Laon der bischöflichen Würde „entsetzet und aller priesterlichen Funktionen unfähig; jedoch „unbeschadet dem Vorrechte, welches die sardizensischen Ka„nonen und die Dekretalen des Innozentius, Bonifazius und „Leo unserm Vater und Gebiether, dem römischen Pabste „Adrian, vorbehalten haben.“ Hierauf schrieben die Väter von Douzi an den Pabst, und bathen ihn, ihren Ausspruch zu bestätigen, oder die Sache an Ort und Stelle zurück zu weisen, falls er verlangen würde, dieselbe nochmal zu entscheiden.

Der Pabst, welcher ohnehin aus bekannten Ursachen weder dem Könige Karl, noch dem Erzbischof von Rheims geneigt war, mißbilligte das Endurtheil, dem zufolge der Bischof von Laon, ungeachtet er an den päbstlichen Stuhl appellirte, abgesetzet wurde, und befahl, daß dieser Bischof sammt seinen Anklägern nach Rom sollte geschickt werden. Er schrieb dem Könige selbst, aber in bittern und beleidigenden Ausdrücken. Karl blieb die Antwort nicht lange schuldig, und gab mit vielem Nachdrucke zurück, wie er es empfangen hatte.

Der Pabst sah sich daher genöthiget, gelindere Saiten aufzuziehen; er schrieb dem König zurück, und suchte sich über das Geschehene dadurch zu entschuldigen, daß ihm die ersteren Briefe während seiner Krankheit wären abgedrungen worden. Er ertheilte auch dem Könige große Lobsprüche, und beredete ihn, daß er den Bischof von Laon wolle nach Rom gehen lassen, zugleich versprach er, daß er denselben, wenn er ihn werde vernommen haben, in seine Provinz zurück schicken werde, ohne ihn in sein voriges Amt einzusetzen, damit seine Sache an Ort und Stelle von gewählten Richtern und den päbstlichen Legaten beendigt werde.

Dieser Brief ist der letzte, den wir von dem Pabste Adrian haben. Er starb im November des Jahres 872. Den 14. des folgenden Monates wurde Johannes **VIII.**, Erzdiakon der römischen Kirche, zu seinem Nachfolger gewählet. Drei Jahre darnach starb auch der Kaiser Ludwig, nämlich den 13. August 875. Sein Nachfolger im Kaiserthum und in Italien war König Karl, sein Oheim, welchen der Pabst Johannes alsobald nach Rom zu kommen ersuchte, und ihn am Pfingstfeste in der Peterskirche zum Kaiser krönte. Um sich in seiner neuen Würde noch mehr zu befestigen, veranstaltete Karl zu Pavia eine Versammlung von Bischöfen und Gutsherren. Seine Wahl wurde bestätigt,

und er empfing aus den Händen des Erzbischofes Ansper auch die Krone eines Königs der Longobarden.

Auf das Einrathen der päbstlichen Legaten, die ihn von Rom aus begleitet hatten, rief er zu Pontion in Champagne ebenfalls ein Konzilium zusammen. Man verlas in dieser Versammlung einen Brief des Pabstes, worin er auf vorhergehendes Ansuchen des Kaisers den Ansegis, Erzbischof von Sens, zum Primas von Gallien und Deutschland, d. i. zum apostolischen Vikarius im französischen Reiche dießseits der Gebirge, ernannte. Indeß waren die Bischöfe und besonders Hinkmarus mit dieser Primatie nicht sehr zufrieden, und erklärten freimüthig, daß sie die Rechte der Metropoliten keineswegs vergeben würden; übrigens wollten sie den Befehlen des Pabstes nach der Vorschrift der Kanonen und nach den Dekreten seiner Vorfahren Gehorsam leisten.

Obgleich diese unbestimmte Erklärung weder den Kaiser, noch den Legaten genügte, mußten sie es doch dabei bewenden lassen, und die Erzbischöfe von Sens führten von dieser Zeit an weiter nichts als den leeren Titel eines Primas ohne alle Gerichtsbarkeit. Willfähriger zeigte sich diese Versammlung in der Anerkennung der neuen Würde ihres Monarchen. Die Bischöfe des Reiches und Großen bestätigten einmüthig seine Wahl zum Kaiserthume, wie es zu Pavia schon geschehen war.

Die Primatie von Sens ausgenommen, sah also Karl der Kahle alle seine Wünsche erfüllet. Er hatte vom Pabst selbst zu Rom die Bestätigung des über Hinkmar von Laon in Frankreich ergangenen Absetzungsurtheils erhalten, und ließ unverzüglich zu Laon einen Bischof wählen, was man sich bisher nicht getrauet hatte. Dem unglücklichen Hinkmar, der seit seiner Entwürdigung auch die Freiheit verloren hatte, ließ er die Augen ausstechen. Karl hätte sich nun wohl mit dem ruhigen Besitze des deutschen, französischen und italieni-

schen Reiches begnügen können. Allein Hochmuth und Ehrgeitz trieben ihn noch weiter; er wollte sich auch jener Staaten bemächtigen, wovon die Söhne Ludwigs des Deutschen Meister waren, und zog in dieser Absicht mit einem fürchterlichen Kriegsheere dem Rheine zu.

Die jungen Prinzen waren zwar darüber betroffen, aber sie ließen den Muth nicht sinken; denn ihre Sache war gerecht. Der zweite unter ihnen, der wie sein Vater Ludwig hieß, eilte dem Karl entgegen, um ihm den Uebergang über den Rhein zu wehren. Bevor er aber die geringste Feindseligkeit gegen seinen Oheim ausübte, suchte er in ihm die Gefühle der Freundschaft und Billigkeit zu erwecken. Allein der junge Prinz fand kein Gehör, und nahm daher in der Einfalt des Herzens, und nach dem Geiste seiner Zeit seine Zuflucht zu dem sogenannten Gerichte Gottes.

Diese Gerichte, wie die gleichzeitigen Schriftsteller erzählen, geschahen auf folgende Weise: Ein Bischof las die Messe; bei der Kommunion kehrte er sich um zum Volke, hielt 30 heilige Hostien in der Hand, so viele nämlich Menschen waren, die sich der Prüfung unterzogen hatten. Alsdann hub er den Leib des Herrn empor, und sagte mit lauter Stimme: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des „heiligen Geistes, durch das heilige Evangelium, und durch „die heiligen Reliquien, welche in dieser Kirche aufbewahret „sind, beschwöre ich euch, daß ihr bekennet, ob eure Sache „gerecht sey.“

Nachdem sie es versichert hatten, gab ihnen der Bischof die Kommunion, und sagte: „Der Leib Jesu Christi möge „euch zur Offenbarung der Wahrheit verhilflich seyn.“ Nach vollendeter Messe wurden sie ins Feld geführt; man brachte einen Kessel voll siedenden Wassers vor den Bischof, der ihn also segnete: „Allmächtiger Gott! Urheber und Liebhaber „der Gerechtigkeit! du, dessen Wink die Erde zittern macht,

„der du die drei Knaben im Feuerofen erhalten hast, heilige „dieses siedende Wasser, und zeige uns durch die Verschie„denheit seiner Wirkungen, welche Partei das Recht oder „Unrecht für sich habe.“

Gleich darauf naheten sich zehn von den 30 zu Prüfenden, die alle geistliche Kleider anhatten, küßten das Kreuz und das Evangelium, tauchten die bloße Hand in das heiße Wasser, und zogen sie unverletzt und ohne alles Merkmahl des Schmerzens wieder heraus. Zehn andere ergriffen glühende Eisen, und trugen sie ganz unempfindlich auf eine Strecke von neun Schuhen. Die letzten Zehn wurden in ein Faß voll kalten Wasser gelassen, und da sie sogleich untergingen, war dieß ein Beweis ihrer guten Sache, indem das Wasser, wie es damals hieß, die Meineidigen auszuwerfen pflege. Nach diesen Proben hielt Ludwig seine Armee noch zu Fasten und öffentlichen Gebethen an.

Die Feinde verlachten zwar diese Vorkehrungen als Nothmittel der Schwäche und Muthlosigkeit; sie lernten aber bald anders denken. Die kaiserliche Armee wurde aufs Haupt geschlagen; der Kaiser selbst mußte sich mit der Flucht retten, und die Schande eines mißlungenen Verbrechens folgte ihm auf dem Fuße nach. Er wollte sie nachher mit dem Blute wahrer Feinde des Vaterlandes abwaschen, allein muthlose Soldaten konnten den Normannen die Spitze nicht biethen, welche dazumal nicht mehr von Straßenräubern, sondern von dem berühmten Herzog Rolland angeführt wurden, der ein Heldenherz ohne Wildheit hatte, und einer der größten Männer seines Jahrhunderts war.

Mitten in dieser Verlegenheit wurde Karl vom Pabste um Hilfe ersucht gegen die Sarazenen, die ganz Italien mit neuer Wuth verheerten. Auch an die Kaiserin schrieb der Pabst, um seinem Ansuchen mehr Nachdruck zu geben.

Dieß Schreiben war vom November 877. Da aber die Franzosen den nachfolgenden Hornung noch nicht in Italien angekommen waren, und die Sarazenen sich wirklich vor der Stadt Rom lagerten, schickte der Pabst abermal durch Legaten Briefe an den Kaiser, und bath noch dringender um Beistand. Er schilderte in diesem Schreiben, wie schrecklich die Feinde Gottes das Land verwüstet, Kirchen und Altäre zerstöret, die Priester und Gott geweihte Jungfrauen gemordet, oder zu Sklaven gemacht, und überhaupt alle Gegenden entvölkert haben. Zuletzt erinnerte er Karln an die Versprechungen, welche er bei Erlangung der Kaiserwürde gemacht hatte.

Der Kaiser glaubte sich nun verpflichtet, die eingegangenen Verträge zu erfüllen, er unterhandelte einen Waffenstillstand mit den Normannen, die an den Ufern der Seine geplündert hatten, traf noch andere Vorkehrungen, und begab sich dann auf die Reise nach Italien. Allein Karl konnte dem Pabste die Hilfe nicht leisten, die er von ihm erwartet hatte. Ein nur unbedeutendes Fieber überfiel den Monarchen; Sedezias, ein jüdischer Arzt, dem er sich ganz anvertraute, vergiftete ihn in einer Medizin, wovon er nach eilf Tagen am 6. Oktober 877 sterben mußte.

Nach dem Tode dieses Fürsten war Italien allen seinen Feinden, sowohl Christen als Unchristen, bloß gestellt, worunter Jene, besonders Lambert, Herzog von Spoleto, der sich sogar der Stadt Rom bemeisterte, und darin große Gewaltthätigkeiten verübte, nicht weniger als die Sarazenen dem Pabste Johannes furchtbar waren. Der Pabst beschloß daher nach Frankreich zu fliehen, er schrieb deßhalb dem König Ludwig dem Stammler und den Bischöfen des Reichs, und entdeckte ihnen sein Vorhaben, dort ein allgemeines Konzilium zu halten, um die Kirche von den schrecklichsten Bedrängnissen zu befreien. Während er auf eine Antwort be-

gierig wartete, sah er sich genöthigt, mit den Sarazenen in Unterhandlungen zu treten, und sich mit ihnen dahin zu vergleichen, daß er ihnen jährlich 25,000 Mark Silber bezahlen wollte.

Inzwischen ward das Maß seiner Sorgen auch durch die Nachricht vermehrt, daß die Partei des Photius zu Konstantinopel wieder auflebe. Kaiser Basilius, welcher jetzt von dem treulosen Sektirer ganz anders dachte, ersuchte den Pabst schriftlich, daß er ihm Legaten schicken möchte, unter dem blendenden Vorwande, die vollkommene Einigkeit in den Kirchen herzustellen. Menschliche Rücksichten, und besonders die von dem morgenländischen Kaiser gehoffte Unterstützung verleiteten den Pabst Johannes zu falschen Maßregeln, welche selbst Baronius schändliche Handlungen nennet. Bevor er nach Frankreich aufbrach, schickte er die Bischöfe Paulus von Ankona und Eugenius von Ostia als Legaten nach Konstantinopel ab.

Der Erfolg des Konziliums, welches zu Troies in Frankreich r) gehalten wurde, entsprach seinen Erwartungen gar nicht. Es sollte ein allgemeines seyn, und es erschienen doch dabei nicht mehr als 26 fränkische Bischöfe. Man machte darin verschiedene Verordnungen, vorzüglich auch gegen Ehemänner, die ihre Gattinnen böslich verließen, und sich mit andern verheiratheten. Dem Hinkmar von Laon, der eine Bittschrift eingereichet hatte, wurde gestattet, Messe zu halten, ungeachtet er blind war, und es wurde ihm eine jährliche Pension von den Gütern seiner Kirche angewiesen, welcher er aber nicht mehr vorstehen durfte. Was aber die Hauptsache betraf, warum der Pabst nach Frankreich gereiset war, um nämlich den König und die Bischöfe zu bewegen, daß sie ihm mit ihren bewaffneten Vasallen nach

---

r) Conc. Tom. IX. pag. 313.

Italien folgen sollten, so schlug ihm alles so sehr fehl, daß ihn Agilmar von Klermont allein auf dem Rückwege begleitete.

Die Angelegenheiten der Kirche in Bulgarien betrieb Johannes **VIII.** mit einer Unbeugsamkeit, die man schwerlich von aller Unbescheidenheit freisprechen kann. Er schrieb zu wiederholten Malen s) an den Patriarchen Ignatius in sehr beleidigenden Ausdrücken, und drohte ihm sogar mit dem Bann, wenn er nicht binnen 30 Tagen aller Gerichtsbarkeit über die bulgarische Kirche entsagen, und die griechischen Bischöfe sowohl, als ihre Priester zurück rufen würde. Noch härter schrieb der Pabst an die Bischöfe und griechischen Priester, die sich in Bulgarien aufhielten.

Dieser hohe Ton hatte die Morgenländer nur desto mehr aufgebracht. Der Patriarch Ignatius behielt über die Bulgaren die Gerichtsbarkeit, und dehnte sie auch über die Russen aus, die sich zu seiner Zeit bekehret hatten. Der Kaiser Basilius bewog diese durch ihre Wildheit und Gottlosigkeit furchtbare Nation den Frieden und sogar die Lehre des Evangeliums anzunehmen. Es wurde ihnen ein Erzbischof zugeschickt, den der heilige Patriarch Ignatius geweihet hatte.

Sobald dieser Bischof angekommen war, versammelte der russische Fürst sein Volk, und berathschlagte sich mit ihm, ob sie ihre Religion verlassen, und das Christenthum annehmen sollten. Der Erzbischof zeigte ihnen das Evangelienbuch, und erzählte einige Wunderwerke aus dem neuen und alten Testamente. Die Geschichte der drei Knaben im Feuerofen machte auf die Versammlung den größten Eindruck, und sie sagten zum Bischof: Wenn du uns ein ähnliches Wunder zeigst, so wollen wir glauben, daß du uns die Wahrheit leh-

---

s) Ep. 78 et 79.

rest. Man soll zwar Gott nicht versuchen, antwortete der Bischof, wenn ihr aber fest entschlossen seyd, seine Macht anzuerkennen, so begehret, was ihr immer wollet, er wird sich euch durch seinen Diener offenbaren.

Sie verlangten, daß das Buch, welches er in der Hand hielt, in das von ihnen angezündete Feuer geworfen werde, und wenn selbes nicht verbrannt würde, so wollten sie ihm ihren Glauben nicht versagen. Der Erzbischof erhob Augen und Hände zum Himmel, und sprach: „Jesu, du Sohn Gottes, verherrliche deinen Namen vor diesem Volke!“ Hierauf wurde das Evangelienbuch in das Feuer geworfen, und lange Zeit darin gelassen. Dann löschte man die Flamme aus, und das Buch fand sich unversehrt. Sogleich verlangten die Barbaren mit Zudringlichkeit, daß sie getaufet würden.

Man weiß nicht, wie viele Zeit diese Bekehrung sich ereignet habe vor dem Tode des heiligen Ignatius, welcher den 24. Oktober 878 erfolgte, eben da die Legaten des Pabstes Johannes zu Konstantinopel landeten. Nichts konnte für die Absichten des Photius erwünschter seyn, als dieser Hintritt, und vielleicht ist er deßhalb in Verdacht gekommen. Es gelang ihm auch bald, die Gunst des Kaisers zu erschmeicheln. Basilius, obschon er niedriger Herkunft war, liebte die Ehrentitel; um ihm also von dieser schwachen Seite beizukommen, verfertigte Photius eine dem Scheine nach sehr alte Geschlechtstafel, der zufolge Basilius von Tiridates, dem berühmten Könige in Armenien, abstammte. Theophanes, ein inniger Freund des Betrügers, spielte diese Geschlechtstafel dem Kaiser in die Hände mit dem Bedeuten, daß Niemand als Photius dieses ehrwürdige Denkmal des Alterthums aufschließen könne. Der Streich gelang, Photius wurde aus dem Elend zurück berufen, und durfte wieder am Hofe erscheinen; er fand bei dem Kaiser ein geneigtes Ohr, und lenkte ihn, wohin er wollte.

Da er nun die Gunst des Hofes und sehr vieler Prälaten für sich hatte, war er im Stande, alles zu unternehmen. Noch vor dem Tode des Ignatius unterstund es sich als Patriarch zu erscheinen, und sich in die Verrichtungen des Bischofes zu mischen. Drei Tage nach dem Hinscheiden des heiligen Prälaten nahm er öffentlich Besitz von der Patriarchalkirche. Er fing also bald wieder an, die Freunde und Anhänger des Ignatius auf das äußerste zu verfolgen, setzte die Bischöfe ab, die Jener eingesetzet hatte, und suchte durch Geschenke, List und Gewalt seine Partei zu verstärken.

Die päbstlichen Legaten weigerten sich zwar bei ihrer Ankunft in Konstantinopel, mit ihm Gemeinschaft zu machen; allein Bestechung und die Furcht vor dem Kaiser änderte ihren Sinn so sehr, daß sie öffentlich vorgaben, sie seyen vom Pabste gesendet, um den Ignatius zu anathematisiren und den Photius wieder einzusetzen. Photius selbst schrieb an den Pabst, daß man ihn gezwungen habe, den patriarchalischen Stuhl wieder zu besteigen. Zum Ueberflusse legte er auch unterschobene Briefe des Patriarchen Ignatius und anderer Bischöfe bei, worin Johannes **VIII.** gebethen wurde, daß er den Photius wieder aufnehmen wollte. Sogar der Kaiser schrieb sehr dringend zum Vortheile des Betrügers.

Der Pabst war äußerst verlegen; allein aus Furcht vor den Sarazenen, die Hoffnung gegen diese Feinde von den Morgenländern Hilfe zu erhalten, die demüthigen Bitten des Photius um die Wiedereinsetzung, die Fürsprache des Kaisers und mehrerer Bischöfe machten, daß Johannes glaubte, er dürfe in den gegenwärtigen Umständen eine Bitte erhören, von derer Gewährung sich die Herstellung der Einigkeit erwarten ließe.

Der Pabst antwortete t) also dem Kaiser, daß, nach-

---

t) Ep. 199.

dem der rechtmäßige Patriarch gestorben wäre, und die Umstände sich geändert hätten, auch er sich gegen den Photius nachsichtiger erzeigen, ihn wieder zur Gemeinschaft aufnehmen und als Patriarchen erkennen wolle. Nebst den zwei Legaten, die sich wegen den Angelegenheiten der bulgarischen Kirche schon zu Konstantinopel befanden, schickte Johannes noch einen dritten, nämlich den Kardinalpriester Petrus, dahin, mit dem Auftrage, den Photius loszusprechen, und in seiner Würde zu bestätigen, doch unter der Bedingung, daß Photius in einem Konzilium öffentlich um Verzeihung bitte, und sich über Bulgarien keine Gerichtsbarkeit anmaße. Es solle auch nach seinem Tode kein Laie zum Patriarchalsitz erwählet, sondern mit der Wahl nach den Kanonen vorgefahren werden.

Das von dem Pabste anbefohlene Konzilium hatte wirklich im November 879 seinen Anfang. Der Sektirer ergriff diese günstige Gelegenheit, seine Vortheile höher zu treiben, als seine Vorgänger gethan hatten. Er behauptete im Konzilium den Vorsitz, und was noch auffallender ist, der stolze Eingedrungene wurde in allen Akten vor dem römischen Pabste genannt. Es fanden sich bei diesem Konzilium 393, andere sagen nur 380, Bischöfe ein, wenn anders alle Unterschriften wahr sind; denn man darf den Versicherungen eines so erfahrenen und unverschämten Fälschers nicht trauen, der sogar die Schreiben, die der Pabst zur Richtschnur dem Konzilium gesendet hatte, ohne Scheu umänderte und verstümmelte. Daß der Schismatiker um Vergebung bitten, und ihm vom Pabst die Lossprechung ertheilt werden sollte, davon war jetzt keine Rede mehr.

Die päbstlichen Legaten waren feige genug, in allem nachzugeben; sie verschwendeten selbst ihre Lobsprüche an den unwürdigen Sektirer. Der Kardinal Petrus übergab ihm den bischöflichen Schmuck, welchen ihm der Pabst wirklich

geschickt hatte, den er aber erst erhalten sollte, wenn die vorgeschriebenen Bedingungen wären erfüllet worden. Eben so willfährig zeigten sich die Legaten der patriarchalischen Kirchen, die sogar noch versicherten, daß ihre Kirchen immer mit dem Photius Gemeinschaft gepflogen, daß diejenigen, die im achten Konzilium verdammet hatten, sich fälschlich für Legaten ausgegeben, und daß die Morgenländer dieses Konzilium gänzlich verworfen haben. Man darf sich aber über diese knechtliche Gefälligkeit der Morgenländer nicht wundern, denn sie bettelten zu gleicher Zeit Almosen von den Griechen, um sich zu helfen in der Noth, in welche sie von den Sarazenen versetzt wurden.

Indessen hatten doch die Angaben dieser Schmeichler die Folge, daß alle wider den Photius gehaltenen Konzilien, besonders auch das achte allgemeine von Konstantinopel verworfen, und für nichtig erkläret wurden. Damit war der stolze Patriarch noch nicht zufrieden, er wollte gleichen Rang mit dem Pabste behaupten; in dieser Absicht brauchte er den Vorwand des genauesten Einverständnisses zwischen dem Pabste und dem Patriarchen von Konstantinopel, und machte die Verfügung, daß sie gegenseitig Jene verdammen wollen, die einer aus ihnen verdammet hätte. So hob er das Recht der Appellationen auf, welches das Konzilium von Sardika dem Pabste zuerkannt hatte. Um endlich seine Kirche über die römische zu erheben, faßte er den Gedanken, die Glaubenslehre von dem Ausgange des heiligen Geistes, wegen welcher er den Lateinern schon früher Vorwürfe gemacht hatte, verdammen zu lassen, um auf diese Art der römischen Kirche eine Ketzerei aufzubürden.

Der Betrüger griff es sehr schlau an; er ließ sich nach dem alten Brauche die Glaubensformeln von Nizäa und Konstantinopel, worin der Zusatz **Filioque** nicht gelesen wird, vorlegen, und dann den Bannspruch über alle diejenigen spre-

chen, die diesen Glaubensformeln etwas zusetzen oder davon thun würden. Am Schlusse dieses Afterkonziliums, welches in sieben Sitzungen bestund, hielt Prokopius von Cäsarea eine Anrede, worin er die Lobeserhebungen an den Photius in solchem Uebermaße verschwendete, daß er ihn sogar mit Christus verglich. Ob übrigens den Akten dieses Konziliums zu glauben sey, ist eine schwere Frage, wenn man bedenkt, was Photius für ein feiner und schamloser Betrüger war.

Die römischen Legaten, welche die Rechte des päbstlichen Stuhls bis daher so schändlich vergeben hatten, wollten demselben doch noch einige Schadloshaltung verschaffen, und drangen daher noch vor Beendigung des Konziliums auf Zurückgabe von Bulgarien. Allein Photius speiste sie mit glatten Worten ab, und vertröstete sie auf eine gelegenere Zeit. Man glaubt jedoch, daß der Kaiser Basilius bei Zurücksendung der Legaten dem Pabste geschrieben habe, daß er schon Befehl gegeben habe, daß Bulgarien sowohl, als das Kloster des heiligen Sergius in Konstantinopel, welches vor Zeiten die Lateiner unweit von Konstantinopel inne hatten, dem heiligen Stuhl solle zurück gegeben werden. Es ist noch ein Brief u) vorhanden, worin Johannes wegen erwähnter Gegenstände dem Kaiser danket. Er sagt am Ende, daß er die Nachsicht billige, womit das Konzilium den Patriarchen wieder eingesetzet hat. Wenn aber seine Legaten etwas seinen Befehlen zuwider gethan hätten, so verwerfe er es als nichtig und kraftlos. Mit einem ähnlichen Vorbehalte schrieb er auch an den Photius, der nun über den guten Ausgang seiner Sache sich stolz erhob.

Diese ungewöhnliche Schwachheit eines Pabstes mag vielleicht Anlaß zu der Fabel von der Päbstin Johanna gegeben haben, welche Leo IV. nachgefolgt, zwei Jahre auf

---

u) Ep. 251.

dem päbstlichen Stuhle gesessen, bei einer feierlichen Prozession die Mutterwehen bekommen, und an der Geburt das Leben eingebüßet haben soll. Es wäre überflüssig dieses erbärmliche Märchen weitläufig widerlegen zu wollen. Die ältesten gleichzeitigen Schriftsteller schweigen davon. Photius, der ärgste Feind des päbstlichen Ansehens, der zur nämlichen Zeit lebte, würde gewiß über dieses seltsame Ereigniß der römischen Kirche Vorwürfe zu machen nicht gesäumet haben. Da aber dieß nicht geschehen ist, so gilt es als ein zureichender Beweis von der Unwahrheit dieser Sage. Auch die neuerern und neuen Protestanten x) sehen dieses ganze Geschichtchen als eine Erdichtung an.

Doch bald gingen dem schwachherzigen Johannes die Augen auf, indem er sich in allen Verheißungen der Griechen getäuschet fand. Die versprochene Hilfe gegen die Sarazenen kam nicht, und Bulgarien blieb wie vorher unter der Gerichtsbarkeit des Patriarchen von Konstantinopel. Der Pabst schickte also einen neuen Legaten dahin, welcher mehr Muth hatte, als die vorigen. Marinus, dieß war der Namen des Legaten, entdeckte bald die vorgegangenen Betrügereien, und verwarf mit Abscheu jene unglückliche Synode, auf welcher das Beste der Kirche so schändlich war verrathen worden.

Basilius, aufgebracht über das beherzte Verfahren des Legaten, ließ denselben ins Gefängniß werfen; aber er gab ihm bald die Freiheit wieder. Marinus kehrte ruhmvoll nach Rom zurück, wo er die verheimlichten Laster und die Treulosigkeit der Griechen ins hellste Licht setzte. Pabst Johannes zeigte in diesem Augenblicke eine ungewöhnliche Seelenstärke; er verfügte sich in die Peterskirche, bestieg vor dem versammelten Volke die Kanzel, hielt das Evangelium

---

x) David Blondellus.

in den Händen, und erklärte die Unregelmäßigkeit und Richtigkeit des Konziliums von Konstantinopel, und daß alle schismatischen Bischöfe sammt ihrem Haupte die Kirchenzensuren verschuldet haben.

Der so schändlich betrogene Pabst sah sich nun genöthigt, durch große Aufopferungen den Frieden von den Sarazenen zu erkaufen, und bei den Prinzen des französischen Hauses Hilfe zu suchen. Da Gallien damals von zwei Kindern, den Söhnen Ludwigs des Stammlers, regiert wurde, so wendete er sich an König Karl den Dicken, welcher von der deutschen Linie war, bewog ihn nach Rom zu kommen, und krönte ihn daselbst zum Kaiser gegen das Ende des Jahres 881. Eine unglückliche Wahl, die den Römern keine Hilfe schaffte, und die Regierungsunfähigkeit des Gewählten nur desto merkbarer an Tag legte.

König Ludwig III., der im eigentlichen Frankreich herrschte, zeigte mehr Fähigkeit zu regieren, aber zugleich auch eine starke Lust, sich in kirchliche Angelegenheiten zu mischen. Er gedachte einen gewissen Odoanker zum Bischof von Beauvais zu machen, dessen Wahl schon erzwungen war. Die Bischöfe weigerten sich ihn anzuerkennen, und untersagten ihm in dem Provinzialkonzilium zu Fimes alle bischöflichen Verrichtungen. Der König fand sich dadurch beleidigt, und trieb seine Ansprüche so weit, daß er behauptete, es könnten nur die, welche der König wünsche, gewählet werden; die geistlichen Güter wären ohnehin seiner Gewalt unterworfen, er könne sie geben, wem er wolle.

Hinkmarus von Rheims y) hatte Muth genug, sich diesen Anmaßungen entgegen zu setzen. Er antwortete dem Könnig mit vieler Hochachtung, aber zugleich mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit. „Nur der Geist der Zwietracht und

---

y) Hincm. Tom. II. p. 188.

„Finsterniß, schrieb er ihm, kann dir die Grundsätze einge„geben haben, daß du über geistliche Wahlen und Güter be„fehlen könnest. Denke zurück, was die großen Fürsten, „deine Vorfahrer, geredet und gethan haben. Erinnere dich, „was du selbst bei deiner Salbung versprochen, eigenhändig „unterschrieben, und vor Gott und den Bischöfen auf den „Altar nieder gelegt hast. Ich habe stets mit ausnehmendem „Eifer für die Ehre deines Reiches gesorget, und ich bin fest „entschlossen, dir die schuldige Treue unverbrüchlich zu hal„ten. Betrübe nur auch du mein Alter nicht, und versuche „es nicht, mein graues Haar mit Schande zu bedecken, in„dem du mich abzubringen trachtest von den heiligen Regeln, „die ich, Dank dem Himmel, durch 35 Jahre meines Hir„tenamtes befolget habe.“

Dieser Brief ist vom Jahre 881, im folgenden ging Hinkmarus mit Tode ab. Obwohl man gestehen muß, daß er bisweilen stolz und beißend war, so kann man ihm doch den Ruhm nicht absprechen, daß er ein eifriger Vertheidiger der Kirchenzucht, und eine der größten Zierden der fränkischen Kirche gewesen sey. Seine Gelehrsamkeit war viel umfassend, und seine Kenntnisse der kanonischen Gesetze bewunderswürdig. Die Verordnungen der Päbste und Konzilien waren ihm so geläufig, daß man sagen könnte, er habe sie auswendig gewußt.

Um eben diese Zeit brachte Johannes **VIII.** die Rechte und Titel der Kardinäle in Ordnung. Ihre Zahl ward auf 70 festgesetzt, und ihre Bestimmung war, die besonderen Streitigkeiten mit päbstlicher Vollmacht zu schlichten. Johannes beschloß endlich seine Laufbahn und sein trauriges Pabstthum. Gleich andern kraftlosen Vorstehern vervielfältigte er die Kirchenzensuren so sehr, daß sie ganz in Verachtung kamen. Er starb am 15. Dezember 882. Acht Tage darauf wurde Marinus **II.** gewählt, der sich schon als Legat zu

Konstantinopel so rühmlich ausgezeichnet hatte. Das merkwürdigste, was er in seinem kurzen Pontifikate that, war, daß er den Photius und alles, was in dem Afterkonzilium zu Konstantinopel ausgemacht worden, verdammet hat. Er starb zu Ende des Hornungs 884. Sein Nachfolger war Adrian III., der am 3. März auf den heiligen Stuhl erhoben wurde.

Noch vor dem Tode des Marinus schickte Alfred, König von England, reiche Dankopfer für seine wundervollen Siege über die Normänner nach Rom, indem er Gott allein den glücklichen Zustand verdankte, in den er seine Staaten gegen alle Hoffnung versetzet sah. Seine Länder waren während seiner Jugend und der ersten sechs Jahre seiner Regierung ein Schauplatz der Unthaten der Barbaren. Alfred selbst war genöthigt, mit seiner Gemahlin und einigen Vertrauten flüchtig zu gehen, und sich in der Hütte eines treuen Schäfers zu verbergen, wo sie sich vom Fischfange nährten, und ein kümmerliches Leben führten.

Selbst in diesem Zustande der Noth konnte der König seinem edeln Triebe zur Wohlthätigkeit nicht widerstehen. Eines Tages war er mit seiner Gemahlin ganz allein, und suchte den Kummer durch Lesen zu vertreiben, da klopfte ein armer Mann an der Thür, und bath um Almosen. Was kannst du ihm geben, sagte der gutherzige Alfred, indem er seine Augen auf die Königin heftete? Sie antwortete, daß nur ein Brod noch übrig wäre. „Dank dem Himmel, ver„setzte der König, der, welcher mit fünf Broden 5000 Men„schen gespeiset hat, vermag wohl auch uns mit einer Hälfte „zu speisen, gib also die andere Hälfte dem Nothleidenden „hin.“ Nach einigen Augenblicken kamen die Leute des Königs mit einer Menge Fische zurück; es war der Noth auf der Stelle geholfen, und das Vertrauen des Königs auf die Vorsehung blieb nicht unbelohnt.

Alfred erfuhr nach der Hand, daß einige Engländer das Aeußerste gewagt hätten; er ging also aus seinem Sumpfe hervor, sammelte die Zerstreuten, fiel über die Barbaren her, und schlug sie gänzlich. Jene, die der Abgötterei nicht entsagen wollten, mußten die Insel verlassen, den andern aber, die mit ihrem König Guthrum Christen wurden, gab er Ländereien. So bevölkerte er Estangle und Northumberland wieder, die wegen der Einfälle der Barbaren öde lagen. Er räumte sie den bekehrten Dänen ein, und ließ ihnen ihren König, den er aus der Taufe hob, und Edelstan hieß. Um diese neuen Christen desto leichter zu bilden, gab er ihnen mit Einverständniß des normännischen Fürsten eigene Gesetze. So that er auch mit den eingebornen Engländern; und seine Satzungen sind so wichtig, daß er als der Hauptgesetzgeber der Nation für diese Zeit angesehen wird. Dadurch sowohl, als durch seine Siege erwarb er sich den Namen des Großen.

Viel schwächer zeigten sich damals die Beherrscher von Frankreich. Sie konnten nicht einmal ihre eigenen Staaten vor den Angriffen der Barbaren hinlänglich beschützen, viel weniger nach Italien Hilfe gegen die Sarazenen schicken. Diese Ungeheuer wütheten in den Gebiethen von Benevent, Spoleto und Rom ärger, als vormals, plünderten das berühmte Kloster auf dem Berge Kassino, und mordeten den Abt Berthierius nebst mehreren Mönchen. In dieser dringenden Noth beschloß der Pabst Adrian, sich zu dem Kaiser Karl zu begeben, und seinen Beistand anzusuchen. Allein er starb auf dem Wege am 20. Juli 885. Die Kirche ehrt ihn als einen Heiligen.

Am 25. des nämlichen Monates ward Stephanus V. zu seinem Nachfolger gewählt. Man mußte seiner Demuth Gewalt anthun, und ihn zwingen, diese Würde anzunehmen. Nächstenliebe und Andacht waren die Haupttugenden dieses

Pabstes, vor allem aber war er besorgt, sich mit aufgeklärten und tugendhaften Männern zu verbinden, die ihn in der Regierung der Kirche unterstützen sollten. Bald nach dem Antritte seiner Würde schrieb er an den Kaiser Basilius, um ihn auf bessere Gesinnungen zu bringen. Allein das päbstliche Schreiben traf den Kaiser nicht mehr im Leben an, er ward auf der Jagd von einem Hirsche verwundet, und starb am 1. März 886. Dieser Fürst wäre besserer Zeiten würdig, und untadelig gewesen, wenn er sich nicht von dem arglistigen Photius hätte verleiten lassen.

Konstantinus, der älteste Sohn des Basilius, war kurz vor seinem Vater gestorben. Es kam also Leo der zweitgeborne auf den Kaiserthron, wo er sich durch seine Weisheit und Liebe zu den Wissenschaften den Zunamen eines Philosophen erwarb. Leo war zuförderst für die Angelegenheiten der Kirche besorgt, und da Photius schon seit langer Zeit von dem apostolischen Stuhle verdammet war, entsetzte er ihn vom Patriarchate, und ließ ihn ins Elend führen. An seine Stelle setzte der Kaiser seinen tugendsamen Bruder Stephanus, der sich schon lange zuvor freiwillig dem geistlichen Stande gewidmet hatte, zum Patriarchen von Konstantinopel ein. Man schrieb an den Pabst, um von ihm die Gutheißung des Geschehenen einzuholen; da aber die Sache sehr wichtig war, so wurde sie erst nach drei Jahren beendigt.

Photius lebte noch zu dieser Zeit, aber vermuthlich ging er bald hernach mit Tode ab, weil er seit dem zu schreiben und das Ansehen der römischen Kirche zu untergraben aufhörte. Dieser Sektirer hinterließ viele Schriften, welche für Meisterstücke der Gelehrsamkeit und des Geschmackes gehalten werden. Die vorzüglichsten darunter sind seine Bibliothek und der Nomokanon, oder die Sammlung aller Kanonen, die seit den apostolischen in der griechischen Kirche sind angenommen worden.

Die geistlichen sowohl, als profanen Alterthümer, welche in seiner Bibliothek enthalten sind, haben einen desto größern Werth, da von den 180 Schriftstellern, aus denen er mit Scharfsinn und Genauigkeit Auszüge machte, die meisten nach ihm verloren gegangen sind. Sein Schisma dauerte über 30 Jahre, wenn man bis zu seinem Tode rechnet; indeß darf man sagen, daß sich die Folgen desselben noch viel weiter hinaus erstreckten, und man kann den Körper der morgenländischen Kirche vergleichen mit einem scheinbar geheilten Kranken, der den Samen des Uebels noch in sich hat, zu genesen scheint, aber bei dem ersten Rückfall unfehlbar dahin stirbt.

Acht und zwanzigstes Buch.

Von der Vertreibung des Photius im Jahre 886 bis zum Pabstthume Johannes XII. im Jahre 956.

Die Trennung der Griechen machte fast das ganze zehnte Jahrhundert hindurch kein sonderbares Aufsehen, und es schien der Sektengeist beinahe gänzlich erloschen zu seyn. Die Kirche hatte also von dieser Seite Ruhe, dafür ward sie aber auf eine andere Weise geprüfet, nämlich durch die Beschämung, die ihr der sittenlose Wandel nicht nur Eines römischen Pabstes verursachte. Man kann zum voraus bemerken, und es wird sich in der Folge zeigen, daß eben diese unwürdigen Päbste größtentheils solche waren, die durch das Ansehen der weltlichen Macht oder durch die Gunst vornehmer Laien dem Stuhle Petri sind aufgedrungen worden.

Zwar legt man dem zehnten Jahrhunderte grobe Unwissenheit zu Last; allein es gab doch auch in diesem Zeitraume eifrige und gelehrte Prälaten, die durch Lehre und Beispiel Licht in den Finsternissen verbreiteten. Die Religion blieb in diesen Zeiten eben so rein und unverfälscht, wie sie in ihrem ersten Ursprunge war, und man darf sagen, es sind in keinem Jahrhunderte so viele Heilige aufgetreten, als in diesem, dessen Unwissenheit vielleicht nicht so groß war, als man vorgibt, oder wenigstens nicht so schädlich, als der Unglaube der neuern und neuesten Zeiten.

Uebrigens wird man auch in diesem Jahrhunderte die Wahrheit bestätigt finden, daß der Herr seine Kirche zu allen Zeiten beschützet.

Nichts desto weniger hatte das friedfertige Reich Christi in dieser Periode große Hindernisse in seiner Regierung und Erhaltung zu überwinden. Das französische Reich ward gegen das Ende des neunten Jahrhunderts in die schrecklichste Verwirrung gebracht, woran vorzüglich die Schwäche der Abkömmlinge Karls des Großen Schuld war. Karl der Dicke bewies täglich weniger Tauglichkeit zu regieren. Die Feinde des Christenthums trieben also vom Norden her ihre Kühnheit immer weiter. Sie verheerten die ganze Pikardie, und verbrannten die Kirche des heiligen Quintin, die Marienkirche zu Arras, und unzählige andere auf dem platten Lande.

Karl, der auch die Krone von Frankreich geerbt hatte, eilte zwar von Deutschland aus diesem Staate zu Hilfe; allein er kehrte bald unverrichteter Sache wieder zurück. Die Barbaren wurden daher nur noch verwegener; wo sie hinzogen, war die Straße mit Leichen bedeckt. Männer und Frauen von allen Ständen, Priester und Mönche, Greise und Kinder fielen unter ihrem Eisen. Sie drangen bis Paris vor, und belagerten diese Stadt; die Seine war von der Menge Barken, auf denen sie anzogen, so bedeckt, daß man auf zwei Meilen kein Wasser sah. Allein Eudo, Graf von Paris, Robert der starke, dessen Bruder, und der Bischof Golzin vertheidigten dieselbe so muthig, daß die Normannen die Belagerung im Jahre 886 aufhoben.

Im folgenden Jahr kam Kaiser Karl zu Hilfe, er that aber weiter nichts, als daß er mit den Feinden einen schändlichen Frieden machte, den seine muthigen Streiter gewiß nie würden eingegangen haben. Um sich für die mißlungene Belagerung der Stadt Paris schadlos zu halten, schleppten

die Normannen ihre Barken eine große Strecke zu Lande fort, stießen dann wieder in die Seine, von da in die Yone, und kamen vor die Stadt Sens. Da sie aber hier mit der Belagerung nicht glücklicher, als vor Paris waren, so zerstörten sie mit Feuer und Schwert einen großen Theil von Burgund.

Alles dieses Unheil wurde der Unfähigkeit des Kaisers Karl zugeschrieben, und da er noch dazu durch eine Krankheit die Verstandes-Kräfte verlor, kam er bald in Verachtung. Der deutsche Adel verließ ihn, und machte seinen Neffen Arnulphus, den unehelichen Sohn Karlmanns, zum Könige. Der unglückliche Karl gerieth in große Noth, und mußte kümmerlich leben, bis ihn gleichwohl der Tod von seinen traurigen Schicksalen befreite. Sobald sein Hinscheiden bekannt wurde, theilten sich die Stände, die ihm untergeben waren. Ein Theil Italiens both dem Berengar, dem Sohne Evrards, Herzogs von Friaul, die Krone an; der andere krönte Guido, den Sohn Lamperts, Herzogs von Spoleto. Es kam darüber zu den Waffen, Guido behielt die Oberhand, und Berengar mußte sich nach Deutschland zum Könige Arnulph flüchten.

Die Stände in Frankreich wählten Eudo oder Odo, den tapfern Grafen von Paris, zu ihrem Könige. Arnulph hieß die Wahl eines Herrschers gut, der für die Zeitumstände so nothwendig war. Nicht so gleichgültig schien die Unternehmung Rudolphs, der sich zum Könige von Oberburgund aufwarf. Kurz darauf ward nichts desto weniger ein drittes Reich in der Provenze errichtet, um daselbst Ludwig, den Sohn Bosos, und der Königin Erminigard, der Tochter Kaiser Ludwigs II., einzusetzen. Es stunden in der Folge noch mehrere Souveräne auf, die durch ihre Zwietracht und Tyrannei mehr Unheil, als Gutes stifteten.

Während dieser Art von Anarchie ermangelten die Bischöfe doch nicht, ihre Synoden zu halten, und für die Verbrechen, die nicht zu hindern waren, wenigstens sehr strenge Bußen aufzulegen. Merkwürdig ist die Buße, welche in dem Konzilium zu Mainz z) für Priestermörder bestimmt wurden. Es soll nämlich ein solcher Zeit Lebens weder Fleisch noch Wein genießen; er soll täglich bis Abends fasten, Sonn- und Feiertage ausgenommen; er soll nie bewaffnet seyn, und stets zu Fuße gehen. Die Kirche soll ihm fünf Jahre lang verschlossen seyn, doch soll er der Messe und dem andern Gottesdienste vor der Kirchenthüre beiwohnen. Sieben darauf folgende Jahre sey ihm zwar der Eintritt in die Kirche gestattet, aber nicht die heilige Kommunion. Nach diesen zwölf Bußjahren darf er auch kommuniziren, aber nebenbei muß er auf gedachte Weise dreimal in der Woche zu fasten fortfahren. So streng war die Kirchenzucht in den unseligsten Zeiten.

Ein anderes Konzilium in eben diesem Jahre a), gehalten zu Metz, war vorzüglich darauf bedacht, die Kirchengüter gegen die Eingriffe und Plünderungen der Laien zu beschützen, und dem ärgerlichen Lebenswandel der Geistlichkeit Schranken zu setzen. Ein liederlicher Priester hatte sich so weit vergangen, daß er mit seiner eigenen Schwester ein Kind erzeugte. Dieß veranlaßte das Verboth, daß kein Priester eine Weibsperson, nicht einmal Mutter oder Schwester, bei sich haben solle. Ein anderer Priester in der Diözese Chalons an der Marne hatte sich öffentlich verheirathet; diese ärgerliche Eheverbindung, die, so viel man weiß, die erste in ihrer Art ist, empörte etliche fromme Christen so sehr, daß sie es dem geistlichen Bräutigam werkthätig verwehrten, seine Braut nach Hause zu führen. Bischof Man-

---

z) Tom. 9. Conc. p. 401. a) Ibid. p. 412.

zion schrieb hierüber an den Metropoliten, damit er eine exemplarische Strafe verhänge.

Man darf nur die Instruktion lesen, welche Rikulfus von Soissons im Jahre 879 an die Seelensorger seiner Diözese b) erlassen hat, und man wird sich zur Genüge überzeugen, daß man auch in diesen finstern Zeiten besorgt war, der Unwissenheit der Geistlichen abzuhelfen, die Ausspendung der heiligen Geheimnisse und den Volksunterricht zu befördern. „Singet die Tagzeiten fleißig, sagt dieser eifrige Bi„schof, die Prim, die Terz und Sext; nach der Messe, die „ihr täglich lesen sollet, die Non, die Vesper, die Komplet „und die Metten. Ermahnet die Pfarrkinder, daß sie we„nigstens oft zur Messe kommen, und an Sonn- und Feier„tagen der Mette, dem Meßopfer und der Vesper beiwoh„nen. Jeder von euch soll die Psalmen, das Glaubensbe„kenntniß Athanasii, und den Kanon der Messe auswendig „wissen. Jeder soll ein Missal, ein Epistel- und Evange„liumbuch, einen Psalter, und die 40 Homilien des heiligen „Gregorius besitzen. Könnet ihr das alte Testament nicht „ganz haben, so schaffet euch wenigstens die Genesis an.“ Um dieß zu begreifen, denke man sich die Seltenheit und den hohen Preis der Bücher, die damals alle mußten abgeschrieben werden.

Rikulfus machte es sogar seinen Pfarrern zur Pflicht, daß sie sich zu Anfang jedes Monates in ihren Dekanaten versammeln sollen; aber nicht um da zu schmausen, sondern über die Bedürfnisse ihrer Kirchen, und die nöthigen Vorkehrungen gemeinschaftlich zu berathschlagen.

Nachdem Pabst Stephanus am 7. August 891 mit Tod abgegangen war, wählte man zu seinem Nachfolger den Formosus, Bischof von Porto. Dieser Bischof war es, welchen

---

b) Annal. Tom. III. p. 438.

Johann VIII. unbilliger Weise abgesetzet hatte, weil er gegen das Ansinnen des Pabstes die Erwählung des Kaisers Karl des Kahlen, nicht gutheißen wollte. Allein Marinus ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren, und setzte ihn in sein Bisthum wider ein. Weil demnach Formosus den bischöflichen Charakter wirklich schon hatte, so empfing er keine neue Weihe, und bestieg ohne weiters den päbstlichen Stuhl.

Dieß ist das erste Beispiel, daß ein wirklicher Bischof von seinem Sitze auf den römischen ist übertragen worden. Dergleichen Versetzungen waren im Abendlande nicht so gewöhnlich, wo man über diesen Punkt der Disziplin strenger hielt, als im Orient. Eben dieses Beispiel hat aber auch in der Folge zu einem Auftritte Anlaß gegeben, welcher in der Geschichte der Päbste sehr auffallend ist, und widrige Eindrücke erreget.

Sobald Formosus den heiligen Stuhl eingenommen hatte, war es seine erste Sorge, das Verdammungsurtheil wider den Photius zu bestätigen. Er schickte Legaten nach dem Orient mit einem Schreiben folgenden Inhaltes: „Vor „allem hat es dabei sein Verbleiben, daß die Verdammung „des Photius ewig und unwiderruflich ist. Jenen, die er „geweihet hatte, wollen wir unter der Bedingung Gnade „widerfahren lassen, wenn sie eine Bittschrift eingeben, „worin sie ihren Fehler bekennen, um Vergebung flehen, und „versprechen, daß sie nicht zurück fallen wollen; so sollen sie „in die Kommunion der gläubigen Laien aufgenommen wer„den, gemäß der Vorschrift, die wir mitschicken, und die „pünktlich zu vollziehen ist.“

Fulko von Rheims, der dem Hinkmarus nachgefolget, und einer der ansehnlichsten Prälaten in Frankreich war, brachte es im Jahre 893 dahin, daß der König Karl, Sohn Ludwig des Stammlers, der einzige rechtmäßige Abkömmling Karls des Großen, anerkannt wurde. Er schrieb daher an

den Pabst, daß er dem jungen Könige mit Rath und That beistehen möchte. Der Pabst that zu Gunsten des jungen Fürsten, was in seinen Kräften stand. Allein er wurde doch erst nach dem Tode des Königs Eudo im Jahre 898 von Neustrien und Burgund als König anerkannt. Es war auch dieß weiter nichts als ein leerer Titel; die Großen trieben dessen ungeachtet ihre ehrsüchtigen Streiche und Gewaltthätigkeiten fort, welches sie um so leichter unter der Regierung eines König thun konnten, den man wegen seiner Geistesschwäche Karl den Einfältigen nannte.

So groß aber auch damals die Verwirrung, und so vielfältig die Anlässe waren, Böses zu thun, so mangelte es doch nicht an erhabenen Tugendbeispielen. Grimlak, ein frommer Mann, verfaßte zu dieser Zeit die Regel der Reklusen, welche Einsiedler waren, die sich in eine Zelle, die an die Kirchen angebaut waren, und durch ein Fensterchen mit denselben in Verbindung standen, verschlossen, mit dem Gelübde, nie wieder heraus zu gehen. Es wurde aber keiner aufgenommen, der nicht vom Bischofe oder Abte die Erlaubniß hatte, und lange geprüfet war.

Die Regel schrieb diesen Einsiedlern nebst dem Gebethe und der Betrachtung der heiligen Schrift auch die Handarbeit vor, um den Körper abzutödten, und den verderblichen Folgen des Müssigganges vorzubauen. Uebrigens wurden diese Zellenbewohner mit allem Nothwendigen versehen, und wenn sie Priester waren, auch mit einer vom Bischofe geweihten Kapelle; wenn einer erkrankte, ward seine Thüre aufgeschlossen, und ihm Hilfe geleistet, ohne daß er unter was immer für einem Vorwande die Zelle verlassen durfte.

Zur nämlichen Zeit machte der heilige Geraldus c) von Avrillak in Auvergne eine fromme Stiftung, wozu er den

---

c) Act. SS. Bened. Saec. 9.

Erdstrich widmete, von dem sie ihren Namen hat. Anfangs baute er eine Kirche, dann ein geräumiges Haus, welches in Zellen und Gemeinzimmer zu den ordentlichen Klosterübungen eingetheilt war. Der fromme Stifter hätte sich selbst gerne dem einsamen Leben gewidmet, wenn ihn nicht sein Gewissensrath davon abgehalten, und ihm vorgestellt hätte, daß er in seinem Stande mehr Gutes stiften könne.

Geraldus stammte von einer alten und vornehmen Familie ab, in welcher die Frömmigkeit erblich zu seyn schien. Seine frommen Eltern erzogen ihn von Kindheit auf in den reinsten Grundsätzen des Christenthumes. Seinem Herkommen gemäß ward er auch in dem Jagen und in den Waffen geübt, allein er zeigte dazu wenig Lust; sein Vater hielt ihn daher zum Studiren an, wo er dann einen besondern Geschmack in der Lesung der heiligen Bücher merken ließ. Da er seine Eltern frühzeitig verlor, mußte er selbst die Regierung seiner weitschichtigen Besitzungen übernehmen. Frömmigkeit und Tugend ersetzten ihm die Erfahrenheit des Alters, und der Geist der Ordnung und Gerechtigkeit leitete alle seine Handlungen.

Man findet in dem Leben des Geraldus einen einzigen Flecken, den er aber mit so vielem Vortheile getilget hat, daß er einer seiner schönsten Züge geworden ist. In der Blüthe seines Alters hatte Geraldus unvorsichtiger Weise die Tochter eines seiner Knechte, ein Mädchen von seltener Schönheit, mit unverwandten Augen betrachtet. Sogleich entbrannte sein Herz, und er verabredete auf der Stelle mit ihr eine Zusammenkunft. Allein da er sich einfand, wirkte die Gnade und seine alte Gewohnheit so mächtig auf ihn, daß er sie unberührt nach Hause schickte, und eilfertig den gefährlichen Ort verließ. Um aber den Gegenstand seiner Leidenschaft noch mehr zu entfernen, gab er dem Mädchen die Freiheit, ermahnte ihre Eltern sie

anständig zu versorgen, und schenkte ihr dazu eine gute Aussteuer.

Diesen Fehltritt bereuete Geraldus sein ganzes Leben, und er entsagte für immer aller ehelichen Verbindung. Dafür ehrte er seinen Stand durch die Ausübung vielfältiger guter Werke, unter denen besonders seine liebvolle Fürsorge für die Armen angerühmt zu werden verdient. Er wies niemal einen Bettler ab, speiste die Fremden, und ließ immer Nahrung für die Armen bereit halten. Für sich lebte er sehr strenge und mäßig, und trug nur gemeine Kleider. Gegen das Ende seines Lebens verdoppelte er seine Bußwerke, bis er endlich im Jahre 909 am 13. Oktober verschied, an welchem Tage die Kirche sein Gedächtniß feiert.

Um diese Zeit starb auch die Kaiserin Richarde, Gemahlin Karls des Dicken, im Rufe der Heiligkeit im Kloster zu Andlau im Elsaß, das sie für Kanonissinnen gestiftet hatte. Mit heroischer Standhaftigkeit duldete sie die schmachvollen Anklagen des schwachen und argwöhnischen Kaisers, den sie durch Erprobung ihrer Jungfrauschaft beschämte. Die Scheidung, welche auf einen so ärgerlichen Streit erfolgte, setzte Richarden in Stand, sich ganz der Andacht zu widmen, und in der Einsamkeit jene Stufe der Heiligkeit zu erklimmen, die der öffentlichen Verehrung werth geschätzt wurde.

Früher, nämlich im Jahre 895, gab Arnulph, König der Deutschen, ein merkwürdiges Beispiel des Kirchenschutzes. Er rief zu Tribur nahe bei Mainz ein Konzilium d) zusammen, in welchem er den Bischöfen, deren 26 an der Zahl erschienen, allen Beistand gegen die Feinde der Kirche zusicherte. Da sich die Prälaten beklagten, daß mehrere Sünder sich weigerten, die öffentlichen Kirchenbußen zu vollzie-

d) Tom. 9. Conc. p. 435.

hen, so befahl der König, daß dergleichen Widerspenstige auch durch die Zwangsmittel des weltlichen Armes zu ihrer Pflicht sollen angehalten werden. Man sieht also wohl, daß diese Verfahrungsart von der weltlichen Macht ihren Ursprung hat, und es leuchtet ein, daß diese Vorkehrungen nothwendig waren zu einer Zeit, wo die geistlichen Strafen nicht zureichend waren, den herrschenden Lastern Einhalt zu thun.

Diesem Kirchenrathe wohnte auch Adalbero, Bischof von Augsburg, bei. Er folgte auf Witgar, welcher das Bisthum vom Jahre 857 bis 887 mit vielem Ruhme verwaltete, und seiner Geschicklichkeit wegen bei Ludwig dem Deutschen und Karl dem Dicken zugleich die Würde eines Erzkaplans und Kanzlers bekleidete. Adalbero stammte aus dem Geschlechte der Grafen von Dillingen, und erhielt seine Bildung im Kloster Elwangen, wo er sich dem damals aufblühenden Institute des heiligen Benedikts widmete. Aus dieser Schule der Tugend und Wissenschaft ging er hervor, um den bischöflichen Sitz von Augsburg zu besteigen. Er wurde bald der Liebling des Königs Arnulphus, der ihn in den wichtigsten Geschäften des Reiches zu Rathe zog, und ihm späterhin die Erziehung seines einzigen Sohnes Ludwig vertraute.

Auch dieser schenkte unserm Bischofe sein volles Vertrauen, und nannte ihn mit kindlicher Dankbarkeit in öffentlichen Urkunden seinen Erzieher, Lehrer und geistlichen Vater. Gegen Stifter und Kirchen, besonders gegen bedrängtere, war Adalbero sehr wohlthätig und freigebig, wozu er vorzüglich die Gunst Arnulphs und Ludwigs benützte. An seine Vortheile dachte er dabei so wenig, daß er dem Könige die Abtei Lauresheim, die ihm dieser zu verwalten gab, nach kurzer Zeit wieder zurück stellte, mit der Bitte, den Mönchen zu erlauben, einen Abt aus ihrer Mitte zu wählen.

„Adalbero," schrieb hierüber Arnulph an diese Gemeinde, „der alle zeitlichen Ehren und Vortheile, die er durch Ver„waltung des Klosters erringen konnte, verachtet, und nur „Schätze für den Himmel sucht, hat uns gebethen, den Mön„chen die Freiheit zu gestatten, einen Abt aus ihrer Mitte „zu wählen. Wir kommen nun seinen guten und väterli„chen Ermahnungen entgegen, und ertheilen den Mönchen „vom heutigen Tage an die Erlaubniß, selbst einen Abt zu „wählen, so lange sie einen solchen in ihrer Mitte finden, „der Wissenschaft und Tugend besitzt, um diese Gemeinde „nach der Regel des heiligen Benedikt zu regieren."

Eine besondere Andacht trug Adalbero gegen den heiligen Gallus, dessen Grabstätte er öfter besuchte, und mit vielen und kostbaren Geschenken bereicherte. Auch die Mönche von St. Gallen schätzte er ihrer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit wegen sehr hoch. „Ich suchte daselbst nur Einen „Heiligen, und zwar unter den Todten, sagte er nach einer „solchen Wallfahrt, und ich habe unter den Lebendigen die „tugendhaftesten Brüder gefunden." Auch als Gelehrter, besonders im Fache der Geschichte und in der Musik, zeichnete sich unser Bischof aus, daher ihm der berühmte Regino von Prüm seine Chronik nicht nur zugeschrieben, sondern die Gutheißung oder Verwerfung derselben ganz seinem Urtheile überlassen hat.

Gegen 20 Jahre stand Adalbero seiner Kirche mit so viel Weisheit, Klugheit und Eifer vor, daß er nach seinem Tode in die Zahl der Heiligen versetzt wurde. Seine heiligen Ueberreste sind in der Kirche von St. Ulrich und Afra in Augsburg der öffentlichen Verehrung ausgesetzt. Adalbero hatte sich zwar an dem jungen, hoffnungsvollen Ulrich, den ihm seine Eltern empfohlen, mit vieler Sorgfalt einen würdigen Nachfolger gebildet; da aber dieser bei seinem Hintritte in Rom war, um die Grabstätten der Apostel zu be-

suchen; so wurde indessen Hiltin auf den bischöflichen Sitz erhoben, der bis auf das Jahr 923 der Kirche vorstand.

Nachdem das Konzilium von Tribur geendigt war, ging König Arnulph nach Italien, wohin er von dem Berengar und dem Pabste Formosus war eingeladen worden. Guido, der Mitbuhler Berengars, zu schwach, so mächtigen Feinden zu widerstehen, nahm eiligst die Flucht, und Arnulphus ward Meister von Rom. Der Pabst erwies ihm viele Ehren, und ertheilte ihm zu Anfang des Aprils 896 die Kaiserkrone. Bald nach dieser Veränderung starb Formosus noch in dem nämlichen Monate. Durch den Parteigeist des Volkes wurde Bonifazius, der vom Priesterthume und Subdiakonate war abgesetzet worden, zum Nachfolger ernannt; allein er starb nach 14 Tagen, und da nachher das Konzilium zu Ravenna seine Wahl als ungültig erklärt hat, so zählen ihn einige Geschichtschreiber nicht einmal unter die Päbste.

Endlich ward im August Stephanus VI. konsekrirt, er regierte aber auch nicht länger als 14 Monate, binnen welcher Zeit er eine That verübte, die seinem Namen ewige Schande macht. Er versammelte nämlich ein Konzilium, und erkühnte sich nicht nur, den Formosus, seinen Vorfahrer, zu verdammen, sondern er ließ den Begrabenen ausscharren, und vor die Versammlung bringen. Der Todte ward mit den päbstlichen Zeichen angethan, auf den apostolischen Stuhl gesetzt, und ihm ein Advokat zugegeben, der in seinem Namen antworten mußte.

Dann redete Stephanus den Leichnam an, und sprach: „Bischof von Porto! warum ließest du dich durch Hoch„muth verleiten, den Sitz zu Rom zu usurpiren?“ Gleich darauf sprach er das Verdammungsurtheil. Der Kadaver wurde der heiligen Kleider beraubt, es wurden ihm drei Finger abgehauen, darauf ward er enthauptet, und in die

Tiber geworfen. Damit noch nicht zufrieden, entsetzte Stephanus alle die, welche Formosus ordinirt hatte, und ordinirte sie von neuem. Allein die Strafe blieb nicht lange aus, Stephanus ward in einem Aufruhr gefangen, und im Kerker erdrosselt.

An seine Stelle kam Romanus, der nur vier Monate regierte; dem Romanus folgte Theodorus, der gar nur 20 Tage auf dem heiligen Stuhle saß; aber in dieser kurzen Zeit dennoch viel Gutes stiftete. Er berief die vertriebenen Bischöfe zurück, setzte die von dem Formosus ordinirten Geistlichen in ihre Würden ein, und ließ den Körper dieses Pabstes, welchen die Fischer gefunden hatten, in die Grabstätte der Päbste feierlich zurück tragen.

Dem Theodorus folgte Johannes **IX.** nach; es wollte ihm zwar Sergius seine Erhebung streitig machen, allein die Partei des Johannes gewann die Oberhand. Dieser Pabst versammelte ohne Verzug im Jahre 898 ein Konzilium, in welchem man die ganze Verfahrungsart des Stephanus untersuchte. Das Konzilium, welches Stephanus gehalten hatte, wurde verdammet, und die Akten desselben dem Feuer übergeben. Man sprach die Bischöfe los, die nur durch Furcht zu einem so ungerechten Verfahren waren verleitet worden, und ließ dem Pabste Formosus Gerechtigkeit widerfahren, der aus Nothwendigkeit und seiner Verdienste wegen von dem Bisthum Porto auf den apostolischen Stuhl übertragen wurde. Indessen verbiethet das Konzilium doch, diesem Beispiele nachzuahmen, welches den alten Kanonen geradezu entgegen wäre.

Um den Unruhen bei den päbstlichen Wahlen vorzubauen, verordnet das Konzilium, daß künftig der Pabst in Gegenwart der kaiserlichen Kommissarien soll konsekrirt, und von demselben keine Leistung neu ersonnener Eidschwüre gefordert werden. Es hatte damals auch der Unfug einge-

rissen, daß nach dem Absterben eines Pabstes oder Bischofes der päbstliche oder die bischöflichen Palläste rein ausgeraubet wurden. Diese Plünderungen wurden nicht nur unter geistlichen Strafen verbothen; sondern man drohte dem Schuldigen auch mit der Ungnade des Kaisers.

Dieser Kaiser, in dessen Gegenwart das Konzilium gehalten wurde, war Lambert, Guidos Sohn, dem Formosus 893 die Krone aufsetzte, und der endlich den Berengar, Herzog von Friaul, überwand. Der Kaiser Arnulph hatte sich gleich nach seiner römischen Expedition nach Deutschland zurück gezogen. Er kam 899 wieder nach Italien, um die Aufrührer zu bestrafen; allein er starb in der Belagerung von Fermo am 8. Dezember desselben Jahres. Man will behaupten, Agiltrude, die Witwe des Guido, habe ihn durch einen Trunk vergiftet.

Das Jahr darauf versammelten sich die Herren Deutschlands zu Forchheim, und erwählten Ludwig, den Sohn des Arnulphs, der erst sieben Jahre alt war, zum König; nach der Hand begehrten sie erst die Bestätigung des Pabstes, und entschuldigten sich, daß sie seine Meinung über diese Wahl nicht früher hätten vernehmen können, indem alle Straßen nach Italien von den Heiden besetzt, und höchst unsicher waren. Diese Heiden waren die Hunnen, ein rohes wildes Volk, das aus dem innern Scythien hervor brach, und seit dem Jahre 889 das fränkische Kaiserthum zu beunruhigen anfing.

Kaiser Arnulph hatte sie zu Hilfe gerufen, um die aufrührischen Mähren zu bezwingen. Allein die Hunnen kehrten die Waffen bald gegen ihre eigenen Bundesgenossen, sie plünderten Baiern, und zogen von da nach Italien. In der Gegend von Padua kam es zu einer mörderischen Schlacht, in welcher die Gläubigen aufs Haupt geschlagen wurden. Ganz Italien war in der größten Bestürzung; als sich die

Barbaren wieder in wüste Gegenden zurück zogen, um dort ihren ungeheuern Raub ruhig zu verzehren.

Diesen unvermutheten Ruhestand benützte Pabst Johannes zur Besorgung kirchlicher Angelegenheiten. In Spanien hatte Alphonsus III., mit dem Zunamen der Große, sich nicht nur den Arabern, sondern auch den raubsüchtigen Normannen furchtbar gemachet. Er erbaute und bevölkerte mehrere Städte, errichtete Kirchen, und setzte Bischöfe ein. Er befestigte die Stadt Oviedo, und ließ die Kirche des heiligen Jakobus zu Kompostel neu aufbauen. Er schickte auch eine Gesandtschaft an den Pabst, damit selber ein Konzilium halten lasse, wobei die Kirche mit der größten Pracht eingeweihet wurde.

Zu eben der Zeit begehrte er, daß die Kirche von Oviedo zum Range einer Metropolitankirche möchte erhoben werden. Es fanden sich zur Kirchweihe 17 Bischöfe ein, und Oviedo ward in einem daselbst im Jahre 900 den 27. April gehaltenen Konzilium zur Metropolitankirche erhoben. In dem nämlichen Jahre wurde Abt Cäsarius zum Erzbischofe von Tarragona geweihet; allein der Erzbischof von Narbonne setzte sich dagegen, und selbst mehrere spanische Bischöfe, die diesen für ihren Metropoliten erkannten. Alphonsus führte durch 46 Jahre eine ruhmvolle Regierung, und übergab sie im Jahre 910 seinem Sohne Garzias. Er starb zwei Jahre hernach.

England hatte früher einen der besten Könige an Alfred dem Großen verloren. Er starb am 25. Oktober 900, und hinterließ seinem Sohne Eduard I. die ganze Monarchie von Großbritannien. Während seiner 28jährigen Regierung beschäftigte er sich ohne Unterlaß, die Religion, die Gerechtigkeit und die Künste zu befördern. Zu diesem Ende errichtete er die hohe Schule zu Oxford, und berief auch fremde Gelehrte in seine Staaten. Alfred erwarb sich selbst tiefe

Kenntnisse, er machte eine vortreffliche Sammlung der Gesetze, übersetzte die Kirchengeschichte des Beda, die Pastoral des heiligen Gregorius, die Trostgründe des Boetius, und verfaßte endlich selbst noch einige Werke.

Dieser König war auch vorzüglich ein eifriger Liebhaber des Gebethes; es geschah nicht selten, daß er um Mitternacht heimlich von seinem Ruhebette aufstand, und bei der strengsten Kälte in die Kirche eilte, um dort sein Gebeth zu verrichten. Gegen den Pabst bezeigte er stets große Achtung, und schickte demselben außer dem Peterspfenninge von Zeit zu Zeit kostbare Geschenke.

Johannes IX. erstreckte seine Sorgfalt auch über die morgenländische Kirche. Er schrieb an den frommen Bischof Stylianus von Neocäsarea, um die Vereinigung der Griechen so viel möglich zu bewerkstelligen. „Wir gestatten „Jenen," schrieb der Pabst, „die Kommunion, die sich un„terwerfen werden; aber wir wollen zugleich, daß die Ver„ordnungen unserer Vorfahrer unverletzt bleiben. Wir ur„theilen über den Photius, wie sie geurtheilt haben, und wir „setzen, gleich ihnen, den Ignatius, Stephanus und Antonius „in einen Rang." Dieser Antonius war unmittelbarer Nachfolger des Stephanus im Patriarchate zu Konstantinopel, und alle drei werden unter die Heiligen gezählt. Er starb im Jahre 895, und seine Stelle ward durch den Nikolaus ersetzt, welchen man den Mystiker nannte, weil er Geheimschreiber des Kaisers Leo war.

Das Patriarchat des Nikolaus ward durch eine Begebenheit merkwürdig, die bei den Griechen großes Aufsehen machte. Unerachtet in der griechischen Kirche die vierte Ehe streng verbothen war, so kehrte sich Kaiser Leo doch nicht daran, und nahm eine gewisse Zoe zu seiner vierten Gemahlin. Der Patriarch widersetzte sich dieser unerlaubten Heirath aus allen Kräften, und bath den Kaiser, daß er in die-

sem Punkte wenigstens das Gutachten von Rom und von den übrigen Patriarchen des Orients abwarten möchte.

Leo schrieb wirklich an den Pabst und an die Patriarchen, daß sie kommen möchten, um die Giltigkeit seiner Ehe zu untersuchen. Allein er wartete ihre Ankunft nicht ab, und ließ sich durch einen Priester Thomas mit der Zoe trauen. Der Patriarch setzte den Priester ab, und untersagte dem Kaiser den Eintritt in die Kirche. Leo glaubte den Patriarchen bei einer fröhlichen Mahlzeit gefälliger zu finden, und lud ihn zur Tafel ein. Allein Nikolaus blieb gegen alle Zudringlichkeiten unbeweglich; er wurde also an der Tafel aufgehoben, und in Verwahrung gebracht.

Mittlerweile waren die römischen Legaten zu Konstantinopel angelangt, und man hielt ein Konzilium, in welchem die Ehe des Kaisers als rechtmäßig erklärt wurde, aus diesem Grunde, weil wegen der Ruhe der Kirche und des Staates von einem ohnehin nicht allgemein verbindlichen Disziplinargesetze eine Ausnahme könnte und müßte gemachet werden. In diesem Betracht und zu Verhütung größerer Uebel wurde Nikolaus abgesetzt, und statt seiner Euthymius, ein frommer Mann, zum Patriarchate erhoben. In der Folge wurde Nikolaus durch den Alexander, Bruder und Nachfolger des Leo, wieder eingesetzt, und Euthymius mit Spott und Schande vertrieben, worüber aber dieser tugendhafte Mann sich gar nicht betrübte, und nicht die geringste Klage von sich hören ließ.

Der Geist der Uneinigkeit fing um diese Zeit auch an, unter den Mahometanern rege zu werden. Es kam zu Anfang des zehnten Jahrhunderts zu Karmath ein Betrüger zum Vorschein, der sich für einen neuen Gesandten Gottes ausgab, und einen fürchterlichen Anhang zusammen brachte. Er änderte die den Mahometanern heiligen Gebethformeln, stellte manche beschwerlichen Gebräuche ab, und gestattete

unter andern Wein zu trinken. Seine Anhänger verbreiteten überall Schrecken und Tod, sie bezwangen Mekka, raubten den Tempel aus, und beunruhigten die ganze Landschaft Medina so sehr, daß das Wallfahrten nach Mekka, worein die Muselmänner ihre vorzügliche Andacht setzen, mehrere Jahre unterbrochen wurde.

Umsonst bemüheten sich die Kalifen, die wüthenden Sektirer auszurotten. Es fehlte ihren Truppen an guten Anführern, an der Kriegszucht, und am Muthe, der wegen ihrer weichlichen Lebensart um vieles abgenommen hatte. Es standen auch selbst unter ihnen einheimische Tyrannen auf, die sich um die Unabhängigkeit stritten. Die innerlichen Kriege der Araber kamen der Kirche sehr zu gut, indem sich dadurch ihre unversöhnlichsten Feinde selbst zu Grunde richteten.

In Italien starb Pabst Johannes IX. am letzten November 900. Am nächsten Monate ward Benedikt IV. zu seinem Nachfolger gewählt. Seine weise und gute Regierung dauerte nicht ganz drei Jahre; denn schon im Jahre 903 am 25. Oktober kam Leo V. auf den päbstlichen Stuhl, von welchem er nach nicht vollen zwei Monaten durch einen gewissen Christophorus verstoßen, und ins Gefängniß geworfen wurde, wo er vor Kummer starb. Allein der Usurpator wurde im folgenden Jahre gleichfalls vertrieben, und Sergius III. kam an seine Stelle.

Man glaubt, daß eben dieser Pabst durch den Beistand des Markgrafen Adalberts, und durch die Gunst der übel berufenen Marozia, einer Tochter des Markgrafen, auf den Stuhl Petri gekommen sey. Wenn auch die Beschuldigung Luitprands nicht wahr ist, der den Sergius eines unerlaubten Umganges mit der Marozia anklagt, so ist es doch gewiß, daß Sergius durch seine Verbindung mit dieser verschrienen Dame Aergernisse veranlasset hat.

Ueberhaupt ist dieß der betrübte Zeitpunkt des einreißenden Sittenverderbnisses in Rom; von der Zeit an haben Marozia und ihre eben so berüchtigte Schwester Theodora, die sich der Herrschaft über Rom anmaßten, durch eine lange Reihe von Jahren nach Eingebung ihrer Leidenschaften Bischöfe gemacht und abgesetzt, und Päbste erhoben, die vielmehr einer ewigen Vergessenheit wären würdig gewesen. Man behielt nicht einmal den Schein einer Wahl, und trat die ehrwürdigsten Kirchengesetze mit Füßen. Daß das Schiff der Kirche selbst an so gefährlichen Klippen nicht gescheitert hat, ist ein sicherer Beweis, daß es nicht von Menschen, sondern von Gott regiert wird.

Selbst unter Pabst Sergius ward zu Troli bei Soissons ein Konzilium im Jahre 909 gehalten. Man erneuerte darin den Bannfluch, welchen schon früher die Versammlung zu Rheims über die Mörder des Fulko, dortigen Erzbischofes, ausgesprochen hatte. Vorzüglich aber waren die Väter zu Troli darauf bedacht, die Ordnung unter allen Ständen, zuförderst bei der Geistlichkeit, herzustellen. Man schaffte den Mißbrauch, die Kirchengüter nach dem Tode des Bischofes zu plündern, ernstlich ab.

Die Klöster und die klösterliche Zucht waren beinahe gänzlich in Verfall gerathen. Man sah Mönche herum irren, und im Bettel ihr Brod suchen. Die Gott geweihten Häuser waren von weltlichen Aebten mit ihren Frauen und Kindern, und von bewaffneten Knechten mit Pferden und Hunden bewohnt. Kein Wunder also, daß selbst in Klöstern die größte Sittenlosigkeit und Unordnung herrschte. Um diesem Unfuge abzuhelfen, verordnete das Konzilium, daß hinfür nur kluge und fromme Geistliche den Abteien sollen vorgesetzt werden, und daß die Aebte ihren Untergebenen, damit selbe keinen Vorwand hätten, das Kloster zu verlassen, sowohl Kleider als Nahrung der Regel gemäß schaffen sollen.

Beispiele wirken jedoch allemal sicherer als Befehle, und man darf sagen, nichts trug zur Wiederherstellung der Klosterzucht mehr bei, als die Stiftung zu Kluny. Dieses Institut danket seinen Ursprung dem tugendhaften Berno, welcher zuerst Mönch zu Autun, und nachher Abt zu Beaulme war. Wilhelm der Gütige, Herzog in Aquitanien, schenkte dem Berno den ganzen Bezirk von Kluny, um dort ein Kloster, eine Musterschule für die übrigen, anzulegen. Die frommen Gesinnungen des gütigen Herzoges sprechen sich in seiner Stiftungsurkunde beiläufig vom Jahre 910 so erbaulich aus, daß wir es der Mühe werth halten, dieselbe hier anzuführen.

Der fromme Herzog drückt sich hierüber e) folgender Maßen aus: „Da ich die Reichthümer, die mir der Himmel „bescheret hat, zum Besten meiner Seele zu verwenden „dachte, so glaubte ich schuldig zu seyn, mir zuförderst die „Freundschaft der Armen Christi zu erwerben, und damit „dieses gute Werk dauern möchte, eine Klostergemeinde zu „stiften. Ich mache also hiemit allen Gläubigen kund, daß „ich aus Liebe Gottes und Jesu Christi unsers Herrn, den „Bezirk von Kluny, an den Ufern der Gironne, mit allen „Gerechtsamen, die sich in die Grafschaft Makonnois, und „weiter erstrecken, den Aposteln Petrus und Paulus widme „und schenke.“

„Ich Wilhelm und meine Gemahlin Engelberga machen „diese Schenkung für die Seelenruhe unsers Herrn und Kö„nigs Eudo, für unsere abgeschiedenen Freunde und Diener, „für unser eigenes Heil und für alle Christgläubige, die „durch die Bande des Glaubens und der Liebe verbunden „sind. Doch bedingen wir, daß zu Kluny ein Kloster er„bauet werde, das ein beständiger Zufluchtsort für diejeni-

---

e) Mabill. Act. 5 p. 78.

„gen seyn soll, welche arm aus der Welt treten, und in der „Religion Schätze der Tugend suchen. Die Mönche sowohl, „als die Güter sollen unter der Aufsicht und Verwaltung „des Abtes Berno bleiben, so lange er lebt.“

„Nach ihm sollen die Mönche nach der Regel des hei„ligen Benedikts einen Abt wählen, und weder ich, noch „eine andere Macht soll ein Recht haben, ihre Freiheit hier„infalls zu beschränken. Alle fünf Jahre sollen sie einen „Goldsous für das Licht nach Rom bezahlen; sie werden „stets unter der besondern Obhut der heiligen Apostel blei„ben, und den jedesmaligen Pabst zu ihrem Beschützer ha„ben. Ich bitte euch daher, ihr Schlüsselgewaltige und dich, „römischer Pabst! daß ihr Jene von der Kirche und dem „Himmelreiche ausschließet, die sich der Klostergüter von „Kluny anmaßen würden, und daß ihr mit eurer ganzen „Macht die Mönche schützet, die daselbst dem Herrn dienen „werden.“

Man sieht aus dieser Urkunde, wie damals die frommen Stifter der Klöster gesinnet waren, zu welchen Zwecken sie ihre Güter an diese geistlichen Gemeinden hingaben, und wie ernstlich sie darauf bedacht waren, die Klostergüter und ihre Gerechtsame zu erhalten, und gegen fremde Eingriffe sicher zu stellen. Es waren Schankungen Gott und seinen Heiligen hingegeben, gewisser Maßen Gottes Eigenthum, bestimmt zu den heiligsten und wohlthätigsten Zwecken, an dem sich keine zeitliche Macht vergreifen sollte.

Die Abtei zu Kluny wurde durch die einsichtsvollen Bemühungen des frommen Berno bald in den blühendsten Stand versetzet, und Berno wurde in kurzem noch in andere Gegenden gerufen, um noch mehrere Klöster einzurichten. Allein diese hatten zu ihrem Emporkommen nichts so sehr nothwendig, als daß auch von Außen die Ruhe hergestellt, und den traurigen Verwüstungen der Normänner einmal ein Ende

würde. Es gefiel endlich dem Allmächtigen, dieser Länderplage ein Ziel zu setzen. Rollo, der tapferste Anführer der Normänner, rüstete sich eben wieder zum Kriege, und begann seinen Verheerungszug mit der Belagerung der Stadt Chartres. Allein hier verließ ihn das Waffenglück; er und seine Normänner mußten die Belagerung aufheben und sich zurück ziehen.

Diese Gelegenheit benützte König Karl der Einfältige, er versuchte es, mit dem kühnen Anführer den Frieden zu unterhandeln, und ließ ihm zu diesem Ende die von den Normännern wirklich schon besetzte Provinz Neustrien zur Niederlassung seiner Kriegsvölker, und seine Tochter, die Prinzessin Gisela, zur Ehe anbiethen, doch mit dem Bedinge, daß Rollo mit den Franzosen im Frieden leben, und sich zum Christenthume bekennen solle. Rollo fand diese Anträge sehr annehmlich, er ließ sich vom Erzbischofe Franko in der christlichen Religion unterrichten, und empfing im Jahre 912 die Taufe, wo ihm der Name Robert beigelegt wurde. Er brachte es in kurzer Zeit dahin, daß sich auch seine Grafen und Ritter, und die gesammte Armee im Glauben unterweisen und taufen ließen.

Robert, nunmehriger Herzog der Normandie, lebte hierauf nicht mehr länger als fünf Jahre; aber er stiftete in dieser kurzen Zeit ungemein viel Gutes. Er beförderte die Bevölkerung und den Wohlstand seiner Provinz, erbaute viele Kirchen, und machte die Religion aller Orten aufblühen; vor allem ließ er sichs angelegen seyn, durch gute Gesetze und strenge Vollziehung derselben seine Unterthanen allmälig an Ordnung und Gerechtigkeit zu gewöhnen. Von dieser Zeit an war die Normandie für Frankreich selbst eine Schutzmauer gegen die Normannen und andere Barbaren, und man mußte es unläugbar dem Beistande Gottes verdanken, daß diese verderbliche Länderplage einmal ein Ende nahm.

Während dieser Zeit waren in wenigen Jahren mehrere Päbste einander auf dem römischen Stuhle gefolget. Sergius war zu Ende des Augustmonates 911 gestorben, nach wenigen Tagen wurde Anastasius, ein geborner Römer, gewählt. Man rühmt diesen Pabst seiner Friedfertigkeit und seines untadelhaften Wandels wegen; allein seine Regierung dauerte nicht viel über zwei Jahre, er verschied um die Mitte des Weinmonates 913. Sein Nachfolger Lando saß nicht länger als sechs Monate und etliche Tage auf dem heiligen Stuhle.

Nach seinem Tode wurde Johannes, Erzbischof von Ravenna, durch die List und Macht der berüchtigten Theodora zu der päbstlichen Würde befördert, oder vielmehr eingedrungen. Der neue Pabst, der unter dem Namen Johannes X. gewählt und ordinirt wurde, hatte aber kein anderes Verdienst, als eine reitzende Gestalt und eine gränzenlose Gefälligkeit gegen seine Gönnerin und Schutzfrau. Man sagt sogar, daß ihn Theodora eben darum von Ravenna nach Rom gebracht habe, damit sie ihrer Neigung desto leichter genugthun könnte. Indessen bewies doch dieser Pabst während seiner Regierung, daß seine Weichlichkeit und Verdorbenheit nicht so groß war, wie sie gewöhnlich die Feinde der römischen Kirche zu schildern pflegen.

Herve, Erzbischof von Rheims, in welchen Gegenden die Bekehrungen der Normänner sich außerordentlich vermehrten, schrieb an den Pabst, wie er sich gegen diese neuen Gläubigen zu verhalten habe. Johannes X. gab ihm hierüber die beste Anleitung, und empfahl ihm gegen die Neubekehrten mit mehr Schonung, als gegen die älteren Christen zu verfahren, damit sie nicht durch zu große Strenge veranlasset würden, zu ihrer vorigen Lebensart zurück zu kehren.

Indeß Frankreich vor den schrecklichen Verwüstungen

der Normänner Ruhe genoß, war Deutschland vorzüglich der Wuth der Ungarn bloßgestellt. Im Jahre 912 plünderten sie ungehindert Thüringen und Franken, darauf zogen sie sich in die deutschen Länder ober den Rhein, wo sie von den Deutschen und Baiern in großer Menge nieder gemacht wurden. Allein dieser Widerstand entflammte sie nur mehr, mit Feuer und Schwert in das Herz von Deutschland und bis in die Mitte Sachsens vorzudringen. In Bremen tödteten sie unzählige Einwohner, mordeten die Priester an den Altären, zündeten die Kirchen an, und trieben ihr Spiel mit dem Kreuze und mit allem, was zum Gottesdienste bestimmt war.

Allein plötzlich stürmte ein Orkan daher, und trieb die flammenden Brände von den angezündeten Kirchen auf die zerstreuten Schaaren der Ungarn. So wurden sie durch ihr eigenes Verbrechen gestraft, noch weit mehrere aber gingen in dem Flusse zu Grunde, worin sie sich vor den Flammen zu retten suchten. Andere von diesen Barbaren gingen über den Rhein, und zerstreuten sich in die Königreiche Lothringen, Burgund und in die südlichsten Provinzen Frankreichs. Ueberall, wo sie hinkamen, verbreiteten sie Schrecken und Tod, vorzüglich waren Priester, Mönche und andere Gott geweihten Personen ihrer mörderischen Grausamkeit ausgesetzt.

Die heilige Wiborada, eine Einsiedlerin nahe bei St. Gallen, wußte durch eine höhere Offenbarung die Ankunft dieser Barbaren schon voraus. Sie sorgte daher für die Sicherheit ihrer Nachbarn; aber unbesorgt für sich, blieb sie in der Zelle, in die sie sich bei ihrer Weihung, wie in ihr Grab, verschlossen hatte. Sie verlor auch ihr Leben durch das feindliche Schwert, und wird als eine Martyrin verehrt. Ihrer Pflegetochter, Richilde, die in einer Zelle neben ihr wohnte, geschah kein Leid, wie ihr Wiborada ausdrücklich vorgesagt hatte.

Austrasien und Deutschland fingen indessen an, sich wieder unter Fürsten empor zu heben, die mehr Fähigkeit zu regieren hatten, als die schwachen Abkömmlinge Karls des Großen. Als Ludwig IV. das Kind, König in Deutschland, zu Anfang des Jahres 912 mit Tod abging, wählten die Austrasier in demselben Jahre am 19. Oktober Konrad, Herzog der Franken. Die Stände hatten sich zwar Anfangs an den Otto, Herzog von Sachsen, gewendet; allein dieser lehnte unter dem Vorwande seines hohen Alters die ihm zugedachte Würde ab, und brachte mit einer edeln Großmuth den Herzog in Franken in Vorschlag, den er zwar persönlich haßte, aber nichts desto weniger als fähiger und geschickter zur Regierung anpries. So wurde also Konrad einmüthig gewählt, der die Hoffnungen, die man sich von ihm machte, vollkommen erfüllte, und sich nach Kräften bemühte, das Beste des Staates und der Kirche zu befördern.

Der heilige Ratbodus von Utrecht war einer von jenen Bischöfen, welche die wohlthätigen Plane Konrads mit Nachdruck unterstützten. Gleichwohl konnte ihn Konrad nie dazu bereden, daß er sich dem Staatsdienste widmen möchte. Seine Antwort war immer, daß sich ein Bischof in keine weltlichen Geschäfte mischen, sondern allein für das Himmelreich und das Heil der Seelen besorgt seyn müsse; daß er dem Staate größere Dienste leiste, wenn er für den König und das Volk bethe, ihnen den Weg zur Vollkommenheit zeige, und sie zur Erfüllung ihrer gegenseitigen Pflichten anführe, als wenn er die Zeit, die er der Religion schuldig sey, auf die Staatsklugheit verwenden würde. Der heilige Ratbodus blieb seinen Grundsätzen bis an das Ende getreu. Eines Tages, als er Messe las, sagte er zu den zwei Assistenten, daß er noch drei und ein halbes Jahr leben, und ihm ein junger Mann, Balderikus, nachfolgen werde, was auch buchstäblich eintraf.

Auch Sigismund, Bischof von Halberstadt, hatte sich um diese Zeit durch seine Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und wahrhaft bischöfliche Standhaftigkeit großen Ruhm erworben. Heinrich, der Sohn Ottos, Herzoges von Sachsen, hatte Ratburge, eine reiche und sehr schöne Witwe, zur Ehe genommen, obschon sie den geweihten Schleier empfangen hatte. Da der Prinz in die Halberstädter Diözese gehörte, so nahm sich der Bischof die Freiheit, ihm darüber Vorwürfe zu machen, und ihm zu verbiethen, seiner Frau beizuwohnen.

Bald darauf, d. i. im Jahre 919, ward Heinrich, König in Deutschland, und zwar aus Erkenntlichkeit des Königs Konrad, welcher vor seinem Hinscheiden die Stände des Reiches bewog, den sächsischen Prinzen, als den fähigsten zur Regierung, zu seinem Nachfolger zu wählen. Heinrich bekam den Zunamen der Vogler, weil er eben auf der Vogeljagd war, als man ihm die königlichen Insignien überbrachte. Diese Erhebung hatte die Sitten Heinrichs nicht nur nicht verschlimmert, sondern vielmehr gebessert. Er hielt es für die erste Regentenpflicht, den Gesetzen Ansehen zu verschaffen, und durch eigenes Beispiel zur Tugend aufzumuntern. Als ihm nun die heilsamen Ermahnungen des Bischofes Sigismund ins Gedächtniß zurück kamen, so trennte er das unzulässige Band mit Ratburge, und vermählte sich viel anständiger mit Mathildis aus dem hohen Geschlechte Vittekinds.

Die spanische Kirche, welche von den Muselmannen hart gedrücket wurde, zählte auch mehrere Bischöfe, die ihrem heiligen Amte Ehre machten. Vorzüglich werden gerühmt Sisemand von Kompostell und Gennadius von Astorga. Beide haben sich den Ruf der Heiligkeit erworben, und lebten unter der Regierung des Ordonius II., welcher im Jahre 913 seinem Bruder Garzias nachgefolget ist, und den königlichen Sitz von Oviedo nach Leon übertragen hatte.

Sisemand war seiner Tugend wegen selbst in Rom berühmt. Johannes X. schickte einen Legaten mit einem eigenhändigen Schreiben an ihn, worin er sich seinem Gebethe bei dem Grabe des heiligen Apostels Jakob empfahl. Sisemand ließ seiner Seits einen Priester nach Rom abgehen, dem auch der König Briefschaften und reiche Geschenke an den römischen Hof übergab. Dieser Abgesandte wurde zu Rom mit den größten Ehren empfangen, und verweilte daselbst ein ganzes Jahr, während welcher Zeit er sich mit den Römern oft über den in Spanien üblichen mosarabischen Ritus besprach.

Bei seiner Rückkunft brachte er seinem heiligen Bischofe getreue Nachricht von allem. Man hielt ein Konzilium, wo man die verschiedenen Punkte des beiderseitigen Ritus genau prüfte. Zum größten Vergnügen fand man einen wie den andern der Glaubenslehre angemessen, und hielt es daher nicht für nothwendig, alte und eben darum ehrwürdige Gebräuche abzuändern. Man beschloß nur allein in den Konsekrationsformeln sich buchstäblich an den römischen Ritus zu halten. So groß war auch in diesen Zeiten die Sorgfalt der Kirche, nicht den kleinsten Theil der heiligen Tradition verloren gehen zu lassen.

Gennadius wurde von der Abtei zu Viezo auf das Bisthum zu Astorga erhoben. Dieses Kloster hatte der heilige Fruktuosus von Braga um die Mitte des siebenten Jahrhunderts auf einem seiner Güter gestiftet f). Da sich von dieser Zeit an die Bewohner nach und nach verminderten, ja fast gar verloren, waren der heilige Gennadius und seine Mönche in die Nothwendigkeit gesetzt das Land selbst zu bauen; sie vertilgten die Disteln und wilden Bäume im Schweiße ihres Angesichts, um dafür Reben und Frucht-

f) Bolland. Acta Ss. ad 25. Mai.

bäume zu pflanzen; und richteten auch die eingefallenen Gebäude aus ihren Trümmern auf.

Nachdem er Bischof geworden, brachte er noch viele andere durch die Sarazenen beinahe zerstörten Klöster wieder empor, und machte in selben die Regelmäßigkeit und Wissenschaften wieder blühen. Da die Bücher zu seiner Zeit äußerst selten waren, besonders in Spanien, wo so lange her die Räubereien vorherrschten, so veranstaltete Gennadius, daß die verschiedenen Ordensgemeinden sich einander ihre Bücher mittheilten, doch mit dem Beding, daß selbe in das Kloster, woraus sie hergeliehen worden, wieder zurück gestellt werden mußten. Dieses ersieht man aus seinem Testamente, welches noch vorhanden ist. Der heilige Gennadius verließ noch vor seinem Tode das Bisthum, und begab sich in das Kloster, der Berg des Stillschweigens genannt.

Weit trauriger sah es damals in dem Orient sowohl für die Kirche, als für den Staat aus. Der Kaiser Leo hörte mit seinem unphilosophischen und wahrhaft unsittlichen Wandel nicht eher auf die Philosophie zu schänden, bis er im Jahre 911 am 11. Mai sein Leben endigte. Sein Nachfolger war Alexander, sein Bruder, und Konstantinus, sein sechsjähriger Sohn. Alexander hatte sich während der kurzen Zeit seiner Regierung, die kaum ein Jahr lang dauerte, nichts als Schmach und Schande zugezogen. Saufen, Jagen und Buhlen waren seine liebsten Belustigungen. Man sagt sogar, er habe den Götzen auf dem Hyppodromus opfern lassen, und eines Tages seufzend aufgerufen: „Ach! daß doch die Römer diese Gott„heiten verehrten, sie würden gewiß unüberwindlich seyn.“ Er starb, wie er gelebt hatte; nachdem er sich durch einen schnellen Trunk in der Hitze verderbt hatte, bekam er den Blutsturz, der ihm nach 13 Monaten seiner Regierung das Leben raubte.

Nun lag die ganze Last der Regentschaft auf dem jungen Konstantin, den man Porphyrogenitus nannte. Der junge Kaiser nahm seine Mutter, die verrufene Zoe, zu sich, und überließ ihr alle Sorgen des Reiches. Nach einigen Jahren ernannte Konstantin seinen Schwiegervater Romanus Lekapenes zu seinem Mitregenten. In der Folge erhob Romanus selbst drei seiner Söhne auf den Thron, nämlich den Christophorus, Stephanus und Konstantinus, daß also zu gleicher Zeit fünf Kaiser zu Konstantinopel waren. Allein die Familie des Romanus, welche nur durch Ränke erhöhet worden, richtete sich selbst durch Eifersucht zu Grunde. Konstantin, der Sohn des Leo, wurde abermal Alleinherrscher, aber nur zu seiner Schande; denn, indem er die Staatsgewalt seiner habsüchtigen Gemahlin Helena überließ, machte er sich selbst verhaßt. Er starb im 49sten Jahre seiner Regierung an Gift, welches ihm sein Sohn beigebracht hatte.

Romanus Lekapenes hatte noch einen Sohn, der Theophilaktus hieß, welchem er das Patriarchat von Konstantinopel zudachte, als er noch auf dem Thron saß. Da aber Theophilaktus noch zu jung war für diese Würde, so ward nach dem Tode des Patriarchen Stephanus, der auf Nikolaus, den Mystiker, folgte, ein gewisser Mönch, Tryphon, gegen alle Regeln nur auf so lange ordinirt, bis der junge Prinz fähig wäre, den Patriarchalstuhl zu besteigen. Dieß ist das erste auffallende Beispiel des Mißbrauches, der in der Folge unter dem Namen der Konfidenz so üblich, aber von der Kirche allezeit eben so streng verdammet wurde.

Theophilaktus nahm endlich im 16ten Jahre seines Alters im Hornung 933 Besitz von dem Patriarchate, wo er sich nicht besser betrug, als man es von der Art seiner Erhebung erwarten konnte. Er verschwendete die Kirchengüter, und verkaufte sogar die geistlichen Weihen. Seine Liebhaberei zu den Pferden ging so weit, daß er deren über 2000

unterhielt, und mit dem köstlichsten Futter, mit Datteln, Pistazien, Feigen und Zibeben, fütterte. Nichts war ihm so angelegen als seine Pferde. Als ihm einst am grünen Donnerstage, da er eben den Gottesdienst verrichtete, hinterbracht wurde, daß eine seiner Lieblings-Stuten geworfen hätte, verließ er den Altar, um das Füllen zu besichtigen, und kam alsdann zurück, die heiligen Funktionen zu vollenden.

Seine thörichte Leidenschaft kostete ihm auch das Leben; er ward bei einem Spazierritte so heftig an einer Mauer gequetschet, daß er nach einem häufigen Blutverlust die Wassersucht bekam, an welcher er beiläufig im 40sten Jahre seines Alters starb. Die Ordination dieses Patriarchen geschah mit Einwilligung des Pabstes, der ihm und seinen Nachfolgern das Pallium auf immer verlieh.

Der Stuhl Petri war damals von Johann **XI.** besetzet, der ein Sohn der berüchtigten Marozia, und Guidos, Herzogs von Spoleto, nicht aber des Pabstes Sergius war, wie es Luitprand nur nach der Volkssage behauptet. Nach dem traurigen Ende Johann **X.**, der auf Befehl der Marozia im Jahre 928 erdrosselt wurde, folgten zwei andere Päbste, wovon der erste Leo **VI.** beiläufig sieben Monate, der andere aber, Stephanus **VII.**, etwas über zwei Jahre regierte.

Johannes **XI.** gelangte im 25sten Jahre seines Alters den 20. März 931 auf den päbstlichen Stuhl. Allein er machte dieser erhabenen Würde wenig Ehre, und behielt sie auch nicht lange. Alberich, sein leiblicher Bruder, der damals Rom tyrannisirte, hielt ihn drei Jahre so hart im Gefängnisse, daß der unglückliche Pabst schon im Jahre 936 vor Unmuth starb. Nach wenigen Tagen ward Leo **VII.** erwählt, ein Mann, den ganz ein anderer Geist, als seine Vorgänger, beseelte.

Wie ihn Flodoard g) schildert, war er ein Freund des Gebethes und der Betrachtung, groß in seinen Absichten, und weise in seinen Entschließungen. Er richtete in diesen traurigen Zeiten zuerst sein Augenmerk auf die Herstellung der Kirchenzucht und der klösterlichen Ordnung. Auch gab er sich Mühe, die Aussöhnung zwischen dem Alberich, der damals Herr in Rom war, und zwischen seinem Schwiegervater Hugo, König in Italien, zu Stande zu bringen. Zu diesem Ende berief Leo den heiligen Odo, Abt von Kluny, der auch wirklich dieses schwere Geschäft glücklich vollbrachte.

Odo war von adeligen und frommen Eltern geboren, die nach dem Beispiele ihres Sohnes sich in ein Kloster begaben. Das glückliche Naturell, die frühzeitigen guten Eigenschaften, und alle Gnaden, womit ihm der Himmel zuvor gekommen, haben den Odo mehr, als seine Eltern, bestimmt, sich ganz dem Dienste Gottes zu widmen. Er trat zuerst in das Stift der Chorherren des heiligen Martinus von Tours, von wo er, wegen seinen trefflichen Anlagen zu Wissenschaften, nach Paris geschicket, und von den berühmtesten Lehrern gebildet wurde. Ungeachtet der immer mehr einreißenden Unwissenheit blühten hier noch immer die Studien.

Odo studirte unter Remigius, einem gelehrten Mönche von St. Germain d'Auxerre, der seinen Mitbruder Herik, einen Schüler des Lupus von Ferrieres und Haimo von Halberstadt, zum Lehrmeister hatte; diese beiden Letzten aber hörten noch den berühmten Alkuin. Nachher durchwanderte er alle Gegenden Frankreichs, wo berühmtere Klöster zu sehen waren, um eines zu finden, in dem er Gott vollkommener dienen könnte. Odo fand endlich zu Kluny Alles, was er bisher anderwärts vergeblich gesucht hatte. Er ward in diesem Hause so empfangen, wie es die Lauterkeit seiner

g) Flodoard. Chron. ann. 936.

Absichten und die Achtung forderte, die man von seiner Gelehrsamkeit hatte. Zuerst trug man ihm die Schulen und den Unterricht der Jugend auf; in seinem 48sten Jahre wurde er zum Abte geweihet, und zwar auf Ansuchen des Abtes Berno, der seiner Gebrechlichkeit wegen sein nahes Ende voraus sah.

Nachdem Berno mit Tode abgegangen war, that Odo, was sein Vorfahrer bisher noch nicht gethan hatte, er errichtete die Kongregation von Kluny, und verband damit viele ansehnliche Klöster sowohl in Frankreich, als in Italien, und selbst zu Rom. Er ward als allgemeiner Abt dieser sämmtlichen Klostergemeinden anerkannt, gab aber doch jeder einen besondern Abt, der gleichsam sein Stellvertreter war, und bildete alle nach der Observanz von Kluny. Diese einzige Abtei erhielt noch bei seinen Lebzeiten so viele Geschenke, daß 188 Urkunden darüber vorhanden sind. Er machte sich nicht nur durch mehrere Erbauungsschriften berühmt, sondern zeichnete sich auch durch seine Wohlthätigkeit gegen die Armen aus.

Wo der heilige Odo nur hinkam, spendete er reichliches Almosen, und die Art, womit er gab, machte seine Freigebigkeit überaus schätzbar. Zu Siena, wo Hungersnoth herrschte, fand er drei Menschen auf der Straße liegen, die er ihrer edeln Miene wegen für Standespersonen ansah. Um ihrer Empfindlichkeit zu schonen, stellte er sich, als wünschte er einige Samengattungen, die ihnen übrig geblieben waren, zu kaufen, und gab für die angeblichen Seltenheiten eine bedeutende Summe. Der heilige Odo lebte bis in das Jahr 942, auf seiner dritten Reise nach Rom erkrankte er daselbst; allein er hatte doch Kräfte genug, nach Frankreich zurück zu gehen, und langte zu Tours am heiligen Martinstage an, dessen Fürsprache er die Verlängerung seines Lebens schuldig zu seyn glaubte. Er beging das Fest

mit einer außerordentlichen Andacht, und starb den achten Tag darauf im 64sten Jahre seines Alters.

Odo hatte in Verbesserung der Klosterzucht viele Nachfolger. In den Niederlanden zeichnete sich dadurch der heilige Gerard, Abt von Brogne, aus. Geboren aus einer erlauchten Familie in Namur, that er Anfangs Kriegsdienste, ohne dabei seine gründliche Religiosität, oder die Unschuld seiner Sitten zu verlieren, und trat endlich in das Kloster des heiligen Dionysius. Nach zehn Jahren legte er mit zwölf Mönchen selbst ein Kloster zu Brogne an, welches bald durch die Tugenden des Abtes und seiner Schüler berühmt wurde. In Flandern und Lothringen ersuchte man ihn, die Klöster auf gleiche Weise zu reformiren, und seine Reformation drang bis in Frankreich ein.

Adalbero, Bischof in Metz, unternahm diese Verbesserung in seinem Gebiethe. Zuerst legte er im Kloster Gorze eine Pflanzschule an, aus der sich der Geist der Frömmigkeit allenthalben verbreitete. Darin zeichnete sich besonders Johannes aus. Er besorgte eine Zeit lang die weltlichen Geschäfte der geistlichen Gemeinden. Allein sein erhabener und viel umfassender Geist bestimmte ihn mehr zum Staatsmanne, als zum Sachwalter eines Klosters. Als Otto I. nach dem Tode seines Vaters Heinrich im Jahre 936 die deutsche Krone erhalten hatte, und eine Gesandtschaft an Abderames, König der Sarazenen in Spanien, schicken wollte, die fähig wäre, die Ehre der Religion zu unterstützen, so fiel die Wahl auf den Mönchen Johannes.

Seine Hauptaufgabe bestand darin, die Antwort des Kaisers Otto auf das Sendschreiben des Abderames, der sich einige schmähliche Ausdrücke gegen das Christenthum entfallen ließ, durch mündlichen Vortrag zu unterstützen. Zu Tortosa wurde Johannes mit seinem Gefolge einen Monat lang aufgehalten, dagegen aber in Corduba, der Hauptstadt, mit allen

Ehren empfangen. Doch konnte er lange keine Audienz erhalten. Abderames nahm nämlich wahr, daß Ottos Schreiben das Gesetz Mahomets bestreite. Nun war es aber, selbst für den König, ein lebenverwirkendes Verbrechen, dergleichen Reden anzuhören, oder ihre Bestrafung nur einen Tag zu verschieben. Man schilderte also dem Johannes die Gefahr, die er bei der Uebergabe seiner Briefschaften laufen würde. Aber Johannes antwortete: man habe ihn zu dieser Gesandtschaft ausersehen mit dem festen Vertrauen, daß er seinem Gott und seinem Könige nie werde untreu werden, und sollte man ihn auch in Stücke zerhauen. Dürfe er also seine Briefe nicht überreichen, so werde er auch die Geschenke seines Herrn nicht übergeben.

Diese Entschlossenheit gefiel dem Abderames; denn er liebte starke Seelen. Er schickte abermal Deputirte an Otto, um dessen letzte Entschließung über seinen Brief zu erfahren, worin er die Ausdrücke gemildert zu haben scheint. Johannes wurde also vorgelassen, aber zuvor sollte er reiche Kleider anziehen. Da er sich aber standhaft weigerte, als ein armer Diener Jesu Christi, in kostbaren Kleidern zu erscheinen, so erklärte der Sarazen sein Wohlgefallen über die Standhaftigkeit des Mönches, und sagte: „Er mag in einem „Sacke kommen, ich werde ihn mit Vergnügen sehen.“ Er erhielt also Audienz.

Abderames saß auf einem kostbaren Teppiche, und gab dem Johannes die Hand einwärts zu küssen, die größte Ehrenbezeugung, die diese Fürsten Jemand erweisen; dann hieß er ihn auf einen Sessel nieder sitzen. Sobald Johannes seinen Auftrag mit einer Freimüthigkeit, die den Fürsten gänzlich einnahm, ausgerichtet hatte, wollte er wieder Abschied nehmen. Aber gnädig lächelnd gab ihm der Sarazen zu verstehen, daß er ihn, nach einer so langen Erwartung, nicht so schnell verlassen möchte. Bei der zweiten Unterredung

sprach Abderames sehr ehrenvoll von Otto, unterhielt sich lange Zeit über dessen Macht, tadelte aber das zu große Ansehen, das man den Fürsten und Herren Deutschlands gestattete. Johannes war über zwei Jahre in Spanien. Sonst weiß man von ihm nichts mehr, als daß er Abt in seinem Kloster wurde, und im Jahre 961 im Rufe der Heiligkeit darin starb.

In dem nämlichen Jahre, wie der heilige Abt Odo, starb auch der Pabst Stephanus **VIII.** Sein Nachfolger war Marinus oder Martinus **III.** Dieser Pabst zeichnete sich vorzüglich durch den Eifer aus, mit welchem er die vernachlässigte Kirchenzucht herzustellen, die Gotteshäuser aufzurichten, und die Armen zu unterstützen bemühet war. Nachdem er drei Jahre, sechs Monate und 13 Tage regiert hatte, starb er eines heiligen Todes beiläufig um die Mitte des Juni 946. Ihm folgte auf dem päbstlichen Stuhle Agapitus **II.**, ein geborner Römer, der es sich eben so eifrig angelegen seyn ließ, die Mißbräuche in der Kirche abzustellen. Er beschloß sein heiliges Leben im Jahre 956.

Es lebten zu dieser Zeit mehrere Bischöfe, die des schönsten Zeitalters der Kirche werth gewesen wären. Der heilige Udalrikus, gewöhnlich Ulrich genannt, ward im Jahre 924 Bischof zu Augsburg, theils aus Rücksicht seiner Familie, denn er stammte von dem berühmten Geschlechte der Grafen von Dilingen und Kyburg ab; seine Mutter Thietburga war eine Tochter Burkhards, Herzogs in Schwaben; theils und zwar vorzüglich wegen seiner Wissenschaft und Tugend, die er sich zu St. Gallen, wo er erzogen wurde, erworben hatte. Der heilige Wiborada, von der oben die Rede war, die er des Unterrichts wegen oft besuchte, verdankte er ganz besonders viel. Sie sagte es ihm vor, daß er werde Bischof werden, und Vieles auszustehen haben; er betrachtete sie daher Zeit seines Lebens wie seine zweite Mut-

ter, und nannte sie gewöhnlich seine Seelenpflegerin und Schützerin seiner Unschuld.

Als Bischof hielt er sich desto mehr verpflichtet, seinem Volke ein Beispiel der Frömmigkeit und aller christlichen Tugenden zu geben. Er sang täglich mit seiner Klerisei die kanonischen Tagzeiten, und nebst diesen auch die Tagzeiten von der heiligen Jungfrau, vom heiligen Kreuz und von allen Heiligen. Außer dem pflegte er täglich den ganzen Psalter zu bethen. Er las alle Tage Messe, und wenn er Zeit hatte, auch zwei und drei nach der damals üblichen Andacht. Er aß kein Fleisch, trug kein Leinenzeug, schlief auf einer einfachen Strohmatte, und erfüllte alle Verbindlichkeiten eines Klostermannes, die sich mit dem Bisthume vereinbaren ließen.

Seine erste Tafelbedienung, die keineswegs seine persönliche Strengheit verrieth, war fast ganz den Armen gewidmet, worunter die vielen Kranken nicht begriffen waren, die er täglich in seiner Gegenwart speisen ließ. Mit gleicher Sorgfalt war er für die Nahrung der Seelen bedacht; er ließ sich den Unterricht seines Klerus besonders angelegen seyn. Mit Langmuth hörte er die Klagen seines Volkes, selbst der Knechte, und machte den Schiedrichter über ihre Streitigkeiten.

Jährlich hielt er zwei Synoden, wie es die Vorschrift war, und besuchte regelmäßig seine Diözes auf einem mit Ochsen bespannten Wagen, damit er mit seinem Kapellan den Psalter desto ruhiger bethen könnte, und von dem zahlreichen Schwarm, der ihm aus Ehrfurcht nachfolgte, nicht gehindert würde. Wo er immer eintraf, predigte er, prüfte die Geistlichkeit, untersuchte ihre Angelegenheiten, hob die Beschwerden, gab die Firmung, und beschäftigte sich mit dieser heiligen Verrichtung oft bis in die Nacht beim Fackellichte, damit nur Niemand unbefriedigt weggeschickt würde.

Besonders untersuchte der eifrige Bischof bei solchen Gelegenheiten, wie die Erzpriester, Diakone, und die Rechtschaffensten der Versammlung den Gottesdienst verrichteten, und das ihnen vertraute Volk durch Predigten und Christenlehren unterwiesen; mit welcher Sorgfalt sie die Kinder tauften, die Kranken besuchten, die letzte Oehlung reichten, die Todten begruben; ob sie von dem Zehenten und den Opfern der Gläubigen Witwen und Waisen unterstützten; ob sie keine verdächtige Weibspersonen unterhielten; ob sie nicht mit Jagen sich beschäftigten, nicht Gasthöfe besuchten; ob sie monatlich zusammen kämen, das Gebeth zu verrichten, und ihre Kirchen zu Zeiten besuchten. Nach geendigter Untersuchung wurden die Treubefundenen mit gebührendem Lobe belohnt, aber auch die Nachlässigen mit Schärfe auf den Weg der Pflicht zurück gewiesen.

Im Jahre 955 überschwemmten die Ungarn mit einer unzählbaren Armee Deutschland, und verheerten alle Provinzen, die sich von der Donau bis an den Schwarzwald erstrecken. Sie belagerten die Stadt Augsburg, deren Mauern niedrig und mit keinen Thürmen beschützet waren. Die Vasallen des heiligen Bischofes hatten ziemlich gute Truppen aufgebracht; allein seine Tugend war offenbar ihre Hauptstärke. Sie fochten glücklich unter einem Stadtthor in Beiseyn ihres Hirten, der nicht, wie andere Prälaten seiner Zeit, einen Panzer anlegte, sondern ohne alle Waffen mit der Stole allein, und mit festem Vertrauen auf den Gott der Heerschaaren sich einem Hagel von Pfeilen bloß stellte, und nicht verwundet wurde.

Als die einbrechende Nacht dem Streite ein Ende machte, gab er den Soldaten Verhaltungsbefehle, damit der Platz während der Nacht sicher bliebe; dann theilte er die andächtigen Frauenzimmer in zwei Schaaren, wovon eine innerhalb der Stadt herum ging, und den göttlichen Beistand laut

anrief, die andere aber in der Kirche den Schutz der heiligen Jungfrau auf den Knien anflehte.

Er ließ auch alle Kinder in die Kirche bringen, und vor den Altären hinlegen, damit auch diese durch ihr unschuldiges Geschrei nach ihrer Art betheten. Mitten unter ihnen lag er selbst auf den Boden ausgestreckt, und beschwur den Ewigen, daß er auf die schuldlosen und reinen Opfer herabschauen möchte, die noch ganz vom Blute Jesu Christi träufen, das sie seit der Taufe noch nicht verwischet hatten, und daß er von ihnen seinen Zorn abwende, dessen sie sich nicht schuldig gemacht hätten. Beim Anbruch des Tages verrichtete er das heilige Meßopfer, reichte den Assistenten die Kommunion, und ermahnte sie, auf Gott allein zu vertrauen. Sein Vertrauen ward nicht zu Schanden.

Als der Tag anbrach, und die Hunnen zu stürmen bereit standen, kam die Nachricht, daß König Otto der Stadt Hilfe bringe. Der heilige Bischof machte sich mit einigen Tapfern auf, den christlichen Helden zu empfangen, welcher, um sich zum Kampfe vorzubereiten, die Messe andächtig anhörte, die Kommunion aus der Hand des Heiligen, der sein Beichtvater war, empfing, und das Gelübde machte, zu Merseburg ein Bisthum zu stiften, wenn ihm Gott den Sieg ertheilte. Er erfocht wirklich den 10. August 955 über die furchtbaren Ungläubigen auf dem Lechfelde den vollständigsten Sieg. Otto erfüllte im Jahre 962 sein Versprechen, und verwandelte das Kloster zu Merseburg in ein Bisthum.

Das vorhergehende Jahr erhob er das Kloster zu Magdeburg zu einem Metropolitansitze. Es ward daselbst ein Erzbischof eingesetzt, welcher die Gewalt hatte, an schicklichen Oertern Bischöfe aufzustellen, um mit desto besserm Erfolge an der gänzlichen Bekehrung der benachbarten slavischen Nation zu arbeiten, die der König Otto bezwungen, und größtentheils dem sanften Joche des Christenthumes unterworfen

hatte. Ueberhaupt waren diese Barbaren nicht mehr so fürchterlich, seitdem Otto nach einem 14jährigen Kriege den Boleslaus, Herzog der Slaven in Böhmen, die Hauptstütze dieser abgöttischen Nation, gänzlich besieget hatte.

Das Christenthum hat zwar schon unter dem Bratislaus, dem Vater des Boleslaus, in Böhmen eingedrungen; allein der Sohn war sehr verschieden von dem Vater, dem ersten christlichen Herzog in Böhmen, und noch mehr verschieden von seinem Bruder Wenzeslaus, den die Kirche als einen Heiligen verehret. Boleslaus war nicht nur selbst ein Abgötterer, sondern auch ein grimmiger Verfolger der Gläubigen, und der Mörder seines heiligen Bruders, der darum unter die Martyrer gesetzt wird.

Boleslaus hatte sich durch seinen Aufstand wider den König Otto, dessen Vasall er war, und seine ausschweifende Gottlosigkeit einen Krieg zugezogen, wodurch die Tyrannei zerstört, und die Bekehrung aller Slaven allmälig bewirket wurde. So zog das Christenthum selbst in den schlimmsten Zeitläufen Vortheile aus den Hindernissen, die der Verbreitung desselben im Wege standen.

Neun und zwanzigstes Buch.

Vom Anfange des Pabstthumes Johannes XII. im Jahre 956 bis zur neuen Kirchenspaltung der Griechen im Jahre 995.

So traurig die Epoche ist, welche wir gegenwärtig mit dem Pabstthume Johannes **XII.** beginnen, so tröstend ist es hingegen, daß wir eben in diesem Zeitraume auf den obersten Stufen der Hierarchie Männer finden, die durch ihre Tugend und Gelehrsamkeit der Kirche wahrhaft Ehre gemacht haben. Ein heiliger Ulrich von Augsburg, Bruno von Köln, Odo und Dunstan zu Kantelberg, Adalbert von Magdeburg, Adaldagnus zu Bremen und noch mehrere Andere waren gewiß vortreffliche Prälaten; selbst bei dem niedern Klerus, unter den Religiosen; auf den Thronen und unter den gemeinen Gläubigen sah man Tugendbeispiele, welche die Aergernisse wenigstens zum Theil vergüteten, die damals die Kirche betrübten. Selbst die zwei Päbste, Martinus **II.** und Agapitus **II.**, die wir oben schon angeführt haben, verhinderten durch ihren reinen Wandel und durch die treue Erfüllung ihrer Amtspflichten viel Böses, und thaten dem Guten Vorschub, so gut sie konnten.

Ganz verschieden von diesen würdigen Nachfolgern Petri war Johannes **XII.**, der sich zuvor Oktavianus nannte, und der erste aus den Päbsten seinen Namen veränderte. Er hatte, wie Johann **XI.**, die Marozia zur Mutter, und sein Vater war Alberich, der unter dem Titel eines Patriziers

Rom despotisirte. Er zählte höchstens 18 Jahre, als er auf das Begehren der Römer, die sich stets durch Ränke hervor thaten, den heiligen Stuhl einnahm, und sich im Jänner ordiniren ließ.

Sobald er Pabst war, erkannte er den König Otto als Kaiser, wogegen ihm dieser die Schankungen von Pipin und Karl dem Großen bestätigte, und noch dazu die Städte Rieti und Amiterno nebst fünf andern Plätzen in der Lombardie übergab. Die Urkunde hierüber war mit goldenen Buchstaben abgefasset, und mit dem merkwürdigen Beisatze versehen, daß dadurch weder unserer kaiserlichen, noch der Gewalt unserer Nachkömmlinge etwas benommen seyn sollte. Der Pabst machte seiner Seits dem Kaiser die feierlichsten Versicherungen von seiner Treue und Ergebenheit; allein er hielt nicht lange Wort, obschon er sich eidlich verpflichtet hatte.

Während dieses traurigen Pabstthumes bewies sich Adalbert, erster Bischof zu Magdeburg, als ein würdiger Nachfolger der Apostel. Er war zu Trier in dem Kloster des heiligen Marimus unterrichtet worden, und hatte sich vorzüglich zu dem Missionsgeschäfte gebildet, als er gesendet wurde die Russen zu bekehren, deren Königin Olga von dem König Otto Priester und einen Bischof begehrte. Bei dieser Gelegenheit ward er zum Bischofe geweiht; allein seine Sendung hatte bei diesem rohen Volke den gewünschten Erfolg nicht, der eifrige Missionär war gezwungen, mit Lebensgefahr zurück zu kehren, viele von seinen Begleitern wurden auf dem Rückwege ermordet.

König Otto ernannte ihn nun zum Bischofe in Magdeburg, in welcher Würde der Pabst ihn bestätigte, und ihm noch dazu den Titel eines Kardinalbischofes verlieh. Auf diese Weise ward er zum Metropoliten der ganzen sla-

vischen Nation dießseits der Elbe und Saale eingesetzt mit der Vollmacht, in diesen Gegenden neue Bischöfe zu ordiniren. Er setzte wirklich drei neue Bischöfe ein, nämlich zu Merseburg, Meissen und Zeiz, welches letztere Bisthum aber nach Naumburg verlegt wurde. Der heilige Adalbert arbeitete hier an der Verbreitung des Glaubens unermüdet bis an sein Lebensende, und hinterließ eifrige Schüler, die das angefangene Werk thätig fortsetzten.

Das Bisthum zu Prag ward zu der nämlichen Zeit, und aus eben der Absicht, wie jenes zu Magdeburg gestiftet. Der erste Bischof daselbst war Ditmar, ein sächsischer Mönch. Der Herzog Boleslaus, der Gute, der seinem grausamen Vater gleichen Namens nachfolgte, war ein besonderer Eiferer für die Religion, und hatte eine Schwester Mlada mit Namen, die ihm an Tugenden gleich kam, ihre Jungfrauschaft dem Herrn gelobte, und sich dem Klosterleben widmete.

Der heilige Adaldagnus bewies einen gleich großen Eifer, die nordischen Heiden, vorzüglich die Dänen zu bekehren. Diese Völker führten Krieg wider den Otto, der aber ihren König Harold bald zum Frieden nöthigte, und ihm denselben auch zugestand mit dem Bedinge, daß das dänische Reich ihm unterwürfig seyn, und die christliche Religion annehmen sollte. Harold nahm diese Bedingung an, und ließ sich mit seiner Frau und Kindern taufen.

Als bei einem Feste in Beiseyn des Königs von der Religion gesprochen wurde, gaben die Dänen zu, daß Jesus Christus Gott wäre, aber sie behaupteten, es wären noch höhere Gottheiten über ihm. Dagegen versetzte ein Christ, Namens Poppo, daß Jesus Christus mit dem Vater und heiligen Geist ein einiger Gott wäre. Zum Beweise erboth sich der Christ, die Feuerprobe auszuhalten, und wirklich trug er ein glühendes Eisen so lange, als man wollte, in der Hand,

ohne beschädigt zu werden. Nun bedachte sich der König nicht weiter, er ließ allenthalben verkünden, daß Jesus allein Gott sey, und schaffte die Götzen ab.

Nach diesem dem Christenthume so günstigen Ereigniß ward Dänemark in drei Bisthümer eingetheilt, die unter dem Metropoliten zu Hamburg standen. Die Bischöfe residirten in den Städten Schleßwig und Ripen. Von dieser Zeit an machte die christliche Religion in allen nördlichen Gegenden große Fortschritte.

In England erwarb sich der heilige Odo große Verdienste durch seinen Eifer, den er zeigte, den Glauben auszubreiten. Odo stammte eigentlich von dänischem Geblüte ab, und sein Vater war ein so abgesagter Feind des Christenthumes, daß er seinen Sohn wegen der unerschütterlichen Anhänglichkeit an dasselbe sogar enterbte. Odo betrübte sich darüber gar nicht, und begab sich zu einem vornehmen Herrn an dem Hofe des Königs Alfred, Namens Athelmus. Der fromme Hofmann vertrat wirklich an dem verlassenen Jüngling Vaterstelle, und ließ nichts ermangeln, ihn sowohl in den Wissenschaften, als in der Gottseligkeit auszubilden.

Odo widmete sich nachher dem priesterlichen Stande, und erwarb sich bei den Königen Eduard, Adelstan und Edmund, die einander in der Regierung folgten, die größte Achtung. Edmund ernannte ihn sogar zum Erzbischofe von Kantelberg, und er mußte endlich in diesen Antrag einwilligen, so sehr sich auch seine Demuth dagegen sträubte, und obgleich er schon das Bisthum Schierburn angetreten hatte. Sobald der heilige Odo den ersten Sitz von England bestiegen hatte, war es seine wichtigste Angelegenheit, das Beste der Kirche durch weise Gesetze möglichst zu befördern. Er suchte vorzüglich die kirchliche Immunität zu handhaben, und den Klerus zur genauen Beobachtung der Enthaltsamkeit anzuhalten.

Was der heilige Odo rühmlichst angefangen hatte, setzte sein Nachfolger, der heilige Dunstan, mit gleichem Eifer fort. Der heilige Odo hatte es vorher gesagt, daß Dunstan nach ihm die ganze engländische Kirche regieren würde. Diese Vorsage schien eben nicht in Erfüllung gehen zu wollen; denn nach seinem Tode wurden zwei Prälaten auf seinen Sitz erhoben, und Dunstan lehnte ihn beidemal mit unüberwindlicher Standhaftigkeit ab.

Allein der erste von den zwei Erzbischöfen, Elfin mit Namen, welcher sich die Stimmen erkauft hatte, starb vor Kälte auf der Reise nach Rom, wo er das Pallium holen wollte, und der zweite, Berthelin genannt, war so ganz unfähig, seinem Amte vorzustehen, daß man ihn nach wenig Tagen wieder absetzte. Dunstan ward also zum dritten Male angegangen, und von den Bischöfen überredet, das Erzbisthum anzunehmen. Er reisete unverzüglich nach Rom, und erhielt das Pallium. So ward erfüllet, was der heilige Odo von seinem Neffen Dunstan vorher gesagt hatte.

Der heilige Dunstan war nicht weit von dem alten Kloster Glastemburi gebürtig. Der tugendhafte Bischof Elfeg von Wincheſter gab sich alle Mühe, den Jüngling in der Frömmigkeit zu befestigen, und ertheilte ihm mit eigenen Händen den Ordenshabit. Nachher weihete er ihn zum Priester, und bestimmte ihn zum Dienste der Frauenkirche zu Glastemburi.

Dunstan baute sich hier eine Zelle, die mehr einem Grabe, als einer Wohnung ähnlich war; Arbeit und Gebeth mit strengem Fasten vergesellschaftet theilten seine Zeiten, und zogen ihm bald die Bewunderung der ganzen Gegend zu. Nach dem Tode seiner Eltern überkam er als einziger Erbe (die Mönche waren damals in England so gut als anderswo erbfähig) unsägliche Reichthümer.

Einen ansehnlichen Theil davon schenkte er der Kirche zu Glastemburi, und stiftete daselbst eine zahlreiche Klostergemeinde, der er als erster Abt vorstund. Als Stifter noch mehrerer Klöster verbreitete er im ganzen Reiche Gottesfurcht und Gelehrsamkeit. Sein Seeleneifer bekam noch einen größern Wirkungskreis, als er die höchste Stufe der Hierarchie in Britannien bestiegen hatte. Er reisete unermüdet in seinem Sprengel umher, um die Ungläubigen zu bekehren, und die schon ältern Christen in ihrem Glauben zu befestigen.

Den König Edgar bewog er, diejenigen Kirchendiener hart zu bestrafen, die ihr Amt durch Unenthaltsamkeit oder sonst einen unordentlichen Wandel entehrten. Vermittelst dieser edeln und weisen Zucht brachte er die Geistlichkeit so empor, daß es die vornehmsten Familien sich zur Ehre rechneten, wenn ihre Söhne in den geistlichen Stand traten. Bei den vielen Arbeiten, mit denen dieser heilige Primas zum Besten der Kirche beschäftiget war, suchte er seine einzige Ruhe in dem Gebethe.

Er war eben so standhaft, als betriebsam. Einer der mächtigsten Herrn im Reiche hatte sich mit einer Blutsfreundin verehelicht. Der heilige Bischof belegte nach dreimaliger Mahnung den vornehmen Verbrecher mit dem Banne, und ruhete so lange nicht, bis er die blutschänderische Ehe aufgegeben, und sich den Bußgesetzen der Kirche unterworfen hatte. Selbst das Ansehen der Majestät konnte den eifrigen Hirten nicht furchtsam machen.

König Edgar hatte sich einmal so weit vergessen, daß er ein Mädchen, welches im Kloster zu Viltons erzogen wurde, gewaltsam mißbrauchte. Diese Uebelthat erregte das größte Aergerniß. Der heilige Dunstan, von bitterm Schmerzen durchdrungen, begab sich zu dem König, der ihm, wie sonst, entgegen kam, und ihm die Hand darreichte, um ihn

neben sich auf den Thron zu setzen. Allein der Erzbischof zog seine Hand zurück, und sagte: „Wie, du wagest es, mit „deiner unreinen Hand die durch Aufopferung des Sohnes „der Jungfrau geheiligte Rechte zu fassen? Du Schänder „einer Jungfrau, du Räuber einer dem Sohne Gottes be„stimmten Braut! Glaube ja nicht, daß du den Freund des „Bräutigams durch schmeichelhafte Huldbezeigungen besänf„tigen könnest; ich verabscheue die Freundschaft der Feinde „Christi.“

Der König dachte gleich den meisten Fürsten, die ihren Lüsten folgen, daß sein Verbrechen, an dem sich bereits das ganze Königreich ärgerte, noch ganz geheim wäre. Er wurde durch diese Anrede, wie vom Blitze, getroffen, warf sich auf die Knie nieder, und bath mit Thränen um Vergebung. Der gute Hirt hob ihn von der Erde auf, und nachdem er ihm die Größe seines Verbrechens recht fühlbar gemacht hatte, legte er ihm eine siebenjährige Buße auf, und befahl ihm noch, um die dem Herrn entrissene Braut hundertfach zu ersetzen, ein Frauenkloster zu stiften. Edgar vollzog seine Buße mit der größten Gewissenhaftigkeit, und machte während dieser Zeit, wie es sehr wahrscheinlich ist, jene Gesetze h) bekannt, welche bis auf unsere Zeiten gekommen sind, und sehr vieles zur Beförderung des Glaubens, so wie der Kirchenzucht beigetragen haben.

Unter eben dieser Regierung hat der heilige Dunstan mit Genehmigung des Pabstes sowohl, als des Königes eine Versammlung aus der ganzen Nation zusammen gerufen. Edgar wohnte derselben bei, und nachdem er gegen die damalige Sittenlosigkeit des Klerus mit Nachdruck gesprochen hatte, sagte er unter andern zu den Bischöfen:

---

h) Tom. 9. Conc. p. 680.

„Meine Rechte führt das Schwert des Konstantinus, und „die eurige das Schwert des Petrus; vereinigen wir uns „also, das Haus Gottes von allem zu reinigen, wodurch es „bisher war entheiliget worden.“

Dann sagte er zu dem Erzbischofe: „Ihr habt hier den „Etelwold von Winchester, und den Oßwald von Worchester, „die euch herzhaft beistehen werden; ich überlasse euch dreien „meine königliche Gewalt, damit ihr mit derselben eure prie„sterliche Gewalt vereinbaren, und sodann jene Priester aus „ihren Kirchen verjagen möget, die durch einen ärgerlichen „Wandel ihr Amt entehren, und anstatt derselben erbauliche „Männer einsetzen könnet.“

Nach einer solchen Bevollmächtigung darf man sich nicht wundern, daß die Bischöfe in selben Zeiten auch äußere Macht ausübten, ja bisweilen sogar peinlich verfuhren. Der heilige Dunstan ließ sogleich die Verordnung ergehen, daß derjenige Domherr, Priester, Diakon oder Subdiakon sein Amt aufgeben müsse, welcher nicht streng enthaltsam leben würde. Sofort begann er ohne Verzug mit dem Beistande seiner zwei eifervollen Mitgehilfen das große Reformationswerk der englischen Geistlichkeit, und setzte an verschiedenen Orten Mönche an die Stelle der Weltpriester und Domherren.

Die Vollstreckung dieses Gesetzes trug er den zwei vom König ernannten Bischöfen, Etelwold und Oßwald, auf. Der heilige Etelwold, aus Winchester gebürtig, ward daselbst mit dem heiligen Dunstan vom heiligen Bischof Elfegus zum Priester geweiht. Darauf unterwarf er sich ganz der Leitung Dunstans, von dem er das Ordenskleid erhielt. Der Ruf seiner Tugend und Weisheit verbreitete sich bis nach Hof, und Edgar ertheilte ihm das erledigte Bisthum Winchester.

Oßwald war ein Neffe und Zögling des heiligen Odo,

Kanonikus und später Dechant zu Winchester. Aber wegen der Sittenlosigkeit der Kapitularen, die er nicht hindern konnte, verließ er Pfründe und Vaterland, und nahm in Frankreich im Kloster Fleury an der Loire das Ordenskleid. Nur auf wiederholtes Bitten des heiligen Odo kehrte er wieder in sein Vaterland zurück, wo er auf Verwenden Dunstans Bischof von Worchester wurde.

Diese waren die würdigen Mitarbeiter des heiligen Dunstan an der Reformation des engländischen Klerus. Sie fanden freilich bei ihrem Vorhaben auch mancherlei Gefahren und Hindernisse, die sie aber glücklich besiegten. Die Domherren zu Winchester, denen nichts so sehr, als die Zuchtverbesserung, zuwider war, suchten sich an ihrem Bischofe, dem heiligen Etelwold, zu rächen, und brachten ihm Gift bei, da er an dem Gasttische speisete.

Der Bischof merkte die Wirkung des Giftes, und weil er glaubte, den Tod schon im Leibe zu haben, so stand er vom Tische auf, und ging zu Bette. Als er nach dem ersten Schrecken wieder zu sich kam, sprach er zu sich selbst: „Etelwold! wie steht es um deinen Glauben? Hat nicht „Jesus denen, die glauben würden, verheißen, daß ihnen „die stärksten Gifte nicht schaden würden?“ Sogleich ließ der Schmerz nach, er genesete vollkommen, und verzieh seinen Vergiftern.

Diese zwei würdigen Mitarbeiter an der Herstellung der Kirchenzucht setzten ihre Bemühungen bis an ihr Ende fort, und die Kirche verehret sie beide unter der Zahl der Heiligen. Der heilige Dunstan beschloß sein thatenvolles Leben mit einem seligen Ende im Jahre 988. England verdanket diesem Heiligen die Wiederherstellung der Religion sowohl, als der Wissenschaften, und ganz vorzüglich die Sittenverbesserung, welche gewöhnlich eine Folge der ächten Aufklärung ist.

Zu eben dieser Zeit haben erleuchtete und fromme Prälaten auch in Deutschland unter dem mächtigen Schutze des Königs Otto mit gleichem Nutzen gearbeitet; aber vor allen nahm sich der heilige Bruno aus, der Bruder des Otto. Er war eben so gelehrig, als wißbegierig. Schon in dem vierten Jahre seines Alters lernte er zu Utrecht die Anfangsgründe der Sprachlehre, und durchging alsdann alle klassischen Schriften der Griechen und Römer.

An dem Hofe seines Bruders, wo stets Gelehrte aus dem tiefesten Griechenland ankamen, bildete er sich in der Gelehrsamkeit noch mehr aus. Wo er immer hinreisete, nahm er seine vortreffliche Büchersammlung mit sich, und durch seinen Eifer für die Wissenschaften brachte er auch in Deutschland das sonst so berüchtigte Studium der sieben freien Künste empor. Bei aller dieser Betriebsamkeit für das gelehrte Fach, lag Bruno eben so unermüdet den Andachtsübungen und Liebeswerken ob.

Um sich zur Führung des bischöflichen Amtes vorzubereiten, übernahm er vorher die Regierung mehrerer Klöster, in denen er durch seine kluge Leitung die schönste Ordnung einführte. Als Wikfried, Erzbischof zu Köln, im Jahre 953 starb, ward Bruno von der Klerisei, dem Adel und dem Volke einstimmig begehrt, und zum Bischofe geweihet. Damit er aber Gelegenheit hätte, noch mehr Gutes zu stiften, übergab ihm der König Otto zugleich die Regierung von Lothringen.

Otto I., welcher sich den Zunamen des Großen durch große Thaten und erhabene Tugenden erworben hatte, fing an, den Kirchenprälaten Grafschaften und Herzogthümer mit den darauf haftenden Gerechtsamen zu verleihen. Der weise Monarch hatte hier vorzüglich die Absicht, die Uebermacht der weltlichen Herren ins Gleichgewicht zu bringen, und dem Staate weniger gefährlich zu machen. Wenn in der Folge

geistliche Fürsten ihre weltliche Gewalt mißbrauchet haben, so kann dieß wohl der Kirche nicht zur Schuld angerechnet werden, welche dergleichen Mißgriffe vorzüglich an ihren Dienern nie gebilliget hat.

Otto der Große machte auch der Anarchie in Italien ein Ende, welches Land damals unter der Despotie mancher mächtigen und schwachen Souveräne seufzete. Adelhaid, als Witwe Lothars, Königs von Italien, und als Tochter Rudolphs II., Königs von Burgund, vereinigte in sich die Ansprüche beider Häuser auf das Königreich Italien oder die Lombardie. Aber Berengar, Markgraf von Ivrea, bemächtigte sich der ganzen Lombardie, und nahm den Titel eines Königes von Italien an.

Adelhaid ward auf seinen Befehl nach Pavia geführt, und in ein Gefängniß geworfen. Sie entwischte aber, und suchte Hilfe bei Otto, der mit einer starken Armee über die Alpen setzte, Italien eroberte, und die tugendhafte Adelhaid zur Gemahlin nahm. So begründete er schon im Jahre 951 die Herrschaft der Deutschen über Italien. Im Jahre 962 kam er nach Rom, und empfing daselbst am 2. Hornung aus den Händen des Pabstes die Kaiserkrone. Auf diese Weise kam das abendländische Reich an die Fürsten Deutschlands, die es bis auf die neuesten Zeiten behauptet haben.

Johannes XII. saß inzwischen noch immer auf dem heiligen Stuhle, und entehrte denselben durch seinen ärgerlichen Wandel. Obschon dieser Pabst dem Kaiser Otto eidlich das Wort gegeben hatte, daß er sich der Partei des unruhigen, nunmehr abgesetzten Königs von Italien, Berengarius, und seines Sohnes Adalbert gänzlich entschlagen wollte, brach er doch bald wieder seinen Eid, rief den Adalbert zurück, und erregte einen förmlichen Aufstand gegen den Kaiser. Der Monarch wollte diese Treulosigkeit kaum glauben,

und schickte Abgeordnete nach Rom, um die sichere Wahrheit besser zu erfahren.

Die Römer brachten noch mehrere und größere Klagen vor, und dieß bewog den Otto, selbst dahin zu reisen, um die Sache an Ort und Stelle gehörig untersuchen zu lassen. Dabei war der gottselige Fürst nicht weniger bedacht, der Ehre des Kirchenhauptes zu schonen, und er versuchte selbst alle Wege, um den Johannes wieder auf bessere Gesinnungen zu bringen. Dieser versprach viel und hielt wenig; er wartete die Ankunft des Kaisers in Rom nicht ab, sondern verließ mit Adalbert die Stadt, und nahm den größten Theil des römischen Kirchenschatzes mit sich fort.

Drei Tage nach der Ankunft des Otto ward auf das dringende Bitten der Römer und benachbarten Bischöfe eine große Versammlung in Gegenwart des Kaisers gehalten. Weil dieser verlangte, daß die Anklagen umständlich sollten vorgetragen werden, so erhob sich der Kardinalpriester Petrus, und sprach: der Pabst Johannes treibe sein Spiel mit der Religion, er habe ihn gesehen Messe lesen, ohne die Kommunion zu empfangen. Johannes, Bischof von Narni, und Johannes, Kardinaldiakon, zeugten wider ihn, daß er in einem Pferdestalle einen Diakon ordinirt habe.

Benediktus, ein Kardinaldiakon, las eine Anklage im Namen aller Priester und Diakonen vor, laut welcher der Pabst die Ordinationen der Bischöfe verkaufet, und für das Bisthum zu Todi ein Kind von zehn Jahren geweihet hätte. Man wiederholte als ungezweifelt seine Unehe mit Stephana, seinen schändlichen Umgang mit der Witwe des Rainerius, mit einer andern Wittib, Namens Anna, und mit seiner eigenen Nichte; zugleich beschuldigten noch Mehrere den Pabst, daß er ungescheuet gegen allen Anstand in voller Kriegsrüstung mit Helm und Schwert öffentlich erschienen sey.

Da die Ankläger ihre Aussagen mit den feierlichsten Betheuerungen belegten, so ward beschlossen, den Pabst dem kanonischen Rechte gemäß vorzufordern, doch mit Schonung und gleichsam bittweise, damit er sich gegen die vorgebrachten Beschuldigungen rechtfertigen könnte. Allein der Beklagte kehrte sich wenig daran, eine dreimalige Vorforderung blieb ohne Erfolg, vielmehr bedrohte Johannes selbst die Versammlung mit dem Bannfluche, und zuletzt machte er sich gar aus dem Staube.

Nach diesem Vorgange schienen es die Väter zu vergessen, daß ein Pabst einem sonderheitlichen Konzilium nicht unterworfen sey; und indem sie nur das Aergerliche des Betragens im Auge hatten, glaubten sie sich befugt, in diesen Umständen auch besondere Maßregeln ergreifen zu dürfen, und schritten mit Genehmigung des Kaisers zur Absetzung des Pabstes Johannes. An seine Stelle wurde mit einhelligen Stimmen Leo, dieß Namens **VIII.**, erster Archivar der römischen Kirche, im Dezember 963 gewählt und ordinirt.

Leo **VIII.** wurde erst im Jahre 964 als rechtmäßiger Pabst anerkannt, indem er nach dem Tode Johannes **XII.**, der sich den 14. Mai 964 ereignete, und nach der freiwilligen Abdankung Benedikt **V.**, welchen die unbeständigen Römer auch zum Nachfolger haben wollten, neuerdings ist bestätigt worden. Benedikt, ein gelehrter Diakon, tugendhaft und des Pabstthumes würdig, wenn er es nicht so dringend gesucht hätte, veranlaßte den Kaiser Otto nochmal nach Rom zu kommen. Dieser Fürst zog mit einem fürchterlichen Heere dahin, und versammelte dort ein neues Konzilium.

Benedikt gab sich der Verletzung des Eides schuldig, wodurch die Römer sich verbunden hatten, dem Leo zu gehorsamen, und keinen Pabst ohne Einwilligung des Kaisers

zu wählen. Er bath um Vergebung, beraubte sich selbst der päbstlichen Insignien, und ward nach Deutschland geführt. Der stets mäßige und für die Ruhe der Kirche besorgte Kaiser war eben Willens, ihn den Römern wieder zu geben, als er zu Hamburg am 15. Juli 965, drei Monate nach dem Tode des Leo, starb. Es ward also der Bischof von Narni, unter dem Namen Johannes **XIII.**, gewählet, und am 1. Oktober desselben Jahres auf den päbstlichen Stuhl erhoben im Beiseyn der Bischöfe von Speyer und Verona, die vom Kaiser beauftragt waren, der Wahl beizuwohnen, und dieselbe zu bestätigen.

Als der Kaiser Otto nach Italien reisete, übergab er seine deutschen Staaten und seinen Sohn Otto der Aufsicht und Leitung seines Bruders Bruno. Der fromme Mann ließ sich durch die Regierung, die er zur vollen Zufriedenheit des Kaisers führte, weder von den Religionsübungen, noch von den Wissenschaften abwendig machen. Vielmehr schienen alle seine Wünsche, vorzüglich auf die Glückseligkeit des künftigen Lebens, gerichtet zu seyn, und man hörte ihn öfters in der Nacht darnach seufzen. Der Zwang mitten im Pracht leben und an den leichtfertigen Ergötzlichkeiten des Hofes Theil nehmen zu müssen, machte ihm seine Lage schmerzhaft, die er nicht ändern konnte. Er aß beinahe nichts an den größten Tafeln, und nichts desto weniger bezeugte er so viele Munterkeit, als je ein anderer.

Als der Kaiser aus Italien zurück kehrte, kam er zu seinem Bruder nach Köln. Sie begingen mit einander das Pfingstfest, und dankten dem Herrn mit außerordentlicher Andacht. Vorzüglich rührend war ihr Abschied; sie umarmten einander unter häufigen Thränen, gleich als ob sie es ahneten, daß sie sich auf dieser Erde nicht mehr sehen würden. Als darauf der heilige Erzbischof in der schönen Absicht nach Frankreich ging, um die dortigen Fürsten mit ein-

ander auszusöhnen, fiel er zu Kompiegne in eine gefährliche Krankheit. Er ließ sich nach Rheims überbringen, weil ihm der dortige Erzbischof Odalrikus seiner Tugenden wegen höchst liebenswürdig war.

Der nahen Auflösung gewärtig, obschon er nicht mehr als 40 Jahre hatte, verrichtete er die Beicht, und ließ sich das heilige Abendmahl bringen, welches er, auf der Erde liegend, mit einer Herzensrührung empfing, daß alle Anwesenden in Thränen zerflossen. Er starb endlich zum allgemeinen Leid den 7. Oktober im Jahre 965 im zwölften Jahre seines Bisthumes. Sein Leichnam ward nach Köln überbracht, und in dem Kloster des heiligen Pantaleon, das er gestiftet hatte, beigesetzt.

Odalrikus von Rheims, dem der heilige Bruno noch vor seinem Ende die größte Achtung bewies, ward zu diesem Bisthume erhoben, um einmal die Spaltung zu heben, die seit langer Zeit diese Kirche betrübet hatte. Schon im Jahre 925 hatte Herbert, Graf von Vermandois, seinen jüngsten Sohn Hugo, der höchstens fünf Jahre alt war, eingesetzt. Dieß gegen alle Rechte zum Bischofe erhobene Kind von seinem mächtigen Vater unterstützt, von Päbsten bestätigt, die entweder hintergangen wurden, oder ihre Pflicht vergessen hatten, hielt sich viele Jahre auf dem erzbischöflichen Stuhle.

Nach sieben Jahren wurde zwar ein anderer Erzbischof, Namens Artaud, gewählet; allein mehrere Konzilien, die zu diesem Ende gehalten wurden, waren beinahe nicht vermögend, den Hugo abzusetzen, welcher den Artaud überlebte. Der Streit wegen der Kirche von Rheims, deren Einkünfte eben nicht so groß, aber deren Lage an den Gränzen Frankreichs und Deutschlands desto wichtiger war, entzweite auch die Fürsten, welche durch ihre entgegen gesetzte Parteien das französische Reich damals ganz umkehrten.

Das Geschlecht Karls des Großen neigte sich völlig zu seinem Untergange. Karl der Einfältige, der von Jenem abstammte, sah drei fremde Fürsten den Thron seiner Voreltern besteigen; nämlich den Eudo und Robert, welche beide Söhne Roberts des Starken, Herzogs in Frankreich, waren, und den Radulph, einen Tochtermann des Roberts. Allein seine Familie hatte den furchtbarsten, zugleich aber auch den weisesten und mäßigsten Nebenbuhler an Hugo dem Großen, Roberts Sohne.

Dieser große Mann war wirklich zu groß, als daß es ihn nach einem Throne hätte gelüsten sollen, dessen dauerhaften Besitz er sich zur selben Zeit noch nicht versprechen konnte. Er ließ es also geschehen, daß sein Schwäher Radulph die Krone sich aufsetzte. Als dieser im Jahre 936 mit Tod abging, kam Ludwig, der von seiner Kindheit an bei den Engländern Schutz gefunden hatte, dasselbe Jahr wieder auf den Thron seines Vaters, der im Jahre 929 in der Gefangenschaft starb. Hugo der Große fügte sich noch in die Umstände, und erkannte Ludwigen als seinen König, und nach ihm dessen Sohn Lotharius, welcher den 14. November 954 zu Rheims gekrönet wurde.

In dieser Zeit blühete der heilige Majolus von Kluny, eine Hauptzierde der französischen Kirche. Er war von einem sehr adeligen Geschlechte in der Landschaft Avignon geboren, verlor aber seine Eltern schon in der ersten Kindheit. Er begab sich daher nach Makon zu einem seiner Verwandten, von da ging er nach Lyon, um in dem berühmten Kloster Ile-Barbe zu studiren. Er machte große Fortschritte in der Tugend sowohl, als in den Wissenschaften, und erwarb sich einen solchen Ruhm, daß er zum Bischof von Besançon einmüthig erwählet wurde, obschon er erst Diakon war; allein er verbath sich diese Würde mit unüberwindlicher Standhaftigkeit.

Sein Vergnügen war es, die Einsiedler in der umliegenden Gegend zu besuchen, deren Institut er selbst annahm. Sechs Jahre nach seiner Profession ward er Koadjutor des Abtes Aimard, nach dessen Tode er dem Kloster zu Kluny noch 40 Jahre mit dem größten Ruhme vorstund. Er vereinigte tiefe Andacht mit Geschmack und Fleiß in den Wissenschaften. Das Lesen freute ihn so sehr, daß er auch zu Pferde reisend immer ein Buch in der Hand hatte. Die Bibel legte er nie von sich. Bei einer weitschichtigen Gelehrsamkeit wußte er sich so leicht und angenehm auszudrücken, daß er alle Herzen gewann.

Der gute Ruf von seiner Abtei und ihrem Vorsteher verbreitete sich bald über die Gränzen Frankreichs, und kam selbst dem Kaiser Otto zu Ohren. Dieser Fürst, dem das Beste der Religion und der Klosterzucht nicht weniger am Herzen lag, als das Wohl des Staates, ließ den heiligen Abt zu sich kommen; seine Absicht war, ihm die Aufsicht über alle Klöster seiner Staaten anzuvertrauen. Der Kaiser schien ein unbeschränktes Vertrauen auf diesen Diener Gottes zu setzen; wenigstens wußten diejenigen, die bei dem Monarchen etwas ausrichten wollten, keinen mächtigern Fürsprecher, als den heiligen Majolus zu wählen.

Der Heilige machte eine zweite Reise nach Rom, und auf dem Rückwege weissagte er seinen Reisegefährten, daß der Kaiser im Jahre 973 sterben würde. Als er über die Alpen ging, ward er und mit ihm noch eine Menge anderer Leute von den Sarazenen gefangen, die in der Festung Fressinet ihren Sammelplatz hatten, und von da aus ihre Streifzüge nach Frankreich und Italien machten. Die Noth seiner Mitgefangenen bewog den heiligen Mann mehr als sein eigenes Wohl, daß er nach Kluny schrieb, um seine Auslösung zu bewirken. Man brachte bald, theils von dem Klostergelde, theils von andern freiwilligen Beiträgen die Summe

von 1000 Livres zusammen, welche die Sarazenen als Lösegeld für die Unglücklichen gefordert hatten.

Indeß war der heilige Abt auch als Gefangener den Barbaren ehrwürdig. Zwar hatten sie ihn in dem ersten Anfalle der Wuth mit Ketten gefesselt; als sie ihn aber gleich darauf im Gefängnisse ganz frei sahen, so verwandelte sich ihre Rachbegier in eine religiöse Ehrfurcht. Ein Sarazene trat auf die Bibel, welche Majolus stets bei sich führte, sogleich verwiesen es ihm seine andern Kameraden, und der Frevler empfing bald die Strafe; denn in einem Streite mit andern Muselmännern wurde ihm eben der Fuß abgehauen, mit welchem er seinen Muthwillen verübt hatte.

Die griechische Kirche konnte auch in ihrem hinfälligen Zustande dennoch noch einige Beispiele der Heiligkeit aufweisen. Man bewunderte damals vor allen andern den heiligen Lukas den Jüngern i). Er war aus Thessalien gebürtig, und gewöhnte sich von der ersten Kindheit an, weder Fleisch, noch Eier, noch Milch zu genießen, nichts als Gerstenbrod zu essen, und pures Wasser zu trinken; zugleich äußerte er in seinem zarten Alter eine eben so große Mildthätigkeit gegen die Armen, als Strenge gegen sich selbst. Oft geschah es, daß er alle seine Kleider vom Leibe verschenkte, und beinahe nackt nach Hause kam.

Siebzehn Jahre alt zog er auf dem Berge des heiligen Johannikus den Ordenshabit an; hier verdoppelte er seine Buß- und Andachtsübungen, und empfing die Gabe Wunder zu wirken, und künftige Dinge vorher zu sagen. Bei allen diesen Begnadigungen des Himmels blieb Lukas im höchsten Grade demüthig; besonders bezeigte er sich stets ehrfurchtsvoll und gelehrig gegen die Bischöfe. Da der Erzbischof von Korinth bei dem Kloster des heiligen Johannikus

---

i) Bolland. Act. Ss. 7. Febr.

vorüber reisete, sammelte der heilige Einsiedler die besten Kräuter in seinem Garten, und brachte dieß kleine Geschenk, so wie es seine ehrwürdige Armuth gestattete, dem Erzbischofe dar.

Der innig gerührte Prälat ließ ihm eine Menge Goldstücke schenken; aber der Heilige schlug sie aus, und sagte: „Herr! Gold ist mir unnütze; aber ich habe Fürbitte und „Unterricht vonnöthen.“ Indessen nahm er doch eines von den Goldstücken an, um den Bischof nicht zu beleidigen, sodann bath er ihn, daß er ihm nebst den irdischen Geschenken auch die Schätze der Heilslehre ertheilen möchte. „Herr!“ sprach er zu ihm, „wie können wir an dem geheimnißvollen „Opfer des unbefleckten Lammes Theil nehmen, wir, die wir „unserer Sünden wegen in Wüsteneien und Gebirgen ohne „Priester leben müssen?“

Der Erzbischof antwortete: „Ihr müsset alles versuchen, „um einen Priester zu erhalten; ist dieses aber nicht mög„lich, so benehmet euch folgender Maßen: Das Gefäß, „worin die konsekrirten Hostien verschlossen sind, setzet auf „den heiligen Tisch, wenn ihr im Bethsaale versammelt seyd, „in der Zelle hingegen kann statt des Tisches eine reinliche „Bank gebrauchet werden; alsdann ziehet den Schleier hin„weg, und leget die heiligen Partikel hinein, lasset Weih„rauch empor steigen, und singet dazu schickliche Psalmen, „oder das dreimalige Heilig sammt dem Glaubensbekennt„nisse; nach einer dreimaligen Knieverbeugung faltet die „Hände zusammen, und neiget euch, um mit dem Munde „den Leib Jesu Christi zu euch zu nehmen; statt des kostba„ren Blutes trinkt den Wein aus reinem Kelche, der zu kei„nem andern Gebrauche dienen soll. Die übrigen Partikel „verschließet wieder in das geheiligte Gefäß, bedecket es mit „dem Schleier, und gebet wohl acht, daß nicht das Ge„ringste davon verloren gehe.“

Man sieht aus dieser Stelle wohl, mit welcher gläubigen Ehrfurcht das heilige Abendmahl auch in außerordentlichen Fällen empfangen wurde, und daß auch die abgeschiedensten Einsiedler daran Theil nehmen konnten. Die Einfälle der Barbaren nöthigten den heiligen Lukas öfter, seinen Aufenthalt zu verändern; endlich aber wählte er sich zu Attika einen beständigen Wohnsitz, wo er auch selig im Herrn verschied. Es geschahen nach seinem Tode viele Wunder, wegen welcher ihn die griechische Kirche in die Zahl der Heiligen versetzet hat.

Das von Konstantinopel abhängige Asien ward durch die Tugendbeispiele des Paulus von Latre nicht weniger erleuchtet. Petrus, Abt zu Carye nahe bei Latre, machte sich die größte Freude daraus, die vortrefflichen Anlagen des jungen Paulus zu bilden. Der zarte Schüler äußerte bald seine unwiderstehliche Neigung zu einer recht strengen Lebensart; er legte sich nie zum Schlafe nieder, sondern ruhete nur einige Augenblicke aus, indem er sich an einen Baum oder spitzigen Stein lehnte. Er erlaubte sich keine unnütze Rede.

Mitten unter seinen mannigfaltigen Arbeiten, die er in der Kirche zu verrichten hatte, war er so sehr im Geiste versammelt, daß ihn alles, was er vor sich hatte, an die ewigen Wahrheiten erinnerte; das Herdfeuer erweckte in ihm so eine lebhafte Vorstellung von der Hölle, daß er oft über die blinde Vermessenheit der Sünder bittere Thränen vergoß. Er bath seinen Obern inständigst, ihm zu erlauben, daß er in die Wüste ziehen dürfte, um dort in völliger Vergessenheit der weltlichen Dinge zu leben. Allein, so lange der Abt Petrus lebte, wurde ihm diese Bitte wegen seiner Jugend nicht gewähret.

Nach dem Tode dieses Abtes setzte Paulus sein Vorhaben ins Werk, er trieb die Strengheit gegen sich immer

weiter, und wählte zuletzt zu seinem Aufenthalte einen von allen Seiten steilen Felsen, der eine natürliche Säule bildete. Eine kleine Oehllampe und ein Feuerzeug machten seine ganze Geräthschaft aus; seine Nahrung bestand in wenigen Stücken Brod, die ihm ein benachbarter Landmann brachte; den Durst zu löschen, erweckte er aus dem Felsen eine Quelle, die seitdem unaufhörlich fortquoll, und damit er der himmlischen Speise nicht immer beraubt seyn müßte, kam von Zeit zu Zeit ein Priester, welcher mittelst einer Leiter zu ihm hinauf stieg, und das heilige Meßopfer verrichtete.

Eine so wundersame Lebensart zog ihm bald eine Menge Bewunderer und Nacheiferer zu; es versammelte sich um seinen Berg eine große Anzahl frommer Schüler. Der Heilige war für ihre Bildung eifrig besorgt; allein weil ihm doch theils seine Schüler, theils andere Ankömmlinge zu viele Unruhe verursachten, so begab er sich insgeheim in die verlassenste Gegend des Berges, wo er aller Ungestüme der Witterung bloß gestellt, und nur von wilden Thieren umgeben war. Da er auch hier die gewünschte Ruhe nicht fand, faßte er den Entschluß, sich in die Insel Samos zu begeben. Indessen ward er von den Einsiedlern des Berges Latre überall aufgesucht, und da sie ihn fanden, bewogen sie ihn, noch einmal zu ihnen zurück zu kehren.

Der Ruf seiner Tugenden verbreitete sich bis nach Konstantinopel und Rom. Der Pabst schickte Jemand, seine Lebensart zu untersuchen, und davon Bericht zu erstatten. Der Kaiser Konstantinus Porphyrogenitus erholte sich öfter Rathes bei ihm in den wichtigsten Angelegenheiten, und er hatte allemal Ursache, es sich gereuen zu lassen, wenn er die Vorschläge des frommen Mannes nicht befolgte. Paulus starb endlich im Kloster zu Latre im Jahre 959 am 15. Dezember, an welchem Tage die Griechen sein Gedächtniß feiern.

Es geschahen bei seiner Grabstätte so viele Wunder, daß die frommen Einsiedler den Heiligen in der Einfalt ihres Herzens bathen, er möchte den Gnadenbezeugungen Gottes in ihrer Einsamkeit ein Ziel setzen, indem sie sonst durch den Zulauf des Volkes nur beunruhigt, und der Früchte und des süßen Genusses der Einsamkeit verlustig würden.

Der heilige Paulus bezeigte in seinem Leben eine besondere Andacht zu dem Bilde des Erlösers, welches nach der Meinung der meisten Christen wunderbarer Weise auf Leinwand abgedrückt dem König Abgarus von Edessa zugekommen war. Es ist dieses Bild schon im Jahre 944 von Edessa nach Konstantinopel übertragen worden, und Kaiser Konstantin erzählt eine Menge Wunder, die bei dieser Uebersetzung sollen geschehen seyn. Die Griechen begehen das Andenken dieser Feierlichkeit alle Jahre am 16. August, an welchem die wunderthätige Bildniß in der Sophienkirche beigesetzt wurde.

Eben benannter Kaiser bewog auch den Simeon Metaphrastes, daß er die Wunder verkünden half, die der Herr zum Besten der Kirche und zur Verherrlichung seiner Heiligen gewirket hatte. Allein Simeon hatte zu viele Vorliebe zum Wunderbaren, und eben dieß ist die Ursache, daß man sich auf seine Erzählungen in den Lebensgeschichten der Heiligen nicht ganz sicher verlassen kann, indem er dieselbe nach seinem Geschmacke mit manchen Zusätzen vermehret hat, welche die Kritik nicht aushalten. Dieß mag auch die Ursache seyn, warum man ihm den Zunamen Metaphrastes beigelegt hat, welcher nicht nur einen Uebersetzer bedeutet, sondern einen Verfasser, der seine Schriften auch mit Zusätzen und Anmerkungen begleitet.

Konstantinus Porphyrogenitus ließ es sich selbst angelegen seyn, die Wissenschaften und Künste empor zu bringen, und suchte durch alle möglichen Gunstbezeugungen sowohl die

Gelehrten und Künstler, als auch ihre Lehrlinge zu ermuntern. Aeußerlich bezeigte dieser Kaiser viele Religion, und kam an hohen Festtagen nie in die Kirche, ohne daß er nicht kostbare Geschenke mit sich brachte. Aber dieß war auch Alles, er war nebenbei dem Zorne und Weine ergeben, oft bis zur Grausamkeit strenge, und bei Verleihung der wichtigsten Aemter so gleichgiltig, daß oft die Unwürdigsten die ersten Staatsdienste erhielten.

Im Jahre 948 nahm er seinen Sohn Romanus zum Mitregenten; allein dieser war selbst so herrschsüchtig, daß er nach wenigen Jahren seinem Vater Gift beibrachte, wodurch derselbe im Jahre 959 an einer langsamen Schwindsucht starb. Der junge Kaiser zeigte sich zur Alleinherrschaft eben so unfähig, als unwürdig, er behandelte seine Mutter nicht viel besser, als er seinen Vater behandelt hatte; zuletzt warf er sich der Wollust in die Arme, und trieb seine Ausschweifungen so weit, daß er im 24sten Jahre seines Alters nach einer dreijährigen Regierung zu leben aufhörte. Er hinterließ zwei Erben, den Basilius und Konstantinus, die aber ihrer Unmündigkeit wegen nicht so bald zur Regierung kamen.

Nizephorus Phokas, ein durch viele über die Russen und Türken erfochtene Siege berühmter Feldherr, ward den 2. Juli 963 vom Kriegsheere als Kaiser ausgerufen, und den 6. August darauf zu Konstantinopel gekrönt. Nach einigen Wochen nahm er die Kaiserin Theophania, die Witwe des Romanus, zur Ehe; er war selbst schon Witwer. Mit diesem neuen Monarchen im Orient versuchte es der Kaiser Otto ein Bündniß einzuleiten zum Vortheile seines Sohnes Otto, den ihm die fromme Adelhaid geboren hatte. Pabst Johann XIII. krönte diesen Prinzen am Weihnachtstage 967 zum abendländischen Kaiser.

Zwei Jahre nachher schickte Otto den Luitprand, Bi-

schof von Cremona, nach Konstantinopel mit dem Auftrage, daß er die Prinzessin Anna, die Tochter des Kaisers Romanus des Jüngern, für seinen Sohn zur Gemahlin begehren sollte. Allein diese Gesandtschaft hatte den gewünschten Erfolg nicht; die Griechen begegneten dem Luitprand nur mit Geringachtung, und ließen sich bei jeder Veranlassung ihre Empfindlichkeit anmerken wegen der Unbild, welche ihnen nach ihrem Wahne durch die Erhebung der abendländischen Fürsten auf den Kaiserthron des alten Roms war zugefügt worden.

Noch eine ungünstigere Aufnahme erfuhren die Gesandten, welche Johann XIII. an den Phokas abgeordnet hatte, um die Verbindung der beiden Kaiser zu erleichtern. Man würdigte sich nicht einmal, ein kaiserliches Schreiben durch sie dem Pabste überbringen zu lassen. Obwohl Luitprand etwas anständiger behandelt wurde, so mußte er doch auch unverrichteter Dinge zu seinem Monarchen zurück kehren. Dieser Bischof hat bald nach seiner Zurückkunft von Konstantinopel seine Reisebeschreibung verfasset; die Schilderung, die er darin von der Person des Phokas, von seinem lächerlichen Hofgepränge, und überhaupt von den damaligen Sitten der Griechen macht, ist für diese sonst so gerühmte Nation gar nicht empfehlend.

Nicht vortheilhafter schreibt Luitprand von den griechischen Bischöfen; sie sind, wie er sagt, größtentheils Eunuchen, treiben öffentlichen Handel, haben viel bares Geld in ihren Kästen verschlossen, und führen dabei das armseligste Leben. Doch bemerkt er, daß sie zu dieser schmutzigen Lebensart zum Theil durch den Tribut genöthigt würden, den sie dem Kaiser zu entrichten hätten. Diese Reisebeschreibung ist das letzte Werk des Luitprands; früher schrieb er die Geschichte Italiens. Man findet in seinen Schriften viel Witz, aber wenig Geschmack; es mangelt oft sogar die er-

forderliche Beurtheilungskraft; sein schmerzhafter Ton artet oft ins Niedrige aus, und in eine Freiheit, welche die Schamhaftigkeit beleidigen kann.

Kaiser Nizephorus Phokas trieb indeß seinen Stolz nicht lange mehr. Er kränkte die Gerechtsame der Kirchen, entzog denselben, so wie anderen frommen Stiftungen, die Gnadengelder, die ihnen sein Vorfahrer angewiesen hatte, und schaltete überhaupt mit dem Kirchengute nach seinem Belieben. Diese und noch andere unbesonnene Unternehmungen, vorzüglich sein Undank, mit welchem er das große Verdienst des Patriziers Michael belohnte, der die Stadt Antiochia erobert, und den Türken abgewonnen hatte, erregte gegen ihn eine allgemeine Unzufriedenheit. Selbst seine Gemahlin Theophania hatte ihm den Untergang geschworen; sie berief den Johannes Zimiskus, einen berühmten Feldherrn, nach Konstantinopel; dieser kam in der Nacht in den kaiserlichen Pallast, bemächtigte sich der Person des Phokas, und ließ ihm das Haupt abschlagen.

Zimiskus wurde sogleich als Kaiser ausgerufen, aber mit ihm auch die beiden Prinzen, Basilius und Konstantinus, welche Theophania mit Romanus dem Jüngern erzeugt hatte. Nach wenigen Tagen wurde er von dem Patriarchen Polyeuktes gekrönet, dem er aber zuvor die Versicherung geben mußte, daß er an Nizephorus keine Hand angelegt habe, und sowohl die Kaiserin, als auch die übrigen Mitschuldigen des Mordes verbannen werde. Zimiskus befolgte dieses genau, und freute sich der Früchte seines Lasters, indeß seine Mitschuldigen den Haß allein trugen. Er widerrief die von Nizephorus zum Nachtheile der Kirche gemachten Gesetze, und gab den Bischöfen, die wegen der verweigerten Unterzeichnung waren verwiesen worden, ihre völlige Freiheit wieder.

Wir wollen aber von diesen traurigen Auftritten im

Orient, wo man griechische Treulosigkeit mit Grausamkeit gepaart findet, lieber unsere Blicke wegwenden, und unsere Aufmerksamkeit wieder auf den Occident richten, wo wir in den Schriften und Tugendbeispielen damals lebender großer Heiligen mehr Trost und Erbauung antreffen. Es lebte um diese Zeit, oder etwas früher, Atto, Bischof von Vercelli, der sich durch seine Schriften sehr berühmt gemacht hat. Unter andern verdient seine Abhandlung über die Leiden der Kirche vorzügliche Achtung. Das ganze Werk besteht in drei Theilen, wovon der erste von den Gerichten über die angeklagten Bischöfe, der zweite von den Weihungen, der dritte von den Kirchengütern handelt.

Atto behauptet in dem ersten Theile, daß Bischöfe nur durch den Pabst können verdammet werden, obschon das Provinzialkonzilium befugt sey, ihren Prozeß einzuleiten. Vorzüglich eifert er gegen die damals üblichen Reinigungsproben, namentlich gegen den Zweikampf. In jedem Falle, sagt er, ist der Zweikampf als Beweismittel eine Versuchung Gottes, welcher nicht schuldig ist, den Sieg durch ein Wunderwerk der gerechten Sache zu ertheilen; und wäre auch der Erfolg glücklich, so nimmt man doch allemal gegen die Kanonen Theil an der Vergießung des menschlichen Blutes, und selbst oft eines unschuldigen Blutes, weil der Ueberwundene nicht eben deßhalb der Schuldige ist. Man begehet also ein wahres Verbrechen, damit man eine falsche Anklage von sich ablehne.

In dem zweiten Theile beklagt er sich bitter über die Anmaßungen der Fürsten und anderer großen Herren, die durch ihre gebietherischen Empfehlungen der Kirche Bischöfe, Priester und andere Vorsteher aufdringen, die nichts weniger, als die erforderlichen Eigenschaften besitzen, und oft nicht einmal die Kinderjahre zurück gelegt haben. Im dritten Theile berichtet er, wie auffallend der Mißbrauch war,

die geistlichen Güter nach dem Tode oder der Verweisung der Bischöfe zu plündern. Es wurden nämlich zu Folge eines schon ziemlich alten Mißbrauches das Haus, die Scheunen und der Keller ausgeleert, die noch auf dem Felde stehenden Früchten selbst, oft sogar die Gründe unter dem Namen des künftigen Titularen verkauft, dessen Einweihung man so lange verschob, bis alles rein aufgezehrt war.

Dieser eifrige Bischof verfaßte auch eine Verordnung, die jener des Theodulfs von Orleans sehr ähnlich ist, und er schrieb einige sehr schöne Hirtenbriefe an seinen Klerus. Er empfahl seinen Geistlichen nachdrücklich die monatlichen Konferenzen, um über das Beste der Kirche und zum Wohl der Gläubigen sich gemeinschaftlich zu berathen; noch mehr drang er darauf mit allem Ernste, daß dieselben strenge Enthaltsamkeit beobachten, und allen verdächtigen Umgang des andern Geschlechtes sorgfältigst vermeiden sollen. Dieser fromme Hirt beurkundete in allem, sowohl in seinen Schriften, als in seinem Wandel den lobwürdigsten Eifer, die Kirchenzucht aufrecht zu erhalten, und die Wissenschaften in Aufnahme zu bringen.

Es erwarb sich um eben diese Zeit Flodoard, Kanonikus zu Rheims und Pfarrer zu Komici, durch seine Tugenden und Kenntnisse großen Ruhm in der französischen Kirche. Er schrieb eine Chronik, die vom Jahre 917 bis 966 geht, und also nichts anders enthält, als wovon der Verfasser selbst Augenzeuge war, oder doch selbst Alles untersuchen konnte. Seine Geschichte der Kirche zu Rheims ist nicht weniger schätzungswürdig, denn es standen ihm die besten und zuverlässigsten Quellen zu Gebothe. Durch seinen unbefleckten untadelichen Wandel erwarb er sich allgemeine Achtung.

In dem nämlichen Zeitraume glänzte die heilige Mathildis, Mutter des Kaisers Otto I. und des heiligen Bruno,

Erzbischofes von Köln, auf dem Throne mit den erhabensten Tugenden. Sie ward von ihrer Kindheit an in dem Kloster zu Erfurt erzogen, und verließ dasselbe nicht eher, als da sie mit dem Könige Heinrich vermählet wurde. Das eitle Weltgepränge vermochte selbst am Hofe so wenig auf sie, daß sie vielmehr eben da das Leere und Gefahrvolle desselben recht kennen lernte. Sie konnte sich über die Nothwendigkeit, mit Gold und Edelsteinen geschmückt zu erscheinen, nicht anders trösten, als daß ihr Rang sie zugleich in Stand setzte, die Nächstenliebe in ihrem ganzen Umfange auszuüben. Um in der Nacht bethen zu können, schlich sie von der Seite ihres Gemahles weg, welcher sich aus Achtung für ihre Tugend nichts wahrzunehmen stellte.

Nach dem Tode dieses Fürsten verschloß sie sich in das Kloster zu Quedlinburg, das sie nebst andern gestiftet hatte, und unterwarf sich da ganz der klösterlichen Disziplin. Das Gebeth war ihre liebste Beschäftigung, sie war die erste und letzte auf dem Chor, welchem sie bei Tag und Nacht beiwohnte. Für die Seele ihres Gemahls ließ sie beständig die heilige Messe aufopfern, und weihete während ihrer ganzen übrigen Lebenszeit den siebenten, den dreißigsten, und den Jahrstag zu Gedächtnißtagen seines Hinscheidens ein.

Ihre Geduld und gänzliche Selbstverläugnung zeigte sich vorzüglich bei einer Verfolgung, die sie von den Prinzen ihren Söhnen auszustehen hatte. Sie wurde angeklagt, daß sie die königlichen Schätze durch Almosen verschwendet habe. Man nöthigte ihr zuerst Alles ab, was ihr der König Heinrich hinterlassen hatte, und sie ward demnach in die größte Armuth versetzt. Allein der König erkannte aus dem Unglücke, das ihn bald nach diesem Schritte traf, sein Unrecht, bath die fromme Königin um Vergebung, gab ihr alles Abgenommene zurück, und unterstützte sie nachher in ihren guten Werken meistens selbst.

Mit seiner Hilfe stiftete sie mehrere Kirchen und Klöster. Sie speisete Nothdürftige täglich zweimal, und hatte an dieser evangelischen Freigebigkeit ein solches Wohlgefallen, daß sie auch auf ihren Reisen überall Nahrungsmittel mit sich herum führte. Einer Klosterfrau, die ihre Aufwärterin war, gab sie den ausdrücklichen Befehl, keinen Armen ohne Almosen zu entlassen; oft nahm sie sich selbst die Mühe, die Armen zu bedienen, und sie mit eigenen Händen zu säubern, und führte sie sodann in ein Gemach, wo sie ihnen Kleider austheilen ließ.

Sie erkrankte endlich in dem Kloster Quedlinburg, wo sie ihren liebsten Aufenthalt hatte. Als sie ihr Enkel, Wilhelm, Erzbischof zu Mainz, besuchte, äußerte sie darüber die größte Freude: „Ich zweifle nicht, sagte sie zu ihm, „daß du aus göttlicher Eingebung zu mir gekommen seyest, „da jetzt, nachdem ich meinen Sohn Bruno verloren habe, „Niemand, außer dir, dazu geeignet ist, mir bei dem Ueber„gang von dieser in die andere Welt beizustehen. Zuerst „also höre meine Beicht, dann geh in die Kirche, und „bringe dem Allerhöchsten für meine Sünden und für die „Seele des Königs, meines Gemahls, das heilige Meß„opfer dar.“

Nach der Messe kam der Erzbischof wieder zu ihr, gab ihr noch einmal die Lossprechung, darauf die heilige Oehlung und die Wegzehrung. Als er nach Verlauf einiger Tage wahrnahm, daß sie ihrer Vollendung noch nicht so nahe wäre, kehrte er mit ihrer Genehmigung zu seinen Schäflein zurück. Sie wollte ihm ein Andenken mitgeben; allein da sie Alles schon verschenkt hatte, gab sie ihm eines von den Bahrtüchern, die sie für ihre Begräbniß bereitet hatte, und sagte zu ihm, daß er es noch eher, als sie vonnöthen haben würde. Es geschah auch wirklich, daß der Erzbischof Wilhelm ganz unversehens auf dem Wege starb.

Seine fromme Großmutter überlebte ihn noch zwölf Tage; den letzten ließ sie schon bei der Morgendämmerung die Priester und Klosterfrauen zu sich kommen, und befahl, Niemand abzuhalten, wer immer aus dem häufig versammelten Volke einzutreten verlangte. Sie ertheilte sodann fromme Lehren, und richtete sie vornämlich an die Abtissin, welche ihre Enkelin war, und gleichfalls Mathildis hieß. Darauf ließ sie Messe lesen, empfing abermal das heilige Abendmahl, legte sich in einem Bußkleide auf die Erde nieder, bestreute selbst ihr Haupt mit der Asche, und verschied den 14. März 968, welcher Tag von der Kirche zu ihrer Gedächtniß eingesetzt ist.

Der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg, fuhr indessen immer fort nicht nur seine Heerde, sondern ganz Deutschland durch Wort und Beispiel zu erbauen. Noch in seinem hohen Alter und bei sehr gebrechlichem Körper machte er seine dritte Wallfahrt zu den Gräbern des heiligen Apostel Petrus und Paulus nach Rom, um das Ende seines Lebens ihrer Fürsprache zu empfehlen. Die Rückreise nahm er über Ravenna, wo sich Kaiser Otto und Adelhaid befanden, und wurde von ihnen mit allen den Ehren empfangen, die seinen Verdiensten gebührten. Weil er nun zu sehr die Abnahme seiner Kräfte fühlte, bath er sich von dem Kaiser die Gnade aus, um bloß den geistlichen Verrichtungen obzuliegen, daß er seinem Neffen Adalbero die Verwaltung der zeitlichen Güter des Bisthumes überlassen dürfte, und diesem auch der bischöfliche Sitz möchte zugesichert werden. Sobald der Kaiser diese Bitte gewährte, nahm Ulrich das Ordenskleid, und Adalbero erschien öffentlich mit dem Hirtenstabe. Dieß mit den Kanonen eben nicht übereinstimmende Betragen machte Aufsehen unter den übrigen Bischöfen.

Die Sache wurde sogar in einem Konzilium zu Ingelheim im Jahre 972 untersucht; Adalbero mußte es mit

einem Eide bekräftigen, daß er aus Unwissenheit der Kanonen sich bei Lebzeiten des rechtmäßigen Bischofes den Hirtenstab zugeeignet habe, widrigenfalls er von dem Bischofthume ganz sollte ausgeschlossen werden. Der heilige Ulrich bath darauf, daß man seinen Neffen ordinirte; allein fromme Prälaten widerriethen es ihm, und machten ihn auf die Kirchengesetze aufmerksam, die der fromme Mann in diesen Umständen vielleicht nicht genug beachtet hatte. Der im nächsten Jahr erfolgte Tod Adalberos endigte die Sache am natürlichsten.

In kurzer Zeit darauf starb Kaiser Otto am 7. Mai 973, am Mittwoche vor Pfingsten. Er wohnte noch diesen Tag der Frühmette, dem heiligen Meßopfer und der Vesper bei, und theilte das gewöhnliche Almosen aus; nach dem Magnifikat ward ihm plötzlich so übel, daß man ihn todt glaubte; er erholte sich aber wieder, empfing das heilige Abendmahl, und verschied darauf ruhig und sanft. Er war ein weiser Regent, ein ruhmwürdiger Held, und vereinigte in sich die Herrscher- und Christentugenden so sehr, daß er den Beinamen des Großen mit vollem Rechte verdiente. Den Tag nach seinem Tode ward sein Sohn Otto II., den der Pabst schon gekrönet hatte, neuerdings vom Volke erwählet, das ihm sodann den Eid der Treue schwur.

Der heilige Bischof Ulrich überlebte den Kaiser nur um zwei Monate. Der Todfall dieses Monarchen, den er außerordentlich schätzte und zärtlich liebte, ging ihm tief zu Herzen. Er vertheilte für dessen Seelenruhe, so lang er noch lebte, reichliche Almosen. Täglich entrichtete er das Meßopfer, bis er aus Abgang der Kräfte nicht mehr stehen konnte; alsdann ließ er sich in die Kirche führen, und hörte andächtig der Messe zu. Nachdem er die Tagzeiten und den ganzen Psalter vollendet hatte, ließ er sich Andachtsbücher

vorlesen, und unterhielt sich mit geistreichen Personen durch fromme Gespräche.

Einst rief er auf, gleich als wenn er aus einem tiefen Schlafe erwachte: „Ach! ach! hätte ich doch meinen Neffen „Adalbero nie gesehen; ich soll nicht eher in den Himmel „eingelassen werden, bis ich die Strafe ausgestanden habe, „daß ich gegen seine Wünsche zu nachgiebig war.“ Am Feste des heiligen Johannes fühlte er sich so kräftig, daß er zwei Messen nach einander lesen konnte. Am Vorabende der heiligen Apostel Peter und Paul glaubte er seinem Ende nahe zu seyn. Er wusch sich, legte die Sterbekleider an, und erwartete den Tod.

Allein er lebte noch bis den 4. Juli fort, wo er seine Auflösung ahndete. Er ließ daher die Erde mit geweihter Asche bestreuen, legte sich auf dieselbe nieder, und verschied in dieser Lage. Es geschahen nach seinem Tode sehr viele Wunder; diese sowohl, als seine tugendhaften Handlungen wurden zu Rom strenge untersucht, und es erfolgte 20 Jahre nach seinem Hinscheiden eine feierliche Heiligsprechung. Die Bulle darüber ist von dem Pabste Johannes XV. im Jahre 993 gefertigt, und sie ist die erste ächte Urkunde, die wir von einer durch den päbstlichen Stuhl förmlich geschehenen Kanonisation haben.

Wir dürfen hier zwei Bischöfe nicht vergessen, deren Andenken ihren Kirchen so ehrwürdig, als jenes des heiligen Ulrichs war. Beide waren Freunde dieses großen Bischofes; den Einen beförderte er auf den bischöflichen Sitz, den Andern weihete er zum Priester; wir meinen die heiligen Bischöfe Konrad und Wolfgang. Konrad stammte aus dem erlauchten Hause der Guelfen, Grafen von Altdorf, die sich von jeher durch eine ausgezeichnete Frömmigkeit und durch eine vorzügliche Anhänglichkeit an die römische Kirche hervor thaten. Unter andern stifteten

sie die bis auf unsere Zeiten so berühmte Abtei Weingarten.

Konrad erhielt seine Bildung in der Domschule von Konstanz unter der Aufsicht des damaligen Bischofes. Voll der Verachtung gegen die Welt, widmete er sich dem Dienste des Herrn mit einem solchen Eifer, daß man schon im Jünglinge den künftigen Heiligen voraus sehen konnte. Bei aller Ernsthaftigkeit, die sich in seinem Aeußerlichen zeigte, war er nichts desto weniger stets munter und froh, und nichts konnte den innern Frieden seiner unschuldigen Seele stören. Bald nachdem er die Priesterweihe erhalten, wurde er Domprobst in Konstanz, und nach dem Tode des Bischofes Noting im Jahre 937 einstimmig zu seinem Nachfolger erwählet, so sehr er sich auch dieser Wahl widersetzte.

Der heilige Ulrich, der zu seiner Erhebung auf den Leuchter der Kirche vorzüglich beitrug, besuchte ihn oft, und beide Bischöfe schienen nur Ein Herz und Eine Seele zu seyn. Wie Ulrich, so liebte auch Konrad nach dem Geiste jener Zeiten das Wallfahrten. Dreimal reisete er nach Jerusalem, und besuchte im Geiste der Buße und der Frömmigkeit die durch den Schweiß und das Blut des Gottmenschen geheiligten Oerter.

Den Umgang mit der Welt vermied er mit Sorgfalt. Es war Zeitverlust in seinen Augen und nachtheilig jener Geistesversammlung, die einen Mann charakterisiren muß, der alle Tage die heiligsten Geheimnisse begehen soll. Die Ehrfurcht, von der er gegen das heiligste Altarssakrament durchdrungen war, läßt sich nicht beschreiben. Die Armen fanden an ihm ihren Vater und Tröster. Unermüdet war sein Eifer, mit der er seine zahlreiche Heerde unterwies, und alle Verrichtungen seiner bischöflichen Würde befolgte. Er starb im 42sten Jahre seines Bisthums im Jahre 976.

Wir müssen hier auf eine frühere Zeit zurück gehen, und

die Veranlassung zu einer wunderbaren Begebenheit nachholen. Meinrad, zu Sulgen im Jahre 804 aus dem fürstlichen Hause von Hohenzollern geboren, begab sich in die damals so berühmte Pflanzschule der Heiligen, in die Abtei Reichenau, wo er sich als ein Muster der klösterlichen Tugend auszeichnete. Um das Jahr 831 verfügte er sich auf den Etzelberg oberhalb des Zürcher-Sees, und brachte dort sieben Jahre in den Strengheiten der Buße zu; von da zog er noch tiefer in die Wildniß, wo ihm Hildegard, Abtissin des Frauenmünsters in Zürch, eine Wohnung sammt einer Kapelle bauen, und darin das in der Folge so berühmt gewordene Bildniß der seligsten Jungfrau Maria aufstellen ließ. Hier blieb Meinrad, bis er im Jahre 863 von zwei Räubern, welche vergebens Geld bei ihm suchten, am Fuße des Altars getödtet ward.

Nach dem Tode dieses heiligen Mannes stand der Ort beinahe 44 Jahre öde, und näherte sich allgemach dem Zerfalle, als der fromme Benno oder Benedikt, ein Domherr von Straßburg, sich in diese Einöde verfügte, die Zelle wieder aufrichtete, und durch lange Zeit ein strenges Leben führte.

Dahin kamen nach Verlauf mehrerer Jahre der heilige Gregor, ein königlicher Prinz aus England, der sich ehedem auf dem Berge Kassino befand, und der heilige Eberhard, ein Ordensmann aus der Abtei Schuttern, und einst Dechant zu Straßburg; diesen gesellte sich noch ein anderer frommer Fürst bei, mit Namen Tiefland. Sie widmeten sich ganz dem Dienste Gottes, und lebten von aller Welt abgesondert in großer Heiligkeit; weßwegen dann der Ort Maria zu den Einsiedeln genannt wurde.

Der heilige Eberhard ließ mit der Zeit über die Kapelle eine große Kirche bauen, und bath den heiligen Bischof Konrad, als Ordinarius der Diözese, dieselbe sammt der Kapelle einzuweihen. Der hiezu bestimmte Tag war der 14.

September 948. Als er nun in Mitte der Nacht nach Gewohnheit zum Gebethe aufgestanden war, hörte er nebst einigen Andern in der Kapelle einen lieblichen Gesang; und nachdem er genau erforschet hatte, was dieß seyn möchte, sah er zur größten Verwunderung Mariam im hellsten Glanze vor dem Altare stehen, und daß Christus, von Engeln und Heiligen umgeben, die Kapelle nach den gewöhnlichen Kirchenzeremonien einweihete.

Des andern Tages, an welchem nun die Einweihung vorgenommen werden sollte, erzählte der heilige Konrad die wundervolle Begebenheit, und weigerte sich aus diesem Grunde, die Kapelle nochmal einzuweihen. Als man aber dessen ungeachtet in ihn drang, so hörte man zu dreimalen eine Stimme, die ihm zurief: „Bruder! steh ab, denn „die Kapelle ist schon von Gott geweiht.“ Dieß endlich beruhigte Alle, und man drang nicht weiter an den heiligen Bischof.

Der heilige Bischof Ulrich von Augsburg war auf diese Feierlichkeit ebenfalls eingeladen worden, und hatte die Gebeine vom Arme des heiligen Mauritius mitgebracht; weßwegen auch die große Kirche zur Ehre dieses heiligen Martyrers und der thebäischen Legion eingeweihet ward, welche seither die Kirchenpatronen des Gotteshauses Einsiedeln sind. Ulrich stellte auch von dieser Zeit an jährlich eine Wallfahrt nach Einsiedeln an.

Diese wunderbare Geschichte, deren Andenken alle Jahre daselbst feierlich begangen wird, verbürgt nebst vielen andern Zeugnissen die Bulle des Pabstes Leo **VIII.** vom 11. November 964. Denn als der heilige Konrad nach Rom gekommen war, und in Gegenwart des Kaisers Otto des Großen, seiner Gemahlin Adelhaid, und vieler andern Fürsten dieses Ereigniß beim apostolischen Stuhle vorgebracht hatte, ward diesem Wunder das verehrenswürdige Siegel

des Ansehens der heiligen Kirche aufgedrückt. Auch der heilige Bischof Konrad selbst hat eine Beschreibung der göttlichen Einweihung der einsiedlischen Kapelle verfasset, welcher er den Titel: Von den Geheimnissen der Geheimnisse k), gegeben.

Eben gedachte Bulle befindet sich nicht nur in vielen Handschriften, sondern wird auch von den berühmtesten Schriftstellern l) als ein wahrhaftes und achtungswürdiges Dokument angenommen; sie ward auch nach genauer und richterlicher Prüfung von mehrern Päbsten, und noch jüngsthin von Pius VI. in seinem Breve vom 15. Mai 1793 bestätiget.

Die Hochschätzung gegen diesen heiligen Ort, und die Andacht der Gläubigen, welche noch heut zu Tage von allen Seiten dahin wallen, war von dieser Zeit an immer unbeschreiblich groß. Der heilige Karl Borromäus, welcher im Jahre 1570 dahin wallfahrtete, schrieb an den Kardinal von Hohen-Ems: „Ich kann Sie versichern, daß ich niemal von „einer so zärtlichen Andacht bin durchdrungen worden; und „daß ich keinen so heiligen Ort jemal gesehen habe, wie „diese Kapelle ist, außer Maria Loreto.“ Und der gelehrte Abt Calmet, der im Jahre 1748 nach Einsiedeln kam, schrieb in seinem Tagebuche: „Die Wahrheit zu bekennen, so fühlen „fast Alle bei dem Anblicke dieses Heiligthums so eine Andacht und gottselige Ehrfurcht, dergleichen man bei dem „Zutritte an andere heilige Orte nicht empfindet.“ Und dieß mag nun hievon genügen.

Durch ähnliche Vorzüge wie Konrad verewigte auch

---

k) De Secretis Secretorum.

l) Baronii Annal. Contin. Tom. 16. ad ann. 1432. Mabillonii Annal. Tom. 3. p. 568. Nouveau Traité de Diplomatique par Tassin. Vol. 6. Aegyd. Tschudii Msta.

Wolfgang seinen Namen in der Kirche von Regensburg. Er wurde in Schwaben von gemeinen Eltern geboren, und in der Abtei Reichenau, die Karl Martel schon im Jahre 724 gestiftet hatte, erzogen. Dieses Kloster war damals eine der berühmtesten Schulen, wo der Unterricht in der Tugend und Wissenschaft ungetrennt ertheilet wurde, und mehrere Kirchen Deutschlands ihre Hirten suchten.

Hier machte er Bekanntschaft mit Heinrich, dem Bruder des Bischofes von Würzburg Poppo, der ebenfalls in seiner Stadt eine ansehnliche Schule eröffnete. Heinrich, der Wolfgangs Tugend und Talente schätzte, wollte sich von einem so vortrefflichen Manne nicht mehr trennen, und nahm ihn erst nach Würzburg mit, wo sie auch Poppos Schule besuchten, und später nach Trier, als er auf den Sitz dieser Stadt erhoben wurde.

Aber der demüthige Wolfgang ging nur unter der Bedingung dahin, den kleinen Kindern Schule halten zu dürfen, und erst später nahm er auch die Leitung einer Gemeinde von Geistlichen auf sich. Beide Stellen versah er mit einem Eifer und mit einer Frömmigkeit, die von seiner Tugend den vortheilhaftesten Begriff verbreiteten. Nach dem Tode Heinrichs zog er sich nach Einsiedeln zurück, wo ihm der Abt die Klosterschule vertraute, die unter ihm bald eine der berühmtesten im Lande wurde. Hier lernte ihn der heilige Ulrich kennen, und weihete ihn, so sehr sich auch seine Demuth entgegen setzte, zum Priester.

Wolfgang hatte nicht sobald die Gabe des heiligen Geistes empfangen, als er mit einigen Religiosen hinzog, den Völkern von Ungarn das Evangelium zu predigen. Da aber diese Sendung den erwünschten Zweck nicht hatte; empfahl ihn der Bischof von Passau ganz in Geheim dem Kaiser Otto II. für das Bisthum von Regensburg. Es war eine Art heiliger List vonnöthen, um seine Bescheidenheit gewisser

Maßen zu fangen. Unter dem Vorwande eines wichtigen Geschäftes ließ ihn Otto nach Regensburg kommen. Als er hier ankam, wählten ihn die versammelten Bischöfe, die Geistlichkeit und das Volk einmüthig zum Bischofe.

Auch mit dieser Würde bekleidet, beobachtete er, so viel ihm möglich, die Regeln des Ordens. Die ordentliche Einrichtung seines Hauses und die Verbesserung der Mißbräuche, die sich unter der Regular- und Säkular-Geistlichkeit eingeschlichen hatten, war sein erstes und wichtigstes Geschäft. Mit unermüdetem Eifer predigte er das Wort Gottes, und da er den Geist des Gebethes besaß, verstand er auch die Kunst, die Herzen zu rühren, in einem hohen Grade. Vorzüglich ließ er sich die Sorge der Armen am Herzen liegen.

Zu seinem Bisthume gehörte damals ein großer Theil von Böhmen; aber da es zur größern Ehre Gottes gereichte, brachte Wolfgang diesen Antheil gerne zum Opfer, und überließ ihn dem heiligen Adalbert, Bischofe von Prag. Heinrich, Herzog von Baiern, schätzte den heiligen Bischof so hoch, daß er die Erziehung seiner Kinder, besonders seines Sohnes Heinrichs, der nachmals Kaiser wurde, und seiner Tochter Gisela, die sich mit Stephan, König von Ungarn, vermählte, keiner bessern Hand zu vertrauen wußte, als jener des heiligen Wolfgangs. Er starb im Jahre 994; seine heiligen Ueberreste werden in St. Emeran aufbewahrt und verehrt.

Der Nachfolger des heiligen Ulrichs, Heinrich I., aus einem der angesehensten Häuser in Baiern geboren, kam nicht allerdings auf kanonischen Wegen zum bischöflichen Sitz. Nachmals hatte er auch die Unvorsichtigkeit, sich mit den Feinden des Kaisers Otto II. zu verbinden, wodurch er sich dessen Ungnade zuzog, und auf mehrere Monate in die Abtei Werden eingesperrt wurde. Diese und andere sehr empfindliche Leiden machten ihn klüger, er bereute seine unüberleg-

ten Schritte, und suchte sie durch große Opfer, die er von seinem väterlichen Erbe der Kirche brachte, wieder gut zu machen.

Im Jahre 982 zog er mit dem Kaiser nach Italien, wo dieser die Sarazenen und Griechen bekriegte. Hier verschwand Heinrich, ohne daß man von seinem Tode oder von seiner Gefangenschaft eine sichere Nachricht erhalten konnte. Von Eticho, dem Nachfolger Heinrichs, ist wenig auf uns gekommen; er stammte aus dem Hause der Guelfen, und starb schon gegen das Jahr 988. Desto mehr hat uns die Geschichte vom Bischofe Luitolf hinterlassen. Er ließ das Leben und die Wunder des heiligen Ulrich zusammen schreiben, machte dann 993 eine Reise nach Rom, legte die Schrift dem Pabste Johannes **XV.** vor, und erwirkte die Heiligsprechung dieses verdienstvollen Bischofes.

Um die Verehrung des Heiligen noch mehr zu befördern, erhob Luitolf seinen Leichnam, und erbaute an der Kirche der heiligen Afra zu seiner Ehre eine eigene Kapelle, in der er die heiligen Ueberreste desselben hinterlegte. Da er bei der heiligen Kaiserin Adelhaid besonders in Gnaden stand, stellte er durch Unterstützung dieser gottseligen Fürstin die zum Theile eingestürzte Domkirche viel prächtiger her, als sie zuvor war. Die Domschule war unter ihm im blühendsten Stande, sie prangte mit einer reichen Bibliothek, und man lehrte daselbst alle die sogenannten freien Künste. Schade, daß dieser thätige Bischof schon im siebenten Jahre seiner Verwaltung 996 starb.

Rom sah indessen binnen wenig Jahren mehrere Päbste auf dem Stuhle des heiligen Petrus, welche leider! die Heiligkeit unserer Ulriche, Konrade und Wolfgange nicht erreichten. Johann **XIII.** starb im Jahre 972 den 6. September. Ihm folgte gegen das Ende eben dieses Jahres Benedikt **VI.** nach; seine Regierung währte nicht länger als ein

und ein halbes Jahr. Da er die Rechte der Kirche und des Reiches zugleich vertheidigen wollte, wurde er vom Kreszentius, dem Sohne der berüchtigten Theodora, gefangen genommen, und im Gefängniß ermordet im Jahre 974.

Nach ihm drang sich Franko, Diakon der römischen Kirche, unter dem Namen Bonifazius **VII.**, auf den heiligen Stuhl ein; allein schon nach einem Monate wurde er als Gegenpabst verworfen, und flüchtete sich nach Konstantinopel. Sogleich wurde Donus oder Domnus **II.** einmüthig gewählt; man weiß aber sowohl von der Zeit seiner Erhebung, als von seinem Tode nichts Zuverlässiges. So viel ist gewiß, daß sein Nachfolger Benedikt **VII.**, Bischof von Sutri, noch vor dem 25. März des Jahres 975 rechtmäßig als Pabst erwählet wurde; er regierte ungefähr acht und ein halb Jahr, und starb am 10. Juli 983.

Bei diesem unruhigen Zustand der römischen Kirche dachten Kaiser Otto **II.** und Adelhaid, seine Mutter, ernstlich daran, den heiligen Majolus von Kluny auf den päbstlichen Stuhl zu erheben. Allein alles Zureden dieser erhabenen Personen war vergeblich; der demüthige Heilige lehnte diesen Antrag standhaft ab, und erklärte sich, daß er so arm sterben wollte, wie er gelebt hatte. Viel lieber ergriff dieser Diener Gottes die Gelegenheit m), die Mißhelligkeiten zu heben, die sich nach einiger Zeit zwischen dem jungen Kaiser und seiner frommen Mutter erhoben hatten, woran vorzüglich hochmüthige Günstlinge und die auf das Zutrauen der Kaiserin Mutter eifersüchtigen Schmeichler die Schuld hatten.

Diese boshaften Menschen brachten die Sache so weit, daß die fromme Fürstin sich genöthiget sah, bei ihrem Bruder Konrad, König in Burgund, Zuflucht zu suchen. Alle Gutgesinnten waren darüber bestürzt. Besonders nahm es

---

m) Vit. per Odil. Bibl. Clun. p. 351.

sich Majolus zu Herzen. Er reisete daher mit der unschuldig verfolgten Mutter nach Pavia, wo der Kaiser war, legte ihm nachdrücklich die kindlichen Pflichten ans Herz, erinnerte ihn an das Beispiel Christi und an die schrecklichen Strafen, womit Gott die Verletzung so heiliger Rechte zu züchtigen pflegt. Der Kaiser fiel zitternd und tief gerührt seiner Mutter zu Füßen; sie senkte sich gleichfalls auf die Knie nieder, es flossen auf beiden Seiten häufige Thränen, und die Aussöhnung war eben so aufrichtig als dauerhaft.

Adelhaid lebte hierauf noch lange Zeit, ging auf dem Wege der Tugend unermüdet fort, und betrug sich im Unglücke wie im Glücke als eine wahre Christin. Sie hatte viele Unglücke und harte Verfolgungen zu ertragen, allein sie bethete die Urtheile des Herrn an, und pflegte zu sagen: „Die Hand Gottes schlägt mich, um mich zu heilen von „meinen vielen Schwachheiten, besonders von meiner Eigen„liebe und eiteln Einbildung.“ Ihr Herz war so wenig an die Erde geheftet, daß sie ihre Güter den Armen und Dienern Gottes ganz zu überlassen schien. Für das gemeine Beste war sie so besorgt, daß man sie die Mutter der Reiche zugenannt hatte. Sie verschied endlich im Jahre 999 dem 69sten ihres Alters eines heiligen Todes.

Der heilige Majolus starb noch vor der heiligen Fürstin am 11. Mai 994 in der Abtei zu Souvigni, nachdem er zuvor den berühmten Odilo an seine Stelle hatte erwählen lassen. Er sah dem Tode unerschrocken entgegen, ein sicherer Beweis der christlichen Starkmüthigkeit eines Heiligen. Er selbst tröstete seine Religiosen, die bei seinem Sterbbette in Thränen zerflossen. „Wenn ihr mich liebet,“ sprach er zu ihnen, „warum trauret ihr über mein glückliches Los? „Nach vollendetem Streite will mich der Ewige krönen.“ Einige Augenblicke vor seinem Ende rief er aus, gleich als ob er schon die himmlischen Süßigkeiten verkostete: „O

„Herr! wie wundervoll sind deine Wohnungen, dein Knecht „kann sich vor Freude nicht fassen, indem er die Schönheit „deines Hauses betrachtet!“ Er sprachs und entschlief sanft im Herrn.

Großes Aufsehen machte um diese Zeit Ratherius, der sowohl durch seine Schriften, als auch durch seinen wunderlich unerklärbaren Charakter berühmt geworden ist. Er war zuerst Mönch in dem Kloster zu Lobbes, wurde nachher Bischof zu Verona, dann zu Lüttich, bald darauf Abt zu St. Amand, dann zu Haumont, zuletzt kehrte er wieder nach Lobbes zurück. Es scheint, eine unruhige, eigensinnige und zu hitzige Gemüthsart, ein unbescheidener Eifer und eine ungebändigte Schmäh- und Tadelsucht waren die Ursachen, warum dieser seltsame Mann nirgends lange gelitten und vom Unglücke überall verfolgt wurde.

Man kann ihm, wenn man seine Schriften liest, Gelehrsamkeit und Witz nicht absprechen, nur Schade, daß der Verfasser in den meisten seiner Werke sich von seiner Vorliebe zur Satyre zu sehr bemeistern ließ. Ohne mich bei einer weitläufigern Anzeige seiner Schriften aufzuhalten, will ich lieber eine Stelle aus seinem Briefe von dem Leibe und Blute unsers Herrn, den er an den Priester Patrizius geschrieben hat, anführen, worin dieser gewiß nicht zurück haltende Mann sein Glaubensbekenntniß über das Altarsgeheimniß n) öffentlich an Tag legt.

„Es schmerzet mich,“ schreibt er diesem Geistlichen, „daß du das Sakrament des Abendmahles, welches du täglich empfangest, so wenig kennest. Wenn du selbes aus „Irrthum deiner Sinne für eine bloße Figur hältst, so ist „es billig, daß man deinen Wahn mehr bemitleide als verspotte. Glaube mir, lieber Bruder! gleichwie bei der Hoch-

n) Spicil. T. II. p. 37.

„zeit zu Kana das Wasser in wahren, nicht eingebildeten „Wein ist verwandelt worden, eben so wird der Wein bei „dem heiligen Abendmahle nicht in sinnbildliches, sondern in „wahres Blut, und das Brod in wahres Fleisch verwandelt. „Wenn dir das Gesicht und der Geschmack etwas anders be„zeuget, so denke, was die heilige Schrift sagt, daß der „Mensch aus Leim sey gebildet worden, und doch hat der „Mensch die Figur des Leimes nicht, sondern bloß die Sub„stanz davon.“

„Im Altarssakramente hingegen, obschon Farbe und Ge„schmack dieselbe verbleiben, so ist das, was du genießest, „wahres Fleisch und Blut; rastlose Grübelei der Menschen „kann freilich viele Einwendungen aushecken; allein ein wei„ser Christ muß dieselben verachten, da von dem Glauben, „und zwar von dem geheimnißvollsten Artikel des Glaubens „die Rede ist. Ist es ein Geheimniß, so ist es auch unbe„greiflich; ist es ein Glaubensartikel, so muß man den Ver„stand unterwerfen, und nicht erst prüfen und untersuchen.“ Man mag aus dieser Stelle sich über den Glauben verständigen, der auch in diesem Jahrhunderte in Ansehung des Altarsgeheimnisses der allgemein herrschende war.

In Spanien waren die Christen, die mit abwechselndem Glück stets gegen die Araber zu Felde lagen, ihrer Religion und dem Vaterlande mit unerschütterlicher Treue zugethan. Ordonius II., Sohn Alphons des Großen, erhielt zweimal einen ruhmvollen Sieg über die Ungläubigen. Zwar brachten ihm die Barbaren in der Folge eine bedeutende Niederlage bei, da er dem Sanktius, König von Navarra, zu Hülfe kam. Allein Ramirus II., Sohn des Ordonius, machte bald nachher den Unfall wieder gut, den sein Vater erfahren hatte.

Er nahm den Arabern Madrit weg, und gewann über den Abderames, ihren König, einen Sieg, wobei der Sage

nach 80,000 Ungläubige sollen getödtet worden seyn; die Christen schrieben diesen glücklichen Erfolg einstimmig der Fürbitte des heiligen Jakobus zu. Ordonius **III.**, Sohn des Ramirus, vermehrte diese Eroberung mit der Besitznahme von Lissabon. Sanktius, sein Bruder, stürzte ihn vom Throne; er regierte auch nicht lange, und starb am Gifte, das ihm ein vornehmer Herr beibrachte, dem er eben das Leben geschenkt hatte.

Ramirus **III.**, sein Sohn, folgte ihm auf dem Throne nach, da er erst fünf Jahre alt war. Seine Tante Elvira, eine fromme Prinzessin, regierte an seiner Statt, und unterhielt sehr weislich den Frieden mit den Sarazenen. Allein diese Regierung war den Großen des Reiches, die nur an Krieg gewöhnt waren, viel zu unthätig; sie setzten daher den Bermudes, ein Geschwisterkind des Ramirus, auf den Thron. Man kann sich aus dem vorbemerkten andauernden Kriegsstande zwischen den Ungläubigen und den Christen leicht denken, daß es von den letztern auch manche gegeben habe, die ihre Beharrlichkeit im Glauben mit dem Martertode vollendet haben.

England genoß seiner Seits die Früchte des Eifers und der weisen Gesetzgebung des Königs Edgar. Unter der Regierung seines Sohnes und unmittelbaren Nachfolgers suchten zwar die wegen ihrer Vergehungen von den Kathedralkirchen verjagten Geistlichen sich wieder den Besitz ihrer Stellen anzumaßen, und droheten sogar mit Aufruhr; die Meutlinge brachten mehrere vornehme Herren auf ihre Seite. Der Aufruhr wurde zwar durch die Sorgfalt der Bischöfe gestillet, die sich zu Wincheſter versammelt hatten; allein die Sache würde vielleicht doch noch zweifelhaft geblieben seyn, wenn nicht der Herr selbst zu Gunsten der Kirche entschieden hätte.

Man erzählt, ein Kruzifix, das in dem Saale, wo die

Versammlung gehalten wurde, an der Wand hing, habe den Mund geöffnet, und mit deutlicher Stimme gesagt: „Daraus „wird nichts, daraus wird nichts.“ Entsetzen befiel den König und die Großen, und sie vertheidigten laut die Verordnungen, welche Gott selbst bestätigte. Diese Begebenheit soll sich im Jahre 975 zugetragen haben.

Vier Jahre später endigte in einem sehr hohen Alter sein Leben der heilige Turquetul, Neffe des Königs Eduard des ältern, und Abt zu Croisland. Er war lange Zeit Kanzler in England; erst im späten Alter ergab er sich dem mönchischen Leben. Allein er beobachtete stets die vollkommenste Enthaltsamkeit, schlug aus Liebe zu dieser Tugend mehrere ansehnliche Verbindungen aus, und weigerte sich sogar zu wiederholten Malen, die einträglichsten Bisthümer Englands anzunehmen. Der König Edred bemühte sich vergeblich, diesen ihm so wichtigen Mann von seinem Vorhaben abzubringen.

Der Kanzler gab ihm zur Antwort: „Herr! die schön„sten Jahre meines Lebens habe ich Ihnen und den Königen, „ihren Brüdern, geweihet, erlauben Sie mir also, daß ich „wenigstens mein Alter im Dienste Gottes verlebe. Ich bin „nicht mehr im Stande, die Waffen zu tragen; wenn ich „Ihnen mit Rath nützen kann, so werden Sie mich, so lange „ich lebe, stets dazu bereitwillig finden.“ Es begleiteten ihn mehrere angesehene Personen nach Croisland, und zehn aus denselben legten mit ihm das Ordenskleid an. Turquetul führte in seinem Kloster die zweckmäßigste Ordnung ein, und stand demselben mit Ruhm vor bis an sein Ende; er lebte noch, als Eduard II. den Thron bestieg.

Diesen Prinzen und seine Schwester Edithe hatte König Edgar mit einer Klosterfrau, Ethelferda, die er entführte, erzeuget. Nachdem er sie aber wieder zurück gesendet, vermählte er sich mit Elfride, die ihm einen zweiten

Sohn, Ethelred, gebar. Eduard war allerdings würdig gewesen länger zu regieren; allein er wurde auf Anstiften seiner Stiefmutter Elfride, die gerne ihren Sohn Ethelred auf den Thron erhoben gesehen hätte, meuchelmörderischer Weise ums Leben gebracht, da er noch nicht volle 15 Jahre alt war. Doch er war reif für den Himmel; und es geschahen bei seinem Grabe viele Wunder, weßwegen er in die Zahl der heiligen Martyrer ist gesetzet worden.

Auch Eduards Schwester, Edithe, tilgte den Flecken ihrer Geburt durch ein so tugendvolles Leben, daß sie gleichfalls der Verehrung würdig geachtet wurde. Die Königin Elfride erkannte ihre Missethat, und wirkte dafür eine musterhafte Buße. Sie stiftete nicht allein zwei Frauenklöster, sondern legte selbst ein Bußkleid an, schlief nur auf der Erde, und übte mehrere Jahre nach einander noch andere mannigfaltige Bußwerke aus.

Auch Dänemark stellte Fürsten auf, die der Ehre der Heiligen und Martyrern würdig waren. König Harold hatte seit seiner Verbindung mit dem Kaiser Otto dem Großen das Cristenthum nicht nur standhaft unterstützet, sondern auch weiter ausgebreitet. Sein Sohn Sueno war dafür desto hartnäckiger dem Heidenthume ergeben, und beschloß seinem alten Vater die Krone zu entreißen. Sueno brachte wirklich eine schreckliche Verschwörung zu Stande, er ward von den Rebellen gekrönt, und kündigte dem Harold den Krieg an. Es fiel dem Vater schwer gegen den eigenen Sohn und seine Unterthanen die Waffen zu ergreifen. Endlich entschloß er sich doch, die Sache Gottes zu vertheidigen, und verließ sich ganz auf den Beistand Gottes, wie er es seit seiner Bekehrung immer gethan hatte.

Allein der Himmel hatte seine geheime Absicht für die Zukunft, und wollte dießmal nur die Heiligung des ersten christlichen Königs in Dänemark vollenden. Harold wurde

in der ersten Schlacht besieget und verwundet; er flüchtete sich zu den Slaven, und starb einige Tage nachher an seiner Wunde am 1. November 980 mit unzweideutigen Aeußerungen des Glaubens und der Liebe Gottes, die nebst der Ursache seines Todes hinreichend waren, ihn den heiligen Martyrern beizuzählen. Er hatte das Christenthum nicht nur bei den Dänen eingeführt, sondern den ganzen Norden mit Kirchen und evangelischen Arbeitern angefüllt.

Das Licht des Glaubens verbreitete sich in diesen wilden Gegenden täglich mehr. Von den Böhmen kam es in einigen Jahren auch zu den Polen, welche einen Theil eben derselben slavischen Nation ausmachten. Die Schwester des alten Herzogs von Böhmen, Boleslaus, der mit dem Ehrennamen Dobrave oder der Gute genannt wurde, ward Gemahlin des Mizislaus, Herzogs in Polen. Nichts ging ihr so sehr zu Herzen, als seine Anhänglichkeit an das Heidenthum, und sie bemühte sich daher ohne Unterlaß, durch Ermahnungen und zuvorkommende Gefälligkeiten ihn von dem Irrwege abzuführen. Endlich segnete Gott ihre Wünsche; Mizislaus empfing mit vielen seiner Unterthanen die Taufe. Seit dieser glücklichen Veränderung, die man auf das Jahr 995 setzt, wurde die Religion immer weiter fortgepflanzt. Der erste Bischof in Polen war Jordanus, der mit dem besten Erfolge an der Verbreitung des Christenthumes arbeitete.

Es wurde auch von den Russen angenommen, die ein anderes slavisches Volk, aber weit zahlreicher und viel wilder, als die Polen waren. Das Licht des Glaubens kam zwar schon im vorigen Jahrhunderte durch die Sorgfalt des heiligen Ignatius, Patriarchen von Konstantinopel, zu dieser Nation; allein es war noch zu schwach und wurde so schlecht unterhalten, daß man die Festsetzung des Christenthums erst von der Bekehrung des Herzoges Wlodimir im Jahre 989 rechnen darf. Vorzüglichen Antheil an diesem verdienstvollen

Werke hatte die Prinzessin, Tochter des polnischen Herzogs Boleslaus, welche den Sohn des Wlodimirs ehelichte; ihre Bemühungen unterstützte Reimbern, Bischof von Kolberg, der mit ihr nach Rußland kam.

Dieser eifrige Mann erwarb sich durch seinen frommen und strengen Wandel das Zutrauen der Heiden, er zerstörte die Götzentempel, und vertilgte ganz den alten Aberglauben. Wlodimir handelte nicht immer übereinstimmend mit den Grundsätzen des Evangeliums. Er soll sehr grausam und der Wollust heftig ergeben gewesen seyn, doch war er auch bis an sein Ende beflissen, seine Vergehungen durch strenge Bußwerke und reichliche Almosen zu vergüten. Er wurde zu Kiow begraben, und die Russen ehren diesen Fürsten wirklich als einen Heiligen, und als den Apostel ihrer Nation.

Kaiser Otto **II.**, nachdem er seinen Sohn Otto **III.** auf einem Landtage zu Verona 983 zum Nachfolger hatte ernennen lassen, starb zu Rom den 7. Dezember des nämlichen Jahres. Anstatt Benedikt **VII.**, welcher den 10. Juli gestorben war, kam durch die Vermittlung des Otto der Bischof von Pavia auf den päbstlichen Stuhl. Er hieß Petrus; allein aus Hochachtung gegen den Apostelfürsten, die in der Folge von allen Päbsten ist nachgeahmet worden, veränderte er seinen Namen, und nannte sich Johann **XIV.** Er saß nicht länger auf dem heiligen Stuhl, als acht bis neun Monate, und selbst diese kurze Zeit ward er nicht ruhig gelassen.

Der Gegenpabst Franko oder Bonifaz **VII.** kam nach erhaltener Nachricht von dem Tode Benedikt **VII.** von Konstantinopel zurück, setzte den Pabst Johannes ab, und sperrte ihn in die Engelsburg, wo er vor Elend am 20. August 984 gestorben ist. Der gewaltthätige Besitznehmer genoß seinen Raub nicht volle sieben Monate, nach welchen er so allgemein verhaßt starb, daß der wüthende Pöbel seinen Leichnam durch die Straßen schleppte und mit tausend Stichen durch-

borte. Man wählte darauf Johann XV., welcher nicht einmal geweihet worden, und nur darum unter die Päbste gezählet wird, damit ihre Aufeinanderfolge keine Lücke bekomme. Endlich ward Johann XVI. auf den Stuhl Petri erhoben, und blieb durch zehn Jahre im Besitze desselben.

Zu dieser Zeit ging auch in Frankreich eine große Staatsveränderung vor. Das Geschlecht der Kapeten, welches seit langer Zeit schon das regierende Haus an Macht überwog, bestieg endlich den Thron. Nach dem Tode Lothars im März 986 war dessen Sohn Ludwig V., welcher im 19ten Jahre seinem Vater nachfolgte, nicht mehr im Stande, den Prinzen seines Geblütes das noch übrige Ansehen bei dem Volke zu erhalten; es fehlte ihm überhaupt an den nothwendigen Eigenschaften eines Regenten. Als er im Jahre 987 im Monat Mai ohne männlichen Erben starb, hätte die Krone auf den Herzog Karl kommen sollen, der ein Sohn Ludwigs übers Meer, also der natürliche Erbe der Abkömmlinge Karls des Großen war.

Allein die Vornehmen des Reiches wollten nicht einmal das Aussterben des karolingischen Hauses abwarten. Sie schlossen den Herzog Karl von dem Throne aus, und wählten in einer Versammlung zu Noyon im Jahre 987 einmüthig den Hugo Kapet, Grafen von Paris und Orleans, zu ihrem Könige. Es fängt sich also mit ihm die dritte Dynastie der französischen Monarchen oder die kapetingische an, die sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat, und erst in der traurigen Epoche der Revolution vom Throne verdrängt, aber nach Unterdrückung derselben wieder darauf erhoben worden ist.

Hugo war es allerdings würdig die Krone zu tragen, er hatte gleiche Geschicklichkeit, sowohl das Staatsruder, als die Waffen zu führen, einen großen Muth und viel umfassenden Geist. Er wurde noch in dem nämlichen Jahre zu

Rheims feierlich gesalbet, und um sich und seiner Familie die Krone für künftige Zeiten zu sichern, hat er seinen Sohn Robert zum Mitregenten ernannt, welcher am 1. Jänner 988 zu Orleans gesalbet wurde.

Die Religion hatte bei dieser Revolution und allen damit verbundenen Bewegungen nichts zu leiden; vielmehr gewann sie in Frankreich ihren alten Glanz und erste Kraft wieder, indem die neuen Regenten der Regierung jenes Ansehen wieder verschafften, welches eigentlich dazu gehört, um die Ruhe und den Wohlstand des Staates sowohl, als der Kirche zu erhalten. Diese Veränderung ist sichtbarlich durch die Vorsehung zu eben der Zeit veranstaltet worden, wo die Morgenländer neuerdings in das Schisma zurück sanken, um dasselbe nur aus Eigennutz oder Wankelmuth abzuschwören, und dann unabänderlich zu vollenden.

Dreißigstes Buch.

Von der Erneuerung der griechischen Spaltung im Jahre 995 bis zu dem Tode des Kaisers Heinrich des Heiligen im Jahre 1024.

Seitdem Photius in der griechischen Kirche jene gewaltige Erschütterung verursachet hatte, welche einen gänzlichen Umsturz nach sich ziehen mußte, hatten sich sehr viele aus den altdeutschen und slavischen Nationen, die Normannen, Dänen, Polen, Böhmen und Russen zu dem Glauben bekehrt. So wurde der Verlust, welcher die Kirche im Orient bedrohte, schon zum voraus und reichlich ersetzt. Die Morgenländer hatten zwar seit dem Konzilium zu Konstantinopel im Jahre 963 nichts wider die Lehre und das Ansehen der römischen Kirche unternommen; allein sie konnten doch ihre Abneigung gegen dieselbe in die Länge nicht verbergen. Der Geist der photianischen Spaltung war in den Gemüthern Vieler zurück geblieben, und es war nahe an dem, daß der glimmende Funke in helles Feuer auflodern sollte.

Der Patriarch Sisinnius, welcher im Jahre 995 dem verstorbenen Nikolaus zu Konstantinopel nachfolgte, suchte schon wieder die alte Zwietracht mit der römischen Kirche aufzuwecken. Er war ein geschworner Feind derselben, und maßte sich ohne weiters den stolzen Titel eines ökumenischen Patriarchen an. Zugleich suchte er eine alte Schrift des Photius hervor, die gegen den Pabst gerichtet war; er änderte daran nichts, als die Ueberschrift, und ließ sie dann

unter seinem Namen an die vornehmsten Patriarchen des Orients als ein Umlaufschreiben abgehen, um sie einzuladen, daß sie mit ihm gegen Rom gemeine Sache machen sollten. Indeß hatte dieser Versuch für jetzt eben nicht großen Fortgang; entweder, weil diese Bischöfe sich fürchteten, sich in eine so bedenkliche Sache einzulassen, oder weil Sisinnius zu frühe starb, als daß er sein Vorhaben hätte ausführen können.

Auch Sergius, sein Nachfolger, und ein noch eifrigerer Anhänger des Photius, getrauete sich nicht, gleich im Anfange mit dem Pabste zu brechen, und ließ ziemlich lange den Namen desselben unter denjenigen stehen, die man bei der Begehung der heiligen Geheimnisse nannte. Doch machte auch er unter seinem Namen ein Schreiben des Photius bekannt, das voll der Schmähungen gegen die Lateiner war. Er suchte während der 20 Jahre seines Patriarchates seinen Anhang unter der Geistlichkeit immer mehr zu verstärken, und da es ihm gelungen hatte, sammelte er ein Konzilium, strich den Namen des Pabstes aus den Dyptichen aus, und trennte sich offenbar von der Kirche, ohne daß es die Kaiser Basilius und Konstantinus hätten hindern können oder wollen.

Der Letzte war ein träger und üppiger Fürst, dessen Ausschweifungen und schändliche Wollüste das ganze Vermögen des Staates verschlangen. Basilius hatte zwar Größe des Geistes und Thätigkeit, widmete sie aber ganz den Waffen, und den Ruhm, den er sich im Kriege erwarb, verdunkelte er durch seine Grausamkeit, die er besonders die Bulgaren, seine Ueberwundenen, empfinden ließ. Er hatte sich, wenn der Krieg mit diesem Volke für ihn günstig ausfallen würde, durch ein Gelübde verbindlich gemacht, den Mönchsstand anzutreten; allein es gereuete ihn nach dem Siege seines Versprechens, wenigstens glaubte er demselben Genüge zu thun, wenn er unter dem Purpur ein Mönchskleid trüge,

die Enthaltsamkeit beobachtete, und sich vom Fleische enthielte. Da ihn sein Patriarch sein Gelübde nach Belieben auslegen ließ, so gestattete er auch demselben in Erneuerung der Kirchenspaltung vollkommene Freiheit.

Es wäre zwar den Nachfolgern des heiligen Petrus zugestanden, dem Uebel zu steuern, und den Glauben zu bestärken. Allein die Päbste hatten selbst in Rom allzuviel zu thun, als daß sie auf den Orient hätten denken können. Gregor **V.**, vorher Bruno genannt, ein Deutscher, folgte Johann **XVI.** im Jahre 999 nach, und krönte im nämlichen Jahre Otto **III.**, der ihm zu dieser Würde verholfen hatte, zum Kaiser. Allein sobald dieser sein mächtiger Beschützer nach Deutschland zurück gekehrt war, ließ Crescentius, der schon länger Rom tyrannisirte, ihn aus der Stadt verbannen, und an seine Stelle den Bischof von Plazenza, mit Namen Philagatus, einen gebornen Kalabresen, erwählen. Gregorius belegte diesen Afterpabst mit dem Banne, und alle Bischöfe von Frankreich, Italien und Deutschland thaten ein Gleiches; allein die geistlichen Waffen waren in diesem Falle nicht zureichend. Der Kaiser eilte also mit einer Armee nach Rom zurück, Crescentius schloß sich in die Engelsburg ein, und Philagatus entfloh heimlich. Er wurde aber von einigen Kaiserlichen aufgefangen, welche, da sie dem milden Charakter ihres Herrn nicht trauten, dem Afterpabste die Nase abschnitten, die Zunge ausrissen, und ihn in ein enges Gefängniß brachten.

Der heilige Nilus, ebenfalls aus Kalabrien gebürtig, nahm sich seines unglücklichen Landsmannes an. Dieser berühmte Einsiedler machte sich durch seine erhabenen Tugenden allen Fürsten und Völkern ehrwürdig, ungeachtet er alle Vorzüge, so wie alle Eitelkeiten der Welt, auf das äußerste floh. Diesen Abscheu gegen die Welt hatte ihm der erste Schritt, den er in dieselbe machte, beigebracht, indem der-

selbe ein Fall für seine Unschuld war. Der junge Nilus hatte sich nämlich mit einer Weibsperson vergangen; allein sein zartes Gewissen erwachte bald wieder, es folgte bittere Reue über sein Vergehen, und er beschloß, dasselbe im Klosterleben abzubüßen.

Er setzte sein Vorhaben sogleich ins Werk, und war Willens sich in ein Kloster einzuschließen. Allein fast zu gleicher Zeit erschien von dem Statthalter der Provinz ein fürchterliches Schreiben, worin er Jedem, der sich unterfangen würde, dem jungen Menschen die Hände aufzulegen, drohete, die Hand stümmeln zu lassen, und das Kloster einzuziehen. Er beschloß daher sich in das Kloster zum heiligen Nazarius zu begeben, welches nicht unter griechischer Herrschaft stand.

Auf dem Wege dahin begegnete ihm ein Sarazen, welcher ihn mit Ungestüme fragte, wer er wäre, woher er käme und wohin er ginge. Nilus entdeckte ihm offenherzig sein Vorhaben. Der Sarazen, welcher sein junges Alter und seine reichen Kleider betrachtete, sagte zu ihm: „Du solltest „wenigstens dein graues Alter erwarten, um dich dem Klo„sterleben zu widmen, wenn du gleichwohl diese Grille hast.“ „Nein,“ antwortete er, „für Gott ist das kein würdiges „Opfer, wenn man nur aus Noth rechtschaffen zu seyn an„fängt. Ein Greis, der nicht mehr im Stande ist, für sei„nen Fürsten die Waffen zu tragen, soll der dem König der „Könige besser dienen können?“ Dem Sarazen gefiel diese Antwort sehr wohl, er zeigte ihm den Weg, lobte sein Vorhaben, und eiferte ihn an, es auszuführen; er gab ihm ein Stück Brod, und entschuldigte sich damit, daß er ihm nichts Besseres geben könnte.

Nahe bei dem Kloster hatte er noch eine Probe auszuhalten; es begegnete ihm ein Ritter, welcher heftig über die Klosterleute schimpfte; allein Nilus kehrte sich gar nicht

daran, er ging in das Kloster, und begehrte das Ordenskleid, doch mit dem Bedinge, daß er nach 40 Tagen in das Kloster zurück kehren dürfte, wo er zuerst war aufgenommen worden. Nach dem Verlaufe dieser Zeit ging er wirklich in das Kloster zum Merkur zurück; von dannen begab er sich mit Genehmigung der Väter in eine benachbarte Höhle, um ganz für sich nur Gott zu dienen. Vom frühen Morgen an bis zur Terz beschäftigte er sich mit Abschreibung der Bücher, indem er eine sehr schöne Handschrift hatte. Von der Terz bis zur Sext bethete er vor einem Kreuzbilde stehend den Psalter, von der Sext bis zur Non studirte er sitzend über die heilige Schrift und die Väter. Nach der Non und Vesper ging er aus seiner Zelle, um Bewegung zu machen, und sich durch die Betrachtung des Herrn in seinen Geschöpfen zu ergötzen.

Nach Sonnenuntergang setzte er sich zur Tafel, und aß bald ein Stück trockenes Brod, bald gekochte Kräuter oder einige Früchte ohne Brod, je nachdem es die Jahrszeit mit sich brachte. Er trank nur Wasser und dieses in geringem Maße; sein Tisch war ein Stein, seine Schüssel ein Stück zerbrochenen Topfes, die Erde seine Liegerstätte und sein Sitz. Eben so arm war seine Kleidung, die weiter in nichts als einer von Ziegenhaaren gewebten Kutte bestand, und in der Mitte mit einem Stricke zusammen gebunden war. Zu Nachts schlief er eine einzige Stunde, worauf er zum zweiten Male den Psalter bethete, und nach diesem die Morgenmette verrichtete. Er brachte mehrere Fasten zu, ohne irgend eine andere Nahrung, als das heilige Abendmahl zu nehmen. Ein ganzes Jahr hindurch trank er monatlich nur ein einziges Mal; allein er gab diese Art von Kasteiung wieder auf, nicht um seinen Durst zu löschen, der ihn nur die ersten acht Tage plagte, sondern um sich nicht die Lunge auszutrocknen.

Da die Sarazenen die Gegend seiner Höhle ohne Unterlaß beunruhigten, so ließ er sich unweit Rossano an einem andern Orte nieder, der unvermerkt zu einem zahlreichen Kloster wurde. Allein er wollte niemal die Stelle eines Abtes annehmen, und noch viel weniger die Güter, die man ihm zum Vortheile seiner Mönche anboth. „Meine „Brüder!“ sagte er diesen oft, „ihr werdet glückselig seyn, „so lange ihr von der Arbeit eurer Hände lebet; Jedermann „wird den Herrn preisen, wenn er sehen wird, daß ihr Alles „besitzet, ohne etwas zu haben.“

Eines Tages, als er zu Rossano war, kamen Theophilaktus, Metropolit von Kalabrien, und mit ihm noch mehrere vornehme Herren geistlich und weltlichen Standes sammt einer Menge Volkes, ihn zu besuchen. Sie fragten, um ihn auf die Probe zu stellen, über verschiedene Schriftstellen. Die Rede fiel gleich Anfangs auf die Zahl der Auserwählten, welche der Heilige nach dem Evangelium für sehr geringe hielt. Es ist nicht so, schrie das Volk, wie du behaupteſt, sonst würden wir vergebens getauft seyn; wir würden vergebens an dem Leibe und Blute Jesu Christi Theil nehmen, und vergebens den Namen Christen tragen. Nilus, welcher sich wunderte, daß der Erzbischof dergleichen Reden gestattete, antwortete ganz gelassen: „Was werdet ihr mir „antworten, wenn ich euch zeige, daß der heilige Basilius, „Chrysostomus, Ephrem, Theodorus Studita, der heilige „Paulus und die Evangelisten eben das, was ich, behaupten? „Ihr würdet euch wohl nicht unterstehen, allen diesen Glaubensregeln zu widersprechen; dieß würde so viel seyn, als sich „zur Ketzerei bekennen, und das Volk würde euch steinigen.“

Da er sie aber nicht nur überzeugen, sondern auch rühren wollte, setzte er hinzu: „Wie, leben in diesen verkehrten „Zeiten die meisten Christen, daß man glauben soll, das Himmelreich, wo nichts Unreines eingehen kann, könne der An-

„theil des großen Haufens seyn?“ Er berührte diesen Punkt mit einem solchen Nachdrucke, daß das Volk betroffen schien, und man von allen Seiten seufzen hörte: Weh uns! weh uns, die wir so große Sünder sind! Man stellte noch einige mitunter auch lächerliche Fragen an ihn, die er mit einer bewundernswürdigen Weisheit und feinem Witze beantwortete, aber dabei nicht ermangelte, den Spöttern auf eine ihnen gebührende Art zu begegnen, und nebenzu heilsame Lehren einzustreuen.

In der Folge entschloß sich der heilige Mann, Kalabrien gar zu verlassen, indem er im Geiste vorher sah, daß diese ganze Provinz von den Muselmännern würde verheert werden. Er begab sich nach Kapua, und da ihm die Mönche des Berges Kassino auf die Empfehlung des Magistrats von Kapua das Kloster Valdeluka einräumten, ließ er sich daselbst nieder. Er brachte in diesem Kloster 15 Jahre zu, und genoß die Hochachtung aller Großen in Italien, so zwar, daß er oft zum Besten ganzer Völker den Vermittler machen konnte. Nachdem aber dieses Haus zu Reichthümern gekommen war, sah er die Mönche von ihrer ersten Zucht abweichen. Er verließ daher Valdeluka, und suchte einen Ort, wo der Mangel sie zur Verläugnung der Welt anhielt, und wo sie ohne Handarbeit nicht bestehen konnten.

Manche Städte trugen ihm Klöster und Güter an, wo er mit den Seinigen leben konnte; allein er schlug diese Anerbiethen aus. „Das bequeme, sorgenfreie Leben,“ sagte er, „schickt sich für Mönche dieser Zeit nicht. Sie bringen ihre „Zeit nicht in dem Gebethe, in der Betrachtung und Lesung „geistreicher Bücher, sondern in gefährlichen Dingen, mit unnützen Reden und bösen Gedanken zu. Die Arbeit entfernet „alle diese Gefahren und unzählige Uebel. Nichts ist für „Mönche besser, als daß sie ihr Brod im Schweiße ihres „Angesichtes essen.“

Er suchte daher mit einigen seiner getreuesten Schüler unweit Gaeta einen wüsten, unfruchtbaren Ort auf, und siedelte da sich an. Der heilige Greis hatte in diesem einsamen Aufenthalte sein größtes Vergnügen, da ihn nichts von dem Gedanken an seinen Gott abwendig machen konnte. Oft war er darein so tief versenkt, daß er die Personen, die mit ihm sprachen, nicht vernahm. Wenn er zu sich kam, und man ihn fragte, was geschehen wäre, antwortete er: „Ich „bin alt, meine Kinder! mein Geist verliert sich, und ich „weiß nicht, was ich thue.“

Seine Ruhe in diesem angenehmen Aufenthalte wurde durch die Nachricht gestört, daß man den Philagatus, seinen Landsmann, auf den apostolischen Stuhl eingedrungen habe. Er schrieb ihm sogleich, und ermahnte ihn, die gefährliche Hoheit dieser Welt zu verlassen, und die schuldlose Ruhe in dem Einsiedlerleben zu suchen. Sobald er aber erfahren hatte, wie übel Philagatus behandelt worden, ging ihm das Schicksal desselben so tief zu Herzen, daß er, ungeachtet der Fastenzeit, seines hohen Alters und einer schmerzlichen Krankheit unverzüglich nach Rom eilte, um dort für den Unglücklichen eine Fürsprache zu versuchen.

Der Kaiser Otto und der Pabst Gregorius empfingen ihn mit den größten Ehrenbezeugungen, worüber der Heilige ganz betroffen schien. „Ich bitte euch,“ sagte er mit weinenden Augen, „verschonet mich doch um Gotteswillen! Ich „bin der Nichtswürdigste aus allen Sündern, ein halbtodter „und unnützer Greis, der zu den Füßen eurer allerhöchsten „Throne kriechen muß. Nicht um geehrt zu werden, bin ich „zu euch gekommen; sondern einem Unglücklichen beizuspringen, der euch Beide aus der Taufe gehoben hat, und dem „ihr die Augen ausstechen ließet. Ich bitte euch, liefert mir „ihn aus, damit er komme, sich in unserer finstern Einöde zu begraben, wo wir mit einander unsere Sünden beweinen können.“

Der Kaiser, innigst gerührt, willigte in das Begehren des Nilus, allein die Rachgierde des Pabstes war noch nicht gesättigt. Er ließ den Philagatus mit zerrissenen Kleidern rücklings auf einem Esel sitzend durch die ganze Stadt führen. Nilus, in dem Uebermaße des Schmerzens ganz nieder geschlagen, sagte hierüber: „Weil sie doch mit dem, den Gott „in ihre Hände geliefert hat, keine Barmherzigkeit haben, so „wird sich auch der himmlische Vater über ihre Sünden „nicht erbarmen.“ Er kehrte sodann unverzüglich in sein Kloster zurück. Nicht viel besser, oder noch ärger begegnete man dem Patrizier Crescentius, der sich bei der Ankunft der kaiserlichen Truppen in die Engelsburg eingeschlossen hatte. Weil der Kaiser wohl sah, daß er ihm in diesem festen Platze nicht so leicht beikommen könnte, ließ er ihm freien Abzug und Sicherheit versprechen; allein man hielt nicht Wort, und Crescentius wurde im Jahre 998 enthauptet.

Zur nämlichen Zeit hatten sich die Tiburtiner empöret, nachdem sie ihren Herzog Mazolin ermordet hatten. Allein der heilige Romualdus war glücklicher als Nilus, und söhnte sie mit dem Kaiser aus. Dieser berühmte Einsiedler, aus dem Hause der Herzoge von Ravenna, stand damals der Abtei zu Klasse vor, welche ihm Otto III., ein großer Eiferer für den Mönchsstand, anvertraut hatte, um in derselben die gute Ordnung wieder herzustellen. Romualdus hatte eine besondere Geschicklichkeit, den Großen Furcht des Herrn und seiner Gerichte einzuflößen, und die verstocktesten Sünder zur Buße zu bewegen.

Der Kaiser Otto schenkte ihm sein ganzes Vertrauen, er entdeckte ihm die Wunden seiner Seele, und um sein an dem Crescentius verübtes Unrecht abzubüßen, unternahm der reumüthige Fürst eine Wallfahrt zu dem heiligen Michael auf dem Berge Gargano. Er brachte darauf die ganze Fasten im Jahre 999 in dem Kloster Klasse zu, fastete streng,

trug unter dem Purpur ein Bußkleid, und schlief auf einer Matte, die er mit Bußthränen benetzte. Romualdus rieth ihm nachgehends, ein Mönch zu werden, welches der Kaiser auch versprach, sobald er die Römer würde zum Gehorsam gebracht haben. „Herr!“ erwiederte Romualdus, „wenn du „nach Rom zurück kehrst, so wirst du Ravenna nicht mehr „sehen.“ Diese Vorhersagung traf ein, und Otto hatte nicht mehr Zeit, sein Versprechen zu erfüllen.

Da der Kaiser von dem Berge Gargano zurück kehrte, besuchte er den heiligen Nilus in seinem Kloster, und both ihm mit kindlicher Zärtlichkeit Alles an, was er immer begehren würde. Der heilige Mann legte seine Hand auf die Brust des Kaisers und sagte: „Ich habe von dir nichts zu „begehren, als das Heil dieser Seele. Du magst Kaiser „seyn, wie du willst, so wirst du doch wie der geringste „Mensch sterben, und von allen deinen Werken Rechenschaft „geben müssen.“ Bei diesen Worten vergoß der Monarch Thränen, nahm seine Krone ab, und wollte vor seiner Abreise von dem Heiligen seinen Segen empfangen.

Nilus fühlte endlich auch die Annäherung seines Todes. Er beschloß zu sterben, wo er von keinem Menschen gekannt würde, und verbarg sich daher unfern von Freskati an einem ganz unbekannten Orte, den man die eiserne Grotte nannte. Hier starb der Diener Gottes, nachdem er zuvor inständigst gebethen hatte, ihn in keine Kirche zu begraben, und über seinem Leichnam kein Gewölbe, noch sonst ein Denkmal zu errichten. Er lebte bis in das 95ste Jahr seines Alters, ohne je in einem Stücke von seiner strengen Lebensart nachgelassen zu haben.

Der Kaiser Otto III. beehrte zwar alle frommen und tugendhaften Personen mit seiner Achtung und Freundschaft; allein vorzüglich lieb waren ihm der heilige Adalbert von Prag und der heilige Bernuard von Hildesheim. Das aus-

gelassene Leben der Böhmen, ihre Halsstärrigkeit, und man darf sagen wirkliche Unverbesserlichkeit, hatten den heiligen Adalbert bewogen, daß er sein Bisthum verließ, und sich nach Rom verfügte, um von dem Pabste die Erlaubniß zu erhalten, in den Mönchsstand zu treten.

Der heilige Prälat hatte sich nichts vorzuwerfen weder bei seiner Erhebung zu dieser Würde, noch bei Verwaltung derselben. Er war ein Sohn des Grafen Slaving, eines der mächtigsten Herrn im Lande, und von Jugend auf wegen seiner Talente und Frömmigkeit berühmt. Mit Geld in der Hand durchlief er oft zu Nachts die Hütten der Armen. Diese schönen Eigenschaften bestimmten die Geistlichkeit, den Herzog Boleslaus und das Volk ihn gegen seinen Willen zum Bischofe zu wählen. Auch auf dem bischöflichen Stuhle gab er allen Ständen das Beispiel der Tugend. Seine Einkünfte theilte er in vier Theile; den ersten bestimmte er für den Bau und die Einrichtung der Kirche, den zweiten für die Domherren, den dritten für die Armen, den vierten für sich.

Nachdem er dem Gebethe abgewartet, ließ er Jedermann vor sich; die übrige Zeit widmete er der Lesung geistlicher Bücher und der Handarbeit. Er predigte unermüdet, besuchte die Kranken und Gefangenen, und suchte durch Weisheit, Sanftmuth und Strenge seine Heerde auf die Wege des Heiles zu leiten. Aber umsonst; das unbändige Volk ergab sich allen Ausschweifungen, und vereitelte die Bemühungen seines Hirten. Vorzüglich verabscheute Adalbert die Vielweiberei, die Unenthaltsamkeit der Geistlichen, und den Verkauf der christlichen Sklaven an die Juden, und dennoch konnte er mit allem seinem Eifer diese verderblichen Mißbräuche nicht abstellen.

Allein nach seiner Entfernung wurde das Uebel noch ärger, und es war zu besorgen, das rohe Volk möchte gar

wieder ins Heidenthum zurück fallen. Der Herzog Boleslaus theilte seine Besorgniß dem Metropoliten Willigis, Erzbischofe zu Mainz, mit, welcher sogleich Abgeordnete nach Rom schickte, um den Adalbert zurück zu begehren. Der Pabst gab ihn zurück, aber mit dem Bedinge, daß sich das Volk hinfür folgsamer gegen ihn bezeigen sollte, widrigenfalls der Bischof selbes für immer verlassen würde.

Adalbert nahm seinen Weg durch Mainz, wo sich der Kaiser nach seiner Rückkehr aus Italien aufhielt. Er lebte die Zeit hindurch, so lang er hier blieb, mit Otto in einer großen Verträulichkeit. „Denke nicht," sagte er ihm oft, „daß du ein mächtiger Fürst, sondern, daß du ein sterbli„cher Mensch bist." Otto befand sich noch in der Blüthe der Jahre, und war der schönste Prinz seiner Zeit; daher warnte ihn Adalbert oft gegen alle Eitelkeit mit den Worten: „Vergiß nicht, o Fürst! daß dieser schöne Körper einst „zu Staub verwesen wird."

Als der heilige Bischof nach Prag kam, wurde er mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen, und man versprach ihm alles Gute. Allein das wankelmüthige Volk hielt wieder nicht Wort; der heilige Bischof verließ also die undankbare Heerde zum zweiten Male, und begab sich zu den benachbarten Ungarn, die noch Abgötterer waren. Er legte hier den ersten Grund des Christenthumes, und taufte den Sohn des Geisa, Herzogs in Ungarn, nämlich den Prinzen Stephanus, welcher der Gnade seiner Bekehrung so getreu verblieb, daß er verdienet hat, unter die Heiligen gezählet zu werden.

Indeß ging Adalbert abermal nach Rom, und hier ließ sich der fromme Prälat neuerdings bereden, zu seiner Heerde zurück zu kehren, wiewohl er vorher sah, daß er bei derselben keinen Nutzen schaffen könnte. Es war auch so, sein Volk wollte ihn sogar nicht mehr annehmen. Er begab sich daher ohne weiters zu den abgöttischen Preußen, und kam

zuerst nach Danzig, wo er eine große Anzahl der Einwohner taufte. Er machte dann mit seinen Gefährten noch mehrere Versuche, die mit großen Gefahren verbunden waren, und ihn zuletzt das Leben kosteten. Er starb als ein Blutzeuge für seinen Glauben, und ahmte dem schönen Beispiele des Erlösers nach, indem er sterbend für das Heil seiner Mörder bethete.

Der heilige Bernuard, von Geburt ein Sachse, und Bischof zu Hildesheim, war Lehrmeister des Otto. Seine Tugenden und viel umfassende Einsichten erwarben ihm das Zutrauen der Kaiserin Theophania, einer griechischen Prinzessin, und des deutschen Adels in einem so hohen Grade, daß er einstimmig zum Führer des jungen Kaisers erwählet wurde. Otto schenkte hingegen seinem würdigen Lehrmeister seine ganze Hochachtung, und that auch in der Folge nichts ohne den Rath dieses weisen Bischofes, der die Kunst verstand, den Monarchen vor den Einflüsterungen der Schmeichler zu verwahren.

Bernuard kam noch sehr jung auf den Sitz von Hildesheim; allein er übertraf an Weisheit und Tugend das graue Alter. Er war so gottesfürchtig, daß er den größten Theil der Nächte im Gebethe zubrachte, er lag unermüdet seinen geistlichen Verrichtungen ob, und war bei alle dem doch auch auf die Beförderung der Wissenschaften und schönen Künste bedacht, vorzüglich war ihm an der Bildung junger Leute gelegen, die er auf seine Kosten erziehen ließ. Seine Kirche bereicherte er mit vortrefflichen Gemählden und andern kostbaren Geschenken. Dennoch wurde dieser fromme Prälat in Verdrießlichkeiten verwickelt mit dem Erzbischofe von Mainz, der ihm in seine Gerichtsbarkeit eingegriffen hatte. Da gütliche Vorstellungen nichts halfen, brachte Bernuard seine Klage vor den Pabst, und ging selbst nach Rom, wo sich zu gleicher Zeit der Kaiser befand.

Es saß damals Sylvester II. auf dem päbstlichen Stuhle, welcher den 2. April 999 Gregor V. nachgefolget war. Sylvester, vorhin Gerbert genannt, war ein geborner Franzose, und ein Mann von einer so tiefen Gelehrsamkeit, daß seine Zeitgenossen sie für etwas ganz Außerordentliches und ihn der Zauberkunst verdächtig hielten. Dieser weise und Gerechtigkeit liebende Pabst hielt im Jahre 1001 eine Kirchenversammlung, um die Klagsache des heiligen Bernuards zu untersuchen. Nachdem es erwiesen war, daß Willegis von Mainz offenbar in die Gerechtsame der Hildesheimer Diözese eingegriffen hatte, that der Pabst den Ausspruch: „Durch die Macht und das Ansehen der Apostel und der „Väter erklären wir dasjenige, was in der Abwesenheit unsers Mitbruders Bernuard in seiner Diözese von dem Erz„bischofe Willegis und seinen Anhängern geschehen ist, für „ungiltig.“ Es ist dieß neuerdings ein Beweis, daß Bischöfe den Pabst als den Beschützer ihrer Rechte angegangen, und seine oberstrichterliche Gewalt anerkannt haben.

Der Kaiser Otto, welcher diesem Konzilium zu Rom beiwohnen wollte, lebte nach demselben nicht mehr lange. Er benützte diese kurze Zeit vorzüglich dazu, die Schwachheiten seiner Jugend abzubüßen; oft durchwachte er ganze Nächte im Gebethe, und vergoß Thränen der Reue über seine Vergehungen. Seinen Eifer für die Ehre Gottes und seiner Diener legte er vorzüglich dadurch an den Tag, daß er vor seinem Ende mehrere Klöster und Kirchen errichtete, unter andern ließ er zu Rom auf der Tiberinsel eine prächtige Kirche zu Ehren des heiligen Adalbert von Prag erbauen, welcher er nebst verschiedenen andern Reliquien mit den Händen des heiligen Martyrers ein Geschenk machte. Otto hatte sie selbst von Gnesen mit sich gebracht, wohin ihn der Ruf der Wunder zog, welche das Grab dieses heiligen Martyrers verherrlichten. Zu seiner Ehre errichtete er

in dieser Stadt, die bisher keinen Bischof hatte, ein Erzbisthum.

Vor seinem Tode hatte Otto noch den Trost, den heiligen Heribert, Erzbischof von Köln, einen seiner vertrautesten Freunde, und den würdigsten Prälaten dieser Zeit, zu sehen und unter seinen Händen zu sterben. Heribert war ehedessen der unzertrennliche Reisegefährte des Kaisers gewesen, und vertrat bei ihm das Amt eines Kanzlers. Er hatte sich die Hochschätzung seines Fürsten in einem so hohen Grade zugezogen, daß Otto seine ganze Religion zu Hilfe nehmen mußte, um in seine Trennung zu willigen. Nur die Furcht einer Spaltung in der Kirche von Köln, und die Schwierigkeit einen würdigern Hirten zu finden, konnte ihn dazu bestimmen. Dieser junge Fürst, welcher seiner Tugenden und großen Eigenschaften wegen das Wunder der Welt genannt wurde, verschied zu Paterno, einem kleinen Städtchen im römischen Gebiethe, am 23. Jänner 1002, dem 22sten seines Alters.

Unter den vielen deutschen Bischöfen, welche die Gnade des jungen Kaisers in einem vorzüglichen Grade genossen, und bei seinem Tode sich einfanden, war auch Siegefried I., Bischof von Augsburg. Er folgte auf Gebharden, der aus einem Abte von Elwangen Bischof wurde, und dieser Kirche vom Jahre 996 bis 1000 mit einem besondern Ruhme der Gottseligkeit vorstand, welche Vorzüge er der Domschule von Augsburg verdankte, wo er seine Bildung erhielt. Siegefried wohnte mit Otto dem Kaiser den Synoden in Rom und Tudertum unter Sylvester II., bei. Er begleitete die Leiche des Monarchen von Paterno bis Augsburg, wo er dessen Eingeweide in der Domkirche beisetzte, und im Jahre 1007 auch selbst seine Grabstätte fand.

Weil Otto III. keinen Erben hinterließ, indem er unverheirathet starb; so wurde Heinrich, Herzog in Baiern,

am 6. Juni desselben Jahres zu seinem Nachfolger und König in Deutschland erwählt, und als solcher in Mainz gekrönt. Ein würdiger Zögling des heiligen Wolfgang, Bischofs von Regensburg, führte Heinrich den Namen eines Heiligen nicht umsonst. Ueberzeugt von der Größe und Wichtigkeit der Pflichten, die er als König auf sich nahm, hörte er nicht auf, durch stetes Gebeth und Betrachtung des göttlichen Gesetzes sich fähig zu machen, dieselben in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, und zur Verherrlichung der Kirche und zum Wohle seiner Staaten nach allen Kräften beizutragen.

In Frankreich verursachte die Heirath des Königs Robert, welcher im Jahre 996 dem Hugo Kapet, seinem Vater, nachgefolget war, großes Aergerniß. Dieser Fürst hatte sich mit der Bertha, seiner nächsten Blutsverwandtin, die er zärtlich liebte, vermählet. Pabst Johann XVI. setzte sich Anfangs mit allem Eifer dagegen; allein der Tod hinderte ihn, das Unrecht abzustellen. Sein Nachfolger, Gregor V., betrieb die Sache mit noch größerm Eifer und Strenge, er versammelte zu Rom in der Peterskirche ein Konzilium, wo unter der Strafe des Bannfluches verordnet wurde, daß König Robert die Bertha verlassen, und sieben Jahre lang Buße thun sollte. Der sonst religiöse und nur in diesem Falle von der Leidenschaft geblendete Fürst unterwarf sich mit aller Demuth diesem Urtheilsspruche.

Petrus Damianus, ein Schriftsteller, der ungefähr 60 Jahre nach dieser Begebenheit schrieb, versicherte, daß dieser Fürst wirklich in den Bann gethan worden, und daß sich die Franzosen darob so entsetzten, daß sie allen Umgang mit ihrem König vermieden; nur zwei Bediente blieben bei ihm, und diese trugen noch Sorge, alle Geräthschaften, derer er sich zum Essen und Trinken gebrauchte, durch das Feuer zu reinigen. Endlich siegte doch Vernunft und Religion über

die Leidenschaft, Robert schied sich von der Bertha, er bekannte seine Sünde öffentlich, und gab sich alle Mühe, dieselbe durch strenge Bußwerke abzubüßen.

Bald darauf heirathete er die Konstantia, eine Tochter des Grafen Wilhelm von Arles, eine tugendhafte Prinzessin, welche ihn in seinen Bemühungen zum Besten der Religion rühmlich unterstützte. Von der Zeit an bezeichnete der König seine Regierung mit einer langen Reihe guter Werke. Er bauete mehrere Klöster und Kirchen auf, die er mit kostbarem Schmucke reichlich versah. Seine größte Freude war es, wenn er zur Verherrlichung des Gottesdienstes beitragen konnte, um das Geheimniß unserer Altäre würdig gefeiert zu sehen, wo ihm die Lebendigkeit seines Glaubens den Sohn Gottes vielmehr in seiner Herrlichkeit, als unter einer fremden Gestalt zu zeigen schien. Er hatte auch ein großes Wohlgefallen, die Reliquien der Heiligen zu ehren und kostbar zu schmücken. Die Gottesfurcht dieses Monarchen äußerte sich bei allen Gelegenheiten. Er brachte die Nächte von Weihnachten, Ostern und Pfingsten ganz im Wachen und Gebethe zu, von Septuagesima bis Ostern schlief er auf der Erde, und heiligte die Fasten mit Wallfahrten.

Der Chorgesang war besonders seine Freude, er sang nicht nur an hohen Festtagen selbst mit, sondern gab auch andern in demselben Unterricht, und verfertigte selbst einige Kirchengesänge. So groß wie seine Gottesfurcht, war auch seine Menschenliebe; wo er sich aufhielt, nährte er gewöhnlich 300 Arme und zuweilen 1000. Das größte Vergnügen war, wenn er Kranke bedienen konnte, und unter diesen waren ihm die ekelhaftesten die liebsten; er benetzte ihre Geschwüre mit seinen Thränen, und heilte verschiedene davon durch die bloße Berührung. Daher mag sich vielleicht das alte Privilegium schreiben, welches die Kö-

nige von Frankreich gehabt haben sollen, die Kröpfe zu heilen.

Der gottselige Monarch war auch vorzüglich bedacht, daß nur würdige Bischöfe gewählet würden, er drang daher darauf, daß man bei diesen Wahlen nicht so viel auf den Adel, als auf Tugend und Gelehrsamkeit sehen sollte. Einige Herrschaften, die gerne ihre Kinder in die Kirche eingeschoben hätten, waren mit dieser Anordnung freilich unzufrieden, allein der gute König hatte die beste Schutzwehr in der Liebe seiner Unterthanen, und er genoß den Frieden von Innen und von Außen. Seine Friedfertigkeit erwarb ihm die Freundschaft aller gleichzeitigen Regenten, und seine eben so kluge, als christliche Politik hielt auch die Großen des Reiches in Schranken. So betrug sich Robert, seitdem er seinen ersten Fehler erkannt und gebessert hatte.

Dagegen nahmen die Ausschweifungen des Bermudes, Königs von Leon, ein sehr klägliches Ende. Dieser Fürst hatte seine rechtmäßige Gattin verstoßen, um eine andere zu heirathen, und unterhielt noch einen blutschänderischen Umgang mit zwei Schwestern. Eine langwierige Trockne, welche die Hungersnoth in seinem Lande und den Einfall der Mohren unter Issem, König von Korduba, nach sich zog, sah man als eine Strafe dieses Aergernisses und der wider die Bischöfe verübten Grausamkeiten an. Die Barbaren trieben in diesem und den angränzenden Reichen zwölf Jahre lang ihr Unwesen, sie verheerten alles, wo sie hinkamen, mit Feuer und Schwert, und versetzten die Christen in den erbärmlichsten Zustand.

Es waren damals in diesen Gegenden zwei ihrer Tugenden wegen berühmte Prälaten, der heilige Froitan, Bischof zu Leon, und der heilige Attilan zu Zamora o). Ihre

o) Act. SS. Bened. Saec. V. p. 58.

christliche Liebe hatte während der unglücklichen Verheerung ihres Vaterlandes ein weites Feld sich zu zeigen. Da sie aber nicht mehr im Stande waren, so vielen Unglücklichen beizuspringen, so wandten sie sich zu dem Allerhöchsten, und bathen ihn, daß er sich seines Volkes annehmen wolle. Ihr Gebeth blieb nicht unerhört, Bermudes erhielt in Verbindung mit Fernandez, Grafen von Kastilien, über die Ungläubigen einen vollständigen Sieg. Allein die Nachkommen des Bermudes genossen die Folgen davon nicht lange; nachdem Alphons V., sein Sohn, und Ramirus III., sein Enkel, nur kurze Zeit regieret hatten, sah man den männlichen Stamm der Könige von Oviedo, und des großen Rekareds, Königs der Gothen, aussterben. Leon fiel dem Ferdinand, Monarchen von Kastilien, zu, welches Bermudes III. im Jahre 1033 zu einem Königreiche erhoben hatte.

Schon früher erhob sich in den östlichen Gegenden von Europa ein neues Königreich, welches nicht wenig zur Ausbreitung des Glaubens beitrug. Stephanus, Sohn des Geisa, Herzoges von Ungarn, schien die Macht seines Vaters nur darum geerbet zu haben, um zum Besten der Religion das zu vollenden, was dieser angefangen hatte. Sobald der junge Herzog die Regierung angetreten hatte, dachte er zuerst darauf, die gänzliche Bekehrung seines Volkes zu Stande zu bringen. Seine heidnischen Unterthanen widersetzten sich Anfangs mit gewaffneter Hand; allein der göttliche Beistand verschaffte ihm über diese Ungläubigen einen vollkommenen Sieg, und es war nun nichts weiter nothwendig, als der ungarischen Kirche auch die gehörige Festigkeit zu geben.

Stephanus theilte dann sein ganzes Land in zehn Bisthümer, wovon Gran an der Donau zum erzbischöflichen Sitze erwählet wurde; Sebastian, ein frommer Mönch, wurde zum Erzbischofe ernannt. Stephanus schickte hierauf einen angesehenen Prälaten nach Rom, um die Bestätigung dieser

Bisthümer und für sich den Titel eines Königs nachzusuchen. Der Pabst, voll Verwunderung über das, was man ihm von dem Religionseifer des Herzoges Stephanus sagte, bewilligte ihm nicht nur die verlangte Königswürde, sondern fügte noch ein Kreuz hinzu, welches dem neuen Monarchen als ein Ehrenzeichen seines apostolischen Eifers vorgetragen werden sollte. Herzog Stephanus wurde also im Jahre 1000 von allen Ständen förmlich als König anerkannt und gekrönt, welches einige Jahre darauf von dem Kaiser Heinrich bestätigt wurde, der ihm seine Schwester Gisela zur Ehe gab.

Der König Stephanus wies dem Erzbisthum und den übrigen bischöflichen Kirchen nicht nur reichliche Einkünfte an, sondern war noch mehr besorgt, dieselben mit würdigen Hirten zu besetzen. Gleiche Freigebigkeit bezeigte er den in seinem Reiche errichteten Abteien und Klöstern. Selbst über die Gränzen seines Reiches erstreckte sich sein Eifer; er ließ zu Jerusalem ein Kloster, und zu Konstantinopel eine schöne Kirche herstellen. Insbesondere stiftete er zu Rom eine Kollegiatkirche mit zwölf Chorherren und Spitäler für ungarische Pilgrimme.

Seine Verehrung zu der göttlichen Mutter und Jungfrau Maria legte er besonders dadurch an den Tag, daß er dieselbe für sich und sein Königreich durch ein besonderes Gelübde zur Schutzpatronin erwählte, und ihr zu Ehren eine prächtige Kirche zu Stuhlweißenburg erbauen ließ. Man kann hier noch bemerken, daß der Pabst Sylvester diesem frommen Könige auch für alle künftige Zeiten die Macht ertheilt hat, als Stellvertreter des römischen Stuhles die Kirchenangelegenheiten seines Reiches zu schlichten; ein Privilegium, welches in der Folge von dem Kirchenrathe zu Konstanz auf Ansuchen des Kaisers Sigismund, als Königes von Ungarn, bestätigt wurde.

Sylvester II. starb ungefähr drei Jahre nach dieser Be-

willigung am 11. Mai 1003; er wurde für einen der weisesten und gelehrtesten Männer seiner Zeit gehalten. Zu seinem Nachfolger hatte er Johann **XVII.**, zuvor Sicco genannt, der aber nur ungefähr sechs Monate auf dem heiligen Stuhle saß, und am 7. Dezember in eben diesem Jahre starb. Am 26. des nämlichen Monates und Jahres wurde der Kardinal Phasian zum Pabste erwählt, welcher sich Johann **XVIII.** nannte.

Das folgende Jahrhundert wurde der heilige Abbo, Abt zu Fleury, ein Opfer seines Eifers für die Mönchzucht. Er war in das Kloster nach Reole an der Garonne gekommen, um dort die ganz verfallene Disziplin herzustellen. Allein es erhob sich bei dieser Gelegenheit ein heftiger Streit von Seite der Gaskonier gegen die Franzosen; der Heilige wollte den Friedensstifter machen, er empfing aber dafür einen Lanzenstich, an dem er am nämlichen Tage starb. Die Kirche verehrt ihn als einen Martyrer.

Dieser heilige Abt, der nicht nur selbst gelehrt war, sondern die Gelehrsamkeit bei den Mönchen beförderte, und nebst dem Gebethe und Fasten ihnen auch das Studiren vorzüglich zur Pflicht machte, hinterließ zwei wichtige Schriften, nämlich eine Sammlung der Kirchensatzungen und eine Schutzschrift, die er vornämlich darum verfaßte, um die Klöster gegen einige unbefugte Eingriffe der Bischöfe zu vertheidigen.

Als die öffentlichen Geschäfte unter den Königen Frankreichs von der neuen Dynastie, und unter den deutschen Kaisern überall einen bessern Gang genommen hatten, regte sich aller Orten ein ganz besonderer Eifer für die Ehre des Hauses Gottes. Man sah fast in allen Gegenden neue Kirchen und Klöster empor steigen, oder die alten wieder erneuert werden. Selbst Leute, deren Lebenswandel vorhin eben nicht erbaulich war, beeiferten sich, zu dergleichen frommen Stif-

tungen das Ihrige beizutragen. Vielleicht mag die Furcht vor den Gerichten Gottes dergleichen Sünder aufgeschreckt haben, um sich auf diesem Wege bei Gott wieder in Gnaden zu setzen.

Es war nämlich damals der Glaube ziemlich allgemein, daß mit dem Schlusse des zehnten Jahrhunderts auch das Ende der Welt sich annähern würde. Die Zerrüttungen der Reiche, und die Geißeln dieses Jahrhundertes, zwei Betrieger, dem Antichrist ähnlich, Leutard und Vilgard, welche sich gerade im Jahre 1000, der erste in Frankreich, der andere in Italien, bekannt machten, alle diese Begebenheiten mit einigen übelverstandenen Stellen der geheimen Offenbarung hatten wenigstens dem großen Haufen zu diesem Glauben Anlaß gegeben, wiewohl sich gelehrte Männer dagegen setzten.

Der heilige König Heinrich in Deutschland ließ in der Stadt Bamberg einen prächtigen Tempel bauen, und errichtete daselbst mit Genehmigung des päbstlichen Stuhles ein Bisthum, um die Bekehrung der benachbarten Slaven noch mehr zu befördern. Pabst Johann **XVIII.** unterwarf das Bisthum zu Bamberg der Metropolitan-Kirche zu Mainz, welches zu Frankfurt im Jahre 1007 durch 37 Bischöfe bestätigt wurde, obschon sich der Bischof von Würzburg, zu dessen Sprengel Bamberg vorhin gehört hatte, und selbst der Bruder des Königs Bruno, Bischof von Augsburg, heftig dagegen setzte. Der erste Bischof zu Bamberg war Eberhard, Heinrichs Kanzler.

Unter den Prälaten dieser Zeit machte sich besonders der heilige Anfridus von Utrecht berühmt. Er war Graf von Löwen, und führte auch in der Welt und sogar im Ehestand ein so gottseliges Leben, daß man von ihm zu sagen pflegte, Anfridus lebe mehr wie ein Mönch, als wie ein Graf. Seine Rechtschaffenheit und Einsicht waren so bekannt, daß man seine Entscheidungen bei Landtagen als Ora-

kel verehrte. Ohne Unterlaß studirte er im göttlichen Gesetze, und widmete sogar seine Erholungsstunden der Lesung. Er stiftete mit seiner Gemahlin Hilswindis das Kloster Thoron, wo diese sammt ihrer Tochter Benedikta den Weihel nahm.

Auch Anfrid war gesonnen nach dem Tode seiner Gemahlin den Mönchstand anzutreten, als ihn der Kaiser Otto III. nöthigte das Bisthum zu Utrecht anzunehmen. Da er gegen das Ende seines Lebens das Gesicht verlor, setzte er sein früheres Vorhaben ins Werk, und begab sich in ein Kloster, wo er im Jahre 1012 starb, und wie seine Gemahlin Hilswindis unter den Heiligen verehret wird.

Um eben diese Zeit geschah es; daß der heilige Bruno, mit dem Beinamen Bonifazius, sich aufmachte, den Russen das Evangelium zu predigen. Er stammte von dem ersten Adel in Sachsen her, hatte Könige zu Verwandten, und war ein besonderer Liebling des Kaisers Otto III., der ihn nur seine Seele nannte. Allein Bruno fand keinen Geschmack an den irdischen Dingen, und fühlte vielmehr ein unwiderstehliches Verlangen nach dem einsiedlerischen Leben. Nachdem er dasselbe wirklich angetreten, und sich zuerst unter der Leitung des berühmten heiligen Romualdus auf dem Berge Kassino in allen Tugenden befestigt hatte, verspürte er eine Einsprechung, den Ungläubigen das Evangelium zu predigen. Er ging unverzüglich nach Rom, um die Einwilligung des Pabstes zu erhalten. Der Pabst ertheilte ihm nicht nur seine Sendung, sondern befahl ihm auch, sich zum Erzbischofe weihen zu lassen.

Bruno beschleunigte nun seine Reise nach Deutschland so gut er konnte, um recht bald an den Ort seiner Bestimmung zu kommen. Als er nach Merseburg kam, wurde er vom Erzbischofe von Magdeburg geweiht, der auch die Ceremonie mit dem Pallium verrichtete, welches Bruno selbst

von Rom mitgebracht hatte. Boleslaus, Herzog in Polen, und die meisten Großen, die er auf seiner Reise antraf, machten ihm prächtige Geschenke, die er aber alle den Armen oder den Kirchen gab; indem er, wie er sagte, arm bleiben wollte, um den Glauben eines Gottes zu verkünden, der sich von Allem entblößet hat, um uns zu bereichern. Er predigte Anfangs den Preußen, wo er nichts dann Widerwärtigkeiten auszustehen hatte; von da ging er zu den Russen; allein diese wilden Völker waren noch weniger geneigt, die Lehre des Heiles anzunehmen, und tödteten den eifrigen Glaubensprediger mit 18 seiner Gesellen im Jahre 1009.

Eben dieses Jahr gegen das Ende des Mai legte Johannes **XVIII.** das Pabstthum nieder, und begab sich in den Mönchsstand. Drei Monate darauf wurde Petrus, Bischof von Albano, zu seinem Nachfolger erwählt. Er nannte sich Sergius **IV.**, und machte die Zeit seines Pabstthumes dem heiligen Stuhle durch ungeheuchelte Tugend, besonders durch seine Freigebigkeit gegen die Armen, Ehre. Zu seiner Zeit geschah es, daß die Muselmänner die Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem zerstörten. Es wurde für eine ungezweifelte Sache gehalten, daß die Juden in Frankreich den Kalifen Haquem zu dieser Gräuelthat aufgehetzt hatten; indem sie ihm schrieben, wenn er diesen Wallfahrtsort der Christen nicht zerstöre, würden sie ihn bald gar aus seinen Staaten verdrängen.

Sobald diese Frevelthat der Juden bekannt wurde, erhob sich in ganz Frankreich eine schreckliche Verfolgung gegen diese Nation, man vertrieb sie aus den Städten, verfolgte sie auf dem Lande, und mordete sie ohne Barmherzigkeit. Viele brachten sich aus Verzweiflung selbst ums Leben, andere ließen sich taufen, um dem Tode zu entgehen. Diese Wuth dauerte fünf ganzer Jahre; allein nachdem man Nachricht erhielt, daß die Kirche des heiligen Grabes wieder her-

gestellt sey, fing sie an, allmälig zu vertoben. Die Mutter des Kalifen, eine heimliche Christin, äußerte selbst das größte Bestreben, sie wieder aufzubauen, und sie wurde von den Christen aller Nationen reichlich unterstützt, welche nicht nur Geld herschossen, sondern persönlich nach Jerusalem reiseten, um an dem Baue mitzuarbeiten.

Bald nach der Zerstörung des heiligen Grabes hatte Sergius IV. noch das Mißvergnügen zu vernehmen, daß die dänischen Seeräuber die Stadt Kantelberg mit Sturm erobert, und alles mit Feuer und Schwert verheert haben, ohne selbst der Weiber und Kinder zu schonen. Der heilige Elfegus saß damals auf diesem erzbischöflichen Stuhl, und fand in diesen stürmischen Zeiten genug Gelegenheit, seine thätige Liebe auszuüben. Er warf sich unerschrocken unter die grausamen Mörder, und bath sie, so vieler Unschuldigen zu schonen. Allein die Wütheriche kehrten sich an die Bitte des guten Hirten nicht, sie fielen wie grimmige Thiere über ihn her, mißhandelten ihn, und warfen ihn zuletzt in ein schreckliches Gefängniß.

Bald darauf riß unter ihren Truppen eine schmerzliche Krankheit ein, an welcher in kurzer Zeit 2000 Mann starben. Die Christen, welche mit diesen Barbaren Umgang hatten, brachten sie endlich auf den Gedanken, daß diese Seuche eine göttliche Strafe sey. Sie kamen nun, den Bischof um Vergebung zu bitten, und setzten ihn in Freiheit. „Wir müssen uns," sagte er zu ihnen, „nach dem Beispiele „unsers Erlösers richten, welcher die Abgeordneten seiner „Feinde wieder aufhob, nachdem er sie zu Boden geworfen „hatte." Nach diesen Worten segnete er ein Brod, gab ihnen davon zu essen, und machte dadurch alle gesund, die mit dem Uebel behaftet waren.

Die Abgötterer bezeugten dem Heiligen darüber die größte Dankbarkeit; allein dieses edle Gefühl ward durch

den Geitz bald wieder aus ihren wilden Herzen verdrängt. Sie begehrten von ihm eine große Summe Geldes, und droheten ihm mit dem Tode, wenn er dieselbe nicht liefern würde. Der herzhafte Bischof weigerte sich standhaft, dieser Forderung zu willfahren, und hielt ihnen die Strafgerichte Gottes und die Ruchlosigkeit des Götzendienstes nachdrücklich vor. Sie geriethen darüber neuerdings in Wuth, und nachdem sie ihn grausam gefoltert, und auf alle ersinnliche Weise gepeiniget hatten, brachten sie ihn ums Leben. Die Kirche ehret den heiligen Elfegus als einen Martyrer den 19. April am Tage seines Hinscheidens.

Der Pabst Sergius **IV.** starb um die Mitte des Jahres 1012, und den 6. Juli folgte ihm der Bischof von Porto unter dem Namen Benedikt **VIII.** nach. Allein ein Theil der Römer hatte einen gewissen Gregorius erwählt, der bald eine so mächtige Partei auf seine Seite brachte, daß sich Benedikt zu Rom nicht mehr sicher glaubte. Er ging also nach Deutschland, um den Schutz des heiligen Königs Heinrich anzuflehen. Dieser gottselige Fürst würde auf der Stelle aufgebrochen seyn, um den Statthalter Christi in seine Rechte einzusetzen, wenn nicht selbst die Angelegenheiten der Religion seine Gegenwart in Deutschland erfordert hätten.

Die Slaven, die zwischen der Elbe und Oder wohnten, fielen vom Glauben ab, und entzogen sich der Herrschaft der Sachsen, von denen sie hart gedrücket wurden. In der ersten Anwandlung der Verzweiflung faßten sie den Entschluß, alle Priester und andere Kirchendiener zu ermorden. Sie verbrannten alle Kirchen, und ließen jenseits der Elbe keine Spur des Christenthumes mehr übrig. Es gab bei dieser Gelegenheit eine unzählige Menge von Blutzeugen und schaudervolle Beispiele der Grausamkeit, welche diese Barbaren verübten.

Besonders bedauerte man den heiligen Libentius oder

Liewitz, der dabei sein Leben verlor, und dadurch Hamburg und Bremen, denen er als Bischof vorstand, in die traurigste Lage versetzte. In der Nacht vor seinem Tode hielt er an seine Geistlichkeit noch die rührendste Rede, ermahnte sie zur Liebe, zur Eintracht und besonders zur festen Anhänglichkeit an den römischen Stuhl. Die Barbaren machten zu Hamburg eine Menge Gefangene, eine noch größere Anzahl tödteten sie aus Haß des Glaubens.

Zu Altenburg, wo sich die meisten Christen in diesen Gegenden befanden, erdrosselten sie dieselben gleich dem Vieh auf der Schlachtbank, nur 60 Geistliche ausgenommen, die sie aufbehielten, um daran noch länger ihre Unmenschlichkeit zu weiden. Sie spalteten ihnen die Haut kreuzweise an der Stirne, öffneten ihnen die Hirnschalen, daß man bis auf das Hirn sah, dann banden sie ihnen die Hände auf den Rücken, und führten sie durch alle ihre Kolonien, während dem sie dieselben so erbärmlich schlugen und peinigten, bis sie endlich den Geist aufgaben. So mußte also die Religion diese Gegenden nach einem Aufenthalte von 70 Jahren wieder verlassen.

Nachdem der König Heinrich nachdrückliche Vorkehrungen getroffen hatte, die Rebellion zu dämpfen, säumte er nicht, dem Oberhaupte der Kirche seinen Schutz angedeihen zu lassen. Der Pabst Benedikt war schon etwas früher nach Rom zurück gekehrt, und Heinrich folgte ihm bald dahin nach. Den 22. Februar, am Feste der Stuhlfeier des heiligen Petrus, 1014 begab sich der König in die Kirche dieses Apostels, um sich zum Kaiser krönen zu lassen. Er erschien mit der königlichen Krone auf dem Haupte, von der Königin Kunegundis, seiner Gemahlin, begleitet, und von zwölf Senatoren umgeben.

Der Pabst erwartete ihn an der Kirchthüre, und führte ihn auf sein Versprechen, den heiligen Stuhl zu schützen, und

sich dem Statthalter Jesu Christi in allen Dingen gehorsam zu erzeigen, in die Kirche; salbte ihn dann, und krönte ihn sammt der Königin zum Kaiser. Hierauf überreichte er ihm einen goldenen Apfel mit einem goldenen Kreuze, welches mit einer doppelten Reihe von Edelsteinen besetzt war. Dadurch wollte man die Eintracht des Reiches mit der Religion und den Glanz der Tugenden vorstellen, welche zur Aufrechthaltung derselbigen erforderlich sind.

Der Kaiser, welcher diesen Gedanken errieth, sagte, indem er das Geschenk aus den Händen des Pabstes nahm: „Heiliger Vater! du willst mich unterrichten, wie ich regie„ren soll; allein diese Kugel schicket sich nur für diejenigen, „welche die Eitelkeit der Welt mit Füßen getreten haben, „um desto gottseliger das Kreuz auf sich zu nehmen.“ Er verstand dadurch die frommen Mönche von Kluny, für welche er dieses kostbare Geschenk bestimmte.

Nach der Krönung gab der Pabst dem Kaiser ein prächtiges Gastmahl. Dieser benützte die Veranlassung, und fragte die Priester der römischen Kirche, warum sie in der Messe nach dem Evangelium nicht auch das Glaubensbekenntniß sängen, wie es in andern Kirchen üblich wäre. Sie antworteten ihm, daß, da die römische Kirche niemals in irgend eine Ketzerei verfallen wäre, sie nicht nöthig hätte, durch dieses feierliche Bekenntniß ihren Glauben an den Tag zu legen. Dem Kaiser gefiel zwar diese Antwort, doch bewog er den Pabst, daß er künftig an Festtagen das Glaubensbekenntniß absingen ließ; eben so erhielt er von ihm die Bewilligung, daß zu Bobio ein neues Bisthum errichtet wurde.

Bei seiner Rückreise nach Deutschland nahm er seinen Weg durch Frankreich, und opferte seine Geschenke dem Kloster zu Kluny, welchem damals der berühmte heilige Odilo als Abt vorstund, gegen den Heinrich eine ganz besondere Freundschaft trug. Odilo war seit dem Jahre 994 Nachfol-

ger des heiligen Majolus, und vom Kaiser Heinrich geschätzt und geliebt, wie Majolus einst von Otto dem Großen. Heinrich kam so oft als möglich nach Kluny, und nahm den heiligen Abt bisweilen in seinen Hofstaat mit. Dieser gottselige Monarch wußte überhaupt fromme und verdienstvolle Männer zu schätzen.

Er hatte unter seinem Gefolge den heiligen Meinvercus, Bischof zu Paderborn, der sich durch seine Tugenden noch viel mehr, als durch seine hohe Abkunft, auszeichnete. Von seinem Eifer in der getreuen Erfüllung der Hirtenpflichten kann man sich zur Genüge dadurch überzeugen, daß er oft ganz allein und in einen Kaufmann verkleidet die Pfarreien besuchte, um den Zustand derselben desto besser kennen zu lernen. Eben so sehr ließ er sich die Beförderung der Studien angelegen seyn, so zwar, daß die Schule zu Paderborn eine der berühmtesten in diesem Jahrhunderte wurde.

Vorzüglich lieb hatte der Kaiser auch den heiligen Richard, Abt in dem Kloster zu St. Vanne; er äußerte sogar einmal, da er das Kloster zu Vanne besuchte, den Wunsch, daselbst seine Lebenstage zu beschließen. Erfüllt von einem heiligen Schauder bei dem Eintritte in das Kloster sprach Heinrich die Worte des Psalmisten: „Hier ist meine Ruhe, „hier will ich wohnen ewiglich.“ Der Bischof Heimo, der mit dem Abte den Kaiser begleitete, bemerkte diese Worte, und da er mit dem Abte allein sprechen konnte, sagte er zu ihm: „Der Kaiser spricht, er wolle Mönch werden, und will „hier bei dir bleiben. Ueberlege es wohl, wenn du ihn auf„nimmst, so bist du Ursache an dem Unglücke des Staates.“

Richard dachte der Sache nach, und fand einen Ausweg, um die Gottseligkeit des Kaisers zu befriedigen, ohne dem Staate zu schaden. Anfangs schien er dem Wunsche des Kaisers willfahren, und ihn in seine Gemeinde aufnehmen zu wollen mit dem Bedinge, daß dieser Alles thun

müsse, was er ihm im Namen des Herrn befehlen würde. Heinrich versprach dieses, und der Abt nahm das Wort: „Ich will also und befehle dir, daß du die Regierung des „Reiches, welche aus göttlicher Gnade deiner Obsorge an„vertrauet war, wieder auf dich nehmest, und, so viel an „dir ist, durch deine Wachsamkeit und Gerechtigkeitsliebe „das Wohl aller deiner Untergebenen beförderst.“ Der Kaiser vernahm diesen Befehl mit Schmerzen, doch gehorchte er, und betrachtete sich nachgehends immer als einen folgsamen Schüler des Abtes Richard.

Man sah auch bald die Nothwendigkeit ein, ein solches Oberhaupt, wie Heinrich war, im Reiche zu haben. Die Sarazenen benützten die Abwesenheit des Kaisers, fielen über Meer in Toskana ein, und bemächtigten sich einer ansehnlichen Strecke Landes. Selbst Rom war in Gefahr; allein Pabst Benedikt **VIII.** zeigte einen Muth, den man von ihm gar nicht erwartet hätte. Er versammelte in Eile die Bischöfe und die Beschützer der Kirche, und führte sie selbst gegen den Feind an. Zu gleicher Zeit rüstete er eine unzählige Menge Barken aus, um den Ungläubigen den Rückzug abzuschneiden. Ihr Anführer entkam mit genauer Noth, und seine Truppen wurden bis auf den letzten Mann nieder gemacht.

Weil aber Pabst Benedikt nur zu gut einsah, daß die Barbaren gar oft von den treulosen Griechen unterstützt wurden, so hielt er es für nothwendig, auch diese falschen Brüder zu demüthigen. Er hatte dazu um so mehr Ursache, weil diese erst sich eines Theiles des Herzogthums Benevent bemächtigt hatten unter dem Vorwande, den Tribut im Namen des Kaisers Basilius einzutreiben. Ein tapferer Normanne, mit Namen Radulph, unterstützt von einigen seiner muthigen Landsleute, leistete dem Oberhaupte der Kirche gegen diese Feinde wesentliche Dienste; allein der Kampf war doch in

Ansehung der beiderseitigen Streitkräfte zu ungleich, um so mehr, da selbst die Italiener wenig Thätigkeit zeigten, zu ihrer Vertheidigung mitzuwirken. Radulph, der wohl sah, daß sich seine Truppen durch ihre Siege nur schwächten, beschloß sich selbst zum Kaiser Heinrich zu begeben, und ihm die Lage der Sachen vorzustellen.

Auch der Pabst Benedikt machte sich nach Deutschland auf, um den kaiserlichen Schutz gegen die Griechen anzusuchen. Er kam zu Bamberg am 14. April 1020 an, und weihte dort die Kirche des heiligen Stephanus. Bei dieser Gelegenheit schenkte der Kaiser die Stadt und das Bisthum Bamberg der römischen Kirche unter der Bedingniß, jährlich einen Schimmel zu stellen und 100 Mark Silbers zu bezahlen. Heinrich bestätigte auch die Schankungen, welche seine Vorfahrer dem heiligen Stuhle gemachet hatten, nämlich von der Stadt Rom und ihrem Gebiethe, doch immer mit Vorbehalt der kaiserlichen Oberherrlichkeit.

Der Pabst war in eben diesem Jahre auch in dem Konzilium zu Pavia gegenwärtig, welches daselbst am 20. August gehalten wurde p). Man verordnete darin, daß die Geistlichen zur strengen Enthaltsamkeit verpflichtet wären, und verboth allen, die in den höhern Weihen stunden, Weiber oder Beischläferinnen zu halten. Der Kaiser, um den Dekreten dieser Versammlung noch mehr Kraft zu geben, verband mit denselben auch zeitliche Strafen, und verordnete, daß dergleichen Weiber oder Beischläferinnen gestäupet und verbannet werden sollen.

Hieraus sieht man, wie der Geist der Kirche und der ganzen gesetzgebenden Macht in Ansehung der Reinigkeit des Klerus, auch in diesen schlimmen Zeiten, beschaffen war. Die Geschichte der Kirche von ihren ersten Jahren an bis

---

p) Tom. 9. Conc. p. 815.

auf diese Tage beweiset augenscheinlich, daß man dießfalls in der Hauptsache immer dieselbe Disziplin beobachtet hat.

Endlich marschirte Heinrich im Jahre 1022 auf das inständigste Bitten des Pabstes und der Italiener mit einem zahlreichen Gefolge gegen die Griechen, welche Rom bedroheten; er eroberte schnell Benevent und alle von den Griechen weggenommenen Plätze wieder; nur Troja in Apulien hielt sich länger, weil sich die Stadt auf den vom Kaiser Basilius versprochenen Entsatz verließ. Allein, da nach einer dreimonatlichen Belagerung die Noth aufs höchste stieg, und man sich vor der Rache des Siegers fürchtete, schickten die Bürger einen frommen Einsiedler zu dem Kaiser mit allen Kindern, welche in griechischer Sprache: „Herr! erbarme dich unser!“ schrien.

Der Fürst, welcher dieser vermessenen Stadt gedrohet hatte, sie in Brand zu stecken, und alle Einwohner aufknüpfen zu lassen, antwortete den Kindern, daß ihre Väter an ihrem Unglücke schuld wären. Allein da diese unschuldigen Fürsprecher den folgenden Tag früh Morgens wieder erschienen, und noch kläglicher als Tages zuvor schrien, ward er bis zu den Thränen gerührt: „Mich erbarmet des Volkes,“ sprach er mit den Worten des Erlösers, und ließ der Stadt, die sich mit Vergleich ergeben hatte, Gnade widerfahren. Heinrich würde seine Siege noch weiter verfolget haben; allein eine ansteckende Krankheit, die unter seiner Armee eingerissen hatte, nöthigte ihn, eilends über die Alpen zurück zu ziehen.

Nach seiner Zurückkunft ließ der Kaiser zu Seligenstadt bei Mainz am 11. August 1022 ein Konzilium q) halten, wo man den Priestern verboth, täglich mehr als drei Messen zu lesen. Man machte die Verordnung, daß man sich 14 Tage vor Weihnachten und eben so viele vor St. Johannes

---

q) Tom. 9. Conc. p. 844.

vom Fleische enthalten solle, und es wurden noch einige außerordentliche Fasttage eingesetzet. Was die öffentlichen Büßer belanget, wurde festgesetzt, daß sie ihr eigener Priester ohne Genehmigung des Bischofes nicht wieder in die Kirche aufnehmen, oder ihre Buße abändern könne.

Weil auch viele Sünder, um sich den gewöhnlichen Regeln der Buße zu entziehen, nach Rom zu gehen pflegten, so erklärte die Kirchenversammlung, daß die Lossprechung, die sie daselbst erhalten, ihnen nichts helfen würde, wenn sie nicht vorläufig die von ihren Seelenhirten auferlegten Bußwerke erfüllet hätten, und darnach, wenn sie nach Rom gehen wollen, sind sie verbunden, von ihrem Bischofe ein schriftliches Zeugniß zu nehmen. Um den Mißbräuchen zu steuern, welche sich bei den zahlreichen Wallfahrten nach Rom einzuschleichen anfingen, wird überhaupt verbothen, sich ohne Erlaubniß des Bischofes oder seines Vikarius dahin zu begeben.

Burchard von Worms, der selbst in diesem Konzilium zugegen war, hat die Dekrete desselben uns in seiner Sammlung der Kanonen aufbehalten. Dieser eifrige Prälat hatte bei dieser Sammlung vornämlich die Absicht, die Priester, welche mit der Seelsorge beladen sind, mit den kanonischen Bußstrafen bekannt zu machen, und ihnen eine sichere Leitung zu ihrer Amtsführung zu geben. Es ist auch aus seinem Werke ersichtlich, daß schon damals Abänderungen der kanonischen Bußen statt fanden für solche, die nicht im Stande waren, selbe nach dem strengen Buchstaben zu erfüllen, wobei jedoch immer darauf gesehen wurde, daß sich der Sünder in jedem Falle, so viel ihm möglich war, abtödten mußte.

In eben dem Jahre, als das Konzilium zu Seligenstadt gehalten wurde, hielt man noch ein anderes zu Orleans r),

---

r) Tom. 9. Conc. p. 838.

um eine ärgerliche Sekte, die sich mitten in Frankreich entspann, in ihrer Wiege zu ersticken. Es befanden sich zu Orleans zwei Geistliche, Stephanus und Lisoyus, welche in großem Rufe der Heiligkeit und Gelehrsamkeit, und bei dem König Robert in Ansehen standen. Sie ließen sich mit vielen andern durch ein hergelaufenes Weibsbild aus Italien verführen, welches unter dem Scheine der Gottseligkeit die abscheulichsten Lehren der Manichäer und alten Gnostiker verbarg.

Die schönen Lehrsätze dieser Sektirer waren vorzüglich diese: Sie gaben die heiligsten Wahrheiten des alten und neuen Bundes für Träumereien aus, und sagten: Himmel und Erde seyen ihrer Natur nach ewig; Jesus Christus sey nicht aus der Jungfrau geboren, er habe nicht wahrhaft für die Menschen gelitten, und sey nicht auferstanden; sein Leib und Blut werde durch die Wandlung des Priesters nicht gegenwärtig; die Sünde werde nicht durch die Taufe, sondern durch die Auflegung ihrer Hände ausgelöschet, wodurch zu gleicher Zeit die Fülle des heiligen Geistes mitgetheilet würde; es sey unnütz die Heiligen anzurufen; endlich seyen die guten Werke eine ganz vergebliche Arbeit, wofür man keine Belohnung zu hoffen; gleichwie für die unordentlichsten Ausschweifungen der Wollust keine Strafe zu fürchten habe.

Zufolge dieser gottlosen Moral begingen sie bei ihren nächtlichen Versammlungen die abscheulichsten Gräuelthaten, und überließen sich in den Finsternissen mit dem nächsten besten Weibe, das ihnen unter die Hände kam, ihren viehischen Leidenschaften. Sie nahmen ein Kind, welches aus diesem viehischen Umgang geboren war, acht Tage nach seiner Geburt, und verbrannten es in einer ihrer Versammlungen. Die Asche davon sammelte und bewahrte man als das größte Heiligthum, und es mußten davon die neuen Schüler etwas nehmen, wenn sie eingeweihet wurden; man gab auch den Sterbenden etwas davon zur Wegzehrung.

Sobald diese höllische Brut entdecket war, begab sich der König Robert und mit ihm eine große Anzahl von Bischöfen unverzüglich nach Orleans. Den folgenden Tag ließ der König alle Sektirer gefangen setzen, und die Bischöfe hielten in seiner Gegenwart ein Konzilium, vor welchem die Gefangenen erscheinen mußten. Anfangs suchten die Sektirer und vorzüglich ihre Häupter, nämlich Stephanus und Lisoyus, ihre gottlosen Lehren in dunkle Worte zu hüllen; als sie aber sich nicht mehr länger verstellen, und noch viel weniger etwas läugnen konnten, bekannten sie alles mit einer Dreistigkeit, die nur Ketzern eigen ist. Man gab sich alle Mühe, sie auf den rechten Weg und zur Abschwörung ihrer Irrthümer zu bringen; man drohete ihnen sogar mit dem Scheiterhaufen, wenn sie sich länger widersetzen würden. Allein alles war umsonst, sie blieben verstockt, und sagten spottend, das Feuer werde ihnen wohl nicht schaden können.

Man schritt also auf der Stelle zur Vollziehung des Urtheiles. Die Bischöfe degradirten Anfangs diejenigen, welche in den heiligen Weihen waren; alsdann verdammte man die Unglückseligen zum Feuer, und führte sie zur Stadt hinaus nach einer Strohhütte, die man zur Strafe für sie angezündet hatte. Selbst dieser schreckliche Anblick konnte ihren Starrsinn nicht brechen, sie verdoppelten vielmehr ihre Schritte, und suchten aus den Händen ihrer Führer los zu werden, um sich desto geschwinder in die Flammen zu stürzen.

Allein diese unsinnige Herzhaftigkeit verschwand bald; denn als sie, in diesem feuerigen Gefängniß eingesperrt, die erste Wirkung des Feuers fühlten, brachen sie in ein schreckliches Geheul aus, und schrien eines Schreiens, daß sie der höllische Geist betrogen hätte. Man hatte Mitleid mit ihnen und lief hinzu, um ihnen die Thüre zu öffnen; aber die Hilfe kam zu spät, sie waren alle in einem Augenblicke vom Rauche erstickt. Dieß strenge Verfahren des Königs gegen

diese dem Staate und der Religion gleich gefährliche Sektirer bewahrte die Stadt Orleans und die übrigen Staaten Roberts vor dieser Seuche.

Sie schlich sich zwar hie und da in Aquitanien ein; allein der Herzog Wilhelm V. begegnete ihr mit einer gleich strengen Gerechtigkeit. Er liebte sein Volk und seine Religion zu sehr, als daß er sie so großen Gefahren sollte ausgesetzet lassen. Von Jugend auf gut unterrichtet, hatte er eine Menge Bücher gesammelt, und die müßigen Stunden dem Lesen gewidmet. Immer war er von Gelehrten umgeben. Mit allen berühmten Monarchen seiner Zeit, besonders mit Kaiser Heinrich, stand er in enger Verbindung. Wie alle fromme Personen seiner Zeit, liebte auch Wilhelm die Wallfahrten; jährlich ging er entweder nach Rom oder nach Compostell, ein Zug, der mehr angeführt, als nachgeahmt zu werden verdient, aber durch die ungeheuchelte Andacht, womit er diese Wallfahrten unternahm, erbaulich ist.

Dabei war er ein Vater der Armen, ein Beschützer der Mönche, so wie aller rechtschaffenen Leute, und ein ächter Vertheidiger der Kirche, die er niemal kränken wollte. Er gab davon einen schönen Beweis, als ihm die Italiener nach dem Tode des Kaisers Heinrich die Krone antrugen. Er ließ sich Anfangs diesen Antrag gefallen; allein da man ihm zugleich den Vorschlag that, eine Menge Bischöfe von ihren Sitzen zu verjagen, welche ihr Amt untadelhaft führten, und wahrscheinlich keine andere Schuld auf sich hatten, als daß sie geborne Deutsche waren, lehnte er das ganze Anerbiethen ab, und gab die lakonische Antwort: „Eure Nation hat keine „redlichen Absichten; mit einem Volke von einem solchen „Charakter kann man sich keine Sicherheit versprechen.“

Leo, Erzbischof von Ravenna, bewies sich als den eifrigsten Anhänger des Herzogs; allein er konnte seine kindischen und eigennützigen Absichten nicht verbergen. Wilhelm

fertigte ihn also ab, wie ers verdiente, und antwortete ihm im ernsthaften Tone: „Ich habe mich über die Treulosigkeit „der Lombarden nicht zu beklagen, nachdem sie so meineidig „mit Gott umgegangen sind. Italien wäre mein, wenn ich „seine würdigen Bischöfe hätte verfolgen wollen. Allein Gott „bewahre mich, daß ich die Kirche kränken soll, welche meine „Väter immer in Ehren gehalten haben!“

Diese Streitigkeiten ereigneten sich bald nach dem Tode des Kaisers Heinrich, welcher auf einer Reise zu Gronen in Sachsen am 14. Juli 1024 starb, um den Lohn aller Tugenden zu empfangen, die große Fürsten und große Heilige bilden. Sein Leichnam wurde in die von ihm gestiftete Domkirche nach Bamberg gebracht, und die Wunder, welche bei seinem Grabe geschahen, waren in Verbindung mit seinem heiligen Wandel Ursache, daß er im folgenden Jahrhunderte mit großer Feierlichkeit kanonisirt wurde. Heinrich hatte sich insbesondere durch seine thätigen Bemühungen, würdige Bischöfe zu Vorstehern der Kirche wählen zu lassen, unaussprechliche Verdienste um die Religion erworben.

Aus dieser Anzahl waren Menigaudus und Poppo zu Trier, Heribert und Philigrim zu Köln, Archambolus zu Mainz, Burchard zu Worms, Bernuard und Gotthard zu Hildesheim, Menivercus zu Paderborn, und viele andere, die im Rufe der Heiligkeit gestorben, und meistentheils auf den Altären verehret werden. Sein Nachfolger war Konrad, Herzog von Lothringen, aus dem Stamme Otto des Großen, welcher von den Ständen einmüthig gewählt, und am 8. September im Jahre 1024 zu Achen gesalbet wurde.

Die Kaiserin Kunegundis begab sich nach dem Tode ihres Gemahles in das Kloster Kauffungen, welches sie nicht weit von Kassel in Hessen gestiftet hatte. Sie legte dort ihren ganzen kaiserlichen Schmuck ab, und empfing das Ordenskleid. Sie lebte in diesem Kloster noch 15 Jahre, und

betrachtete sich immer als die geringste von ihren Schwestern; arbeitete mit ihren Händen, als wenn sie dazu verpflichtet wäre, und eignete sich den Spruch des Apostels zu: Wer nicht arbeitet, der soll nicht essen.

Sie starb von Nachtwachen und Kasteiungen erschöpft, und wurde zu Bamberg neben ihrem Gemahle begraben. Obschon sie zu Folge ihrer ungeheuchelten Demuth bei ihrer Begräbniß alles Gepränge verbothen hatte, so verschafften ihr doch die Opfer der Kranken, die bei ihrem Grabe die Gesundheit erhielten, einen weit größern Ruhm, und bewogen nebst vielen andern Zeugnissen ihrer erhabenen Tugenden die Kirche, sie in die Zahl der Heiligen zu setzen.

Auch Bruno, Heinrichs Bruder, Bischof von Augsburg, überlebte diesen nur um fünf Jahre. Er harmonirte nie vollkommen mit den Gesinnungen und Handlungen des Kaisers. Schon vor der Annahme des Bisthumes hatte er mit Heinrichs Feinden gehalten, und nur durch die Fürsprache seiner Schwester Gisela, Königin von Ungarn, konnte er wieder Gnade finden. Sogar nach dem Tode des Monarchen suchte er das Bisthum Bamberg, dieses schöne Denkmal der Gottseligkeit Heinrichs, wieder zu zerstören. Aber die Nacht vor der Vollziehung seines Vorhabens erschien ihm sein Bruder, und bedrohte ihn mit Gottes Gericht, wenn er seine feindseligen Absichten nicht aufgeben würde. Dadurch ward Bamberg gerettet.

Doch dessen ungeachtet hat Augsburg diesem Bischofe viel zu danken. Er übergab das Stift St. Afra, wo bisher Canonici waren, den Benediktinern, deren er zwölf aus dem Kloster Tegernsee berief, und überließ dieser neuen Pflanzschule zu ihrem Unterhalte ansehnliche Güter. Auf Befehl des Kaisers erbaute er die Kirche von St. Moritz, und errichtete an derselben ein Kollegiatstift, das er ebenfalls reichlich beschenkte. Auch die übrigen Klöster seines Bisthumes unterstützte er nach Vermögen.

Kaiser Konrad beehrte ihn mit seinem vorzüglichen Vertrauen. Vor seiner Reise nach Italien übergab er Heinrich, seinen Prinzen und nachmaligen römischen König, den Händen des Bischofes Bruno. Diese Auszeichnung zog ihm aber auch den Haß Guelfs II. zu, der indessen in sein Bisthum einfiel, alles verheerte, die Stadt verwüstete, und eine reiche Beute wegführte, wobei vorzüglich die Archive einen unersetzlichen Schaden litten. Doch war Bruno so glücklich, den anvertrauten Prinzen nach Italien zu retten. Auf einem Reichstage zu Regensburg erkrankte er plötzlich, und starb in wenig Tagen im Jahre 1029. Die Kaiserin selbst begleitete seine Leiche nach Augsburg, wo sie, einer Grabschrift zu Folge, in der Kirche St. Moritz beigesetzt wurde.

Ende des dritten Bandes.

Inhalt des dritten Bandes.

XXI. Buch.

Seite

Wahl und Tod der Päbste Sabinianus und Bonifazius III. 1
Diesem folgt nach Bonifazius IV. 1
Tod des heiligen Augustinus zu Kantelberg . . . 1
Sein Nachfolger Laurentius sucht die Gleichförmigkeit des Gottesdienstes einzuführen 2
Der heilige Abt Kolumban wird vom König Thieri aus dem Kloster Luxen vertrieben 3
Will sich mit seinen Jüngern in der Schweiz am Ende des Zürcher-Sees niederlassen 4
Anfang der Abteien zu Mererau und St. Gallen . . 5
Der heilige Kolumban erbauet das Kloster Bobio in Italien, und stirbt allda 5
Tod der Könige Theodebert, Thieri und Sigebert . . 5
Kaiser Phokas wird vom Heraklius des Reiches entsetzet und getödtet 6
Der heilige Abt Theodorus von Sizeon 6
Pabst Bonifazius IV. wandelt den Tempel Pantheon in eine Kirche zur Ehre Mariä um 7
Sein Nachfolger der heilige Deusdedit 7
Grausamkeit der Perser in Palästina 7
Führen das heilige Kreuz von Jerusalem weg . . 7
Die Einöde des heiligen Sabas wird von arabischen Soldaten überfallen und zerstört 8
Der heilige Johannes der Almosengeber, Patriarch zu Alexandria 8
Der Einsiedler Johannes Moschus schreibt ein Werk, die geistliche Wiese betitelt 11

Seite

Pabst Deusdedit stirbt; ihm folgt Bonifazius V. . . 11
Tod des heiligen Johannes des Almosengebers . . 11
Pabst Bonifazius stirbt; ihm folgt Honorius . . . 12
Bekehrung des Eduinus, Königes von Northumberland . 12
Seeleneifer des heiligen Paulinus von York . . 13
Religionseifer des Königs Oßwaldus . . . 14
Der heilige Aidanus aus dem Kloster Hi wird zum Bischofe von Lindisfarne geweiht 14
Der heilige Birinus, Bischof zu Dorzester . . . 15
Zustand der Religion in Spanien 15
Die Könige Viterich, Gundemar und Sisebut . . 15
Verordnungen des Konziliums zu Sevilla . . . 16
Der heilige Isidorus, Erzbischof zu Sevilla . . . 17
Seine Kloster-Regeln und Liturgie 17
Seine andern Werke und Tugenden 18
Ganz Frankreich wird unter dem Könige Klotarius vereiniget 19
Der heilige Arnulphus, Bischof zu Metz . . . 19
Der heilige Romarikus zu Remiremont . . . 19
Mehrere heilige Bischöfe in Frankreich . . . 20
Kanonen des Konziliums zu Paris 21
Der heilige Eustachius, Abt zu Luxen . . . 22
Synode zu Macon wegen des Agrestinus . . . 23
Strafe dieses abtrünnigen Mönches 24
Konzilium zu Rheims 24
Kaiser Heraklius besieget die Perser 25
Kläglicher Tod des Königs Kosroes 25
Friede mit den Persern 26
Das heilige Kreuz wird wieder nach Jerusalem zurück gebracht 26
Ursprung der Ketzerei der Monotheliten durch Theodorus, Bischof zu Pharan 26
Versuch zur Vereinigung mehrerer Ketzer . . . 27
Eifer und Einsicht des heiligen Sophronius . . . 28
Schreiben des Patriarchen Sergius an den Pabst Honorius 29
Die Antwort desselben 29
Verordnung des Kaisers Heraklius, Ekthesis genannt, in dieser Sache 30

Seite

Der heilige Sophronius schickt den Stephanus, Bischof von Dore, an den Pabst 30
Mahomet fängt an seine Lehre zu verbreiten . . 31
Sein Werk, der Alkoran betitelt 33
Sein Tod; ihm folgen Abubeker und Omar . . . 33
Letzterer erobert Paläſtina, Syrien und Egypten . . 33
Tod des Pabstes Honorius; ihm folgen Severinus, und später Johannes IV. 34
Dieser verdammt die Ekthesis des Kaisers Heraklius . 34
Die Kaiser Konstantinus und Konstans . . . 35
Tod des heiligen Königs Oßwaldus 35
Nachkommenschaft der Könige in Frankreich . . . 35
Der heilige Eligius, Goldarbeiter 36
Seine Freigebigkeit gegen Arme und Gefangene . . 37
Der heilige Audoenus, Kanzler von Frankreich . . 37
Beide werden zu Bischöfen geweiht 38
Apostolische Arbeiten des heiligen Amandus . . . 38
Der heilige Sigebert, König von Austrasien . . . 39
Der heilige Emeram, Bischof zu Regensburg . . 39
Will nach Rom wallfahrten, und wird getödtet . . 40
Anfang der Abteien Stablo und Malmedy . . . 40
Die heilige Abtissin Gertraud 40
Der heilige Maximus bestreitet die Monotheliten . . 41
Pyrrhus, Patriarch von Konstantinopel . . . 41
Reiset nach Rom, und wird gut empfangen . . . 42
Die Verordnung des Kaisers Konstans, Typus genannt . 42
Der Pabst Theodorus exkommunizirt den Pyrrhus und seinen Nachfolger Paulus 42
Tod des Pabstes Theodorus; ihm folgt Martinus I. . 43
Konzilium zu Rom wider die Monotheliten . . . 43
Diese Ketzer werden auch in Afrika verdammt . . 44
Der heilige Pabst Martinus wird mit Gewalt nach Konstantinopel abgeführt und grausam mißhandelt . . 44
Seine Standhaftigkeit gegen diese Ketzer . . . 45
Gewissensbisse des Paulus auf dem Todbette . . . 46
Elend und Tod des heiligen Pabstes Martinus . . 46
Die Päbste Eugenius und Vitalianus 47

Seite

Glaubenseifer des heiligen Abtes Maximus . . . 47
Wird ins Elend verwiesen, und wieder zurück berufen . 48
Sein Bekenntniß für die Mutter Gottes . . . 49
Seine Marter und Tod 49
Kaiser Konstans wird zu Syrakus ermordet . . . 50
Mehrere Konzilien zu Toledo in Spanien . . . 50
Die heiligen Bischöfe Eugenius und Ildephonsus . . 52
Der heilige Fruktuosus, Bischof zu Duma . . . 52
Die heilige Königin Bathildis in Frankreich . . . 52
Tod des heiligen Eligius und seine Schriften . . 53
Mehrere Bischöfe widmen sich dem Klosterstande . . 54
Die Formeln des Markulfus 54
Der heilige Leodegarius, Bischof zu Autün . . . 54
Aufeinanderfolge mehrerer französischer Könige . . 55
Der heilige Leodegarius wird gemartert . . . 57
Aufnahme des Glaubens in England 57
Versammlung im Kloster Strenesthal, die Gleichförmigkeit der Kirchengebräuche herzustellen . . . 58
Der heilige Walfrid wird Erzbischof zu York . . 59
Der heilige Theodorus, Erzbischof von Kantelberg, errichtet daselbst eine berühmte Schule 59
Versammelt ein Nationalkonzilium zu Herford . . 60
Eroberungen der Muselmänner 60
Spaltung zwischen Ali und Moavia 61
Konstantinopel wird vergeblich belagert . . . 61
Aufeinanderfolge mehrerer Päbste 61
Agathon versammelt ein Konzilium zu Rom . . . 62
Der heilige Walfrid wird widerrechtlich abgesetzt . . 62
Bekehret die Friesländer 63
König Dagobert II. kömmt durch Meuchelmord um, und wird als Martyrer verehrt 63
Sechstes allgemeines Konzilium zu Konstantinopel . . 63
Die Irrlehre der Monotheliten wird verdammt . . 64
Der Mönch Polichronius will vergebens einen Todten erwecken 65
Tod des Pabstes Agatho; ihm folgt Leo II. . . . 66

Seite

XXII. Buch.

Pabst Leo schickt die Akten des sechsten allgemeinen Konziliums nach Spanien 68
Ervig folgt dem Vamba in der Regierung . . . 69
Mehrere Konzilien in Spanien 69
Der heilige Julianus, Erzbischof zu Toledo . . . 70
Schnelle Aufeinanderfolge der Päbste 70
Der heilige Ansbert, Erzbischof zu Rouen . . . 71
Der heilige Bischof Kilian bekehret die Franken, wird aber ingeheim getödtet 72
Die heiligen Bischöfe Walfrid und Theodorus versöhnen sich; ihr beiderseitiger Tod 73
Sammlung der Bußkanonen des Theodorus . . . 73
Die heiligen Suitbert und Wilibrord werden als Missionare nach Friesland geschickt 74
Erbauung des Klosters Kaiserswerd 74
Kaiser Justinian II. zeigt sich im Anfange gütig gegen die Kirche zu Rom 75
Das Konzilium Quinisextum genannt 75
Die Verordnungen desselben in Betreff der Enthaltsamkeit der Geistlichen 76
Weitere Disziplinarbeschlüsse desselben . . . 77
Pabst Sergius verweigert die Bestätigung . . . 77
Veränderungen zu Konstantinopel; die Kaiser Leontius und Apsimar 78
Die Päbste Johannes VI. und VII., dann Sisinnius . 79
Pabst Konstantinus erwirbt die Gunst des Kaisers Justinianus 79
Die heiligen Bischöfe Bonetus und Tetrikus . . . 79
Der heilige Lambert, Bischof zu Mastricht . . . 80
Wird des Glaubens wegen getödtet 81
Die Könige Konrad und Offa treten den klösterlichen Stand an 81
Der heilige Adelmus, Bischof zu Schirburn . . . 82
Sein Tod und seine Schriften 82
Der heilige Abt Zeolfrid bringt seine Nation zur Beobachtung der allgemeinen Kirchengebräuche 83

Seite

Der heilige Adamman, Abt zu Hi in Irland . . 83
Pabst Konstantin reiset auf die Einladung des Kaisers Justinian nach Nikomedia 84
Philippikus wird zum Kaiser erhoben, und verfolget die Rechtgläubigen 84
Nach ihm wird Anastasius II. als Kaiser ausgerufen . 85
Gregorius II. folgt im Pabstthume nach . . . 85
Kaiser Anastasius wird ein Mönch; ihm folgt in der Regierung Theodosius 86
Kaiser Leo der Isaurier vertreibt denselben . . . 86
Drei Konzilien zu Toledo 86
Grausamkeit des Königs Vitiza in Spanien . . . 87
Valid, Oberherr der Sarazenen 87
Ende des gothischen Reiches in Spanien . . . 88
Die Christen widersetzen sich daselbst muthig den Angriffen der Mahometaner 88
Einfälle der Sarazenen in Gallien 89
Martyrer in verschiedenen Provinzen . . . 90
Karl Martell sucht durch Hülfe der Religion seine Herrschaft zu begründen 90
Apostolische Reisen des heiligen Bonifazius in Deutschland . 91
König Ratbod tritt aus dem Taufbrunnen . . . 91
Der heilige Willibrord, Bischof der Friesländer . . 92
Unterricht des Bischofes zu Wincheſter an den heiligen Bonifazius 93
Dekretale des Pabstes an eben denselben . . . 93
Verhaltungsbefehle des Pabstes an die Missionarien im Norikum 94
Die heiligen Bischöfe Rupert zu Salzburg und Korbinian zu Freysing 95
Beda, der Ehrwürdige genannt 98
Sein Brief an den Bischof Egbert 99
Sein gottseliger Tod 100
Der König Ceodulphus wird ein Mönch . . . 100
Frömmigkeit des Königs Luitprand 100
Herstellung des Klosters auf dem Berge Kassino, so wie anderer zu Rom 101

Seite

Abstellung der Mißbräuche in Betreff christlicher Ehen durch ein Konzilium zu Rom 102

XXIII. Buch.

Ursprung der Ketzerei der Bilderstürmer . . . 103
Kaiser Leo erklärt sich wider die heiligen Bilder . . 103
Schreiben des heiligen Germanus, Patriarchen zu Konstantinopel, über diese Verehrung 104
Das wunderthätige Mariäbild zu Sosopolis . . 105
Antwort des Pabstes an den heiligen Germanus . . 105
Sieg des Kaisers Leo über den Kosmus . . . 106
Verwirft auch die Anrufung der Heiligen und die Ehrerbiethung gegen die Reliquien 106
Der heilige Germanus wird vertrieben und stirbt . . 107
Kaiser Leo läßt zuerst das große Kruzifix in seinem Pallaste zerbrechen 107
Auch die Bibliothek nebst deren Aufsehern verbrennen . 107
Die Römer hangen standhaft dem Pabste und dem wahren Glauben an 108
König Luitprand zieht sich von Rom zurück . . . 109
Tod des heiligen Pabstes Gregor II. 109
Wahl des Pabstes Gregor III. 110
Seine Briefe an den Kaiser Leo 110
Konzilium zu Rom für die Bilderverehrung . . . 111
Schreiben desselben an den Kaiser 111
Die Rache des Kaisers wider die Italiener wird wunderbar vereitelt 112
Der heilige Johannes Damaszenus 112
Seine Gespräche wider die Bilderstürmer . . . 112
Treulose Rache des Kaisers Leo wider ihn . . . 113
Die abgehauene Hand wird dem heiligen Johannes wunderbar angeheilt 113
Früchte des heiligen Bonifazius in Deutschland . . 114
Er wird Erzbischof. Dekretale des Pabstes Gregorius III. an ihn 114
Bonifazius reiset das dritte Mal nach Rom . . 115
Die heiligen Brüder Wilibald und Wunibald . . 115

Seite
Grab des heiligen Sebaldus zu Nürnberg . . . 115
Arbeiten des heiligen Bonifazius in Baiern . . 116
Ina, König von Westsex, führt den St. Peters-Pfenning ein 116
Der Pabst ruft den Karl Martell um Hülfe wider den König Luitprand an 117
Die Sarazenen werden aus Frankreich verjagt . . 117
Auch der Pabst erhält die vom Luitprand eroberten Ländereien zurück 117
Tod des Herzogs Karl Martell 117
Tod des Kaisers Leo des Isauriers 118
Pabst Gregor III. stirbt; ihm folgt Zacharias . . 118
Kaiser Konstantinus Kopronymus besiegt seinen Stiefbruder Artabasus 118
Der Pabst beredet den König Luitprand zu Gunsten des Exarchates von Ravenna 119
Zustand des Christenthums unter den Kalifen Icham und Valid 119
Die Regierung der Araber geht von den Ommiaden auf die Abassiden über 120
Sieg des Königs Alphonsus des Katholischen über die Sarazenen in Spanien 121
Abnahme der Kirchenzucht in Gallien und Deutschland . 121
Errichtung neuer Bisthümer daselbst 121
Bonifazius hält ein Konzilium in Deutschland . . 122
Ein anderes zu Estines bei Cambray 123
Ein drittes zu Soissons 123
Zwei Fanatiker, Adalbert und Klemens . . . 123
Das Konzilium zu Mainz verdammet dieselbe . . 124
Buße des Bischofes Gewilieb zu Mainz . . . 124
Der heilige Bonifazius wird Metropolit daselbst . . 124
Das Konzilium zu Rom verdammet ebenfalls den Adalbert und Klemens 125
Sendschreiben des Pabstes an den heiligen Bonifazius . 125
Anfang der Abteien Hirschfeld und Fulda . . . 125
Der heilige Abt Sturmius 125
Die heilige Liobe, Abtissin zu Bischofsheim . . . 126

Seite

Die heiligen Walburg und Thekla stiften die Klöster zu Heidenheim und Kitzingen 127
Ermahnungsschreiben des heiligen Bonifazius an Ethelbald, König der Merzier 127
Nationalkonzilium zu Cloveshou 218
Karlmann begibt sich in den Mönchsstand 129
Eben so Rachis, König der Longobarden 130
Pipinus nimmt den Königs-Titel an 130
Kirchenversammlung zu Verberie 131
Der heilige Bonifazius erholt sich Raths bei dem Pabste über einige Unordnungen 132
Zwei falsche Lehrer, Simon und Virgilius 132
Antwortschreiben des Pabstes an Bonifazius . . . 132
Tod des Pabstes Zacharias 133
Seine Menschenliebe gegen Christen-Sklaven . . . 133
Ende des Exarchates zu Ravenna 133
Der Pabst Stephanus ruft den König Pipin um Hülfe wider die Longobarden an 133
Seine Reise nach Frankreich 134
Er salbt von neuem den König Pipin und tauft seine zwei Söhne 134
Astolphus, König der Longobarden, wird zu Pavia belagert, und verspricht Rückersatz 135
Hält aber sein Versprechen nicht, belagert Rom, und verheert die ganze Umgegend 135
Wird neuerdings in Pavia belagert, und gezwungen den Vertrag zu erfüllen 136
Geschenke des Königs Pipin an die römische Kirche; der Anfang des Kirchenstaates 136
Desiderius wird König der Longobarden 137
Die Kirchenräthe zu Vernon und Kompiegne 137
Gesandtschaften des Konstantinus Kopronymus an den König Pipin 138
Die erste Orgel in Frankreich 138
Der heilige Bonifazius bestimmt den Priester Lullus zu seinem Nachfolger im Erzbisthume Mainz . . . 138
Tritt seine Mission nach Friesland an, und stirbt daselbst als Martyrer 139

Seite

Seine Unterweisungen für Bischöfe und Priester . . 140
Der heilige Othmarus, Abt zu St. Gallen . . . 140
Anfang der bischöflichen Kirche zu Augsburg . . 141
Der heilige Wikterp, Bischof zu Augsburg . . . 141
Der heilige Magnus, Apostel des Allgäu . . . 142
Erbauet das Kloster Füssen am Lech . . . 142
Der heilige Wikterp stiftet mehrere Klöster . . . 143
Sein Tod; ihm folgte der heilige Thosso . . . 143
Konzilium im Orient wider die heiligen Bilder . . 143
Grausame Verfolgung des Kaisers Konstantinus . . 144
Martertod des heiligen Andreas von Kreta, Johannes von Monagria, und des Abtes Paulus . . . 144
Der heilige Stephanus, Abt zum heiligen Auxentius . 145
Der Kaiser sucht ihn zu verführen, aber vergebens . 145
Hernach beschuldigt er ihn der Unzucht . . . 146
Später läßt er das Volk wider ihn aufwiegeln . . 147
Der heilige Stephanus wird ins Elend verwiesen, und stiftet daselbst eine neue Klostergemeinde . . . 147
Seine Wunderkraft und neue Verfolgung . . . 148
Grausamer Tod des Afterpatriarchen Konstantinus . . 149
Zahlreiche Martyrer zu Konstantinopel . . . 150
Martertod des heiligen Abtes Stephanus . . . 151
Tod des heiligen Johannes Damaszenus . . . 151
Seine vorhandenen schätzbaren Werke . . . 152
Verfolgungen der Araber 153
Das Haupt des heiligen Johannes des Täufers wird entdeckt, und in die Kirche zu Emesa gebracht . . 153
Tod des Pabstes Stephanus II. 153
Sein Bruder Paulus folgt ihm nach . . . 153
Allgemeine Versammlungen zu Attigni bei Rheims und Gentili bei Paris 154
Der heilige Chrodegang, Bischof zu Metz . . . 154
Sein Institut für die Regulär-Kanoniker . . . 155
Der Afterpabst Konstantinus 155
Wahl des Pabstes Stephanus III. 156
Pipinus theilet das Reich unter seine beiden Söhne, Karl und Karlmann 156

Seite

XXIV. Buch.

Politischer Zustand im Orient und Occident . . 157
Der Kalife Aron und sein Sohn Mamon begünstigen die Aufnahme der Wissenschaften 158
Erstes Kapitulare Karls des Großen . . . 159
Pabst Stephan III. hält ein Konzilium zu Rom . . 159
Die Prinzessin Gisela entsagt der Welt, und wird Abtissin zu Chelles 160
Die Vermählungen Karls des Großen . . . 160
Tod des Pabstes Stephanus; ihm folgt Adrian . . 160
Karl der Große besiegt die Sachsen . . . 161
Kirchenversammlung zu Dingolfing . . . 161
Der heilige Virgilius, Bischof zu Salzburg . . 161
Verkündet das Evangelium in Kärnten und Ungarn . 162
Karl der Große fällt in die Lombardie ein . . 162
Besucht Rom, und macht noch weitere Schenkungen an die römische Kirche 163
König Desiderius wird gefangen nach Frankreich abgeführt, und zu Corvey ein Mönch 164
Paulus, der gelehrte Diakon von Aquileja . . . 164
Ruchlosigkeit des Kaisers Konstantinus Kopronymus . 164
Sein jämmerlicher Tod 165
Nachfolge und Tod seines Sohnes Leo IV. . . . 165
Die Kaiserin Irene erklärt sich zu Gunsten der Bilder-Verehrung 165
Zustand der Sarazenen in verschiedenen Ländern . . 166
Karl der Große bekriegt sie in Spanien . . . 166
Er unterwirft sich die Sachsen 167
Bekehrung ihres Anführers Wittekind . . . 167
Stiftung mehrerer Bisthümer in Deutschland . . . 167
Die heiligen Willehad und Ludger predigen den Sachsen das Evangelium 168
Mehrere ihrer Gefährten verlieren das Leben . . 168
Des heiligen Ludger wunderbare Heilkraft und Freigebigkeit gegen die Armen 170
National-Versammlungen zu Achen und Paderborn . 171
Karls des Großen Gesetze für die Kirchen . . . 171

Seite

Kapitularien Theodulfs, Bischofs von Orleans . . 172
Des Isidorus Mercator Dekretalien . . . 173
Reue des Patriarchen Paulus zu Konstantinopel . . 174
Der heilige Tarasius wird sein Nachfolger . . . 175
Vorbereitung zu einem allgemeinen Konzilium . . 176
Erste Sitzung dieses Konziliums zu Nicäa . . . 176
Zweite bis sechste Sitzung desselben . . . 176
In der siebenten wird die Glaubensformel in Betreff der Bilder angenommen 178
Es wurden auch einige Zuchtgesetze abgefaßt . . 179
Der Pabst schickt die Akten dieses Konziliums dem Kaiser Karl dem Großen zu 179
Die karolinischen Bücher 179
Kirchenversammlung zu Frankfurt am Mayn . . 180
Schreiben der Bischöfe wider die Ketzerei des Elipand von Toledo und Felix von Urgel 180
Brief Karls des Großen an Elipand und die übrigen Bischöfe Spaniens 181
Der berühmte Alkuin errichtet eine Schule am Hofe Karls des Großen 183
Wird Abt von St. Martin zu Tours . . . 183
Charakter damaliger Schulsysteme, so wie seiner Schriften 184
Karl der Große besiegt den Tassilo, Herzog von Baiern, den Arichis und Adalgis 185
Er läßt mehrere Konzilien halten, und bezeigt allenthalben großen Seeleneifer 185
Schließt ein Bündniß mit dem Kalifen Aron . . 186
Kaiser Konstantin sucht den Patriarchen Tarasius zur Genehmigung seiner unrechtmäßigen Ehe zu bereden . 187
Die heiligen Mönche Theodor und Plato widersetzen sich ebenfalls diesem Aergernisse 187
Tod des Pabstes Adrian; ihm folgt Leo III. . . 188
Abt Engelbert wird von Karl dem Großen nach Rom abgesandt 189
König Kenulf in England und Alphons der Keusche in Spanien 190
Reliquien des heiligen Jakob des Größern zu Kompostell . 190

Seite

Kaiser Konstantin wird von seiner Mutter Irene des Reiches entsetzt 190
Verschwörung wider den Pabst Leo 191
Flüchtet sich nach Deutschland, und wird von Karl dem Großen ehrerbiethigst empfangen . . . 191
Theodorik, erster Bischof der Sklavonier . . . 192
Arnon, Erzbischof zu Salzburg 192
Pabst Leo kehrt nach Rom zurück 192
Karl der Große kömmt das vierte Mal nach Rom . 193
Wird vom Pabste als römischer Kaiser gekrönt . . 194
Irene wird vom Throne gestoßen, und stirbt . . 194
Ihr folgt Kaiser Nicephorus in der Regierung . . 194
Mißhandlung der heiligen Plato und Theodorus . . 195
Der heilige Benedikt, Abt von Aniane . . . 196
Guilielm, Herzog von Aquitanien 197
Kirchenversammlung zu Achen 198
Pabst Leo will den zur Glaubensformel gemachten Zusatz: Filioque, nicht gelten lassen 199
Der heilige Adalard zu Korbie 199
Karl der Große verliert durch den Tod zwei erwachsene Söhne, eine Tochter und Schwester . . . 200
Macht sein Testament, und ist eifrigst bemüht die Kirchenzucht wieder herzustellen 201
Verbiethet, daß Bischöfe und Priester zu Felde ziehen . 202
Gottlosigkeit des Kaisers Nicephorus . . . 202
Wird in der Schlacht gegen die Bulgaren getödtet . . 203
Michael Europolates wird Kaiser 203
Dieser vertreibt die Paulizianer-Sektirer . . . 203
Entsagt der Regierung; ihm folgt Leo der Armenier . 204
Karl der Große beruhigt endlich Sachsenland . . 204
Versammelt mehrere Konzilien 205
Uebergibt seinem Sohne Ludwig die Regierung . . 206
Besorgt eine genaue Uebersetzung der Evangelien . . 206
Sein gottseliger Tod 207
Sein Charakter und großen Eigenschaften . . . 207
Der heilige Simpert, Bischof von Augsburg . . 208
Sein Nachfolger Hatto, Graf von Andechs . . . 209

Seite

XXV. Buch.

Scheinheiligkeit Kaisers Leo des Armeniers . . . 210
Sein erster Versuch wider die heiligen Bilder . . 211
Der Patriarch Nicephorus wird gezwungen seine Würde nieder zu legen 212
Konzilium der Bilderstürmer 213
Mißhandlung rechtgläubiger Bischöfe und Aebte . . 213
Gottseliger Tod des Patriziers Nicetas . . . 214
Unfähigkeit des Kaisers Ludwig des Gütigen . . 214
Der heilige Abt Adalard und sein Bruder Graf Wala . 214
Tod des Pabstes Leo; ihm folgt Stephan IV. . . 215
Dieser krönt den König Ludwig und seine Gemahlin Irmengard 216
Vorschriften für Chorherren und Chorfrauen, verfaßt durch das Konzilium zu Achen 216
Konzilium zu Celchit in England 217
Tod des Pabstes Stephanus; ihm folgt Paskalis . . 218
Kapitular zu Gunsten der Wahlfreiheit . . . 218
Reforme der Klosterzucht 219
Tod des heiligen Abtes Benedikt von Aniane . . 219
Der heilige Abt Nicetas von Medizion . . . 219
Sendschreiben des heiligen Abtes Theodorus Studita in Betreff der Bilderstürmer 220
Kloster zu Rom für griechische Mönche . . . 221
Standhaftigkeit des heiligen Abtes Theodorus . . 221
Unglückliches Ende des Kaisers Leo des Armeniers . 222
Michael der Stammler wird sein Nachfolger . . 222
Kaiser Ludwig theilt das Reich unter seine Söhne . 222
Tod des Bernard, Königs von Italien . . . 223
Oeffentliche Buße des Kaisers Ludwig . . . 223
Die Versammlung zu Artigni verbiethet alle abergläubischen Unschuld-Proben 224
Stiftung der Abtei Neu-Korvey 225
Heriold, der vertriebene König der Dänen, sucht sein Reich wieder zu erobern 225
Heiliger Anscharius, Apostel der Dänen und Schweden . 226
Tod des Pabstes Paskalis; ihm folgt Eugen II. . . 226

Seite

Verordnungen des Konziliums zu Rom . . . 227
Uebertragung und Theilung der Reliquien . . . 228
Eginhard, Abt zu Seligenstadt . . . 228
Abt Ansegisus sammelt die Kapitularien . . . 229
Pabst Eugen II. stirbt; seine Nachfolger Valentinus und Gregorius IV. 229
Letzterer läßt die Stadt Ostia befestigen . . . 229
Die Muselmänner bemeistern sich Siziliens . . . 230
Kaiser Michael der Stammler verfolgt die Katholiken . 230
Theodorus Studita bestärkt dieselben . . . 230
Sein gottseliges Lebensende und Testament . . 231
Tod und Schriften des Patriarchen Nicephorus . . 232
Konzilium zu Paris wegen der heiligen Bilder . . 232
Bischof Klaudius von Turin bestreitet ebenfalls die Bilder-Verehrung 232
Vorgebliche Schriften des heiligen Dionysius Areopagita 233
Kaiser Ludwig läßt vier Konzilien halten, sie bleiben aber ohne Befolgung 233
Das Missionswerk des heiligen Anscharius in Schweden . 234
Gegen den Kaiser Ludwig empören sich seine eigenen Söhne; er verzieht ihnen 236
Der Pabst tritt als Vermittler auf 237
Kaiser Ludwig wird entsetzt und mißhandelt . . 238
Aber wieder in seine Würde eingesetzt . . . 240
Ebbon, Erzbischof zu Rheims, wird in der Versammlung zu Thionville abgesetzt 240
Des Paskasius Radbert, Abtes zu Korvey, Abhandlung von dem heiligen Abendmahle 241
Die Traktate des Haimon zu Halberstadt, Ratram und Rabanus Maurus darüber 243
Der heilige Nidgarius, Bischof zu Augsburg . . 243
Kaiser Theophilus verfolgt die Rechtgläubigen . . 243
Schreckliche Mißhandlungen des heiligen Theodorus und seines Bruders Theophanes 244
Der heilige Mönch Methodius wird gegeißelt . . 245
Besänftiget jedoch den Kaiser Theophilus . . . 246

Seite

Dieser zerstört Sozopetra, die Geburtsstadt des Kalifen Mutasem 246
Wogegen solcher Amorium, die Geburtsstadt des Kaisers Theophilus, ebenfalls verheert 246
Verwunderliche Standhaftigkeit vornehmer Einwohner aus Amorium im Glauben 247
Tod des Kaisers Theophilus; ihm folgt sein Sohn Michael 248
Die Kaiserin Theodora stellt die Verehrung der heiligen Bilder in ihr voriges Ansehen zurück . . . 248
Ende der Bilderstürmerei im Orient . . . 248
Tod des Kaisers Ludwig des Sanftmüthigen . . 249
Sein Charakter und Betragen 250
Krieg zwischen seinen drei Söhnen 250
Erste Einfälle der Normänner in Frankreich . . 251
Räubereien der Sarazenen 252
Tod des Pabstes Gregor; sein Nachfolger Sergius wird ohne kaiserliche Bestätigung geweiht . . . 252
Bernard Graf von Barcellona wird hingerichtet . . 253
Priester und Bischöfe führen noch immer Waffen . . 253
Lupus, Abt von Ferrieres 253
Kapitulare des Königs Karl 254
Zusammenkunft der drei Regenten 254
Verordnungen des Konziliums zu Verneville . . 254
Unächte Reliquien und Wunder zu Dijon . . . 255
Schreiben des Erzbischofs Amolon zu Lyon . . . 255
Die Paulizianer im Orient 256
Uneinigkeit der Kirche zu Konstantinopel . . . 256
Der heilige Mönch Johannizius 256
Hinkmar wird Erzbischof zu Rheims, und Rabanus Maurus zu Mainz 257
Verordnungen des Konziliums zu Mainz . . . 258
Ein zweites wider die Irrthümer Gotheskalks . . 259
Seine Verdammung im Kirchenrathe zu Quersi . . 260
Weitere Fortschritte und Ende dieser Irrlehre . . 261
Numenius, Herzog in Bretagne, nimmt den königl. Titel an, und errichtet drei Bisthümer . . . 261

Seite

Erbauung der Leonsstadt nebst andern Werken des Pabstes Leo IV. 262
Verfolgung der Christen in Spanien . . . 263
Standhaftigkeit der Gläubigen von jedem Stande . . 263
Schutzschrift des heiligen Eulogius, Bischofes zu Korduba . 264
Räubereien der Sarazenen in Italien . . . 264
Außerordentliche Freigebigkeit des Pabstes Leo und sein Tod 265
Erwählung des Pabstes Benedikt III. . . . 265
Absterben des Kaisers Lotharius 266
Etelulf, König von Essex, wallfahrtet nach Rom . . 266
Konzilium zu Winchester in England . . . 266
Streifereien der Normänner bis Paris . . . 267
Ihre ersten Niederlassungen in Frankreich . . . 267
Und Fortsetzung ihrer weitern Verwüstungen . . 268

XXVI. Buch.

Vorbereitungen der Griechen zur Spaltung . . 269
Charakter des Photius und des Kaisers Michael . . 269
Cäsar Bardas bewirkt die Entsetzung des heiligen Patriarchen Ignatius zu Konstantinopel . . . 270
Photius wird zum Patriarchen geweiht, und verfolgt seinen heiligen Vorfahrer, so wie dessen Anhänger . . 271
Pabst Nikolaus I. schickt zur Untersuchung der Sache zwei Bischöfe nach Konstantinopel 272
Seine Schreiben an Photius und Kaiser Michael . . 272
Die päbstlichen Legaten werden verführt . . . 272
Der heilige Ignatius wird im Konzilium abgesetzt . . 273
Man will durch Mißhandlungen die Niederlegung seines Patriarchates von ihm erzwingen . . . 273
Das Erdbeben zu Konstantinopel wird für eine Strafe Gottes deshalb angesehen 274
Kunstgriffe des Photius den Pabst zu hintergehen . . 275
Die Legaten werden vom Pabste exkommunizirt, und Photius abgesetzt 276
Betrügereien dieses After-Patriarchen . . . 277
Er setzt den Pabst in einem Konzilium ab, und eignet sich die Primatie zu 278

Seite

Seine Versuche das Schisma auch in das fränkische Reich einzuführen 278
Angelegenheit des Lotharius und der Waldrada . . 279
Schritte des Erzbischofes Ado zu Vienne und Hinkmarus zu Rheims in dieser Sache 280
Streitsache des Rothadus, Bischofes zu Soissons . . 281
Der vom Lotharius ernannte Bischof Hilduin zu Cambrai wird zurück gewiesen 282
Der heilige Rembertus, Erzbischof zu Hamburg . . 283
Bekehrung des Bogoris, Königs der Bulgaren . . 283
Antwort des Pabstes auf die Fragen desselben . . 284
Vergebliche Gesandtschaft an den Kaiser Michael . . 284
Konstantinus bekehrt die Chazaren 284
Cyrillus und Methodius, Apostel der Moraver . . 285
Letzter Brief des Pabstes Nikolaus I. an den Kaiser Michael 285
Tod des Cäsars Bardas und Kaisers Michael . . 286
Der Nachfolger Basilius verjagt den Photius, und setzt den heiligen Patriarchen Ignatius wieder ein . . 286
Tod des heiligen Pabstes Nikolaus 287
Adrian wird gezwungen das Pabstthum anzunehmen . 287
Gottesräuberischer Betrug des Königs Lotharius in seiner Ehesache 288
Kläglicher Tod dieses Fürsten 288
Pabst Adrian mengt sich in den Regierungsstreit des Kaisers Ludwig und seines Bruders Karl des Kahlen . . 289
Gegenvorstellung des Erzbischofes Hinkmar . . . 289
Gesandte des Kaisers Basilius in Rom . . . 289
Dagegen gehen päbstliche Legaten mit Schreiben nach Konstantinopel 290
Sie werden daselbst gut aufgenommen . . . 290

XXVII. Buch.

Eröffnung des achten allgemeinen Konziliums . . 292
Aussöhnung der reumüthigen Schismatiker . . . 293
Betragen der hartnäckigen Bischöfe 294
Fernere Verhandlungen dieses Konziliums . . . 295

Seite

Verdammung des Photius und seiner Anhänger . . 296
Die falschen Legaten der Patriarchen Orients . . 297
Schluß dieses allgemeinen Konziliums . . . 297
Rede des Kaisers Basilius dabei 298
Bulgarien wird der Gerichtsbarkeit der orientalischen Kirche unterworfen 299
Bestätigung des Konziliums durch den Pabst . . 300
Apostolischer Eifer des Theodorus Aboukara . . . 300
Einfälle der Normänner in England . . . 301
Mißhandlungen der Mönche und Nonnen . . . 301
Martertod des heiligen Edmund, Königs in Estangle . 301
Angelegenheit des Hinkmar, Bischofes zu Laon . . 302
Mehrere Konzilien gegen denselben 302
Seine Entsetzung im Konzilium zu Douzi . . . 303
Mißhelligkeit zwischen dem Pabste, dem Könige Karl und den Bischöfen Frankreichs 304
Tod des Pabstes Adrian; ihm folgt Johann VIII. . . 304
Karl der Kahle wird als Kaiser und zugleich als König der Longobarden gekrönt 305
Konzilium zu Pontion in Champagne . . . 305
Kaiser Karl will die Prinzen seines verstorbenen Bruders Ludwig bekriegen 306
Die Art der Gottes-Gerichte 306
Die kaiserl. Armee wird aufs Haupt geschlagen . . 307
Rolland, Herzog der Normänner 307
Pabst Johannes ruft den Kaiser Karl, wiewohl vergeblich, um Hilfe wider die Sarazenen an . . . 308
Kaiser Karl stirbt am beigebrachten Gifte . . . 308
Der Pabst wird zu falschen Maßregeln vom Kaiser Basilius verleitet 309
Konzilium zu Trojes in Frankreich 309
Uebertriebene Härte des Pabstes gegen die Kirche in Bulgarien 310
Bekehrung der Russen durch ein Wunder . . . 311
Tod des heiligen Patriarchen Ignatius . . . 311
Photius wird wieder als Patriarch eingesetzt . . 312
Welches auch der schwache Pabst gutheißt . . . 313
Konzilium zu Konstantinopel 313

Seite

Unwürdiges Betragen der päbstlichen Legaten . . 314
Verwerfung des achten allgemeinen Konziliums . . 314
Schluß des Konziliums zu Konstantinopel . . . 315
Fabel von der Päbstin Johanna 316
Standhaftigkeit des päbstlichen Legaten Marinus . . 316
Karl der Dicke wird als Kaiser gekrönt . . . 317
Der französische König Ludwig III. mischt sich in die kanonischen Wahlen der Bischöfe 317
Hinkmar von Rheims widersteht diesen Anmaßungen . 317
Sein Tod und seine Gelehrsamkeit 318
Rechte und Titel der Kardinäle 318
Wahl der Päbste Marinus II. und Adrians III. . . 319
Glückliche Unternehmungen des Königs Alfred in England wider die Normänner 319
Verwüstungen der Sarazenen in Italien . . . 320
Tod des heiligen Pabstes Adrian; ihm folgt Stephanus V. 320
Tod des Kaisers Basilius; der zweitgeborne Sohn Leo, der Philosoph, folgt in der Regierung . . . 321
Dieser vertreibt den Patriarchen Photius, und setzt seinen Bruder Stephanus an diese Stelle . . . 321
Tod des Photius; seine gelehrten Werke . . . 321

XXVIII. Buch.

Reinheit der katholischen Religionslehre auch in diesen Zeiten der Unwissenheit 323
Schwäche des Königs Karl des Dicken . . . 324
Die Normänner dringen bis Paris vor, werden aber daselbst aufgehalten 324
Entsetzung des Königs Karl und seine Noth . . 325
Eudo, Graf von Paris, wird zum König gewählt . . 325
Vervielfältigung der Souveräne in Frankreich . . 325
Konzilien zu Mainz und Metz 326
Instruktion des Bischofes Rikulfus zu Soissons . . 327
Formosus, Bischof zu Porto, wird Pabst . . . 327
Bestätiget das Urtheil wider den Photius . . . 328
Fulko, Bischo von Rheims, bewirkt, daß Karl der Einfältige als König anerkannt wird 328

Seite

Grimlak verfaßt die Regel der Reklusen . . . 329
Der heilige Gerald von Avrillak in Auvergne . . 329
Seine Enthaltsamkeit und Armensorge . . . 330
Heiliger Tod der Kaiserin Richarde 331
König Arnulph gibt ein merkwürdiges Beispiel des Kirchenschutzes im Konzilium zu Tribur . . . 331
Der heilige Adalbero, Bischof zu Augsburg . . . 332
Seine Andacht gegen den heiligen Gallus . . . 333
Ihm folgt Hiltin auf dem bischöflichen Sitze nach . . 334
Arnulph geht nach Italien, und wird zu Rom als Kaiser gekrönt 334
Pabst Stephanus VI. verdammt den Formosus . . 334
Nachfolge mehrerer Päbste 335
Das Andenken des Formosus wird gerechtfertigt . . 335
Verordnungen bei den Pabst-Wahlen . . . 335
Tod des Kaisers Arnulphs in Italien . . . 336
Einfall der Hunnen in Baiern und Italien . . 336
Alphons der Große, König in Spanien . . . 337
Konzilium zu Oviedo, und Erhebung zur Metropolitankirche 337
Gebethseifer des Königs Eduard I. in England . . 338
Schreiben des Pabstes an den Bischof Stylianus . . 338
Die vierte Ehe des Kaisers Leo 338
Konzilium in dieser Angelegenheit 339
Spaltung unter den Muselmännern . . . 339
Aufeinanderfolge mehrerer Päbste 340
Die Fürstinnen Marozia und Theodora . . . 340
Verordnungen des Konziliums zu Troli . . . 341
Stiftung der Abtei zu Kluny 342
Abt Berno richtet noch mehrere Klöster ein . . 343
König Karl überläßt dem Herzog Rollo die Provinz Neustrien 344
Dieser nimmt mit seiner Armee den christlichen Glauben an, und wird Robert genannt 344
Die Päbste Sergius, Anastasius und Lando . . 345
Antwort des Pabstes Johann X. in Betreff der bekehrten Normänner 345

Seite

Einfälle der Ungarn in Deutschland . . . 346
Heilige Wiborada, Einsiedlerin bei St. Gallen . . 346
Konrad, Herzog der Franken, wird einmüthig zum König in Deutschland gewählt 347
Heiliger Ratbodus, Bischof zu Utrecht . . . 347
Sigismund, Bischof zu Halberstadt 348
Kaiser Heinrich der Vogler 348
Die beiden heiligen spanischen Bischöfe Sisemand zu Kompostell und Gennadius zu Astorga . . . 348
Betrübter Zustand des orientalischen Kaiserthums . . 350
Theophilakt, Patriarch zu Konstantinopel . . . 351
Die Päbste Leo VI., Stephanus VII. und Johann XI. . 352
Wahl des gottseligen Pabstes Leo VII. . . . 352
Der heilige Odo, Abt zu Kluny 353
Seine besondere Freigebigkeit und sein Tod . . 354
Der heilige Gerard, Abt zu Brogne . . . 355
Der gottselige Mönch Johannes von Gorze . . 355
Wird vom Kaiser Otto nach Spanien an Abderamus, König der Sarazenen, gesandt 355
Seine Standhaftigkeit und gute Aufnahme . . . 356
Die Päbste Stephanus VIII., Marinus II. und Agapit 357
Der heilige Ulrich, Bischof zu Augsburg . . . 357
Sein besonderer Eifer in Besuchung der Diözese . . 358
Die Ungarn verheeren die deutschen Provinzen . . 359
Sie belagern Augsburg, woselbst der heilige Ulrich durch allgemeines Gebeth Widerstand bereitet . . 359
Kaiser Otto erhält auf dem Lechfeld den vollständigsten Sieg über dieselben 360
Stiftet das Bisthum Merseburg, und erhebt Magdeburg zum Metropolitansitze 360
Besiegt den böhmischen Herzog Boleslaus . . . 361
Der heilige Wenzeslaus, Herzog und Martyrer . . 361

XXIX. Buch.

Menge der Heiligen in diesen schlimmen Zeiten . . 362
Johannes XII. wird Pabst 362

Seite

Der heilige Adalbert, erster Bischof zu Magdeburg und Apostel der Slaven 363
Ditmar, erster Bischof zu Prag 364
Der heilige Adaldagus, Bischof zu Bremen . . . 364
Dauerhafte Bekehrung der Dänen 364
Heiliger Odo, Erzbischof zu Kantelberg . . . 365
Der heilige Dunstan wird sein Nachfolger . . . 366
Stiftet aus seinen ererbten unsäglichen Reichthümern mehrere Klöster 366
Sein standhafter Eifer gegen die Großen . . . 367
Gesetze des Königs Edgar von England . . . 368
Beruft eine Nationalversammlung 368
Die heiligen Bischöfe Etelwold zu Winchester und Oßwald zu Worchester 369
Heiliger Bruno, Bruder des Kaisers Otto, Erzbischof zu Köln 371
Otto der Große ertheilet den Bischöfen Grafschaften, um die Uebermacht der Weltlichen zu hindern . . 371
Bringt Italien an die Fürsten Deutschlands . . 372
Meineidiges und ärgerliches Betragen des Pabstes Johannes XII. 373
Dessen Absetzung; Wahl des Pabstes Leo VIII. . . 374
Neben diesem wählen die Römer auch den Diakon Benedikt zum Pabste 374
Politische und religiöse Tugenden des heiligen Bruno . 375
Wird von seinem Bruder besucht und stirbt . . 375
Schisma in der Kirche zu Rheims 376
Hugos des Großen treffliche Eigenschaften . . . 377
Heiliger Majolus, Abt zu Kluny 377
Reiset nach Rom, und wird von den Sarazenen gefangen 378
Der heilige Einsiedler Lukas der Jüngere . . . 379
Anweisung des Erzbischofs zu Korinth über den Empfang des heiligen Abendmahls 380
Strengheit des Einsiedlers Paulus von Latre . . 381
Sein Tod und übergroße Menge der Wunder . . 382
Das Schweißtuch des Erlösers zu Edessa . . . 383
Simeon Metaphrastes, der Legendenschreiber . . 383

Seite

Kaiser Konstantinus Porphyrogenitus . . . 383
Wird von seinem Sohne Romanus vergiftet . . 384
Nizephorus Phokas wird Kaiser 384
Kaiser Otto schickt den Bischof Luitprand zu Cremona als Gesandten nach Konstantinopel 384
Eben so schickte Pabst Johann XIII. Gesandte dahin; aber beide ohne günstigen Erfolg 385
Verächtlicher Stand der griechischen Bischöfe . . 385
Historische Werke des Luitprand 385
Eingriffe des Kaisers Nizephorus in die Kirchenrechte . 386
Wird getödtet, und der Feldherr Zimiskus als Kaiser ausgerufen 386
Atto, Bischof von Vercelli, schreibt eine Abhandlung von den Leiden der Kirche 387
Seine schönen Hirtenbriefe an den Klerus . . . 388
Chronik des Kanonikers Flodoard zu Rheims . . . 388
Tugendbeispiele der Kaiserin Mathildis . . . 388
Sie stiftet mehrere Kirchen und Klöster . . . 389
Ihre letzte Krankheit und heiliger Tod . . . 390
Der heilige Ulrich macht seine dritte Reise nach Rom . 391
Stellt seinen Neffen Adalbero als Coadjutor . . 391
Konzilium zu Ingelheim in dieser Sache . . . 391
Tod des Kaisers Otto I. und Wahl seines Sohnes . 392
Der heilige Bischof Ulrich stirbt bald darnach . . 393
Der heilige Konrad, Bischof zu Konstanz . . . 393
Seine Reisen nach Jerusalem und heiliger Tod . . 394
Der heilige Einsiedler Meinrad in der Schweiz . . 395
Seine Zelle beziehen andere fromme Männer . . 395
Die daselbst erbaute Kirche und die Kapelle Mariä zu Einsiedeln soll Bischof Konrad einweihen . . . 395
Sein Gesicht von göttlicher Einweihung der Kapelle . 396
Bestätigung dieser wunderbaren Geschichte durch Bischof Konrad und päbstliche Bullen 396
Andachtsgefühle in diesem Heiligthume . . . 397
Der heilige Wolfgang, Bischof zu Regensburg . . 398
War zuerst Vorsteher der Klosterschule zu Einsiedeln . 398
Wird Erzieher der baierischen Herzogs-Kinder . . 399

Seite

Heinrich I., Bischof von Augsburg 399
Seine Nachfolger Eticho und Luitolf . . . 400
Die Päbste Benedikt VI., Bonifaz VII. und Donus II. . 400
Der heilige Abt Majolus weigert sich Pabst zu werden . 401
Versöhnet den Kaiser Otto II. mit seiner Mutter, der heiligen Adelhaid 402
Tod der heiligen Adelhaid und des heiligen Majolus . 402
Unruhiges Betragen des Ratherius von Verona . . 403
Sein Brief vom Altarsgeheimniß 403
Abwechselndes Waffenglück der Christen in Spanien gegen die Ungläubigen 404
Versammlung zu Winchester, worin durch ein Wunder die Kirchenzucht gehandhabt wird 405
Der heilige Turquetul, Abt zu Croisland . . . 406
Meuchelmord des heiligen Königs Eduard . . . 407
Tugendvolles Leben seiner Schwester Edithe . . 407
Der heilige Harold, König in Dänemark . . . 407
Fortschritte des christlichen Glaubens im Norden . . 408
Der heilige Reimbern, Bischof zu Kolberg . . . 409
Tod des Kaisers Otto II. und des Pabstes Benedikt VII. . 409
Wahl und Tod des Pabstes Johann XIV. . . . 409
Der Gegenpabst Franko oder Bonifaz VII. . . . 409
Hugo Capet besteigt den Thron Frankreichs . . . 410
Diese Veränderung der Regierung verschaffte dem Staate und der Kirche Vortheile 411

XXX. Buch.

Sisinnius, Patriarch zu Konstantinopel, erneuert das Schisma des Photius 412
Sein Nachfolger Sergius geht noch weiter . . 413
Charakter der Kaiser Basilius und Konstantin . . 414
Wahl des Pabstes Gregor V. 414
Der Afterpabst Philagatus 414
Der heilige Einsiedler Nilus 414
Seine strenge Lebensweise 416
Zieht der Sarazenen wegen anderswohin . . . 417

Seite

Seine Antwort an das Volk wegen der geringen Zahl der Auserwählten 417
Verläßt Kalabrien, und zieht nach Valdeluta . . 418
Endlich an einen wüsten Ort unweit Gaeta . . 419
Verwendet sich, wiewohl vergeblich, für bessere Behandlung des Afterpabstes Philagatus 419
Der heilige Abt Romualdus zu Klosse . . . 420
Wallfahrt des Kaisers Otto auf den Berg Gargano .. 421
Besucht den heiligen Nilus in seinem Kloster, welcher bald darauf stirbt 421
Der heilige Adalbert, Bischof zu Prag . . . 422
Verläßt wegen Unverbesserlichkeit des Volkes das Bisthum, wird aber wieder zurück erbethen . . . 423
Entfernt sich abermal, und begibt sich als Missionar zu den Ungarn 423
Geht nochmal nach Rom, und dann zu den abgöttischen Preußen 423
Der heilige Bernuard, Bischof zu Hildesheim . . 424
Seine Streitsache mit Willegis, Bischof zu Mainz . . 425
Pabst Sylvester II. entscheidet darüber . . . 425
Bußübungen des Kaisers Otto 425
Der heilige Heribert, Erzbischof zu Köln . . . 426
Kaiser Otto III. stirbt zu Paterno 426
Siegefrid I., Bischof von Augsburg 426
Herzog Heinrich von Baiern wird zum Könige in Deutschland gewählt 427
Unzulässige Ehe des Königs Robert in Frankreich . . 427
Seine nachherige Tugendübungen 428
Sorget für die Wahl würdiger Bischöfe . . . 429
Ausschweifungen und unglückselige Regierung des Königs Bermudes von Leon 429
Die heiligen Bischöfe Froitan zu Leon und Attilan zu Zamora in Spanien 429
Gänzliche Bekehrung der Ungarn 430
König Stephanus errichtet zehn Bisthümer, und stiftet mehrere Klöster 430
Seine Verehrung der göttlichen Mutter Maria . . 431

Seite

Tod des Pabstes Sylvester II.; seine Nachfolger Johann XVII. und XVIII. 432
Der heilige Abbo, Abt zu Fleury 432
Seine Schriften über Kirchen- und Klosterzucht . . 432
Neue Kirchen und Klöster in Frankreich . . . 432
Die Betrüger Leutard und Vilgard 433
König Heinrich stiftet das Bisthum Bamberg . . 433
Der heilige Anfridus, Bischof zu Utrecht . . . 433
Der heilige Bischof Bruno prediget den christlichen Glauben den Preußen und Russen 434
Pabst Johann XVIII. legt sein Amt nieder, und begibt sich in den Mönchsstand 435
Sein Nachfolger Sergius IV. 435
Die Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem wird zerstört 435
Verfolgung der Juden in ganz Frankreich . . . 435
Die dänischen Seeräuber erobern Kantelberg . . 436
Der heilige Erzbischof Elfegus wird gemartert . . 436
Tod des Pabstes Sergius; ihm folgt Benedikt VIII. . 437
Martertod des heiligen Libentius, Bischofes zu Bremen und Hamburg 438
Grausamkeit der Slaven gegen die Christen . . 438
Heinrich der Heilige wird nebst seiner Gemahlin in Rom zum Kaiser gekrönt 438
Erhält vom Pabst einen goldenen Apfel und ein goldenes Kreuz zum Geschenk 439
Errichtet zu Bobio ein neues Bisthum . . . 439
Der heilige Odilo, Abt zu Kluny 439
Der heilige Meinvercus, Bischof zu Paderborn . . 440
Der heilige Richard, Abt zu St. Vanne . . . 440
Hält den heiligen Heinrich ab, Mönch zu werden . 441
Die Sarazenen überfallen Toskana 441
Pabst Benedikt VIII. überwindet sie . . . 441
Reiset nach Deutschland, um den kaiserlichen Schutz gegen die Griechen anzusuchen 442
Weihet zu Bamberg eine Kirche 442
Konzilium zu Pavia 442
Vortheile des Kaisers Heinrich in Italien wider die Griechen 443

Seite

Verschont den Bürgern der Stadt Troja auf die Fürbitte ihrer Kinder 443
Konzilium zu Seligenstadt bei Mainz . . . 443
Verordnung wegen der Wallfahrten nach Rom . . 444
Bischof Burchard gibt eine Sammlung der Kanonen heraus 444
Konzilium zu Orleans gegen die Lehren der neuen Manichäer und Gnostiker 445
Die Sektirer werden gefangen gesetzt, weigern sich aber ihren Irrthum abzuschwören 446
Religiosität Wilhelm V., Herzogs in Aquitanien . . 447
Tod des Kaisers Heinrich des Heiligen . . . 448
Die Kaiserin Kunegundis wird eine Nonne im Kloster Kauffungen 448
Ihr heiliger Tod und Wundergabe 449
Bruno, Bischof von Augsburg 449
Stirbt unerwartet zu Regensburg 450

PROSPECTUS.

Die **Wagner'sche Buchhandlung in Innsbruck** veranstaltet noch im Laufe dieses Jahres unter dem Titel:

Bibliotheca pastoralis

e

variis sanctorum Patrum

aliorumque piorum auctorum opusculis

depromta,

atque in gratiam sacerdotum,

qui animarum curam gerunt,

studiose collecta

eine Ausgabe von älteren, größtentheils im Buchhandel vergriffenen, oder in großen, kostspieligen Werken zerstreuten Schriften, welche als praktische Hand- und Hülfsbücher für den Seelsorger schon längst anerkannt, und von bleibendem Werthe sind.

In diese Sammlung, deren Zweck der Titel hinlänglich kund gibt, werden vor der Hand nur Werke in lateinischerr Sprache aufgenommen, deren Auswahl die Verlagshandlung sachkundigen, hochgeachteten Männern, die mit dieser Literatur vertraut sind, überlassen hat. Daß die besten ältern Ausgaben der heiligen Kirchenväter und anderer Autoren zum Abdrucke in dieser Sammlung gewählt werden, so wie daß die neue Ausgabe korrekt erscheine, dafür wird die Buchhandlung die möglichste Sorge tragen.

Jedes der in diese Sammlung aufgenommenen Werke wird einzeln verkauft, und Niemand ist zur Abnahme der ganzen Sammlung, deren Bändezahl noch nicht bestimmt werden kann, verbunden.

Schöne Auflage, gutes weißes Papier, und neue, das Auge nicht zu sehr anstrengende Lettern (Garmond Antiqua neuesten Schnittes) sollen diese Bibliothek, die in länglichtem Großduodez erscheint, in typographischer Hinsicht auszeichnen. Die Preisbestimmung eines jeden Bändchens erfolgt stets nach jeweiligem Erscheinen nach der Bogenzahl billigst berechnet.

Das erste Bändchen enthält das nur noch antiquarisch im Buchhandel vorkommende Werk:

Liber regulae pastoralis,

vom h. Gregor dem Großen.

Als bereits in Vorschlag gebrachte Bestandtheile dieser Bibliothek können vorläufig angeführt werden:

Liber regulae pastoralis, vom h. Gregor dem Großen.
Epistola S. Ignatii ad S. Polycarpum.
Auszüge aus den constitutionibus apostolicis.
Epistola S. Cypriani, qui antistites in Ecclesia eligendi.
Epistola ejusdem, qualis esse debeat vita sacerdotum.
Orat. I. S. Greg. Nanz. dicta: Apologeticus.
Liber de sacerdotali dignitate, dem h. Ambrosius zugeschrieben.
S. Ambrosii de officiis ministrorum libri tres.
Epistola S. Hieronymi ad Nepotianum.
S. Joannis Chrysostomi de Sacerdotio, auszugsweise.
S. Bernardi libri de consideratione, auszugsweise.
S. Bernardi de moribus et officio episcoporum.
S. Bernardi de vita et moribus clericorum.
S. Caroli Borromei acta Ecclesiae mediolanensis, auszugsweise.
S. Caroli Borromei Instructiones pastorum.
Bartholomaei a martyribus stimulus pastorum.
Joannis Obstraet Pastor bonus.
Regula Cleri.
Jacobi Merlo-Horstii aphorismi eucharistici.

&c. &c.

Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bérault-Bercastel, Antoine-Henri <<de>>, / Gams, Pius, / Margotti, Giacomo

Des Herrn Abts de Berault-Bercastel, Domherrn an der Kirche zu Noyon, Geschichte der Kirche in einem getreuen Auszuge neun Bände

Bd.: 3

Innsbruck 1842

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Na 34-3/4(2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344781-1